



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Vom halben zum ganzen Leben.
Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei
jungen Eltern als pastoraltheologischer Lernort“

verfasst von / submitted by

Mag. theol. Mag. rer. soec. oec. Elisabeth Fónyad-Kropf

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Theologie (Dr. theol.)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 780 011

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Katholische Fachtheologie

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Dr. Christian Friesl, MBA

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2020/21 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien als Promotionsschrift eingereicht. Für das Verfassen selbst brauchte ich zwar Zeit allein, aber entscheidende Denkanregungen konnte ich im Gespräch mit verschiedenen Personen finden, denen ich an dieser Stelle zu großem Dank verpflichtet bin.

An erster Stelle möchte ich dem Betreuer dieser Arbeit, a.o. Univ.-Prof. Dr. Christian Friesl, für sein Engagement über die Jahre hinweg danken: der lange Weg bis in die Zielgerade wäre ohne seine fachliche Expertise, seine menschliche Begleitung und die regelmäßigen Betreuungsgespräche nicht gangbar gewesen. Die wissenschaftliche Genauigkeit und die gleichzeitige Gelassenheit sind mir wichtige Lebenshaltungen geworden. Großen Dank möchte ich auch a.o. Univ.-Prof. Dr. Christa Schnabl aussprechen. Diese Arbeit und ich persönlich konnten von ihren Privatissima, in denen mich ihre systematische Denkschärfe beeindruckte, sehr profitieren. Ich danke ihr, dass sie sich als Gutachterin für diese Arbeit zur Verfügung stellt. Nicht zuletzt möchte ich der weiteren Gutachterin, a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Maria Elisabeth Aigner, danken. Ich durfte bei ihr eine meiner ersten theologischen Lehrveranstaltungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz besuchen und nun mein Doktoratsstudium abschließen. Auch dem Prüfer des Faches Pastoraltheologie, Dekan o. Univ.-Prof. Dr. Johann Pock, danke ich für seine Hilfe über die Jahre und seinen Glauben an ein gutes Ende dieser Arbeit.

Auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Institut für Praktische Theologie der Universität Wien möchte ich herzlichst danken: Institutsvorständin Assoz.-Prof. Dr. Regina Polak, die auch diese Arbeit anfangs betreute und so viele wertvolle Anregungen dafür beisteuerte. Danken möchte ich auch o. Univ.-Prof. Dr. Andrea Lehner-Hartmann und o. Univ.-Prof. iR Dr. Martin Jäggle sowie Monika Mannsbarth und Christina Wachelhofer, aber auch meinen ehemaligen Instituts- und Fakultätskolleginnen und -kollegen Renate Wieser, Martina Hoffelner und Teresa Schweighofer, Phillip Klutz, Helena Stockinger, Veronika Burz-Tropper und Sebastian Pittl. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Patrick Rohs vom Institut für Praktische Theologie der Universität Wien, der mir die Daten der Europäischen Wertestudie (EVS) für die Zielgruppe der jungen Eltern auslas.

Diese Arbeit profitierte in besonderer Weise aber von den akribischen Korrekturen meiner ehemaligen Fakultätskollegin Christine Gasser-Schuchter. Danke für die genaue Durchsicht, Umsicht und Feinfühligkeit – mir bedeutet unsere Freundschaft viel! Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Freundinnen Heidemarie Gottwald, Claudia Dokter, Edith Petschnigg und meiner ehemaligen Diplomarbeitsbetreuerin / Freundin Elisabeth Pernkopf, die stets an mich und diese Arbeit glaubten.

Nicht zuletzt gilt mein Dank meiner Familie, die alle Zeiten des Leids und der Freude in der Erstellung dieser Arbeit mit mir durchgestanden hat. Ich danke meinen Eltern und Schwiegereltern und meinen Geschwistern samt Familien, sowie Familie Kaufmann. Danken möchte ich auch meinen Schwägerinnen und Schwagern samt Kinder, allen voran Áron Zimre für seine Unterstützung in der Übersetzung des englischen Abstracts.

Während der Erstellung dieser Arbeit sind mir aber besonders meine Tochter Caroline und mein Mann Gábor mit Geduld und Ermutigung zur Seite gestanden. Gábor möchte ich für das professionelle Korrekturlesen dieser Arbeit im Besonderen und seine Liebe, Freundschaft und Unterstützung zu allen Zeiten danken. Caroline und ihm sei diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Orientierung: Zur praktisch-theologischen Relevanz der Lebenswelten junger Eltern	12
1. Erläuterung der Forschungsfrage	12
2. Methodologie und Aufbau	21
3. Problemdefinition und Relevanz des Forschungsvorhabens	27
Kapitel I. Kontexte der Erstelternschaft bei jungen Paaren in Österreich	33
1. Heutige Lebensverläufe und Bevölkerungsentwicklungen	34
2. Plurale Lebensformen – dennoch Primat der Ehe?	36
2.1 Das Ende der Normalbiographien	37
2.2 Lebens- und Haushaltsformen in Österreich	38
2.2.1 Familiäre Lebensformen	39
2.2.2 Haushaltsformen	42
2.3 Anstieg des Erstheiratsalters in Österreich	42
2.4 Statistik und Motive für die Eheschließung	44
2.4.1 Statistik zur kirchlichen Trauung	45
2.4.2 Motive der kirchlichen und standesamtlichen Trauung	48
2.5 Zwischenfazit: Die kirchliche Trauung als Bestätigung der Partnerschaft und um des Festes wegen	51
3. Erwerbsarbeit in Österreich – zwischen dem „Kindereffekt“ und der Frage der Sinnstiftung	53
3.1 Quantitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Erwerbsbeteiligung in Österreich	53
3.1.1 Erwerbsbeteiligung von kinderlosen Personen und Eltern im Vergleich	55
3.1.2 Erwerbsbeteiligung nach dem Beschäftigungsausmaß	58

3.1.3 Internationaler Vergleich der Beschäftigungen – das Modell der Wohlfahrtsstaaten.....	63
3.1.4 Zwischenfazit	65
3.2 Qualitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Sinnstiftung durch Erwerbsarbeit.....	66
3.3 Selbstökonomisierung als Problemfeld im Erwerbsarbeitsleben junger Eltern	68
4. Einstellungen zu Partnerschaft, Geschlechterverhältnissen und Erwerbsarbeit bei jungen Eltern nach der Österrechauswertung der EVS 2018.....	74
4.1 Definition der Zielgruppe junger Eltern	76
4.2 Faktoren einer gelungenen Partnerschaft	77
4.3 Die Ehe als überholte Institution?.....	80
4.4 Stellenwert der Familie im Kontext verschiedener Lebensbereiche	82
4.5 Einstellungen zu Geschlechter- und Generationenfragen in der Familie	84
4.5.1 Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit.....	86
4.5.2 Einstellung zur traditionellen Geschlechteraufgabenverteilung	87
4.5.3 Einstellung zur traditionellen Frauenrolle	89
4.5.4 Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft	90
4.5.5 Einstellung zu intergenerationalen Beziehungen: Ist die Pflege der Eltern eine Kindespflicht?	91
4.6 Exkurs: Fürsorgearbeit in Österreich.....	94
4.7 Einstellungen zur Erwerbsarbeit bei jungen Eltern.....	99
4.7.1 Stellenwert der Arbeit im Kontext verschiedener Lebensbereiche.....	99
4.7.2 Gewünschte Funktionen eines Berufs	100
4.7.3 Subjektives Glücksempfinden von berufstätigen jungen Eltern.....	102
4.8 Zwischenfazit	102
5. Vom Paar zur Familie: Entscheidung zur Erstelternschaft	108

5.1 Ursachen veränderter Fertilitätsmuster	108
5.2 Historische Entwicklung von Familie und die Bedeutung von Kindern ..	109
5.2.1 Kinder als Eigentum im vorindustriellen Familienmodell des Hausverbandes	110
5.2.2 Obhut und Emotionalität als Aufgaben der industriellen Familie	111
5.2.3 Uniformierung der Familie im Golden Age of Marriage	112
5.2.4 Durchbrüche und Gleichzeitigkeiten bürgerlicher Familie in postindustrieller Zeit	114
5.3 Elterliche Erwartungen an Kinder nach der EVS 2018	117
5.4 Exkurs: Glaube und junge Eltern nach der EVS 2018	123
5.5 Fertilitätsraten und Erstgebäralter	128
5.6 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft	131
5.7 Übergang zur Erstelternschaft aus Geschlechterperspektive	133
5.7.1 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft bei Frauen	133
5.7.2 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft bei Männern	134
5.7.3 Antizipierte Geschlechterrollen in der Arbeitsaufteilung nach Schwiter	135
5.8 Aufgaben und Zuschreibungen an die Vaterrolle – Männer zwischen Beruf und Familie	138
5.8.1 Theoriestufen der Männlichkeitsforschung	138
5.8.2 Modelle des Vaterseins nach Matzner und Auer	139
5.8.2.1 Der traditionelle Ernährer – der „Profiteur“	140
5.8.2.2 Der moderne Ernährer – der „Betroffene“	141
5.8.2.3 Der ganzheitliche Vater – der „Gestalter“	142
5.8.2.4 Der familienzentrierte Vater	143
5.9 Zwischenfazit: Die Geburt als Retraditionalisierungsfalle für Frauen	144
6. Zusammenfassung	146
6.1 Lebensläufe als Konstruktionen der eigenen Identität	146
6.2 Sehnsucht nach der Ehe, aber nicht zwangsläufig ein Leben in dieser	147

6.3 Der Weg vom Paar zur Familie verläuft über Aushandlungsprozesse ..	148
6.4 Familie ist mehr und mehr das, was die Einzelnen als Familie bezeichnen	149
6.5 Ausmaß der Erwerbsarbeit als geschlechterabhängige Größe	149
Kapitel II. Deutungen der Lebenswelten junger Eltern aus interdisziplinärer Perspektive.....	151
1. Perspektiven und Verortungen der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	151
1.1 Konzeptionen in Bezug auf die Verbindung lebensweltlicher Sphären .	151
1.1.1 Mikroebene.....	152
1.1.2 Mesoebene	152
1.1.3 Makroebene.....	154
1.2 Die Suche nach Balance als gesellschaftliche Frage der Moderne.....	156
1.2.1 Individualisierung.....	158
1.2.2 Pluralisierung	160
1.2.3 Funktionale Ausdifferenzierung und Suche nach Sinn und Authentizität	161
1.3 Balance als institutionelle und organisationale Frage	162
1.4 Balance als individuelle Frage.....	164
2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Work-Life-Balance als zwei Paradigmen	166
2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als theoretischer Ansatz der Geschlechterforschung.....	169
2.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Geschlechterforschung	169
2.1.2 Historischer Kontext der Entwicklung des Konzeptes der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	171
2.1.3 Sozialwissenschaftliche Kritik an der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf.....	172

2.2 Work-Life-Balance als Ansatz an der Schnittstelle von Familien- und Arbeitssoziologie.....	174
2.2.1 Positive Effekte vielfältiger Rollenausübung	178
2.2.2 Negative Effekte: Interrollenkonflikte – die Rollenbelastungs- und Rollenentlastungstheorie von Greenhaus und Beutell	179
2.2.3 Positive Effekte: Work-to-Family und Family-to-Work Facilitations	181
2.2.4 Handlungstheoretische Strategien zur individuellen Rollenadaption.....	182
2.3 Unternehmerische und politische Maßnahmen zur Förderung der Work-Life-Balance	183
2.3.1 Unternehmerische Maßnahmen zur Förderung der WLB.....	183
2.3.2 Politische Maßnahmen zur Förderung der WLB.....	185
2.4 Kritische Stellungnahme zum Konzept der Vereinbarkeitsfrage und der Work-Life-Balance	186
3. Individuelle Überschreitungen des „Ernährer-Hausfrauen-Modells“	187
3.1 Soziologische Erklärungen der Persistenz geschlechtstypisierender Arbeitsteilung nach König	189
3.1.1 Institutionelle Bedingungen als Persistenzursache	190
3.1.2 Geschlechternormen als Persistenzursache	190
3.1.3 Inkorporierungen als Persistenzursache.....	191
3.2 Wie viel transformative Kraft steckt in individuellen neuen Arbeitsarrangements junger Paare?	192
3.2.1 Persistenzen und Überschreitungen durch erwerbstätige Frauen.....	194
3.2.2 Persistenzen und Überschreitungen durch erwerbstätige Männer	196
3.2.3 Persistenzen und Überschreitungen bei erwerbstätigen Paare	197
3.2.4 Überschreitungen der „binären Logik“ durch nichterwerbstätige Frauen.....	197
3.2.5 Überschreitungen der „binären Logik“ durch nichterwerbstätige Männer	198
3.2.6 Zwischenfazit	199
4. Zusammenfassung.....	202

Kapitel III. Pastoraltheologische Deutungen der Lebenswelt junger Eltern.....	204
1. Grundlegungen einer „Pastoraltheologie für junge Eltern“	205
1.1 Alltagsbewusster Zugang	206
1.2 Anbindung an eine Dialog-Theologie	208
1.3. Geschlechterbewusstsein	209
2. Verortung der Frage der Vereinbarkeit bei jungen Eltern in der Pastoraltheologie	213
2.1 Pastoraltheologische Relevanz junger Eltern.....	213
2.2 Pastoraltheologischer Zugang zur Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	217
3. Entstehung und Deutung der symbolischen Geschlechterordnung.....	219
3.1 Was ist Geschlechtergerechtigkeit? Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung	219
3.1.1 Gleichheitsfeminismus.....	220
3.1.2 Differenzfeminismus.....	220
3.1.3 Dekonstruktivismus	221
3.1.4 Lösung im Integrationsmodell nach Schnabl	222
4. Modelle lehramtlicher Dokumente im Kontext Familie / Ehe, Arbeit und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	224
4.1 Modelle universalkirchlicher Familien- und Ehetheologie.....	224
4.1.1 Die augustinische „Eehypothek“ – Ehe im Vertragsmodell.....	226
4.1.2 Ehe im Bundmodell – konziliare Ehetheologie als personales Geschehen zwischen Menschen und Gott	231
4.2 Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten	235
4.2.1 Subordinationsmodell.....	236
4.2.2 Polaritätsmodell.....	237

4.2.3 Egalitätsmodell	239
4.2.4 Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell bis heute	240
5. Vergleich kirchlicher Positionen zur Vereinbarkeitsfrage.....	241
5.1 Universalkirchliche Dokumente	242
5.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Leerstellendiagnose	242
5.1.2 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Gaudium et Spes.....	244
5.1.3 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Familiaris Consortio	247
5.1.4 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Amoris Laetitia.....	251
5.1.5 Zwischenfazit	253
5.2 Regionalkirchliche Dokumente mit pastoraltheologischer Relevanz	255
5.2.1 Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft (1981)	256
5.2.1.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen	258
5.2.1.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit.....	259
5.2.1.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit	259
5.2.1.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit.....	260
5.2.1.5 Forderung der Wahlfreiheit.....	261
5.2.2 Sozialwort der Kirchen Deutschlands (1997).....	262
5.2.2.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen	263
5.2.2.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit.....	264
5.2.2.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit	265
5.2.2.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit.....	265
5.2.2.5 Forderung der Wahlfreiheit.....	266
5.2.3 Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (2003)	267
5.2.3.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen	269
5.2.3.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit.....	270
5.2.3.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit	270
5.2.3.4 Anerkennungsforderung	271
5.2.3.5 Forderung der Wahlfreiheit.....	272
5.2.4 Text der Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung (2014).....	272
5.2.4.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen	274

5.2.4.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit.....	274
5.2.4.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit	275
5.2.4.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit.....	276
5.2.4.5 Forderung der Wahlfreiheit.....	277
5.2.5 Zwischenfazit	277
6. Zusammenfassung.....	282
Kapitel IV. Praktisch-theologische Handlungsperspektiven – am Weg zu einer	
Pastoral mit und für junge Eltern	286
1. Der Graben zwischen jungen Eltern und dem kirchlichen Lehramt.....	287
2. Kirche „revised“ – Kirche mit und für junge Eltern	290
2.1 Leitkriterien für Kirche	290
2.1.1 Gegenwärtig-Sein im Fragmentarischen	290
2.1.2 Sich als Lernende verstehen und selbst leben, was man vorgibt.....	291
2.1.3 Und nicht zuletzt: Sich für Geschlechtergerechtigkeit stark machen.....	291
2.2 Handlungsfeld Kirche	292
2.2.1 Handlungsfeld Geschlechterordnungen.....	292
2.2.2 Handlungsfeld Dialog auf Augenhöhe	293
3. Pastoraltheologische Konsequenzen	295
3.1 Da-Sein	296
3.2 Arbeiten und Lieben	297
3.3 Schönes Scheitern	298
Literaturverzeichnis.....	300
Abstract (auf Deutsch und Englisch).....	330

Orientierung: Zur praktisch-theologischen Relevanz der Lebenswelten junger Eltern

1. Erläuterung der Forschungsfrage

Praktische Theologie wird als wissenschaftliche Disziplin weder im luftleeren Raum noch im Elfenbeinturm betrieben, sondern bereits immer in spezifischen Kontexten mit legitimen Interessen. Jede Erfahrung ist durch den Standpunkt und Kontext der beziehungsweise des Wahrnehmenden geprägt.¹ Die Absicht dieser pastoraltheologischen Arbeit liegt darin, Kirche mit der komplexen Lebenssituation von Eltern mit Kindern in den ersten Lebensjahren in Berührung zu bringen, nach den wechselseitigen Konsequenzen für diese Begegnung zu fragen und pastorale Resonanzräume zu beschreiben, die den tagtäglich neu zu bewältigenden Balanceakten gerecht werden. In dieser Arbeit konzentriere ich mich auf junge Paare, die vor kurzem Erstelltern geworden sind und Familie und Beruf nach der Geburt miteinander vereinbaren müssen.²

Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf³ ist eine Querschnittsmaterie zwischen Fragen nach Geschlechtergerechtigkeit, Familien- und Arbeitspolitik und wird in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie den Sozialwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften, der Geschlechterforschung,

¹ Um es wahrscheinlicher zu machen, dass nicht genau das wahrgenommen wurde, was man wahrnehmen wollte, plädiert Reinhold Boschki für das Einüben einer phänomenologischen Perspektive und schlägt den methodischen „Vierschritt“ von Orientieren – Wahrnehmen – Deuten und Bewerten – Ableiten von Handlungsoptionen vor. Auch Johann Baptist Metz wies bereits 1977 auf die Bedeutung der Frage der Offenlegung der Interessen für das Verfassen einer praktisch-theologischen Arbeit hin. Folgende Frage sei zu beantworten: „Wer treibt wo – also: mit wem? – und in wessen Interesse – also: für wen? – Theologie?“ Vgl. Boschki, Reinhold: Der phänomenologische Blick: „Vierschritt“ statt „Dreischritt“ in der Religionspädagogik, in: Ders. / Matthias Gronover (Hrsg.): Junge Wissenschaftstheorie der Religionspädagogik, Berlin 2007, 25–47, 39 beziehungsweise Metz, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1992, 55.

² Zur Eingrenzung der Zielgruppe siehe „4.1 Definition der Zielgruppe junger Eltern“.

³ Der deutsche Ausdruck der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird ebenso wenig wie das englische Pendant „Work-Life-Balance“ (beziehungsweise oft auch als „work life-balance“ geschrieben, kurz: WLB) einheitlich verwendet, sondern ist ein schillernder Begriff für ein Themengebiet mit einer großen Bandbreite. Die verschiedenen Definitionen und ihre Bedeutungen werden in Abschnitt „2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Work-Life-Balance als zwei Paradigmen“ analysiert.

aber auch der Sozialpädagogik beziehungsweise der Psychologie behandelt. Die Katholische Theologie und ihre unterschiedlichen Disziplinen stehen erst am Beginn, sich an den fachspezifischen Diskussionen zu beteiligen. Diese pastoraltheologische Arbeit versteht sich als einen Versuch, dies zu tun. Pastoraltheologie, die die Reflexion und Weiterentwicklung der Pastoral zur Aufgabe hat, kann in diesem Dialog insofern eine wichtige Stimme werden, als sie die Frage nach umfassenden Sinnzusammenhängen⁴ und nach gutem Leben im Gesamten als Zielperspektive wach halten und auch kritisch einfordern kann. Schließlich geht es für junge Eltern auf vielfältigen Ebenen – etwa der Alltagsorganisation, aber auch der Entwicklung der Kinder, der Partnerschaft und nicht zuletzt einer religiös-spirituellen Verbindung zu Gott – tagtäglich darum, vom „halben zum ganzen Leben zu kommen“, vom „Dahinleben“ zu einem freien, bewusst gestalteten, sinnvoll erlebten Leben. Eine Theologie und Pastoraltheologie, die eine Kirche im Sinn hat, die nichts Menschliches kennt, „das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“ (GS 1), muss sich auch von der Sehnsucht junger Eltern nach einem Leben, das Raum für viele Tätigkeiten und Sinnanfragen darin bietet, berühren und anfragen lassen, wenn sie die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ernst nimmt und Kirche *in* der Welt von heute sein möchte. Die Vereinbarkeitsfrage verstehe ich mit GS 4⁵ und

⁴ Die Sehnsucht nach gelungenem, sinnerfüllterem Leben ist eine religiöse Kategorie, genuin christlich ist sie erst, wenn sie als „Frage nach dem Reich Gottes beziehungsweise dem ewigen Leben vor allem an Christus selbst (Mk 10,17)“ gestellt wird. Vgl. Eisenstein, Georg: Art. Geistliche Begleitung, in: LThK ³1995, 385.

⁵ Menschen, die sich mit der Vereinbarkeitsfrage beschäftigen, beschäftigen sich mit dem Sinn des gegenwärtigen Lebens (wenn eben alle Lebensbereiche zu einem sinnvollen und lebhaften Ganzen verbunden werden sollen...), vollends vereinbaren lässt sich Leben aber schlichtweg nicht – es bleibt ein eschatologischer Vorbehalt, der letztlich nur Gott zusteht. Das Verhältnis von beiden Sinndimensionen wird ausdrücklich in *Gaudium et Spes* genannt und mit den Zeichen der Zeit in Verbindung gebracht: „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Einige Hauptzüge der Welt von heute lassen sich folgendermaßen umschreiben. Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgehende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen. Vom Menschen, seiner Vernunft und schöpferischen Gestaltungskraft gehen sie aus; sie wirken auf ihn wieder zurück, auf seine persönlichen und kollektiven Urteile und Wünsche, auf seine Art und Weise, die Dinge und die Menschen zu sehen und mit ihnen umzugehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt.“ GS 4

Lk 12,54–57⁶ als „Zeichen der Zeit“. Zeichen der Zeit „haben konstitutive Bedeutung für die Verkündigung des Evangeliums als eine für den Menschen von heute sinnvolle und bedeutsame Gegebenheit“⁷. Die gesamte Pastoral kann nach Rainer Bucher und im Anschluss an die neue, revolutionäre Pastoraldefinition des Zweiten Vatikanischen Konzils als „handlungsbezogene Analyse der Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums“⁸ verstanden werden. Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf zeugt von der Suche der Menschen nach Sinn und Identität zwischen den verschiedenen Lebenswelten, sie gibt Zeugnis von der menschlichen Sehnsucht nach einem gelungenen Leben mit sich und den nächsten Menschen, die einem im Alltag umgeben, und hängt eng mit der Frage nach Geschlechtergerechtigkeit zusammen. Kurz: Es steckt eine Erlösungshoffnung in der auf den ersten Blick profanen Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und Religionen dienen seit jeher der Sehnsucht der Menschen nach Ganzheit und Heilsein. So können Religionen nach Norbert Mette Menschen dazu ermuntern, „bestehende Verhältnisse der Zusammenhanglosigkeit, Zerrissenheit und Zerstörung des Lebens nicht das letzte Wort sein zu lassen, sondern sie auf eine ‚neue Welt‘ hin zu transformieren und diese zu antizipieren, die – wie fragmentarisch auch immer – mehr von dem ersehnten Ganz- und Heilsein-Können aller Menschen erfahrbar werden lässt“⁹. Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht von einer Kluft zwischen einer unvollkommenen Jetzt-Situation aus und einem zu erstrebenden Soll-Zustand. Sie strebt also eine Besserung für alle Beteiligten an, weiß jedoch zugleich, dass die

⁶ „Außerdem sagte Jesus zu den Leuten: Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten? Warum findet ihr nicht schon von selbst das rechte Urteil?“

⁷ „Ohne ihre Deutung können Sinn und Bedeutung des Evangeliums zwar behauptet, nicht aber erschlossen werden. Ohne die Analyse der säkularen Zeichen der Zeit kann die Kirche auf die Fragen der Menschen von heute überhaupt nicht antworten, muss sie, trotz aller Worte, im Letzten stumm bleiben. Man braucht also die Zeichen der Zeit, um den Glauben heute praktisch werden zu lassen. Die Kirche braucht geradezu die ‚Zeichen der Zeit‘, denn an ihnen vorbei kann sie sich ihre eigene Botschaft nicht vergegenwärtigen.“ Bucher, Rainer: wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 87.

⁸ Bucher, Rainer: Vor der Krise. Die katholische Kirche und ihre Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung, Vierteljahreszeitschrift für Theorie und Praxis Nr. 47 (2001), 189–193, 193.

⁹ Mette, Norbert: Identität ohne Religion? Eine religionspädagogische Herausforderung, in: Edmund, Arens (Hrsg.): Habermas und die Theologie. Beiträge zur theologischen Rezeption, Diskussion und Kritik der Theorie kommunikativen Handelns, Düsseldorf 1989, 174, zitiert nach: Klenk, Cordula: Religiöse Elternbildung. Perspektiven für junge Eltern in der Erwachsenenbildung, Stuttgart 2018, 48.

gesetzten Maßnahmen stets dynamisch an die Situation angepasst werden müssen – das bedeutet, dass es keine ein für alle Mal getroffene, vollkommene Lösung des Vereinbarkeitsproblems geben kann. Die Vereinbarkeitsfrage erinnert durch dieses beständige Leben im Schon-und-doch-noch-nicht an die Hoffnung jedes gläubigen Menschen auf die Erlösung in Gott. Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bietet einen eschatologischen Vorbehalt, der besagt, dass die Erlösung nach christlichem Glauben mit und durch Jesus Christus schon ein für alle Mal gekommen ist, dennoch muss sich jeder Gläubige selbst um gute Werke in seinem Leben bemühen – und dies eben beständig. Jedes Elternpaar, das in Familie und Beruf tätig ist, lebt bereits eine gewisse Art, die verschiedenen Lebensbereiche zu organisieren, eine Lösung ein für alle Mal gibt es nicht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf drückt meines Erachtens säkular aus, was theologisch oft mit dem Sprechen über ein Leben in Fragmentarität entfaltet wurde. Dies bedeutet für die Einzelnen nach Henning Luther: „Meine These ist die, daß die in sich geschlossene und dauerhafte Ich-Identität theologisch nicht als erreichbares Ziel gedacht werden kann – und darf.“¹⁰ Letztlich geht es in jungen Familien tagtäglich – trotz aller Schwierigkeiten und Brüche – um die Grundvollzüge des Vertrauens und Glaubens. Babys und Kleinkinder brauchen etwa das Urvertrauen zu ihren Eltern, um sich gut entwickeln zu können, Eltern brauchen den Glauben daran, dass die getroffene Wahl der Kinderbetreuung dem kindlichen Entwicklungsstand entspricht oder dass die Beziehung hält, auch wenn Beziehungsmuster und Aufgabenverteilungen durch die Geburt eines Kindes neu geordnet werden müssen.

Für die Verkündigung der frohen Botschaft in der Welt von heute ist die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bedeutsam, da sie eine zentrale Frage von jungen Eltern von heute in der Welt ist und damit an der Schnittstelle von Existenz und Evangelium steht, also mitten in der Pastoral.¹¹ Die Frage der Vereinbarkeit von

¹⁰ Luther, Henning: Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Ders. (Hrsg.): Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–182, 160 zitiert nach: Klenk, Religiöse Elternbildung, 45.

¹¹ Dies entspricht der Pastoraldefinition von Rainer Bucher. Bucher, Rainer: An neuen Orten: Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen Katholischen Kirche, Würzburg 2014, 8, beziehungsweise Bucher, Rainer: Was soll Kirche eigentlich? Die pastorale Konstitution der Kirche, in: Ders. (Hrsg.): Die Provokation der Krise, Würzburg 2005, 30–44 beziehungsweise Bucher, Rainer: Eine alte Kirche in ziemlich neuen Zeiten. Zu den

Familie und Beruf thematisiert auf der Ebene der Einzelnen, aber auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die Frage nach Gerechtigkeit. Es geht um die gerechte Verteilung der zentralen Ressourcen einer Gesellschaft: um Geld, Zeit, Aufmerksamkeit, Liebe, Fürsorge, um die Frage von Sichtbarkeit und Anerkennung, um Macht und Unterdrückung und dies alles über Generationen- und Geschlechterverhältnisse hinweg. Mit Otmar Fuchs hat die Kirche die Aufgabe, will sie einer Communitio-Theologie (Gemeinschaft, koinonia) treu bleiben, ihre Themen der Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Erlösung in einem Außen zu holen, das heißt sich niemals mit einer innerkirchlichen Nabelschau zufrieden zu geben, sondern in der Welt das Volk Gottes zu suchen, das sich eben nicht oder nicht allein über geleistete Kirchenbeitragszahlungen definiert, sondern von Gott zu einem solchen berufen wird.¹² Meines Erachtens gehört die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu einer solchen Communitio-Theologie, einer Frage, die die Gesellschaft heute sehr zentral an Kirche stellt, auf die die Kirche reagieren muss.

Vor dem Hintergrund der komplexen Lebenswirklichkeiten der jungen Paare möchte ich daher in dieser Arbeit folgender Forschungsfrage nachgehen: **Welche Chancen und Probleme treten in der Vereinbarkeit von Beruf, Partnerschaft und Familie bei Paaren am Beginn der Elternschaft in Österreich auf und welche Herausforderungen stellen sich für Pastoraltheologie und Kirche?** In dieser Arbeit beschränke ich mich auf Männer und Frauen, die vor kurzem¹³ Ersteltern geworden sind und denen sich die Frage nach der Aufteilung der verschiedenen Tätigkeiten des Arbeitens, Liebens, Sorgens und Glaubens stellt.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit liegt in der Feststellung, dass Männer und Frauen heute etwa um das 30. Lebensjahr in Österreich zu Müttern und Vätern werden.¹⁴

Reaktionsmustern der katholischen Kirche auf ihre aktuelle Transformationskrise, in: Theologisch-Praktische Quartalsschrift 156 (2008) 396–405, 403.

¹² Fuchs, Ottmar: Kirche, in: Handbuch für praktische Theologie, Band 1. Grundlegungen, Mainz 1999, 369. „Alles, was irgendwie mit dem Reich Gottes (inhaltlich mit Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Schöpfungspflege und erlösenden Transzendenzbeziehungen) zu tun hat, gehöre zu dem Bereich, der mit der Kirche inhaltlich zu tun hat und mit dem die Kirche zu tun haben sollte. (...) Denn es geht nicht nur darum, daß die Kirche (in nicht-integralistischer Weise) flächenmäßig über sich hinaus in andere Felder der Gesellschaft sieht, sondern auch darum, daß sie auch in die Tiefen personaler, sozialer und kultureller Identitäten hineinreicht.“ Ebd.

¹³ Zur Eingrenzung der Zielgruppe siehe „4.1 Definition der Zielgruppe junger Eltern“.

¹⁴ Das durchschnittliche Gebäralter der Mutter lag 2018 bei 31 Jahren – um fast drei Jahre mehr als 1996. In den 1980er Jahren lag das durchschnittliche Fertilitätsalter dagegen beim ersten Kind bei

Pastorale Angebote der Kirche, zum Beispiel auf Pfarrebene, haben aber sehr selten die für die Paare essentielle Frage der Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche der Erwerbsarbeit, der Kindererziehung, der Hausarbeit, der Freizeit etc. im Blick: Wer kann, darf, soll, muss in welchen Ausmaßen erwerbstätig sein? Wer kann, darf, soll, muss das Kind beziehungsweise die Kinder betreuen und wie lange, wer erledigt die anfallende Hausarbeit, wer darf sich wann entspannen? In den einzelnen Diözesen besteht hier mehr und mehr Problembewusstsein und es wurden auch bereits einzelne spezifische Angebote¹⁵ entwickelt, auf lehramtlicher Ebene und in vielen Pfarren gibt es (noch) wenig Sensorium für die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als pastoralen Einsatzort.

Das kirchliche Lehramt sah und sieht seit dem Mittelalter die Ehe als Voraussetzung für jegliches Sprechen über Familie. Dies gilt für viele lehramtliche Ansätze auch noch heute, das heißt jedenfalls gut 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seiner Definition der Ehe im Bundmodell.¹⁶ Alle anderen Familien- und Lebensformen erscheinen diesem Idealtyp gegenüber als defizitär.¹⁷ Die Vereinbarkeitsthematik betrifft alle Jungeltern, gleich ob sie ihre Beziehung auf das Sakrament der katholischen Eheschließung aufgebaut haben beziehungsweise aufbauen konnten oder eben nicht. In den offiziellen Texten der Kirche findet eine Fokussierung auf – kirchlich vermählte – Ehepaare und insbesondere auf Ehepaare mit Kindern statt. Lehramtlich finden sich dazu viele gute Gründe, dennoch kann aus pastoraltheologischer Sicht gefragt werden: Muss dies auch so bleiben, wenn die Wirklichkeit mehr und mehr auch durch andere Beziehungsformen geprägt ist? Berührt die steigende Zahl an nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern

24 Jahren. Vgl. Statistik Austria: Durchschnittliches Fertilitätsalter, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022903, abgerufen am 30.06.2020, siehe auch Abschnitt „5.5 Fertilitätsraten und Erstgebäralter“.

¹⁵ Vgl. Sterzisky, Kardinal Georg: Balanceakt Familie – Leitbild und Alltagswelten. Pastorale Perspektiven, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Alles unter einen Hut gebracht? Familienpastorale Arbeitshilfe 2011 zum Familiensonntag, 7–9, 9, in: http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/8defd4b0bbb180c5186c0bc6557efbc1/Zeit_fuer_Familie.PDF, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁶ Siehe Abschnitt „4.1.2 Ehe im Bundmodell – konziliare Eheologie als personales Geschehen zwischen Menschen und Gott“.

¹⁷ Siehe auch Abschnitt „4.1 Modelle universalkirchlicher Familien- und Eheologie“.

Kirche?¹⁸ Welche Antworten gibt Kirche den sehr geforderten Eltern, wenn sie die Lebenssituation der „Rush hour“ ernst nimmt, etwa die knappen Zeitfenster, die beruflichen Herausforderungen, die gestiegenen Anforderungen in der Erziehung beziehungsweise Förderung des Babys oder Kleinkindes (und dass der Druck auf Eltern steigt, zeigt die Fülle an Ratgebern, die das Leben in der Schwangerschaft, und mit Kleinkindern normativ bestimmen...)¹⁹, das Führen des Haushaltes oder die Pflege der Beziehung zu den Großeltern und der Ursprungsfamilie, der sich durch die Geburt meist intensiviert. Welchen Gott verkündet die Kirche, wenn sie junge Eltern und ihre intensiv erlebte „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ um den Partner, die Kinder, den Job, die Zukunft, und ein bisschen auch Gott selbst nicht kennt? Zeigt uns nicht Gott in Jesus, dass ihm nichts Menschliches fremd ist, eben auch nicht das tägliche freud- und leidvolle Leben der jungen Eltern, wenn er selbst eben nicht daran festhielt, wie „Gott zu sein“ und sich selbst entäußerte und erniedrigte wie ein Sklave (Phil 2, 6-11), den Großteil seines Lebens unauffällig zwischen seiner Herkunftsfamilie und der Arbeit lebte?

Diese Arbeit entsteht aus der Erkenntnis, dass die wichtige Frage von Paaren nach erfülltem, gutem, „ausbalanciertem“ Leben, die sich prinzipiell ja allen Menschen stellt, verschärft und in einer hohen Dringlichkeit bei jenen Paaren auftritt, die vor kurzem Erstellern geworden sind. Sie stehen schließlich vor der Frage: Wie können wir unsere vielen Lebensbereiche zu einem Leben verbinden, das Sinn ergibt, und wie sollen wir Erwerbsarbeit, Erziehung, Fürsorge und Haushalt gerecht aufteilen?

Welche Beziehung habe ich selbst zu dem zu beschreibenden Phänomen dieser Arbeit? Ein gutes Verhältnis zwischen Familie und Beruf kann nicht ein für alle Mal hergestellt werden, sondern ist ein ständiger Balanceakt und muss Tag für Tag neu gesucht werden. Die Wichtigkeit der Frage nach gutem, erfülltem Leben ist mir selbst, die ich mit meinem Mann und einer Tochter im Kleinkindalter in der Nähe von

¹⁸ Die standesamtliche Ehe stellt zwar nach wie vor die häufigste Lebensform in Österreich dar, der Anteil mit Kindern sinkt jedoch kontinuierlich (siehe auch Abschnitt „2.2.1 Familiäre Lebensformen“).

¹⁹ Als Beispiele für die Zeit der Schwangerschaft und Geburt seien hier exemplarisch genannt: Mongan, Marie F.: Hypnobirthing. Der natürliche Weg zu einer sicheren, sanften und leichten Geburt. Die Mongang-Methode. 10.000-fach bewährt!, Murnau ⁴2013 oder für die Zeit mit dem Kleinkind: Harmann Lisa / Nachtsheim, Katharina: WOW MOM. Der Mama-Mutmacher fürs erste Jahr mit Kind, Frankfurt am Main 2019.

Wien lebe, erwerbstätig bin und kirchliches Engagement, Freundschaften, Freizeit und Glauben zu verbinden versuche, immer drängender bewusst geworden. Und natürlich bringe ich auch spezifische Vorerfahrungen und Prägungen in den verschiedenen Lebensbereichen mit. Diese Betroffenheit birgt die Gefahr in sich, dass die Arbeit von den eigenen Erfahrungen geprägt ist, die eigenen Werthaltungen im Bereich der Familie, Arbeit, Freizeit und Partnerschaft reproduziert und Blicke auf das bereits immer schon Andere, vielfältige Außen verstellt und verzerrt. Dieser Gefahr der großen Nähe des Untersuchungsgegenstandes und meiner eigenen Biographie bin ich mir bewusst und ich lege sie hiermit offen. Die eigene Betroffenheit, Subjektivität und Kulturgebundenheit bergen die Gefahr, forschungsleitend zu werden, wenn sie nicht offengelegt werden.²⁰

Der Reflexionsgegenstand der Pastoraltheologie ist die plurale, unsichere und zugleich Erlösung zugesagte Gegenwart. Kirche vollzieht sich aber immer in der Gegenwart. Sie ist ihr Entdeckungsort für Gott, aber auch ihr Existenzort.²¹ Diese Gegenwart kann mir, wie jedem Forscher beziehungsweise jeder Forscherin, verständlicherweise vorrangig über meine eigene, unmittelbare Lebenswelt zugänglich werden, zu der ich mich denkerisch in Beziehung setze. Die Suche nach dem Zueinander verschiedener Lebensbereiche betrifft als anthropologische Frage jeden Menschen in jedem Lebensalter, so auch mich. Positiv gedeutet waren es gerade meine eigene Betroffenheit und die Nähe zur Personengruppe der jungen Eltern, die meine Wahrnehmung für die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf weckten und mir ein Sensorium für die Probleme der jungen Paare und ihre Fragen verliehen.

²⁰ So schreibt Stephanie Klein: „Jede Beschreibung und Theorie beinhaltet subjekt- oder kulturabhängige Deutungen. Aufgabe der Wissenschaft ist es nicht einfach, Daten und Tatsachen zu liefern und daraus Theorien zu generieren, sondern immer auch auf die Konstruktionsprozesse zu reflektieren, wie die Aussagen zustande kommen und in welchem Rahmen sie Gültigkeit haben. Die Schwierigkeiten und Unmöglichkeit einer vollständigen oder angemessenen Erfassung der sozialen Wirklichkeit entbindet die Praktische Theologie jedoch nicht von der Aufgabe, sich um einen methodisch reflektierten Zugang zur menschlichen Wirklichkeit und um eine angemessene Theoriebildung zu bemühen.“ Klein, Stephanie: Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie, Stuttgart 2005, 25–26.

²¹ Vgl. Bucher, Rainer: Theologie im Risiko der Gegenwart, Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 2009, 23 (= praktische Theologie heute Nr. 105).

Geschlechterbewusstsein ist in dieser Arbeit unumgänglich. Dies liegt daran, dass, wie auch immer das Paar Erwerbsarbeit und Familienverpflichtungen aufteilt, auf struktureller Ebene eine binäre, symbolische Geschlechterordnung aufrecht bleibt.²² Die verschiedenen Sphären werden mit Geschlechterkategorisierungen und Wertigkeiten verknüpft, die wiederum auf Geschlechterbeschreibungen und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zurückwirken. Der Alltag von jungen Paaren in der Familie und der Erwerbsarbeit werden nach wie vor wesentlich von der Kategorie Geschlecht geprägt. Aufgaben im Beruf und in der Familie sind sowohl durch Geschlechterrollen geprägt als auch umgekehrt Geschlechteridentität durch die Interaktion in diesen Bereichen hergestellt wird.²³ Wenn ein Paar die alltäglichen Tätigkeiten des Arbeitens, Sorgens und Liebens immer wieder neu in einen für sie möglichst sinnvollen und bewältigbaren Alltag bringt, tun es das vor dem Hintergrund nach wie vor wirkmächtiger Geschlechterzuschreibungen, welche Tätigkeiten und welche Lebensbereiche für Männer und Frauen überhaupt zugänglich sind und in welcher Intensität. Der Weg, wie man für die Einzelnen eine zufriedenstellende Variante des Miteinanders von Familie und Beruf erfährt, bedeutet vor dem Hintergrund der Geschlechterzuschreibungen nach wie vor für Männer und Frauen etwas anderes: im Fall der Frau die Teilhabe an der Erwerbsarbeit, im Fall des Mannes den Verzicht auf Karriere, Ansehen und auch monetäre Mittel.²⁴ Sowohl Diskurse über Arbeit als auch Familie sind schließlich zutiefst von der Kategorie Geschlecht geprägt und eine „geschlechtsneutrale Sprache übersieht, dass sowohl Arbeit als auch Familie die Geschlechter unterschiedlich definieren und konstituieren“²⁵.

Diese Arbeit ist mit der Absicht verfasst, Geschlechterzuschreibungen und Geschlechterdifferenzen in der Lebensgestaltung bei jungen Männern und Frauen wahrzunehmen, um in einem nächsten Schritt, mit dem Ergreifen von Optionen,

²² Ausführlich dazu siehe Abschnitt „3. Individuelle Überschreitungen des ‚Ernährer-Hausfrauen-Modells“.

²³ Vgl. Mühling, Tanja / Rupp, Marina: Familie, in: Baur, Nina / Korte, Hermann / Löw, Martina / Schroer, Markus (Hrsg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden 2010, 90.

²⁴ Vgl. Schnack, Dieter / Gersterkamp, Thomas: Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998, 185.

²⁵ Schnabl, Christa: Fürsorgearbeit in modernen Gesellschaften. Eine sozialetische Reflexion, in: Edmunds, Bernhard / Ludwig, Heiner / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 52–86, 60 (= Studien zur christlichen Gesellschaftsethik, Band 8).

Handlungsbedarf aufzuzeigen. Frauen tragen in traditionellen Arrangements die Hauptlast für die Organisation und Aufrechterhaltung des Privaten.²⁶ Arbeit im Bereich des Privaten beziehungsweise das Arbeiten in Teilzeitbeschäftigungen bringen jedoch weniger Macht, Prestige, Sichtbarkeit, Anerkennung und nicht zuletzt weniger Lohn und soziale Absicherung – etwa aufgrund geringere Pensionszahlungen – ein, als erwerbstätig zu sein.²⁷

2. Methodologie und Aufbau

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen junge Eltern und ihr Leben an der Schnittstelle von Partnerschaft, Erwerbsarbeit und Familie beziehungsweise die Frage, was Pastoraltheologie und Kirche den jungen Paaren „sagen“ und von ihnen lernen kann. Ich verfolge folgenden Aufbau: In einem ersten Schritt stelle ich die Frage nach den Grundkonstanten des Lebens junger Paare zwischen Beruf und Partnerschaft am Übergang zur Elternschaft beziehungsweise den ersten Jahren als Familie, versuche also die gegenwärtige Situation in den Blick zu nehmen (erstes Kapitel), frage, was Vereinbarkeit von Familie und Beruf beziehungsweise Work-Life-Balance konzeptionell voneinander unterscheidet und welcher Ansatz für meine Zwecke entsprechend ist (zweites Kapitel), und vergleiche im dritten Kapitel die kirchliche Lehre zwischen gesamtkirchlicher und regionalkirchlicher Ebene. Da es schließlich um die Relevanz der jungen Eltern für die Pastoraltheologie, aber auch umgekehrt um die Relevanz der Pastoraltheologie für die jungen Paare geht, erschließe ich in einem vierten Kapitel praktisch-theologische Handlungsperspektiven. Welche Herausforderungen stellen sich nun für Kirche und ihre Pastoral im Vergleich der ersten drei Kapitel? Wo liegen die Schwierigkeiten und wie sollte sie sich verändern? Welche praktisch-theologischen Handlungen sind meines Erachtens von der Kirche nun zu setzen und welche Kriterien leiten sie auf diesem Weg? Ergebnis des vierten

²⁶ Beispielsweise durften österreichische Frauen vor der Familienrechtsreform im Jahr 1975 ohne Zustimmung des Ehemannes weder erwerbstätig sein noch über den Wohnsitz mitentscheiden oder den Familiennamen wählen. Vgl. Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria: Einleitung, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere. Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 1–12, 2, Fußnote 1.

²⁷ Ausführlich siehe Abschnitt „3.1 Quantitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Erwerbsbeteiligung in Österreich“.

Kapitels ist eine dialogfähige, geschlechtersensible und biographienahe Pastoral und Pastoraltheologie mit und für junge Eltern.

Zur Beantwortung der Fragestellung folge ich der Methodologie von Kairologie, Kriteriologie und Praxeologie nach Paul M. Zulehner.²⁸ Der Dreischritt geht auf GS 4 zurück, wo Kirche dazu verpflichtet wird, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben“²⁹. Die Methodologie nach Zulehner zielt auf die Sicherung der Situationsgerechtigkeit und Zielsicherheit kirchlichen Handelns ab. Dabei gibt es ein Ineinandergreifen, Schnittflächen und Querverbindungen zwischen Kairologie, Kriteriologie und Praxeologie, wie Christian Friesl in der Auseinandersetzung mit der Methodologie Zulehners betont: „Die Situationsanalyse [in der Kairologie, Anm. EFK] erfolgt ja nicht wertfrei, sondern ist vor allem vom theologischen Interesse an der Lage der Menschen berührt. Die kriteriologische Diskussion wiederum wird von der Realität der existierenden und den Möglichkeiten der zukünftigen Praxis beeinflusst, die häufig der Theologie voraus sind und sie herausfordern. Die Optionen und Modelle der Zukunft werden nicht am grünen Tisch neu entworfen, sondern sind in den meisten Fällen eine Weiterentwicklung einer bewährten Praxis.“³⁰

Zwar nicht ident, aber ähnlich dem Zulehnerschen Modell ist der methodische Dreischritt von Sehen – Urteilen – Handeln, der ursprünglich vom Sozialethiker und Begründer der christlich-sozialen Arbeiterjugend Joseph Cardijn entwickelt wurde.³¹

²⁸ Vgl. Zulehner, Paul Michael: Pastoraltheologie, Fundamentalpastoral, Band I, Düsseldorf 1989, 15 beziehungsweise 32–39.

²⁹ Siehe auch Fußnote 5.

³⁰ Friesl, Christian: Krise und Kairos. Die sozioreligiöse Lage als Herausforderung für Praktische Theologie und pastorales Handeln, Wien 2001 (= Habilitationsschrift Universität Wien), 13–14 beziehungsweise Friesl, Christian: Die Neuentdeckung christlicher Lebenskunst. Ziele und Wege zeitgemäßer Jugendpastoral, in: Krieger Walter, Schwarz Alois (Hrsg.): Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung, München 1998, 56–68, 67.

³¹ Stephanie Klein hält für den Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln fest, dass die Schritte als Einheit betrachtet werden müssen und voneinander nicht gänzlich getrennt werden dürfen: „Sie sind nicht additiv oder konsekutiv zu verstehen, sondern als drei Momente oder Dimensionen eines Erkenntnisprozesses.“ Klein, Erkenntnis und Methode, 123. Die Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins betont bei aller Verschränktheit und Verwiesenheit, dass es zunächst wichtig sei, die einzelnen Schritte methodisch voneinander zu trennen, um eine differenzierte Sicht auf die

Reinhold Boschki hat diesen Dreischritt (wobei er im Genauen von Wahrnehmen – Deuten und Bewerten – Ableiten von Handlungsoptionen spricht) um einen zusätzlichen „Schritt“, dem Orientieren, zum Vierschritt erweitert. Das Orientieren sieht er als wichtigen ersten Schritt an, um es wahrscheinlicher zu machen, dass nicht genau das wahrgenommen wird, was man (bewusst / unbewusst) wahrnehmen wollte. Beim Orientieren steht also die Frage im Vordergrund: Mit welcher Intention betreibt der Forschende die Arbeit und welche Beziehung hat er zu dem zu beschreibenden Phänomen?³² Auch ich habe in der Einleitung zunächst den Schritt der Orientierung vollzogen und danach ein Offenlegen meines Erkenntnisinteresses und grundlegender Positionen angeschlossen.

2.1 Kairologie – Kontexte und Konfliktfelder im Leben junger Eltern

Die Kairologie zielt auf die Analyse des Handlungsumfeldes, das Wahrnehmen der Zeit, die jedoch als christlicher „kairos“, als Heilszeit, verstanden wird. Die zentrale Frage der Kairologie lautet nach Paul Michael Zulehner: „Ist das Handeln unserer Kirche situationsgerecht?“³³ In der Kairologie stützt sich die Praktische Theologie notwendigerweise auf sozialwissenschaftliche, quantitativ- und qualitativ-empirische Methoden. Dadurch gewinnt sie jedoch an theologischem Gehalt. Denn ihre spezifische Fragerichtung lässt sie auch die Gegenwart als genuin theologisches Forschungsfeld erkennen; nicht erst im kriteriologischen Teil wird sie also theologisch.³⁴ Die Theologizität einer pastoraltheologischen Arbeit beweist sich gerade darin, sozialwissenschaftlich und gleichzeitig theologisch zu fragen.³⁵

Themen und die unterschiedlichen Aspekte gewinnen zu können: „Es gehört zum Grundbestand ethischer Reflexion, daß die Ebenen von Empirie und Normativität nicht vermischt werden dürfen. Aus der Empirie sind nicht unmittelbar normative Schlüsse zu ziehen; ebenso ist aber auch einsichtig, daß der normative Maßstab, etwa ein bestimmtes Leitbild der Familie, nicht als Alibi benutzt werden darf, um die Augen vor einer eventuell anders gelagerten Wirklichkeit zu verschließen oder entsprechende Beobachtungen von vornherein als falsch, unsittlich oder ähnliches zu verwerfen.“ Heimbach-Steins, Marianne: Ehe – Partnerschaft – Familie: Kirche in einem schwierigen Lernprozess, in: Zeitschrift für Familienforschung Heft 1/11 Jg (1999), 5–20,7.

³² Vgl. Boschki, Der phänomenologische Blick, 39.

³³ Zulehner, Pastoraltheologie, Band 1, 15.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Vgl. ebd., 40. Nach Reinhold Boschki blicken Kirche und mit ihr die Praktische Theologie in einer doppelten Orientierung auf die gegenwärtige Gesellschaft und die Menschen in dieser. Für die Religionspädagogik gilt ebenso wie für die Pastoraltheologie: „Religionspädagogik gehört ganz zur Theologie und gleichzeitig ganz zu sozialwissenschaftlichen Disziplinen, mit denen sie – zumindest teilweise – den Forschungsgegenstand und die Methodologie teilt.“ Boschki, Der phänomenologische Blick, 30–31.

Im ersten Abschnitt zeichne ich anhand demographischer Daten und Daten der Europäischen Wertestudie³⁶ jene spezifischen Kontexte im Leben junger Paare nach, in denen sie sich tagtäglich bewegen, wie etwa Erwerbsarbeit, Familie oder Freizeit. Dieser Alltag ist zugleich vollkommen säkular als auch von Gottes Wirklichkeit durchdrungen, insofern Gott nicht nur der sich stets Entziehende, sondern der uns zugleich im Hier und Heute, an diesem Ort und in dieser Zeit, unbedingt Nahe ist. Der vielfältige Alltag junger Eltern bietet „Erfahrungsorte des Handelns Gottes in der Geschichte“³⁷, das Leben der jungen Paare ist auf vielfältige Weise theologiegenerierend, gleich wie eng oder weit sich die Paare an Kirche gebunden fühlen.

Konkret stelle ich im kairologischen Abschnitt der Arbeit die Frage, welche Chancen und Probleme in der Ausbalancierung von Berufs-, Partnerschafts-, Familien- und sonstigen Rollen bei Paaren mit mindestens einem Kleinkind in Österreich aktuell auftreten. Allgemeine Angaben zu heutigen Lebensverläufen, Einstellungen und Handlungsmöglichkeiten sollen die mögliche Vielfalt in den unterschiedlichen Lebensbereichen junger Eltern in Österreich, aber auch ihr Leben in seiner Gesamtheit, mit allen Brüchen und Spannungen zwischen Wunsch und Wirklichkeit, in den Blick nehmen. Dazu stütze ich mich methodisch auf die Auswertung vorhandener Literatur aus sozialwissenschaftlicher, pastoraltheologischer oder geschlechtertheoretischer Sicht unter meiner spezifischen Fragestellung. Die erste Phase der Erstelternschaft ist gut erforscht, ebenso wie die Arbeitsteilungen zwischen der Privats- und der Arbeitssphäre. Die Lebenskontexte junger Eltern in Österreich versuche ich zudem durch die demographisch-statistischen Daten von Statistik Austria in den Blick zu bekommen. Eine Art „Herzstück“ des kairologischen

³⁶ Die Europäische Wertestudie (European Value Study – EVS) ist ein europaweites Forschungsnetzwerk mit dem Ziel des Werte- und Kulturvergleichs in Österreich und Europa, siehe www.werteforschung.at. Die Studie wurde bisher in fünf Erhebungswellen in den Jahren 1982, 1990, 1999, 2008 und 2018 durchgeführt, Österreich beteiligt sich seit 1990 an der Erhebung. Zum Forschungsdesign der Studie siehe Abschnitt „4. Einstellungen zu Partnerschaft, Geschlechterverhältnissen und Erwerbsarbeit bei jungen Eltern nach der Österreichauswertung der EVS 2018“ und Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef: Methodischer Anhang, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 274–283.

³⁷ Zulehner, Pastoraltheologie, Band 1, 35.

Kapitels bildet aber die Analyse der Werteinstellungsdaten der European Value Study für junge, österreichische Eltern aus dem Jahr 2018.³⁸

2.2 Kriteriologie – theologische Prüfung und Deutung

In der Kriteriologie wird die gewonnene Analyse der Wirklichkeit mit Kriterien aus Dokumenten des Glaubens konfrontiert, wie die biblischen Zeugnisse des Alten oder Neuen Testaments, lehramtliche Texte und die überlieferte Tradition der Kirche, aber auch dem allgemeinen Glaubenssinn aller Gläubigen, dem *sensus fidelium*. Im kriteriologischen Teil wird nach dem Willen Gottes für das Hier und Heute gefragt und die Situation mit den Augen Gottes wahrzunehmen versucht. Wie kann kirchliches Handeln also zielsicher werden?³⁹ Dafür brauchen wir die Auseinandersetzung mit den ‚krites‘, den Grundsätzen, Richtlinien und Zielen eines Themenfelds. Hier ist der Ort für die theologische Diskussion und ihren Dialog mit anderen Wissenschaften.⁴⁰ Die Grundhaltung, in der die Kriteriologie erstellt wird, ist eine deutende, prüfende, mitunter auch kritische. Das Hauptziel der Kirche und ihrer Pastoral und „Basis für christliches Handeln“⁴¹ ist und bleibt der Auftrag Jesu nach Mt 28,19, „allen Menschen die frohmachende Botschaft von der Nähe Gottes zu verkünden (...) – als Einzelperson wie als kirchliche Gemeinschaft“⁴². Die zentrale Frage der Kriteriologie, die Kirche als Sakrament des universellen Heils in der Welt (LG 1) im Blick hat, lautet darum: „Ist das Handeln unserer Kirche ‚zielsicher‘? Und wie verhalten sich Nebenziele zum Hauptziel kirchlicher Praxis?“⁴³

Während in der Kairologie auf empirische und sozialwissenschaftliche Ergebnisse zurückgegriffen wird, geht es in der Kriteriologie darum, die Gegenwart als

³⁸ Die Erhebung der EVS im Jahr 2018 wurde durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) gefördert (Projektnummer: BMWFW-3.020/008-WF/V/4c/2015) und die Daten der wissenschaftlichen Community über das Datenarchiv AUSSDA (The Austrian Social Science Data Archive) zugänglich gemacht. Vgl. Kritzinger, Sylvia / Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef / Hajdinjak, Sanja / Klaiber, Judith / Seewann, Lena: The European Values Study 2018 – Österreichedition, AUSSDA Dataverse 2019 (doi:10.11587/8A4CWK). Ich danke Patrick Rohs vom Institut für Praktische Theologie der Universität Wien für das Auslesen der Daten für die jungen Eltern.

³⁹ Vgl. Zulehner, Pastoraltheologie, Band 1, 15 beziehungsweise Prüller-Jagenteufel, Veronika: Sehen – Urteilen – Handeln, in: Aigner, Maria Elisabeth / Findl-Ludescher, Anna / Prüller-Jagenteufel, Veronika (Hrsg.): Grundbegriffe der Pastoraltheologie, München 2005, 188.

⁴⁰ Friesl, Krise und Kairos, 13.

⁴¹ Ebd., 141.

⁴² Ebd.

⁴³ Zulehner, Fundamentalpastoral, Band 1, 15.

„Erfahrungsort des Handelns Gottes in der Geschichte“ zu verstehen beziehungsweise umgekehrt eine „Antwort des Menschen auf Gottes Handeln“⁴⁴ zu geben. Was will Gott seiner Kirche durch die „Zeichen der Zeit“ (GS 4) sagen und welche Handlungsaufforderungen stellt er an sie?

Kirche und Pastoraltheologie, verstanden als Reflexion der pastoralen Situation von Kirche in der Welt von heute, möchte ich von der Gruppe der jungen Eltern und ihrer alltäglichen „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1) her anfragen. Wie antworten die jungen Paare in ihren Lebenswirklichkeiten, in der Erwerbsarbeit, in der Fürsorgearbeit in Familien oder in der Freizeit auf Gottes Handeln? Was sagen die jungen Paare Kirche entscheidend Neues über den Glauben? Was kann Kirche von den jungen Paaren lernen? Kirche hat umgekehrt, will sie eine Kirche für alle sein,⁴⁵ eine gesellschaftliche Verantwortung gegenüber jungen Eltern und kann wirkmächtig für sie in Politik und Gesellschaft aktiv werden. Wie gestaltet sich also zielsicheres Handeln der Kirche für die jungen Paare?

2.3 Praxeologie – Entwicklung einer Handlungstheorie für Kirche

Die Praxeologie führt die in der Kairologie beschriebene Situation und die gewonnenen Kriterien zusammen und entwirft eine über die vorgefundene Situation hinausführende praktisch-theologische Handlungstheorie. Ziel der Praxeologie ist nach Christian Friesl Folgendes: „Unter Zuhilfenahme der Kriterien (gleichsam als Folie, durch welche auf das Thema geblickt wird) sollen hier Chancen und Grenzen des Praxisfeldes gewürdigt werden.“⁴⁶ In der Praxeologie wird versucht, das Handeln der Kirche durch das Aufzeigen neuer Handlungsoptionen zu verändern und zu optimieren. Die zentrale Frage der Praxeologie lautet: „Wie kann das Handeln

⁴⁴ Ebd., 35.

⁴⁵ Dass Kirche für alle Menschen guter Hoffnung da sein muss, scheint mir auch ganz die Linie von Papst Franziskus zu sein. So schreibt er in Hinsicht auf den Sakramentenempfang von wiederverheirateten Geschiedenen: „Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer ‚unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien‘ Barmherzigkeit empfindet. Niemand darf auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums!“ Franziskus I: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia über die Liebe in der Familie vom 8. April 2016. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 297, in: www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁴⁶ Friesl, Krise und Kairos, 13.

unserer Kirche so weiterentwickelt (reformuliert) werden, daß Zielsicherheit und Situationsgerechtigkeit gewahrt, wiedergefunden oder vermehrt werden?“⁴⁷ In der Praxeologie geht es also darum, hindernde und fördernde Elemente zwischen dem „Übergang von der stattfindenden hin zur künftigen Praxis“⁴⁸ ausfindig zu machen.

Konkret stelle ich in dem praxeologischen Abschnitt der Arbeit die Fragen nach den praktischen Konsequenzen: Welche pastoralen Angebote entsprechen der Lebenswirklichkeit und den vielfältigen Aufgaben der jungen Paare? Wie kann Kirche auf die Herausforderungen, die sich jungen Eltern stellen, antworten?

3. Problemdefinition und Relevanz des Forschungsvorhabens

3.1 Kontexte der jungen Paare

Wie Partnerschaften gelebt und gestaltet werden, wird höchst unterschiedlich beantwortet. Die Komplexität der Situation hängt nicht nur von den Unterschieden zwischen den Paaren ab, sondern auch davon, wie Arbeitsaufteilungen und Geschlechterrollen im zeitlichen Verlauf innerhalb einer Partnerschaft arrangiert werden. In Aufteilungen und Bewertungen spiegeln sich Sehnsüchte und Erwartungen wider, etwa die Sehnsucht nach Geborgenheit, Ganzheit oder Gesundheit, einer „gelingenen“ Beziehung zum Partner beziehungsweise der Partnerin und dem Kind (was für die Einzelnen sehr Unterschiedliches bedeuten wird). Darüber hinaus muss die Selbstbeschreibung der Paare mit der Handlungsebene nicht übereinstimmen. Selbst wenn es zu einer Re-Traditionalisierung von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft kommen sollte, geht damit nicht notwendigerweise eine Re-Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse in dieser einher.⁴⁹ Nach wie vor gilt: „Die Sehnsucht nach

⁴⁷ Zulehner, Pastoraltheologie, Band 1, 15.

⁴⁸ Ebd., 38.

⁴⁹ Dies stellte auch Johannes Huinik am Studientag der Deutschen Bischofskonferenz 2008 fest: Huinik, Johannes: Die Situation von Ehe und Familie in der Gesellschaft aus empirisch-familiensoziologischer Perspektive, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Ehe und Familie. Reader zum Studientag der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, 13.02.2008, o.O. 2008, 11–23, 21, zitiert nach: Bucher, Rainer: Ziemlich irrelevant – spätestens heute. Eine pastoraltheologische Lektüre des Synodenbeschlusses „Ehe

erfüllter Liebe in einer dauerhaften Zweierbeziehung ist ungebrochen“⁵⁰. Gerade die hohen Ansprüche, die heute an eine Ehe gestellt werden, führen aber auch dazu, dass diese aufgegeben wird, wenn die Qualität nicht mehr stimmt. Dass Partnerschaften auch scheitern können und dürfen, bedeutet bekanntermaßen nicht, dass die Einzelnen gesunkene Ansprüche an Beziehungen stellen, sondern vielmehr Gegenteiliges: Gerade, weil sie eine erfüllende, liebevolle, qualitätsvolle Beziehung führen wollen, beenden sie Beziehungen, die diesen Ansprüchen nicht (mehr) genügen.

3.2 Antworten der Kirche

Warum sollte sich Kirche mit den säkularen, „menschlichen“ Fragen einer bestimmten Personengruppe, nämlich Paaren, die zum ersten Mal Eltern geworden sind, auseinandersetzen? Beispielhaft möchte ich im Folgenden „große“ Lebensfragen von jungen Eltern nennen, die strukturelle Themen tangieren, etwa: Wann soll die Frau wieder zurück in den Beruf? Soll eine Kleinstkinderbetreuungseinrichtung in Anspruch genommen werden? Wie lange soll ein Vater sein Kleinkind betreuen? Wie kann die Beziehung trotz Kleinkind gepflegt werden? Wer darf sich wann auch erholen und seinen eigenen Interessen nachgehen? Wann ist der „richtige“ Zeitpunkt für die Geburt eines zweiten Kindes? Wie soll man den Kontakt zu den (Schwieger-)Eltern halten, kann man diese im Altersfall selbst betreuen? Aber auch „kleine“ Fragen stellen sich in der Organisation des Alltags täglich neu: Soll das kränkelnde Kleinkind die Kinderbetreuungseinrichtung besuchen oder soll man doch in den Krankenstand gehen? Aber auch „kleine“ Fragen stellen sich im Alltag mit einem Kleinkind ständig: Wer soll mit dem Kleinkind raus gehen? Wann steht der nächste Windelwechsel an? Wer kocht heute? Wer macht den Haushalt wieder ansehnlich? Wer geht einkaufen? Wer räumt die gerade fertig gewordene Waschmaschine oder den Geschirrspüler aus? Sollen solche ganz weltlichen und säkularen Fragen von jungen Männern und Frauen in ihrem vierten Lebensjahrzehnt überhaupt Kirche und ihre Pastoral beschäftigen? Welche Relevanz haben diese ganz und gar weltlichen Fragen für die

und Familie“, in: Feiter, Reinhard / Hartmann, Richard / Schmiedl, Joachim (Hrsg.): Die Würzburger Synode. Die Texte neu gelesen, Freiburg 2013, 82.

⁵⁰ Marschütz, Gerhard: Theologisch ethisch nachdenken, Band 1, Würzburg 2009, 9.

Praktische Theologie und warum sollen diese zu einem ihrer Reflexionsgegenstände werden, die ja – nach einer kurzen Definition – nichts anderes als Reflexion der kirchlichen Praxis ist?

In Berührung mit Kirche kommen die meisten jungen Paare im Kontext der Geburt eines Kindes, wenn sie dieses taufen lassen möchten. Sie treten in Kontakt mit dem Pfarrer beziehungsweise bei der liturgischen Feier vielleicht auch mit (Teilen) der Kirchengemeinde. Pfarrer, die sich nun erhoffen, das junge Paar regelmäßig im sonntäglichen Gottesdienst oder in der Eltern-Kind-Gruppe anzutreffen, werden von der Mehrzahl der Paare enttäuscht. Es scheint eine Kluft zwischen der Kirchengemeinde und dem Alltag des Paares zu bestehen.⁵¹ Dies liegt bei der Taufe sicher auch daran, dass die Eingliederung des Kindes in die Kirche im Zentrum steht, selten jedoch – wie bereits länger von pastoraltheologischer Seite und auch der Bischofskonferenz Österreichs gefordert⁵² – eine theologische Deutung der neuen Rolle der Eltern. *Ihre* Lebensrealitäten, *ihre* Freude und Hoffnung, Trauer und Angst im Kontext des Berufes, der Familie und der Partnerschaft kommen in der Taufe bisher selten zu Wort.

Die praktisch-theologische und liturgische Kasualienforschung beschäftigt sich mit den alltäglichen Sorgen und Freuden der jungen Paare im Kontext der Sakramente der Trauung und der Taufe. Und beide hängen gesellschaftlich eng miteinander zusammen und finden ihren Ausdruck in einer „Traufe“, einer Trauung mit einer Tauffeier. So stellt die evangelische Theologin Simone Fopp fest, dass etwa die

⁵¹ Auch Johann Pock hält fest, dass in der Taufpastoral die neue Lebenssituation der Eltern oft nicht in den Blick kommt. Sakramente sind damit zwar „an Lebenswenden angesiedelt“, nehmen aber dennoch nicht „die ganze Tragweite des jeweiligen Ereignisses in den Blick“, verpassen also einiges an lebenszyklischen Passagen von Menschen von heute. Pock weist demgegenüber auf die Möglichkeiten von nichtsakramentalen, rituellen Feiern hin, durch die Menschen an Lebenswenden, wie eben Arbeitslosigkeit, Arbeitsbeginn, Trennungen, Scheidungen, unterstützt werden könnten. Der Auftrag zur Beschreitung einer solchen Lebenswenden-Pastoral liegt dabei nicht mehr allein beim Priester beziehungsweise Pfarrer, sondern im Auftrag aller getauften Christen und Christinnen, ihres Apostolates. Vgl. Pock, Johann: Gott im Leben entdecken. Pastoral an Lebenswenden – eine Herausforderung für die Sakramentenpastoral, in: Don Bosco Magazin 1/2008, 4–6, 5.

⁵² So heißt es in einem von der Familienkommission der Österreichischen Bischofskonferenz veröffentlichtem Dokument, dem „Leitbild für Ehe- und Familienpastoral in der Pfarre“: „Wir wollen bei der Sakramentenvorbereitung der Kinder die Eltern verstärkt einbeziehen und die Sakramentenspendung in die Gemeinde integrieren.“ Vgl. Familienkommission der Österreichischen Bischofskonferenz (Hrsg.): Leitbild für Ehe- und Familienpastoral in der Pfarre, erstellt am 16.3. 2005, in: <https://www.bischofskonferenz.at/dl/kskmJKJKKoNikJqx4KJK/Leitbild1.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

Hälfte der Trauungen heute im Kontext der Geburt eines Kindes stattfinden.⁵³ Sie betont die Notwendigkeit eines biographieorientierten, kontextuellen, stark individualisierten Zugangs auf die Paare, die sich damit von passiven Empfängern der Sakramente zu verantwortlichen Co-Autoren des Sakraments wandeln.⁵⁴ Dort, wo es um die geforderte Verankerung der Rituale der Taufe und der Trauung im Alltag der Paare geht, also deren Biographisierung und Kontextualisierung, hofft diese Arbeit einige Aspekte in den Diskurs einbringen zu können.

Derzeit laufen Kirche und ihre Pastoral Gefahr, die sich stark wandelnden Verhältnisse in den Erwartungen an die Sakramente, wie der Trauung etwa,⁵⁵ an die Lebenswelt in der Familie, aber auch an die Partnerschaft, die Erwerbsarbeit oder die Freizeit zu langsam oder gar nicht wahrzunehmen und darauf zu wenig zu reagieren. Zwischen den Lebenswirklichkeiten der jungen Paare beziehungsweise den vielfältigen Chancen und Herausforderungen in der täglichen Ausbalancierung ihres Lebens und den pastoralen Angeboten der Kirche, aber auch der pastoraltheologischen Rezeption dieser zentralen Lebensphase, entstehen Leerstellen.

Immer wieder ist in den vergangenen Jahren die Warnung zu hören, dass Gemeinde und vielleicht sogar Kirche als Gesamtes ihre Kernkompetenz auf Kinder und Menschen über 65 Jahren verlegt zu haben scheint.⁵⁶ Tatsächlich scheint es, dass

⁵³ Vgl. z.B. Fopp, Simone: Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang, Stuttgart 2007 beziehungsweise Merzyn, Konrad: Rezeption der kirchlichen Trauung. Eine empirisch-theologische Untersuchung, Leipzig 2010.

⁵⁴ Mit Ulrike Wagner-Rau kann Biographieorientierung und -reflexion als der Forschungsgegenstand der praktischen Theologie überhaupt bezeichnet werden: „Die Verbindung von Lebensgeschichte und Religion ist in den vergangenen Jahrzehnten zu einer der wichtigsten Reflexionsperspektiven der praktischen Theologie geworden.“ Wagner-Rau, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart²2008, 18.

⁵⁵ Simone Fopp zeigt etwa in der Analyse von evangelisch-theologischer Literatur zur Trauung, dass diese nach wie vor selten das Schweigen über die mannigfaltigen Gewalt- und Leiderfahrungen bricht, die Frauen in der Ehe erleiden mussten und weiterhin erleiden müssen, vgl. Fopp, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Ausführlich siehe Abschnitt 2.5.2 „Motive für die kirchliche Trauung im Vergleich zur standesamtlichen“.

⁵⁶ Diese Meinung vertritt etwa Poensgen, Herbert: Zu jung, zu modern, zu sportlich, um wirklich katholisch zu sein? Warum sich die Kirche um junge Erwachsene nicht bemüht. Und warum sie sich um sie bemühen sollte, in: Lebendige Seelsorge 2/2001, 81–86, 81. Poensgen begründet das Fehlen der jungen Erwachsenen in der Kirche folgendermaßen: „Dies liegt nicht an einer unterstellten Religions- und Glaubensferne dieser Generation, sondern an kirchlichen Einstellungen und versäumten pastoralen Innovationen. Es ist für viele Menschen nicht attraktiv, sich auf eine Kirche einzulassen, die in Konflikten verstrickt ist und sich ohne Zugang zur Lebenswelt junger Menschen in ein dogmatisches Gebäude zurückzieht. Nur wenn es gelingt, die

viele junge Paare kirchliche Symbole nicht zu lesen und zu deuten verstehen; noch weniger die liturgische Sprache.⁵⁷ Der Institution Kirche stehen junge Paare oft skeptisch bis ablehnend gegenüber und können eher, wie dies Jan Loffeld ausdrückte, dem anderen Volk Gottes⁵⁸ zugerechnet werden, das am Leben der Kirchengemeinde nicht teilnimmt, aber den Großteil der Getauften darstellt.⁵⁹

3.3 Leerstellendiagnose

An der gegenwärtigen Pastoral der Kirche, der pastoralen Situation, tut sich eine Kluft auf, die zwischen Lebensrealität und lehramtlichen Positionen klafft. Offensichtlich steht Pastoral vor der strukturell bedingten Schwierigkeit, auf nichteheliche Lebensgemeinschaften wertschätzend zuzugehen und die Frage der Vereinbarkeit als zentrale Frage junger Eltern zu erkennen und aufzugreifen. Wenn Kirche handlungsfähig bleiben will, ist es jedoch notwendig, die pluralen Lebenswirklichkeiten der jungen Eltern wahrzunehmen und sich von diesen verändern zu lassen. Welche Entlastungs- und Unterstützungsangebote erfahren junge Menschen von heute in der Kirche? Setzt sich Kirche risikoreich und konfrontationsbereit in ihrer Pastoral für junge Eltern ein?⁶⁰ Das Leben mit einem Kleinkind und der Organisation der deutlichen Zunahme der Hausarbeit, daneben der Beruf, die Pflege der Partnerschaft und die Sehnsucht nach Zeiten und Orten für sich allein, Freundschaften oder Sport – wo finden diese im kirchlichen Pfarrleben ihre Resonanz?

befreiende Botschaft des Reiches Gottes in der heutigen Welt darzustellen, wird die Kirche zu ihrem evangelitorischen Auftrag zurückkehren.“ Ebd., 83.

⁵⁷ So etwa Bundschuh-Schramm, Christiane: Wo die Liebe wohnt. Segensgottesdienste und Segensfeiern für Paare, Ostfildern 2005, 11.

⁵⁸ Vgl. Loffeld, Jan: Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitätsherausforderung für die Pastoral, Würzburg 2011 [= Erfurter theologische Studien 99]. Ähnlich: Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hrsg.): Die unbekannt Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen, Berlin ²2010.

⁵⁹ Nach der kirchlichen Statistik der Diözesen Österreichs sank die Zahl der Eheschließungen zwischen 2003 und 2017 von etwa 12.500 auf 10.808 Trauungen (siehe auch Abschnitt „2.4.1 Statistik zur kirchlichen Trauung“).

⁶⁰ Zur Bedeutung von „Exposure-Prozessen“ in der Pastoraltheologie siehe Bauer, Christian: Exposures in der Pastoral – mehr als ‚Studiosus‘ für Kirchenleute? Anmerkungen mit Simone Weil, in: Pock, Johann / Hoyer, Birgit / Schüssler, Michael (Hrsg.): Ausgesetzt. Exklusionsdynamiken und Exposureprozesse in der Praktischen Theologie, 19–35, 20 (= Werkstatt Theologie Nr. 20). Aber auch: Hoyer, Birgit: Seelsorge auf dem Land. Räume verletzbarer Theologie, Stuttgart 2011, 45–74.

Fokussiert man auf die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, so tritt unweigerlich eine Leerstelle zwischen der Lebensrealität junger Eltern und den (sehr spärlichen) kirchlich-lehramtlichen Positionen zur Verbindung unterschiedlicher Lebenswelten und Rollen auf. Im ersten Abschnitt erfolgt daher eine Analyse der pluralen, komplexen Lebensrealitäten der jungen Eltern, danach vergleiche ich die verschiedenen Konzepte zu Vereinbarkeit von Familie und Beruf und skizziere in einem dritten Schritt die lehramtlichen Positionen zur Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf, was schließlich eine strukturelle Schiefelage zwischen der Gegenwart der jungen Paare und den lehramtlichen Antworten zeigen wird. Das Verhältnis der Gegenwart zur Kirche und der Kirche zur Gegenwart wird ja spätestens seit dem Zweiten Vatikanum als Pastoral bezeichnet. Dass sich zwischen beiden eine Kluft befindet, zeigt sich im möglichen und nicht möglichen pastoralen Handeln der Kirche. In dieser Problemdefinition finden sich damit auch die Hauptabschnitte der Arbeit wieder: Kairologie (Situationsanalyse), Kriteriologie (theologische Deutung im Hinblick auf die Kirche) und Praxeologie (Praxisweiterentwicklung). Meine Aufgabe sehe ich dabei in der „kreative(n) und handlungsbezogene(n) Konfrontation von Evangelium und Existenz“⁶¹, als Aufgabe der Pastoraltheologie, oder, wie es Elke Langhammer formuliert, die Frage zu beantworten: Ist hier Gott ‚drinnen‘?⁶²

⁶¹ Bucher, Eine alte Kirche in ziemlich neuen Zeiten, 403.

⁶² Vgl. Langhammer, Elke: Ist Gott drinnen? Erfahrungen der Gottespräsenz im pastoralen Alltag von Gemeindeseelsorgerinnen, Kommunikative Theologie – interdisziplinär Band 15, Wien 2011.

Kapitel I. Kontexte der Erstelternschaft bei jungen Paaren in Österreich

Familie, Partnerschaft und Elternschaft ereignen sich heute vor dem Hintergrund neuer Bewährungs- und Erfahrungsfelder.⁶³ Die Erstelternschaft ist nach wie vor eines jener Lebensereignisse, die das Leben von Menschen andauernd und tiefgreifend verändert: Das Ereignis der Geburt steht in der Spannung zwischen dem Empfinden von Freude und Dankbarkeit für das Neugeborene und zugleich wird der Lebensmittelpunkt in die Privaträume des Haushaltes verlegt. Für einen Partner, meist die Frau, folgt ein mehr oder wenig langer Ausstieg aus der Erwerbsarbeit, dafür ein Ansteigen der Hausarbeit und Fürsorgearbeit. Was bedeutet in dieser Situation ein realistisches, christliches Sprechen über Elternsein und Elternwerden?

Die Lebensphase nach der Geburt des ersten Kindes wird von der Lebenslaufforschung ebenso untersucht wie etwa der Statusübergang mit dem Auszug aus dem Elternhaus, der Gründung des Hausstands oder der Heirat.⁶⁴ Diese spezifische Lebensphase, in der ein junges Paar mit einem Säugling beziehungsweise Kleinkind den Alltag organisieren muss, bringt unweigerlich Entscheidungs- und Verhandlungskonflikte mit sich. Neben der Erwerbsarbeit und zusätzlichen Aufgaben (beispielsweise für Erholung, Freundschaft, Sport, Hobbys, etc.) tragen Mann und Frau Verantwortung für das Kind.

In Österreich sind Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes im Durchschnitt 30 Jahre alt.⁶⁵ Welche Einstellungen und welche Handlungsmöglichkeiten haben junge

⁶³ Rainer Bucher weist auf die Notwendigkeit hin, „in radikal neuen (Beziehungs-)Gegenden Sinn und Bedeutung der klassischen Ehe zwecklehre in Prozessen ‚abduktiver Kreativität‘ zu entdecken“. Bucher, Ziemlich irrelevant, 96.

⁶⁴ Als ein einflussreicher Lebenslaufforscher gilt Glen Elder in der Soziologie, etwa mit dem Werk: Elder, Glen: Perspectives on the life course, in: Life Course Dynamics: Trajectories and Transitions, Ithaca 1985, 23–49.

⁶⁵ 1985 gebaren in Österreich Frauen ihr erstes Kind mit durchschnittlich 24 Jahren, 2010 lag das weibliche Erstgebäralter hingegen bei 28,5 Jahren. Betrachtet man alle Geburten einer Frau, fällt das arithmetische Mittel aller Geburten im Jahr 2010 auf 30,1 Jahre (1985: 26,2 Jahre). Die Gesamtfertilitätsrate liegt für Österreich im Jahr 2016 bei 30,7, das durchschnittliche Fertilitätsalter bei der Geburt eines Kindes lag 2016 bereits bei 30,6 Jahren. Vgl. Statistik Austria: Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022903, abgerufen am 30.06.2020.

Paare in den Lebensbereichen der Familie, Partnerschaft, Arbeit, Freizeit, Religion? Wie gestaltet sich das „generative Verhalten“⁶⁶ der jungen Paare am Übergang zur Elternschaft? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit sich junge Paare in Österreich heute für Kinder entscheiden? Vor welche Herausforderungen werden sie in den ersten Jahren nach der Geburt gestellt?

1. Heutige Lebensverläufe und Bevölkerungsentwicklungen

Spezifika heutiger Lebensläufe lassen sich mit folgenden Entwicklungen beschreiben: Steigendes Lebensalter, steigende Lebenserwartung, veränderte Generationenverhältnisse, rückläufige Geburtenzahlen und Aufschieben der Elternschaft.

Der Anteil von Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren sinkt in den meisten Gebieten Österreichs weiterhin, während der Anteil von Menschen jenseits der 65 Jahre steigt, darunter besonders Frauen („ageing society“).⁶⁷ Am 1. Jänner 2019 waren beispielweise 19 Prozent der österreichischen Gesamtbevölkerung Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren und ebenso viele Menschen waren jenseits der 65 Jahre alt.⁶⁸ Im Jahr 1910 waren in Deutschland noch 45 Prozent der Bevölkerung unter zwanzig Jahre. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung stieg in den vergangenen vierzig Jahren um rund 5 Jahre und lag für Österreich am 1. Jänner 2019 bei 42,8 Jahre.⁶⁹

⁶⁶ Der Begriff generatives Verhalten „stammt ursprünglich aus der Bevölkerungswissenschaft und umschreibt ganz allgemein demographisch relevantes menschliches Verhalten, das – neben biologischen Ursachen – die für eine Bevölkerung typische Kinderzahl bewirkt. Dazu zählten der Zeitpunkt und die Häufigkeit von Eheschließungen, die Empfängnisverhütung, Geburten, Scheidungen, Abtreibungen usw.“ Rille-Pfeiffer, Kinder – jetzt, später oder nie? Generatives Verhalten und Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien, Opladen 2010, 33.

⁶⁷ Aufgrund der hohen Anzahl von älteren Frauen, die besonders häufig alleinlebend sind, kann nach Bettina Dausien von einer „Feminisierung des (hohen) Alters“ gesprochen werden. Vgl. Dausien, Bettina: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten, Bremen 1996, 18.

⁶⁸ Vgl. Statistik Austria: Bevölkerungsstrukturen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁶⁹ Ebd.

Dieser Anstieg ist auf den Eintritt starker Geburtenjahrgänge ins Pensionsalter zurückzuführen, wie er seit der Jahrtausendwende in Österreich geschieht. In der jüngeren Vergangenheit waren dies die Geburtenjahrgänge um 1940, künftig werden es (verstärkt durch die gestiegene Lebenserwartung) die Baby-Boom-Jahrgänge der späten 1950er- und der 1960er-Jahre sein, siehe Abbildung 1.⁷⁰

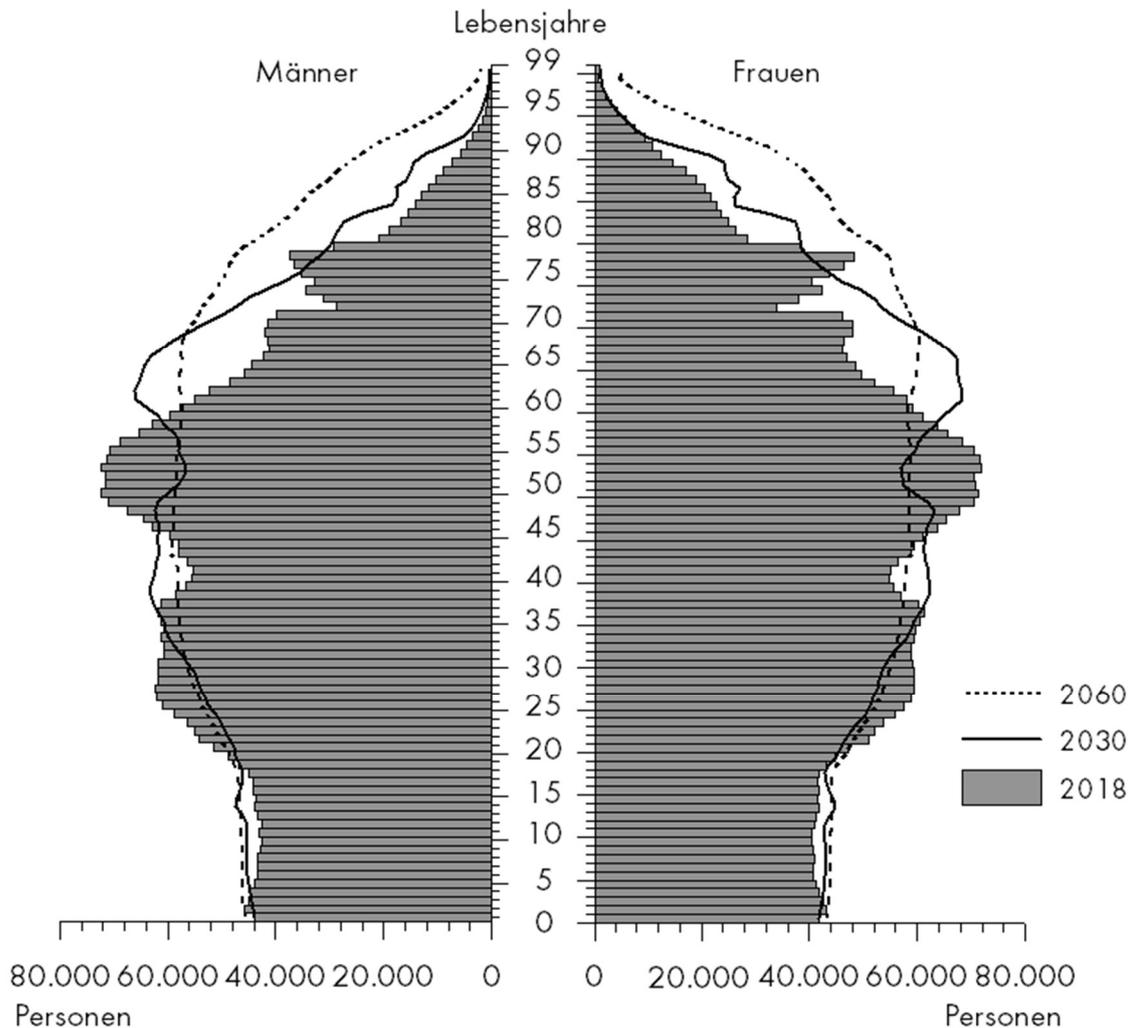


Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in Österreich im Jahr 2018 beziehungsweise Prognosen für 2030 und 2060, Quelle: Statistik Austria.⁷¹

Auch die Lebenserwartung stieg in den vergangenen Jahrzehnten massiv an: Während 1871 bis 1880 in Deutschland noch von 100 Geborenen 36 Frauen das 60. Lebensjahr erreichten (und 31 Männer), wurden 1981 von 100 Geborenen bereits 90

⁷⁰ Vgl. Statistik Austria: Bevölkerungsprognosen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁷¹ Vgl. ebd.

Frauen und 81 Männer 60 Jahre alt. Während 1871/80 nur 7 Frauen beziehungsweise 5 Männer 80 Jahre alt wurden, waren es 1981 bereits 51 Frauen und 29 Männer.⁷² 2017 betrug in Österreich die Lebenserwartung für Frauen bereits 83,3 Jahre beziehungsweise 78 Jahre für Männer.⁷³

Der Lebensverlauf veränderte sich aber auch durch das Verschieben des zu erwartenden Todeszeitpunktes massiv: Menschen rechnen heute damit, dass sie erst im 8. oder 9. Lebensjahrzehnt sterben.⁷⁴ Da Lebensereignisse wie eine Heirat oder die Geburt eines Kindes somit nicht mehr in wenigen Jahren realisiert werden müssen, bedürfen sie mehr und mehr einer bewussten, rationalen Entscheidung und entstehen auch immer seltener zufällig. Martin Kohli benannte das Phänomen der prinzipiellen Vorhersehbarkeit und dem hohen Grad an Selbstbestimmung mit der „Institutionalisierung des Lebenslaufes“⁷⁵.

2. Plurale Lebensformen – dennoch Primat der Ehe?

Rein quantitativ stieg der Anteil der außerehelichen Geburten in Österreich von 27,4 Prozent im Jahr 1995 auf 42,2 Prozent im Jahr 2016.⁷⁶ Auch nichteheliche Partnerschaften steigen in Österreich mehr und mehr. Während die Ehe zunächst die Legitimation der Sexualität verlor, scheint sie nun auch immer weniger zur Legitimation der Elternschaft vonnöten. Parallel dazu sinkt auch die gesellschaftliche Ablehnung gegenüber einem unehelichen Zusammenleben mit Kindern.⁷⁷ Muss also

⁷² Vgl. Imhof, Arthur: Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München 1988, 288, 290 und 361, zitiert nach: Dausien, Biographie und Geschlecht, 17–18.

⁷³ Auf der Basis der Volkszählung 2011 und der Sterbefälle der Jahre 2010 bis 2012. Der Abstand zwischen der Lebenserwartung von Männern und Frauen verringert sich in den vergangenen Jahrzehnten zusehends. Vgl. Statistik Austria: Sterbetafeln, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/sterbetafeln/index.html http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/sterbetafeln/index.html

⁷⁴ Vgl. Dausien, Biographie und Geschlecht, 16.

⁷⁵ Kohli, Martin: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 37 (1985), 1–29, 4.

⁷⁶ Vgl. Statistik Austria: Lebendgeborene seit 1995 nach Geschlecht, Legitimität und Bundesland, 19.08.2017, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022901, abgerufen am 30.06.2020. In Kärnten werden 2016 sogar 52 Prozent der Kinder unehelich geboren.

⁷⁷ Dass nicht so sehr die Zustimmung zu den nichtehelichen Lebensformen sank als die Sanktionen dagegen abnahmen, vermutet auch Ursula Hamachers-Zuba in der Interpretation der Österreich-

mehr und mehr auch in Österreich von einer Entkoppelung von Ehe und Elternschaft ausgegangen werden? Können kirchliche und zivile Eheschließung gleichgesetzt werden? Diese Fragen sollen in diesem Abschnitt beantwortet werden. Zunächst möchte ich einen Überblick über Ehe in der Moderne und der spezifischen Situation in Österreich geben: Welche Entwicklungen führten zu einem Ende der Normalbiographie zugunst einer stärkeren Pluralisierung der Lebensformen? (2.1) Welche Lebensformen gibt es in der Moderne und wie reiht sich die Ehe in diese Pluralität ein? (2.2) In welchem Alter heiratet der Österreicher beziehungsweise die Österreicherin im Durchschnitt? (2.3) Zudem blicken wir auf die Motive für die standesamtliche und unterscheiden davon die kirchliche Eheschließung (2.4): Warum lassen sich Paare standesamtlich und beziehungsweise oder kirchlich trauen? Ist es dann, wenn der Kinderwunsch in Bälde realisiert werden soll, oder gibt es andere Motive der Paare für eine kirchliche Trauung? Wie viele Paare heiraten heute überhaupt noch kirchlich in Österreich?

2.1 Das Ende der Normalbiographien

Die veränderten Generationenverhältnisse, das steigende Lebensalter, der immer spätere Zeitpunkt der Eheschließung und der Elternschaft zeigen, dass es in der Moderne keine Vorrangstellung von „Normalbiographien“ mehr gibt. Lebensformen sind in die Definitionshoheit der Einzelnen freigegeben und es gibt keine Verlaufsmodelle der Familie a priori, sondern individuelle Lebensläufe mit individueller Wohlfahrt. Übergänge, Brüche, Ein- und Ausmündungen von Lebensformen sind keine Besonderheit, sondern gehören heute selbstverständlich zur Möglichkeit des Familienlebens. Nach den deutschen Familiensoziologen Dirk Konietzka und Johannes Huinik bestehen die familiären Umbrüche für die Individuen in folgenden Entwicklungen:⁷⁸

- größere Scheidungshäufigkeit,
- Entstehen von Fortsetzungsfamilien,

Daten der Europäischen Wertestudie 2008. Vgl. Friesl, Christian / Hamachers-Zuba, Ursula / Polak, Regina (Hrsg.): Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008, Wien 2009, 97.

⁷⁸ Vgl. Konietzka, Dirk / Huinik, Johannes: Familiensoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2007, 41.

- zunehmende Kinderlosigkeit,
- Leben in zwei oder mehreren Haushalten (bilokalen) und zeitlichen Überschneidungen von Familie und Erwerbsarbeit,
- Lebensereignisse wie die Haushaltsgründung, das Eingehen einer Paarbeziehung, die Gründung der Paargemeinschaft in einem Haushalt, die formale Eheschließung und die Familiengründung fallen nicht mehr in einem Ereignis in der Biographie zusammen, sondern bilden eigene Lebensphasen, die individuell unterschiedlich gelebt werden und auch mehrmals im Leben auftreten können.
- Die Bedeutung von Kindern hat sich verändert: Kinder müssen nicht mehr derart stark eine Altersversorgung oder die soziale und / oder ökonomische Besserstellung der Eltern sichern, sondern sind in erster Linie Quelle des Glücks und der Sinnstiftung für das eigene Leben.⁷⁹

2.2 Lebens- und Haushaltsformen in Österreich

In der Familiensoziologie ist die These der Pluralisierung der Lebensformen eine zentrale Forschungserkenntnis.⁸⁰ Über den Lebenslauf hinweg betrachtet, treten also eine Vielzahl an Lebensformen auf. Welche das sein können, möchte ich im Folgenden erklären. Dennoch sind eheliche Lebensformen nach wie vor die häufigste Lebensform. Wie leben denn Österreicherinnen und Österreicher aktuell Familie? Zur Beantwortung dieser Frage stütze ich mich auf österreichische Mikrozensusdaten⁸¹, die sich einmal auf die Anzahl der in Privathaushalten lebenden Personen beziehen (Lebens- beziehungsweise Familienformen) und einmal darauf, ob die Personen in einem Haushalt als Familie bezeichnet werden können (Haushaltsformen).

⁷⁹ Siehe ausführlicher Abschnitt „5.2 Historische Entwicklung von Familie und die Bedeutung von Kindern“.

⁸⁰ Vgl. Peuckert, Rüdiger: Beziehungswandel und Pluralisierung der Lebensformen, Wiesbaden 2019, 147–161.

⁸¹ Der Mikrozensus ist eine Stichprobenerhebung, bei der pro Quartal rund 22.500 zufällig ausgewählte Haushalte in ganz Österreich befragt werden. Jeder Haushalt bleibt für insgesamt fünf Quartale in der Stichprobe. Als Erhebungsmethode wurde eine mündliche Face to face-Befragung und telefonische Befragung gewählt.

2.2.1 Familiäre Lebensformen

Im Lebensverlauf treten eine Vielzahl von Lebensformen auf, die gesellschaftlich und individuell akzeptiert sind. Weite Strecken des Lebens werden von vielen Menschen etwa als Single, in einer nichtehelichen Partnerschaft, in einer Zweitpartnerschaft etc. verbracht. Prinzipiell können nichtkonventionelle⁸² familiäre Lebensformen, mehrgenerationale Lebensformen mit Kindern entsprechend dem Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen⁸³ von nichtkonventionellen partnerschaftlichen Lebensformen unterschieden werden. Konietzka beziehungsweise Huinink unterscheiden verschiedene Dimensionen von Lebensformen, siehe Tabelle 1.

Über den Lebenslauf betrachtet ergeben die verschiedenen Kombinationen der Lebensformen nach Kaufmann Tabelle 2, wobei diese beispielhaft sind und nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben wollen. Österreich erweist sich im europäischen Vergleich in Familienfragen – über die Generationen hinweg betrachtet – als relativ konservativ, ein Einstellungswandel kann jedoch bei Frauen und jüngeren Personen beobachtet werden. Auch wenn die Ehe nach wie vor die wichtigste Lebensform darstellt und die Familie von den Österreicherinnen und Österreichern seit 1990 quer über die Generationen hinweg an erster Stelle gereiht wird,⁸⁴ nimmt der Anteil an unkonventionellen Lebensformen im Jahrzehntevergleich beständig zu. Im Blick auf den gesamten Lebenslauf treten Phasen mit

⁸² „Unkonventionell“ beziehungsweise nicht konventionell ist nicht pejorativ gemeint. Solche Lebensformen bezeichnen eine Vielfalt an neuen Lebensformen, die stets als negative Definition zur traditionellen Familie (ein Ehepaar, das mit seinem Kind beziehungsweise seinen Kindern in einem Haushalt zusammen lebt) zu sehen sind. Die standesamtliche oder kirchliche Eheschließung hat hier eine starke normative Bedeutung und wurde als „konventionelle Lebensgemeinschaft“ festgeschrieben.

⁸³ Nach diesem „werden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) oder ohne Kind(er) bzw. Elternteile mit Kind(ern) als Familie definiert. Ausschlaggebend ist dabei, dass Kinder – leibliche, aber auch Stief- und Adoptivkinder – im selben Haushalt leben, und zwar ohne eigene/n Partner/in und ohne eigene Kinder. Unerheblich ist, wie alt die Kinder sind. Nicht berücksichtigt sind in diesem Konzept Familien, die nicht im selben Haushalt leben (sogenannte multilokale Familien), z. B. weil ein Elternteil aufgrund des Berufes in einer anderen Stadt lebt oder weil Eltern sich getrennt haben und die Kinder in zwei Haushalten leben“. Berghammer, Caroline / Schmidt, Eva-Maria: Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen: Alles im Wandel? in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 57–88, 59, Fußnote 33.

⁸⁴ Darauf weisen zumindest die Ergebnisse der Österreichauswertung der Europäischen Wertestudie hin. 1990 wurde die Familie von 85 Prozent der Befragten Österreicher und Österreicherinnen als sehr wichtig bezeichnet, 2018 waren es 87 Prozent. Vgl. Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 62.

nichtkonventionellen Lebensformen zudem deutlich häufiger, länger und in mehr Schattierungen auf.

Dimensionen	Ausprägungen
Beziehungsform – Paarbeziehung	• Ohne Paarbeziehung
	• Mit Paarbeziehung
Institutionalisierungsgrad der Paarbeziehung	• Nicht miteinander verheiratet
	• Eingetragene Lebenspartnerschaft
	• Miteinander verheiratet
Beziehungsform – Elternschaftsbeziehung	• Ohne Elternschaftsbeziehung
	• Mit Elternschaftsbeziehung
	• Mit (Ur-)Großelternbeziehungen
Art der Elternschaftsbeziehung	• Biologische Elternschaft
	• Genetische Elternschaft (beispielsweise bei einer Eizellenspende)
	• Rechtliche Elternschaft (beispielsweise Adoptivelternschaft)
	• Soziale Elternschaft (beispielsweise Stiefelternschaft)
Haushaltsform	• alleinlebend
	• Wohngemeinschaft
	• Lebensgemeinschaft mit PartnerIn
	• Lebensgemeinschaft mit Kind(ern)
	• Haushaltsgemeinschaft mit (Groß-)Eltern (drei oder vier Generationen)
	• doppelte Haushaltsführung
Haushaltsgröße	• Mitgliederzahl des Haushalts
Familienstand der Haushaltsmitglieder	• ledig
	• verheiratet, wiederverheiratet
	• geschieden
	• verwitwet
Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder	• männliches Familiennährermodell
	• weibliches Familiennährermodell
	• Doppelnährermodell

Tabelle 1: Lebensformen nach Huinik / Konietzka mit eigenen Ergänzungen.⁸⁵

⁸⁵ Vgl. Konietzka / Huinink, Familiensoziologie, 37.

Partnerschaftsformen	Elternschaftsformen		
	mit eigenen Kindern	mit Kindern dritter Eltern	ohne Kinder
lebenslange Ehe	Normal-Familie(nzyklus)	Familie mit Adoptivkindern	beispielsweise Ehe mit Doppelkarriere („DINKS“)
sukzessive Partnerschaft mit Eheschluss	Geschiedene und Verwitwete mit Partner und Kindern	Stiefelternverhältnis	sukzessive Ehe
ohne Eheschluss	illegitime Elternschaft	„Onkelehe“	nichteheliche Lebensgemeinschaft
ohne stabile Partnerschaft	Einelternfamilien	beispielsweise Kinderheim	Singles
homosexuelle Dauerbeziehung	beispielsweise zwei Mütter mit Kindern, zwei Väter mit Kindern	Partnerschaft mit Kindern aus vorherigen Beziehungen	homosexuelle Partnerschaft
erweiterte Formen	beispielsweise Familiengruppe, Mehrgenerationenhaushalt	beispielsweise Kinderdörfer	beispielsweise Wohngemeinschaften

Tabelle 2: Familiäre Lebensformen nach Kaufmann mit eigenen Ergänzungen.⁸⁶

Kennzeichnend für nicht eheliche Lebensgemeinschaften ist beispielsweise, dass sie vor allem in bildungsintensiven Zeiten des Lebens gelebt werden und mit der Geburt des ersten Kindes die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sie in die Ehe überführt werden. Ebenso kommen sie jedoch auch nach einer Trennung oder Scheidung im Lebensverlauf vor. Zugleich nimmt tendenziell die Zahl jener Menschen zu, die in ihrem gesamten Leben noch nie in einer Partnerschaft gelebt haben und dadurch auch keine eigenen familialen Lebensformen gründen.⁸⁷

⁸⁶ Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Familie und Modernität, in: Lüscher, Kurt / Wehrspaun, Michael / Schultheis, Frank (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988, 391–415, 396, zitiert nach: Schmidt, Uwe / Moritz, Marie-Theres: Familiensoziologie, Bielefeld 2009, 39.

⁸⁷ Vgl. Müller, Ulrich / Nauck, Bernhard / Dieckmann, Andreas: Handbuch der Demographie: Anwendungen, Heidelberg 2000, 993.

2.2.2 Haushaltsformen

Der Wandel in Familien- und Partnerschaftsstrukturen sowie die massiven Verschiebungen im Verhältnis der Generationen haben Auswirkungen auf die Anzahl und die Ausformung der Haushaltsformen in Österreich: Insgesamt stieg die Anzahl der Privathaushalte in Österreich von 2,765 Millionen Haushalten im Jahr 1984 auf 3,865 Millionen für das Jahr 2016 an. Wie aus Abbildung 2 entnommen werden kann, entfällt der größte Teil auf Einpersonen-Haushalte, gefolgt von Haushalten, in denen Paare mit beziehungsweise später ohne Kinder leben. In den vergangenen beiden Jahrzehnten erhöhte sich dabei besonders der Anteil der Einpersonen-Haushalte und jener der Haushalte mit kinderlosen Paaren.

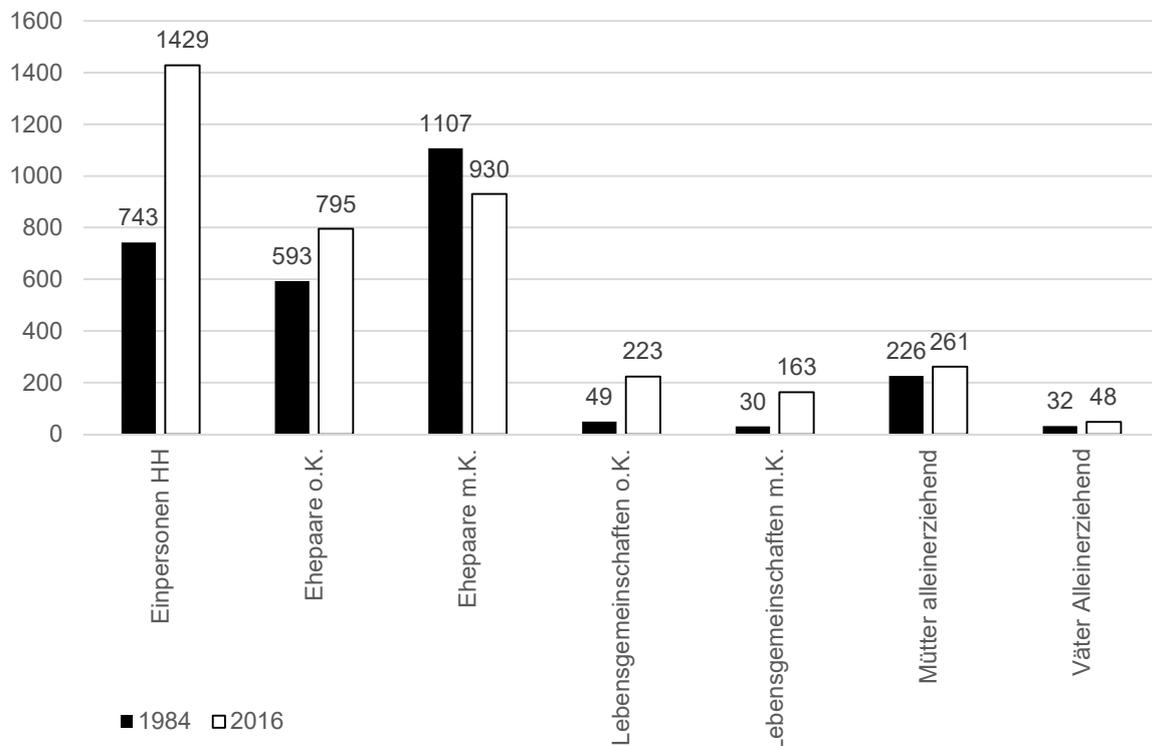


Abbildung 2: Haushaltsformen in Österreich 1980 und 2016, Angaben in Tausend, Quelle: Mikrozensus 1980 – 2016.⁸⁸

⁸⁸ Vgl. Statistik Austria: Lebensformen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

2.3 Anstieg des Erstheiratsalters in Österreich

Ebenso wie das Erstgebäralter⁸⁹ ist auch das Erstheiratsalter in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich beständig gestiegen: In einer Ehe leben nur etwa zehn Prozent der Unter-30-Jährigen, was mit dem allgemein steigenden Erstheiratsalter in Österreich begründet werden kann. Während das mittlere Erstheiratsalter vor rund 60 Jahren für Frauen bei 24 Jahren und bei Männern bei 27 Jahren lag, liegt der Medianwert im Jahr 2000 bei Frauen bei 27,3 Jahren und bei Männern bei 29,8 Jahren.⁹⁰ 2016 heiraten in Österreich Frauen im Durchschnitt mit 30,3 Jahren und Männer mit 32,6 Jahren.⁹¹ Seit den frühen 1970er Jahren, als das Erstheiratsalter mit 22 Jahren auf dem Minimum des 20. Jahrhunderts lag, stieg das mittlere Erstheiratsalter in den nächsten 40 Jahren um insgesamt mehr als sieben Jahre.⁹² Der Altersabstand zwischen Mann und Frau hat sich zwischen 2008 auf 2018 auf 2,2 Jahre verringert.⁹³ Junge Österreicherinnen und Österreicher heiraten jedoch nicht nur immer später, es heiraten immer weniger Menschen überhaupt. Absolut betrachtet ist die Anzahl der Eheschließungen im vergangenen Jahrzehnt allerdings etwas gestiegen: Heirateten im Jahr 2000 noch 39.228 Personen, taten dies im Jahr 2016 44.890.⁹⁴

Die Dauer von Partnerschaften verlängerte sich seit 2010 (wie übrigens auch davor) zusehends, auch einhergehend mit der höheren Lebenserwartung. So betrug die mittlere Ehedauer 2016 10,9 Jahre, während dies 1981 nur 7,7 Jahre waren – auch wenn die Ehescheidungsrate in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich

⁸⁹ Siehe Abschnitt „5.5 Fertilitätsraten und Erstgebäralter“. Im folgenden Abschnitt beziehen sich alle Angaben auf die standesamtliche Trauung. Zur kirchlichen Trauung siehe „2.4.1 Statistik zur kirchlichen Trauung“.

⁹⁰ Vgl. Statistik Austria: Eheschließungen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁹¹ Vgl. ebd.

⁹² Vgl. Kaindl, Markus / Schipfer, Rudolf Karl: Familie in Zahlen. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. Herausgegeben vom Institut für Familienforschung. Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH, Wien 2019, 30, in: https://www.oif.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oif/FiZ/FiZ_2019.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

⁹³ Vgl. ebd., 68.

⁹⁴ Vgl. Statistik Austria: Eheschließungen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

gestiegen ist, ist gleichzeitig die Ehedauer gestiegen.⁹⁵ Über den gesamten Lebenslauf betrachtet nahm die Komplexität und Pluralität der Lebens- und Partnerschaftsformen deutlich zu, auch im eher traditionell geprägten Österreich: Lebensphasen, in denen in einer nichtehelichen Partnerschaft oder einer ehelichen Partnerschaft gelebt wird, wechseln sich mit Zeiten des Alleinlebens im Lebensverlauf ab – sei es vorübergehend in Folge einer Trennung, Scheidung oder dem Tod des Partners oder der Partnerin oder als dauerhafte, freiwillig gewählte Lebensform.

2.4 Statistik und Motive für die Eheschließung

Nach diesem ersten quantitativ orientierten Blick auf die Lebenswelt der Menschen in Österreich soll noch die Lebenswirklichkeit vieler junger Paare – die Ehe – betrachtet – und der Frage nachgegangen werden: Warum heiraten Menschen heute eigentlich? In der Familiensoziologie gilt als Antwort nach wie vor die These der „kindorientierten Ehegründung“ von Rosemarie Nave-Herz.⁹⁶ Das bedeutet, dass die Ehe nicht mehr aus sozialem Druck oder dem Wunsch nach Statuserhöhung eingegangen wird, sondern eine an Kindern orientierte Institution ist.⁹⁷ Paare entschließen sich also dann ihre Partnerschaft in eine Ehe zu überführen, wenn sie ihren Kinderwunsch in naher Zukunft realisieren möchten, gerade ein Kind erwartet wird oder ihr erstes Kind gerade geboren wurde.⁹⁸ Das Paar wird damit zum „Ausgangs- beziehungsweise Bezugspunkt für die Familie“ gleichermaßen wie die

⁹⁵ Vgl. Statistik Austria: Ehescheidungen seit 2004 nach ausgewählten Merkmalen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/ehescheidung/en/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁹⁶ Dies löste eine stärkere Zweckorientierung ab: In den 1950er Jahren wurde die Ehe in den Wiederaufbaujahren stärker aus rationalen Gründen eingegangen, weil man als Solidaritätsbund gemeinsam etwas schaffen wollte. Das bedeutet natürlich nicht, dass nicht auch das Motiv einer bestehenden Schwangerschaft für viele wichtig war. Seit den 1980er Jahren sieht Nave-Herz das Wegfallen der rationalen Gründe als Charakteristikum an, die Ehe ist in erster Linie kindorientiert. Nave-Herz, Rosemarie: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland, in: Dies. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1988, 66-68. Vgl. auch Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 47.

⁹⁷ Vgl. Nave-Herz, Rosemarie: Die Hochzeit. Ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden: eine empirisch-soziologische Studie, Würzburg 1997, 42.

⁹⁸ Die These von der kindorientierten Eheschließung wurde in der praktisch-theologischen Welt stark rezipiert. So teilt auch Ulrike Wagner-Rau die Definition von Nave-Herz für die kirchliche Trauung. Vgl. Wagner-Rau, Segensraum, 125.

„Familiengründung als wichtiges Motiv für die Paarbindung“⁹⁹ angesehen wird. Zugleich ergänzt Nave-Herz jedoch auch die Funktion der Trauung als Bestätigung der Beziehung. In den Alltag der Paare bringe die Trauung an sich jedoch keine großen Veränderungen. In Abwandlung von Arnold van Genneps Definition der Ehe als „rite de passage“¹⁰⁰, also als Transformations- oder Schwellenritual, bezeichnet Nave-Herz die Eheschließung als „rite sans passage“ (also als einen Ritus ohne Übergang) oder sogar als „rite de confirmation“ (als Bestätigungsritual).¹⁰¹

Nave-Herz' Theorie der kindorientierten Ehegründung ist in der Soziologie nicht unumstritten. Zudem wird in der Soziologie und auch in den meisten verfügbaren demographischen Erhebungen Trauungen vor allem als die staatlich relevante, standesamtliche Trauung verstanden, nicht aber nach der kirchlichen Trauung gefragt. Wie viele kirchliche Trauungen gibt es derzeit in Österreich? Warum heiraten Paare überhaupt noch kirchlich? Ist hier Nave-Herz' Theorie der kindorientierten Ehegründung zutreffend? Im folgenden Kapitel möchte ich nach der quantitativen Entwicklung der kirchlichen Trauungen in den vergangenen Jahren für den Raum Österreich fragen (2.4.1), bevor ich in einem weiteren Schritt die qualitativen Motive für die kirchliche Trauung im Vergleich zur standesamtlichen aufzeige (2.4.2).

2.4.1 Statistik zur kirchlichen Trauung

Wie bereits im Abschnitt „2.2.2 Haushaltsformen“ sichtbar wurde, stellt die Ehe mit Kindern die häufigste Haushaltsform nach den Einpersonenhaushalten in Österreich dar. Um als „verheiratetes Paar“ zu gelten, ist im österreichischen Recht nur die standesamtliche Trauung entscheidend, nicht jedoch eine kirchliche Trauung. Wie viele der standesamtlich getrauten Paare lassen sich heute in Österreich denn auch noch in der römisch-katholischen Kirche trauen? Wie entwickelt sich die Zahl der kirchlichen Trauungen in Österreich? Und werden Trauungen eher als die anderen

⁹⁹ Beide: Mühling / Rupp, Familie, 86.

¹⁰⁰ Damit bezeichnet von Gennep Riten, „die räumliche, soziale und zeitliche Übergänge sowohl begleiten, als auch gewährleisten und kontrollieren“. Gennep von, Arnold: Übergangsriten. [Les rites de passage], Frankfurt am Main ³2005, 239.

¹⁰¹ Vgl. Nave-Herz, Die Hochzeit, 42.

Sakramente in Österreich nachgefragt? Zur Beantwortung dieser Fragen möchte ich mich auf die Statistik der neun Diözesen Österreichs beziehen.¹⁰²

Generell ging die Anzahl der Katholiken und Katholikinnen über alle Diözesen Österreichs seit Beginn des neuen Jahrtausends massiv zurück: Während im Jahr 2003 noch 5,7 Millionen Menschen in Österreich Mitglied der katholischen Kirche waren, sank die Zahl im Jahr 2010 auf 5,4 und 2017 auf 5,1 Millionen.¹⁰³ Dies ist aber nur zu einem Teil auf die allgemeine demografische Abnahme der Bevölkerung zurückzuführen und zum anderen auf die besonders hohen Austrittswellen im Jahr 2010, als sexuelle und andere Missbrauchsfälle durch katholische Priester und Ordensleute in Österreich bekannt wurden.¹⁰⁴ Während 2003 etwa 39.500 Personen ihre Kirchenmitgliedschaft aufkündigten und im Jahr 2017 53.510, traten 2010 86.000 Menschen aus der katholischen Kirche aus.

Betrachtet man die Statistik in Hinblick auf kirchliche Eheschließungen, so fällt auf, dass trotz des Rückgangs der Kirchenmitglieder die Zahl der kirchlichen Eheschließungen in allen neun Diözesen am wenigsten stark gesunken ist.¹⁰⁵ Die „Nachfrage“ nach den übrigen Sakramenten ist hingegen stärker zurückgegangen. Besonders große Abnahmen sind beim Gottesdienstbesuch und der Erstkommunion zu verzeichnen (Rückgang von 2003 auf 2010 um 20 Prozentpunkte).¹⁰⁶ Die Zahl der Trauungen sank von rund 12.600 für 2003 auf 11.000 für 2016 und die Zahl der Taufen von rund 54.500 auf 49.000, siehe auch Abbildung 3.¹⁰⁷

¹⁰² Vgl. Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs, in: <http://www.katholisch.at/statistik>, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁰³ Vgl. ebd.

¹⁰⁴ Ebd. Zur genaueren Darstellung der Ereignisse aus dem Jahr 2010 siehe auch Klasnic, Waltraud (Hrsg.): Missbrauch und Gewalt: erschütternde Erfahrungen und notwendige Konsequenzen, Graz 2013. Aus eine von vielen praktisch theologischen Reflexionen der Missbrauchserfahrungen in Kirche sei empfohlen: Fuchs, Ottmar: Die Macht der Reinheit. Praktisch-Theologische Kritik gegenwärtig kirchenleitender Realitäts- und Humanitätsdefizite, in: Ammicht Quinn, Regina (Hrsg.): „Guter“ Sex: Moral, Moderne und die katholische Kirche, Paderborn 2013, 98–122.

¹⁰⁵ Vgl. Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs, in: <http://www.katholisch.at/statistik>, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁰⁶ Vgl. ebd. Leider veröffentlichten die einzelnen Diözesen keine Angaben darüber, welchen Alters die Personen bei der Eheschließung sind.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.

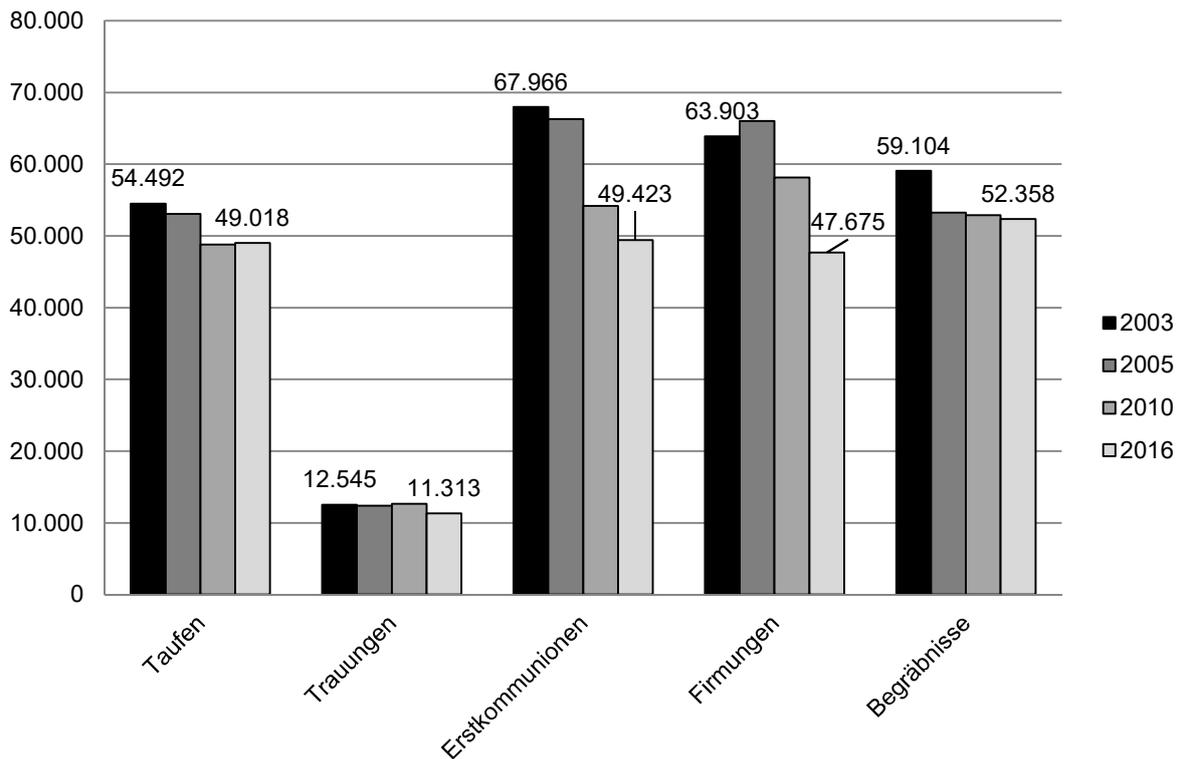


Abbildung 3: Sakramentenempfang in Österreich, Quelle: Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs, in: vgl. www.katholisch.at/statistik.

In der Erzdiözese Wien sank die absolute Zahl der Trauungen von 1970 bis 2017 um mehr als 7.000 kirchliche Eheschließungen auf etwa 10.800, was teils durch den Rückgang der Kirchenmitglieder Wiens von 2,2 Millionen in den 1970er Jahren auf 1,19 Millionen zum 31. Dezember 2018 erklärt werden kann. Österreichweit sank die Zahl der Katholiken zum 31. Dezember 2018 auf 5,11 Millionen. Auch zwischen 2000 und 2017 war ein Rückgang um 1.100 Ehen zu verzeichnen. Ebenso sank auch die Zahl der Taufen von rund 27.100 auf 9.280 im Jahr 2017, siehe Abbildung 4.¹⁰⁸

¹⁰⁸ Vgl. Kirchliche Statistik der Erzdiözese Wien, unveröffentlichte Daten der Erzdiözese. Danke an Robert Huka aus der Ordinariatskanzlei der Erzdiözese Wien für die Übermittlung der Daten.

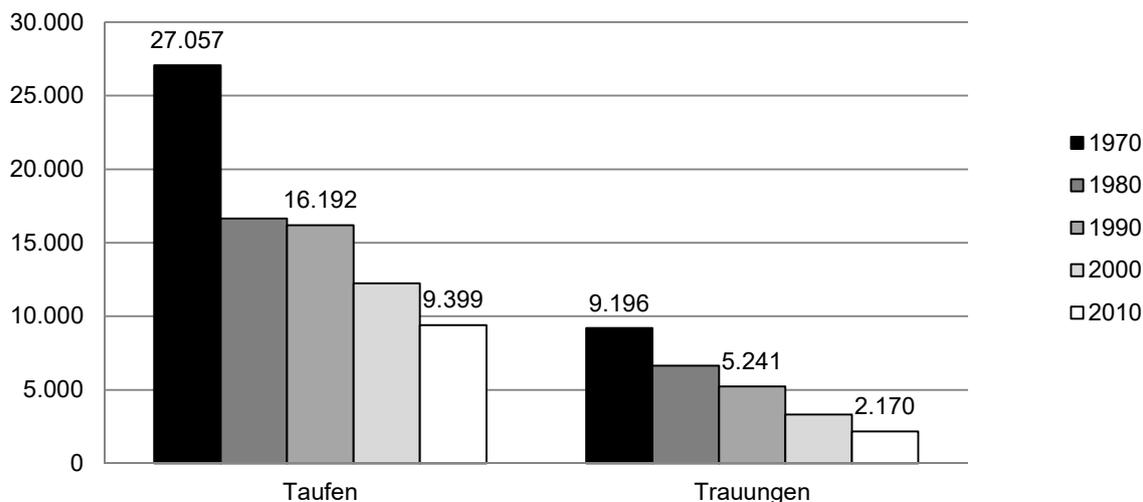


Abbildung 4: Taufen und Trauungen in der Erzdiözese Wien, Quelle: Kirchliche Statistik der Erzdiözese Wien, unveröffentlichte Daten der Erzdiözese.

2.4.2 Motive der kirchlichen und standesamtlichen Trauung

Die Anzahl der römisch-katholischen also

Trauungen sinkt seit 1970 also deutlich in Österreich. Dies hat sicher mit fortschreitenden Prozessen der Säkularisierung¹⁰⁹, dem Sinken gesellschaftlicher Erwartungshaltungen, einer generellen Institutionenkritik der Gesellschaft, der ablehnenden Haltung gegenüber der katholischen Kirche und der stärkeren Akzeptanz hinsichtlich der Pluralisierung der Lebensformen zu tun. Warum heiraten dann Paare überhaupt noch kirchlich? Um diese komplexe Frage beantworten zu können, stütze ich mich auf zwei qualitativ-empirische Studien, die die Sinnzuschreibungen und Eigentheorien von Paaren im deutschsprachigen Raum erhoben haben:

¹⁰⁹ „Der Begriff Säkularisierung beschreibt hierbei potenziell drei Ebenen oder Szenarien: die Trennung von Staat und Kirche, die Erosion religiöser Institutionen bei konstanter Religiosität der Bevölkerung und den generellen Bedeutungsverlust von Religion und Religiosität in der Gesellschaft.“ Polak, Regina / Sewann, Lena: Religion als Distinktion: Säkularisierung und Pluralisierung als treibende Dynamiken in Österreich, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 89–134, 93. Die Wiener Pastoraltheologin bezieht sich dabei auf: Casanova, José: Public Religions in the modern World, Chicago / London 1994.

- Konrad Merzyn befragt acht Paare mittels standardisierter Leitfadenterviews und unter Einbeziehung der Lebensstilforschung ein bis zwei Jahre nach ihrer Trauung. Merzyn erhebt somit retrospektive Eigentheorien mit einem engen Fokus auf die Bedeutung der liturgischen und pastoralen Gestaltung des Trauungsgottesdienstes selbst (pastorale Rolle des Pfarrers, Trauungspredigt, Einzug-Auszug, musikalische Gestaltung, Raumwahrnehmung, mediale Dokumentation), aber auch des vorbereitenden Traugesprächs und der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der standesamtlichen und der kirchlichen Trauung. Gerade der letztgenannte Aspekt scheint für diese Arbeit aufschlussreich und soll daher erläutert werden.¹¹⁰
- Simone Fopp erhebt Interviews mit neun Paaren vor ihrer Eheschließung und ein paar Monate danach, um mehr Hintergrundwissen über die Ehe zu erhalten, und analysiert diese unter Geschlechterperspektive. Fopps Arbeit gibt also Selbstdeutungen der Paare für die kirchliche Trauung wieder.¹¹¹

Warum heiraten also Paare heute kirchlich? Merzyn stellt fest, dass die standesamtliche Trauung zwar den Auftakt und den Festbeginn für die meisten Paare darstellt, die entscheidende Feier aber die kirchliche Trauung darstellt. Dies wird mit dem hohen Grad der Festlichkeit begründet, die diese im Vergleich zur standesamtlichen Trauung auszeichnet. Um sich verheiratet fühlen zu können, ist es also für die Paare entscheidend, beide Zeremonien zu durchleben.¹¹² Die verschiedenen Elemente in der standesamtlichen Trauung wie die Kleidung, Dauer, Gästezahl werden darum auch so gewählt, dass sie eine Steigerung hin zur kirchlichen Trauung erfahren können.

Auch Simone Fopp untersucht in ihrer Forschungsarbeit Konstruktionen der Paare zur (liturgischen) Trauung. Sie berücksichtigt dabei sowohl die Vorbereitungen als auch den gesamten Tag der Trauung. Sie geht dabei von der Annahme aus, dass eine „Trauung potentieller Segensraum sein kann, wenn die Beteiligten sich gegenseitig dazu ermächtigen, gemeinsam einen Weg zwischen den Ambivalenzen

¹¹⁰ Vgl. Merzyn, Rezeption der kirchlichen Trauung.

¹¹¹ Vgl. Fopp, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume.

¹¹² Vgl. Merzyn, Rezeption der kirchlichen Trauung, 264.

zu suchen“¹¹³. Fopp stellt fest, dass für die Paare selbst nicht Gottes Segen im Zentrum der Trauung steht, sondern ihr gegenseitiges Versprechen.¹¹⁴ Die katholische Trauung ist für die Paare also nicht so sehr In-Beziehung-Treten mit Gott, als vielmehr Feier der Partnerschaft – die Trauung ist Ausdruck eines zugesagten „Versprechen[s] im Vertrauen“, „mit der Vision, als Ehepaar in gerechter Weise und glücklich zusammenleben zu können im Horizont von Gottes Gerechtigkeit und Erbarmen“¹¹⁵. Simone Fopp streicht in der Analyse der Paarinterviews nicht nur die Stabilisierungsfunktion der Eheschließung als wichtige Funktion heraus, sondern weist auch – für manche Paare geltend – auf eine destabilisierende Funktion der Trauung hin: Gerade, wenn die hohen Erwartungen an die religiös-ästhetische Gestaltung zum Beispiel von Seiten der Kirche nicht erfüllt werden oder das Paar emotionale Konflikte erlebt, prägt sich dies besonders dauerhaft ins Paargedächtnis ein. Trauungen leisten in der Wahrnehmung der Paare beides, sie dienen der „Stabilisierung *und* Destabilisierung, Integration *und* Separation, Artikulation *und* Verschleierung“¹¹⁶: Die Trauung ist für die Paare ein Ritual im Übergang, das von ihnen je nach Erzählort und Erzählzeit unterschiedlich rekonstruiert wird. Die Trauung kann so sowohl biographischer Knotenpunkt sein, an dem Orientierung und Sinn gestiftet wird, als auch ein Lebensereignis, das auch mit Leidens- oder Konfliktgeschichten in Zusammenhang gebracht wird.¹¹⁷ Manche Paare heiraten aber auch heute noch – traditionellen Motiven folgend – vorwiegend, weil sie darin ein Bereitschaftsritual zur Familiengründung sehen. In der Gestaltung der Trauung gilt es, den Paaren daher Raum zu lassen, in dem Ehe sowohl „Berufung“ als auch „Suche nach dem Versprechen“, „Bekenntnis“, „Ort des Zweifels“, „Vergewisserung“ oder sogar „Raum für Kritik“ sein kann.¹¹⁸

¹¹³ Fopp, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume, 317.

¹¹⁴ Vgl. ebd., 361–372.

¹¹⁵ Ebd., 416.

¹¹⁶ Ebd., 319. „Die Trauung wird erlebt und gedeutet als Berufung und als Suche nach dem Versprechen, als Bekenntnis und als Ort der Zweifel, als Vergewisserung und als Raum für Kritik und Konfrontation, als Stabilisierung und Destabilisierung, als Integration und Separation, als Artikulation und Verschleierung. Die Trauung wird erlebt als Fest der Ehe und als Fest des Lebens.“ Ebd., 321.

¹¹⁷ Vgl. ebd., 415–416.

¹¹⁸ Alle: Ebd., 319.

Merzyn hingegen erkennt in der Interviewanalyse die Kategorien Übergang und Bestätigung als Rekonstruktionsmuster bei Paaren:¹¹⁹ Einerseits bestätigen die interviewten Paare keine relevanten Veränderungen durch die Heirat und Trauung, rekonstruieren andererseits aber auch „(individuell akzentuierte) lebensgeschichtliche Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen im Zusammenhang mit der kirchlichen Trauung und nehmen den Statuswechsel der Heirat als neuen Lebensabschnitt wahr. Sprachlich bildet sich dieser Komplex in sich ähnelnden Formulierungen ab, die nach dem Muster ‚eigentlich hat sich nichts geändert, aber (...)‘ organisiert und teilweise mit merklichem Ringen um einen adäquaten Ausdruck verbunden sind.“¹²⁰ Die Eheschließung bedingt also doch einen Statuswechsel, den die Paare auf einen zweiten Blick als neuen Lebensabschnitt erkennen.

Konrad Merzyn fragt die Paare eben auch nach der Bedeutung der standesamtlichen Trauung. Dabei stellt er fest, dass die Paare den Vollzug der standesamtlichen Trauung selbst (also den feierlichen Akt) stark von den Konsequenzen, die diese nach sich zieht, trennen: „Während der Vollzug des Aktes der standesamtlichen Trauung retrospektiv zwar häufig als enttäuschend oder belanglos geschildert wird, werden die aus der Eheschließung resultierenden Konsequenzen (juristische Zusammengehörigkeit, gemeinsamer Familienname, Rechte des (werdenden) Vaters, Rechte im Pflegefall) jedoch hoch geschätzt und spielen für den grundsätzlichen Entschluss zur Heirat nicht selten eine entscheidende Rolle.“¹²¹

2.5 Zwischenfazit: Die kirchliche Trauung als Bestätigung der Partnerschaft und um des Festes wegen

Nach Fopp und Merzyn heiraten Paare vor allem wegen der juristischen Konsequenzen standesamtlich, in diesem Akt erkennen sie einen Auftakt und einen Festbeginn, die entscheidende Feier bleibt für die Paare aber die kirchliche Trauung. Bei einer kirchlichen Hochzeit geht es für die Paare einerseits um den erwünschten Segen, andererseits um das gegenseitige Versprechen der Treue. Dass Kinder das

¹¹⁹ Vgl. Merzyn, Rezeption der kirchlichen Trauung, 190.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., 264.

Motiv für eine Eheschließung sein könnten, taucht bei Fopp und Merzyn nicht beziehungsweise nur rudimentär als Motiv auf. Die Mehrzahl der Paare heirateten kirchlich, um die Beziehung zu festigen beziehungsweise um des Festes wegen.¹²² Menschen leben heute aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung in sehr langen Beziehungen, so lange wie noch nie. Aber Paare führen ihre Partnerschaft nicht selbstverständlich – auch nicht, wenn Kinder da sind – in Ehen über, sondern leben in einer größeren Pluralität an Lebensformen. Nave-Herz' Definition der „Rite sans passage“ muss also mit Merzyn und Fopp zugestimmt werden, der Kinderorientierung der Ehe jedoch widersprochen werden.

Nach Merzyn stimmten die befragten Paare beiden Deutungen zu, nämlich, dass die Heirat wenig bis nichts an der Beziehung geändert hat (Deutung der Ehe als Kontinuität) und dass sie doch eine neue Lebensphase darstellt (Deutung der Ehe als Übergang): „Übergang oder Bestätigung stellen aus der Perspektive der Brautpaare vermutlich keine gegeneinander auszuspielenden Funktionsbestimmungen dar, sondern stehen in einem ambivalenten Spannungsverhältnis zueinander, dessen Balance durch diverse Faktoren wie beispielsweise den Lebensstil oder die konkrete Lebenssituation beeinflusst wird.“¹²³ So lässt sich nach Merzyn vermuten, dass eine Deutung der Trauung als lebensgeschichtlicher Übergang umso wahrscheinlicher wird, je stärker die Orientierung an Normen und Traditionen bei den Paaren ausgeprägt ist; abhängig von der jeweiligen sozialen Lebenssituation scheinen dagegen ein höheres Heiratsalter oder in einer vorehelichen Partnerschaft geborene Kinder eine Deutung der Trauung als Bestätigung wahrscheinlicher zu machen.¹²⁴

Nachdem der Lebensbereich der Partnerschaft analysiert wurde, möchte ich im Folgenden den Lebensbereich der Erwerbsarbeit in Österreich anhand demographischer und sozialwissenschaftlicher Studienergebnisse betrachten.

¹²² Vgl. ebd.

¹²³ Ebd., 189.

¹²⁴ Vgl. ebd.

3. Erwerbsarbeit in Österreich – zwischen dem „Kindereffekt“ und der Frage der Sinnstiftung

Wie häufig sind Österreicherinnen und Österreicher in Österreich erwerbstätig? Wer darf / muss / kann nach einer Geburt zuhause beim Kind bleiben? Wie lange dauert diese Zeit? Wovon hängen die Entscheidungen ab? Da Frauen und Männer ihre Erwerbstätigkeit in Österreich sehr unterschiedlich ausgestalten, ist der Blick auf beide Geschlechter wichtig. In 3.1 wird also ein quantitativer Blick auf Arbeit in Österreich gegeben und Erwerbsquoten von Männern und Frauen in Österreich miteinander verglichen, während in Abschnitt 3.2 die Frage nach der Qualität von Arbeit im Zentrum steht: Warum arbeiten Menschen in Österreich? Welchen Sinn erwarten sie sich von Erwerbsarbeit? Dabei stütze ich mich vor allem auf den 2019 erschienen Sammelband des Österreichischen Instituts für Familienforschung „Familie in Zahlen“, der wiederum meist auf Mikrozensus-Daten aus dem Jahr 2018 oder anderen demographischen Daten von Statistik Austria beruht.¹²⁵

3.1 Quantitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Erwerbsbeteiligung in Österreich

Die Erwerbsquote von Männern und Frauen unterscheidet sich in Österreich mittlerweile um nicht einmal zehn Prozentpunkte: Am 31.10.2017 beträgt die Erwerbstätigenquote der 15 bis 64-jährigen Frauen in Österreich 67,8 und jene der Männer 75,1 Prozent.¹²⁶ Das war aber nicht immer so: Abbildung 5 zeigt im Jahrzehntevergleich von 1971 bis 2011,¹²⁷ dass die Erwerbsbeteiligung für Männer zwischen 30 und 60 Jahren sehr konstant ist, während die Erwerbsbeteiligung bei gleichaltrigen Frauen doch etlichen Schwankungen unterlegen ist. Aus der Grafik kann aber auch entnommen werden, dass die weibliche Erwerbsbeteiligung in den vergangenen Jahrzehnten gestiegen ist und Einbrüche zwar nicht mehr ganz so massiv vorliegen, aber noch immer beobachtet werden können. Im Vergleich zum

¹²⁵ Vgl. Kaindl, Familie in Zahlen.

¹²⁶ Vgl. Statistik Austria: Erwerbspersonen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/voelkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/erwerbspersonen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

¹²⁷ Leider lag zum Erscheinen dieser Arbeit noch keine aktuellere Grafik auf Statistik Austria vor.

Jahr 2001 arbeiten etwa 70 Prozent der Frauen heute – bedingt durch längere Ausbildungszeiten – erst mit etwa 25 Jahren. Wenig verwunderlich sinkt die weibliche Erwerbsbeteiligung bereits um die 30 Jahre gleich wieder ab, dann nämlich, wenn Frauen im Durchschnitt eben ihr erstes Kind erwarten. Erst wenn die Kinder „aus dem Gröbsten draußen sind“ und die Frauen um die 45 Jahre alt sind, steigt die Erwerbsquote für die Mehrheit der Frauen wieder auf oder sogar über das vorgeburtliche Niveau.

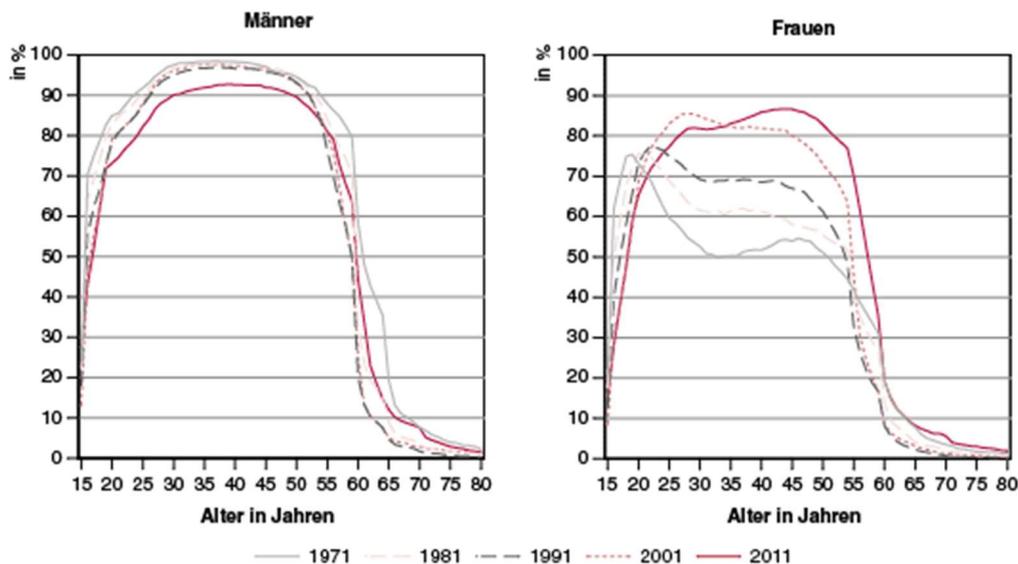


Abbildung 5: Erwerbstätigenquote nach Geschlecht und Alter, Quelle: Statistik Austria, entsprechend den Volkszählungen 1971 bis 2011.¹²⁸

Der erste Blick auf die weibliche Erwerbsquote in Österreich zeigt also bereits, dass diese stark von der Geburt des ersten Kindes und weiterer Kinder abhängig ist – der sogenannte Kindereffekt. Und von der Kinderanzahl hängt wiederum ab, in welchem Ausmaß Frauen in Österreich einer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Die weibliche und männliche Erwerbstätigkeit möchte ich also im Folgenden nach drei Fragen analysieren: Unterscheidet sich die Erwerbsquote von Männern und Frauen ohne Kinder von jenen mit Kindern (3.1.1)? Welche Motive leiten Österreicher und Österreicherinnen, Teilzeitbeschäftigungen überhaupt anzustreben, und in welchem Beschäftigungsausmaß sind Eltern in Österreich erwerbstätig (3.1.2)? Wie gestaltet sich das Ausmaß der Teilzeitbeschäftigungen in Österreich in einem internationalen

¹²⁸ Statistik Austria: Erwerbsquoten, in: <http://www.statistik.at/wcm/idc/groups/reg/documents/webobj/mdaw/mdix/~edisp/021051.gif>, abgerufen am 30.06.2020.

Vergleich – arbeiten Österreicher und Österreicherinnen überdurchschnittlich viel oder wenig in Teilzeitbeschäftigungen (3.1. 3)?

3.1.1 Erwerbsbeteiligung von kinderlosen Personen und Eltern im Vergleich

Betrachtet man die Erwerbstätigenquote quer über die Altersgruppen für das Jahr 2018, zeigt sich, dass kinderlose Männer nicht häufiger erwerbstätig sind als kinderlose Frauen.¹²⁹ Abbild 5 zeigt jedoch, dass Männer 1971 zwischen 30 und 50 Jahren fast zu 100 Prozent erwerbstätig waren, während Frauen dies zur Hälfte bis 55 Prozent waren. Die Erwerbstätigkeit von Frauen ist also in den vergangenen 30 Jahren in Österreich gerade im Alter zwischen 30 und 40 Jahren massiv gestiegen und weist Werte jenseits der 80 Prozent auf. Bei den 20- bis 24-jährigen kinderlosen Personen arbeiten Frauen etwas häufiger, bei den 50- bis 59-Jährigen ist es umgekehrt.¹³⁰

Sobald jedoch ein Kind auf der Welt ist, sind massive Geschlechterunterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen zu beobachten, noch mehr bei der Geburt des zweiten oder dritten Kindes. Die Ungleichheit zwischen den männlichen und weiblichen Erwerbsquoten fällt auch besonders stark auf, wenn man den Zeitpunkt näher betrachtet, wo Frauen und Männer in Österreich zum ersten Mal Eltern werden und damit – neben der Erwerbstätigkeit – intensive Betreuungsaufgaben bewältigen müssen. Fürsorgeleistungen und Erwerbsarbeit werden aber sehr unterschiedlich verteilt: So sind im Jahr 2018 25- bis 45-jährige Männer mit Kindern unter 15 Jahren in Österreich zu 93 Prozent erwerbstätig (2008 waren es 94). Ihre 25- bis 45-jährigen Partnerinnen arbeiten hingegen um ganze 25 Prozentpunkte seltener: 67 Prozent waren es hier 2018, 2008 waren es noch 66 Prozent. Die Geschlechterunterschiede werden zwar auch in der Reproduktionsphase des Lebens in Österreich zwischen den Geschlechtern

¹²⁹ Wobei beachtet werden muss, dass die Kategorie „ohne Kinder“ meint, dass derzeit keine im Haushalt leben, d.h. die Kinder könnten auch bereits den Haushalt verlassen haben oder das Paar erwartet gerade ihr erstes Kind. Vgl. Anmerkung bei Kaindl, Familie in Zahlen, Seite 11.

¹³⁰ Statistik Austria: STATcube (Statistiken / Arbeitsmarkt / Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung Jahresdaten), in: http://www.statistik.at/web_de/services/statcube/index.html, abgerufen am 30.06.2020, zitiert nach: Kaindl, Familie in Zahlen, 68 (eigene Berechnungen des österreichischen Instituts für Familienforschung).

tendenziell weniger, aber dieser Prozess verläuft sehr langsam und im sehr geringen Ausmaß (um rund ein bis zwei Prozent).¹³¹

Schaut man sich das Alter der Personen genauer an, fällt auf, dass speziell 30- bis 34-jährige Mütter – also jene Lebensphase, in denen die meisten Österreicherinnen gerade ihr erstes Kind geboren haben beziehungsweise die betreuungsintensiven, ersten Lebensjahre mit ihnen verbringen – mit 57 Prozent deutlich seltener erwerbstätig sind als kinderlose Frauen (88), Väter (91) oder Männer ohne Kinder (86 Prozent). Wenn aus Männern Väter werden, weisen sie also eine Tendenz auf, mehr zu arbeiten, während sich die meisten jungen Mütter – zumindest für die ersten drei Jahre – ganz dem Kind widmen. Erst Müttern im vierten Lebensjahrzehnt scheint es wieder möglich zu sein, im selben Ausmaß erwerbstätig zu sein wie Frauen ohne Kinder: Mütter zwischen 40 und 49 sind etwa gleich häufig erwerbstätig wie gleichaltrige, kinderlose Frauen. 50- bis 59-jährige Frauen mit Kindern sind sogar häufiger erwerbstätig (nämlich zu 83 Prozent) als gleichaltrige, kinderlose Frauen (74 Prozent), siehe Tabelle 3.¹³²

	20 bis 24 Jahre	25 bis 29 Jahre	30 bis 34 Jahre	35 bis 39 Jahre	40 bis 44 Jahre	45 bis 49 Jahre	50 bis 59 Jahre
Frauen							
ohne Kinder	70,1	84,6	88,3	86,2	85,2	85,6	74,2
mit Kinder < 15 Jahren	26,8	39,3	57,4	70,8	80,0	82,0	83,4
Männer							
ohne Kinder	64,3	84,0	86,4	88,3	86,5	87,8	82,1
mit Kinder < 15 Jahren	81,1	92,2	90,5	92,9	94,2	92,3	88,6

Tabelle 3: Erwerbstätigenquote von Personen mit und ohne Kinder unter 15 Jahren 2018, in Prozent.¹³³

¹³¹ Vgl. ebd.

¹³² Vgl. ebd.

¹³³ Ebd.

Wie korreliert die Erwerbstätigkeit bei Männern und Frauen mit der Anzahl der Kinder? Auch hier zeigen sich wieder massive Geschlechterunterschiede. Während die Erwerbstätigenquote von Frauen mit der Geburt des ersten und jeden weiteren Kindes fällt – besonders drastisch mit der Geburt des ersten und dann nach der Geburt des dritten Kindes – steigt die Erwerbstätigenquote von Männern mit dem ersten und zweiten Kind und sinkt erst leicht mit dem dritten Kind. Absolut betrachtet arbeiten Väter von drei Kindern aber fast doppelt so häufig als Mütter von drei Kindern oder mehr. Alleinerziehende Mütter weisen dabei eine minimal höhere Erwerbstätigenrate auf als in einer Partnerschaft lebende Mütter, siehe Tabelle 4 und Tabelle 5.¹³⁴

Kinderanzahl	Gesamt	in Partnerschaft lebend	alleinerziehend
1 Kind	70,6	70,5	71,3
2 Kinder	68,0	67,9	68,4
3 Kinder oder mehr	48,4	47,6	59,4

Tabelle 4: Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kindern unter 15 Jahren (ohne Karenz) in Prozent für das Jahr 2018, Quelle: Statistik Austria – STATcube; Berechnungen Österreichisches Institut für Familienforschung.¹³⁵

Kinderanzahl	Gesamt	in Partnerschaft lebend	alleinerziehend
1 Kind	91,2	91,3	82,7
2 Kinder	93,0	93,3	68,0
3 Kinder oder mehr	87,8	88,0	33,3

Tabelle 5: Erwerbstätigenquote von Vätern mit Kindern unter 15 Jahren (ohne Karenz) in Prozent für das Jahr 2018, Quelle: Statistik Austria – STATcube; Berechnungen Österreichisches Institut für Familienforschung.¹³⁶

¹³⁴ Vgl. ebd., 61.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd.

Warum beeinflussen Geburten derart stark die Erwerbsbeteiligung von Frauen? Aus den Zahlen kann indirekt abgelesen werden, dass private Fürsorgearbeit in Österreich weiterhin primär von Frauen geleistet wird. So stellt auch der Österreichische Frauenbericht fest, dass der Blick auf den gesamten Erwerbsverlauf von Frauen, vom Berufseinstieg bis zum Ruhestand, nach wie vor zeigt, „dass und wie die geschlechtliche Arbeitsteilung und damit die begrenzte Integration von Frauen in den Erwerbsarbeitsmarkt in Österreich langfristig negativ kumulieren. Dies lässt schon erste Antworten auf die Frage zu, warum Frauen nach dem dritten Lebensjahr des Kindes gerne und freiwillig in Teilzeitarbeit arbeiten, die nun beantwortet werden soll.

3.1.2 Erwerbsbeteiligung nach dem Beschäftigungsausmaß

In der Frage nach den Motiven für Teilzeitarbeit gibt es zwei verschiedene Sichtweisen: Einerseits wird Teilzeitbeschäftigung – eben gerade für Frauen, die diese Form der Arbeit besonders häufig freiwillig wählen¹³⁷ – als Chance gesehen, Fürsorgetätigkeiten für Kinder oder Eltern leisten zu können und dennoch erwerbstätig zu sein beziehungsweise zu bleiben. Viele Menschen wählen also Teilzeitjobs freiwillig und wünschen sich diese, um eine bessere Work-Life-Balance zu erreichen. Andererseits bewerten manche Arbeitnehmer und -nehmerinnen Teilzeitarbeit aber auch oft kritisch, wenn sie nämlich unfreiwillig geschieht und nur unter Druck eingegangen wird, etwa, wenn keine Vollzeitjobs am Arbeitsmarkt verfügbar sind.¹³⁸ Nach der Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung von Statistik Austria für das Jahr 2018 geben Frauen im Alter von 30 bis 34 Jahren zu 66 Prozent an und jene zwischen 35- und 39 sogar zu drei Viertel (!) an, Teilzeitarbeitsstellen wegen der Kinderbetreuung oder der Betreuung von pflegebedürftigen Erwachsenen

¹³⁷ Wobei der Begriff der Freiwilligkeit sicherlich noch differenzierter erläutert werden muss – dies wird im Abschnitt 5.6 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft versucht, wo Aushandlungsprozesse zwischen den Paaren und in den Individuen näher erläutert werden.

¹³⁸ Dies analysiert der „Employment Outlook der OECD“: „Part-time employment has risen in most OECD countries over the past few decades, with a few notable exceptions including Iceland, Poland and Sweden (...). This is often viewed positively, especially since the rise in part-time employment has been associated with more women entering the labour market, and it has allowed individuals to find a better work-life balance. For some workers, however, part-time employment is involuntary and reflects the difficulty to find full-time-jobs.“ Employment Outlook der OECD. *The Future of Work*, OECD Publishing, Paris 2019, in: <https://doi.org/10.1787/9ee00155-en>, abgerufen am 30.06.2020, 59.

innezuhaben.¹³⁹ Männer arbeiten hingegen zwischen 30 bis 34 Jahren etwa zu einem Viertel in Teilzeitjobs, weil sie „keine Vollzeittätigkeit gefunden haben“, beziehungsweise zu etwa je einem Fünftel, weil sie „schulische oder berufliche Aus- oder Fortbildung“ besuchen oder schlicht keine Vollzeittätigkeit wünschen. Fürsorgeleistungen für Kinder oder pflegebedürftige Erwachsene stellen für sie hingegen mit nur 6 Prozent keinen Grund dar, Teilzeit zu arbeiten. Diese Motive stellen hingegen für gleichaltrige Frauen mit Angaben um die 6 Prozent eher eine sehr untergeordnete Rolle für die Teilzeitjobwahl.¹⁴⁰

In welchem Ausmaß sind nun Frauen und Männer in Österreich erwerbstätig, in welchem Ausmaß betreuen sie ihre Kinder zuhause? Weil diese individuelle Aufteilung von Erwerbstätigkeit und Fürsorgearbeit auch beschreibt, wie aktuell die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einer Partnerschaft in Österreich gelebt wird, soll sie mit zwei verschiedenen Statistiken beschrieben werden: einmal für das Jahr 2004/05 anhand des Social Survey-Daten für Paare mit und ohne Kinder und einmal für die Jahre 2015 und 2018 für Paare, die Kinder unter 18 Jahren haben.

Der fünfte Österreichische Familienbericht¹⁴¹ gibt in Folge des harmonisierten European Social Survey-Daten¹⁴² für das Jahr 2004/5¹⁴³ Folgendes an: Bei 40 Prozent der Paare zwischen 20 und 60 Jahren arbeiten beide Vollzeit („Doppelernährermodell“), bei 23 Prozent arbeitet der Mann Vollzeit, die Frau Teilzeit („teilmodernisiertes Ernährermodell“). Dass der Mann Vollzeit arbeitet, während die Frau nicht erwerbstätig ist („männliches Ernährermodell“), wird von etwa einem Fünftel der Paare gelebt.¹⁴⁴ Wie verändert sich die Wahl der Modelle, wenn nun nur die Paare betrachtet werden, die Kinder haben? Die Erwerbsquote ist in den ersten Jahren nach einer Geburt besonders niedrig, steigt jedoch mit dem Alter des jüngsten Kindes stetig an. Der Familienbericht geht – erneut gestützt auf die Social

¹³⁹ Vgl. Kaindl: Familie in Zahlen, 69.

¹⁴⁰ Vgl. ebd.

¹⁴¹ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend: Fünfter Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, Wien 2010, 110, in: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/III/III_00157/imfname_190012.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁴² Vgl. European Social Survey, in: <http://www.europeansocialsurvey.org>, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁴³ Zum Zeitpunkt der Endredaktion dieser Arbeit war der 6. Familienbericht leider noch nicht veröffentlicht.

¹⁴⁴ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Fünfter Österreichischer Familienbericht.

Survey-Daten – davon aus, dass etwa drei Viertel der jungen, kinderlosen Paare das Doppelernährermodell leben, während dies nur etwa jedes zehnte Elternpaar von Kleinkindern tun. Eltern von Kindern zwischen drei und unter sechs Jahren arbeiten beide zu einem Viertel, Eltern von Kindern über sechs Jahren annähernd zur Hälfte.¹⁴⁵ „Die Mehrheit der österreichischen Eltern von Kleinkindern lebt ein männliches Ernährermodell – in geschätzten 63 % der Paarhaushalte mit Kindern unter drei Jahren arbeitet der Mann Vollzeit, während die Frau nicht erwerbstätig ist. Mit dem dritten Geburtstag des jüngsten Kindes steigt die Wahrscheinlichkeit an, dass Paare ein Doppelverdienermodell leben: Der geschätzte Anteil teilmodernisierter Ernährermodelle steigt von 10 % auf 32 % und jener von Doppelernährer/-innen von 10 % auf 24 %; umkehrt sinkt der Anteil männlicher Ernährer von 63 % auf 30 %.“¹⁴⁶ Auch Daten von Statistik Austria bestätigen für das Jahr 2015 den großen Einfluss der Anzahl und des Alters der Kinder auf die Erwerbsquote – den sogenannten „Kindereffekt“. Österreichische Paare mit Kindern unter 18 Jahren favorisieren im Jahr 2015 zu 44 Prozent das teilmodernisierte Ernährermodell, gefolgt vom männlichen Ernährermodell (18 Prozent) und schließlich dem Doppelernährermodell (16 Prozent, siehe Abbildung 6).¹⁴⁷

¹⁴⁵ Vgl. ebd., 112.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Vgl. Statistik Austria. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2015, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/familie_und_arbeitsmarkt/index.html, abgerufen am 30.06.2020. Siehe auch: Reiter, Daniel: Humankapitaldefizite durch Betreuung und Pflege, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere. Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 43–61, 53.

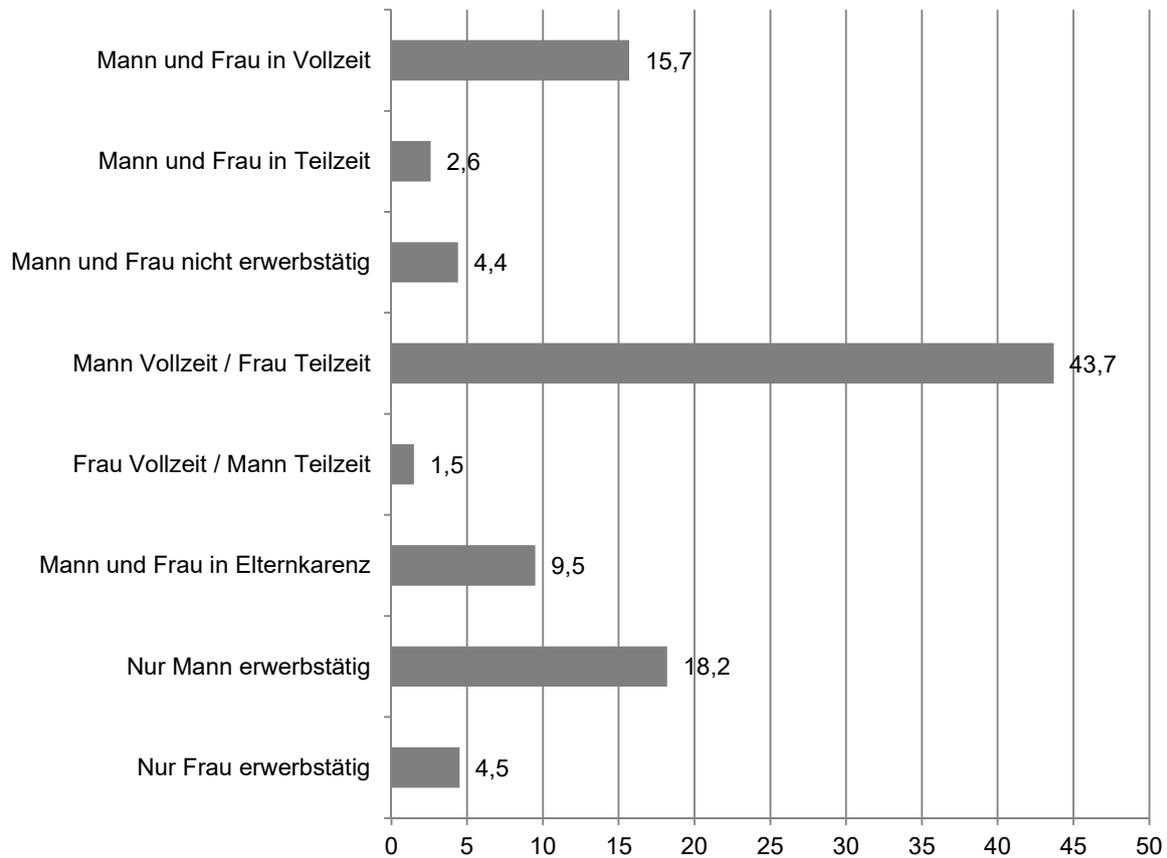


Abbildung 6: Paare mit Kindern unter 18 Jahren nach Merkmalen der Erwerbstätigkeit für das Jahr 2015; in Prozent, Quelle: Statistik Austria; Darstellung nach Daniel Reiter.¹⁴⁸

Auch für das Jahr 2018 zeigt sich mit Statistik Austria erneut ein ähnliches Bild: Nur sechs Prozent der Mütter, die unter 3-jährige Kinder haben, sind in Österreich vollzeiterwerbstätig (das heißt mehr als 35 Wochenstunden), während dies 77 Prozent der Väter sind. Teilzeitbeschäftigung bleibt bei etwa der Hälfte der Mütter die favorisierte Form der Erwerbstätigkeit. Dies gilt für die Zeitspanne vom 3. bis zum 18. Lebensjahr des Kindes. Väter arbeiten hingegen in Österreich dann, wenn die Kinder unter 3 Jahre alt sind, zu 77 Prozent in einer Vollzeitbeschäftigung und reduzieren diese über die Jahre hinweg auch nur minimal. Während Frauen nahezu keine Tendenz zeigen, nicht mit ihren Kindern in einem Haushalt zu leben, steigt in der Folge von Trennungen beziehungsweise Scheidungen die Rate auf 14 Prozent für Väter mit Kindern zwischen zehn und 15 Jahren, siehe Abbildung 7.¹⁴⁹

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Vgl. Kaindl, Familie in Zahlen, 60.

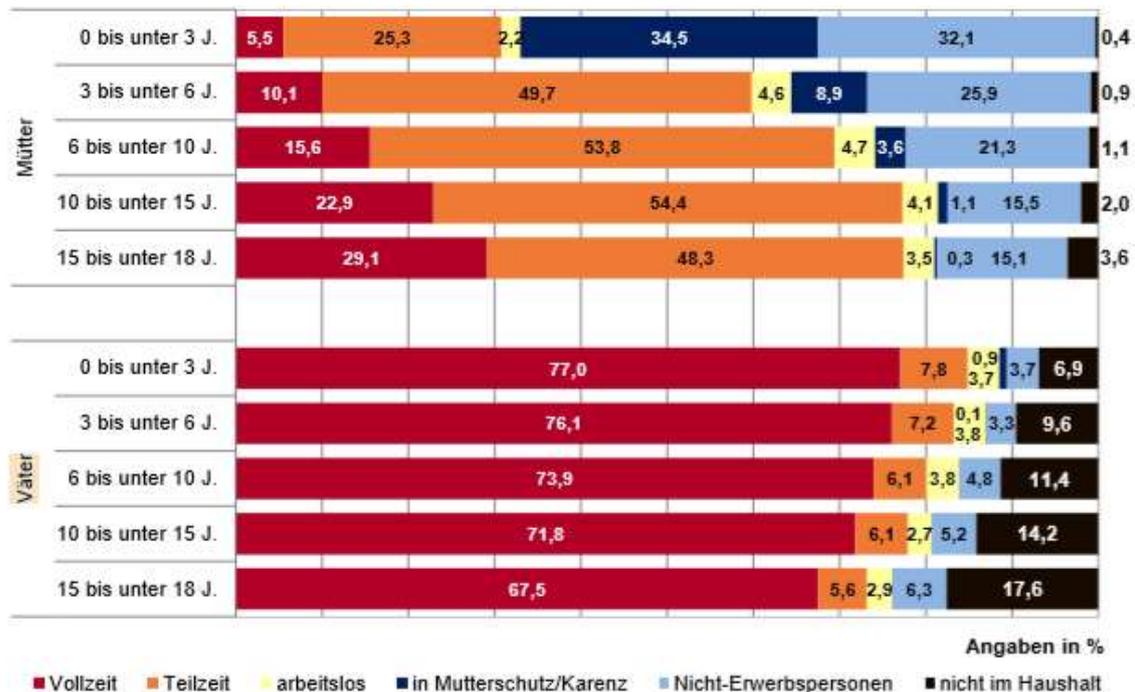


Abbildung 7: Form der Erwerbsbeteiligung mit Kindern nach Alter und Erwerbstätigkeit der Eltern; in Prozent, Quelle: Mikrozensus 2018; Berechnungen: Österreichisches Institut für Familienforschung.¹⁵⁰

Der Kindereffekt führt also zu einer beträchtlichen Geschlechterschieflage in der Verteilung der bezahlten Erwerbsarbeit und unbezahlten Fürsorgearbeit zwischen Müttern und Vätern in Österreich. Paare mit Kindern in Österreich folgen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit dem männlichen Ernährermodell als gleichaltrige kinderlose Paare oder ältere Menschen, deren Kinder bereits den Haushalt verlassen haben.¹⁵¹ Ein Viertel aller Mütter von Unter-3-Jährigen arbeitet in Österreich in Teilzeit, sobald die Kinder über 3 Jahre alt sind, steigt dieser Wert auf 50 Prozent an. Bei Männern spielt Teilzeit hingegen mit Werten um die 6, 7 und 8 Prozent eine sehr geringe Rolle.¹⁵²

Während im Jahr 2000 noch etwa die Hälfte der 25- bis 49-jährigen Mütter von unter-15-jährigen Kindern in Teilzeit beschäftigt waren, taten dies 2018 bereits rund 75 Prozent. Während für Frauen die Elternschaft eines Kleinkindes oder schulpflichtigen Kindes meist eine Reduktion der Arbeitszeit bedeutet, steigt bei Männern der Umfang der Erwerbstätigkeit und nimmt jedenfalls nicht ab. So betrug 2018 in der Gruppe der

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Fünfter Österreichischer Familienbericht, 112.

¹⁵² Vgl. ebd.

25- bis 49-jährigen Männer mit Kindern unter 15 Jahren 7,4 Prozent in Teilzeitbeschäftigungen (2000: 2). Hier ist aber immerhin ein minimaler Anstieg beobachtbar, siehe Abbildung 7.¹⁵³

3.1.3 Internationaler Vergleich der Beschäftigungen – das Modell der Wohlfahrtsstaaten

Nun möchte ich das österreichische Teilzeitmodell im internationalen Vergleich betrachten und anschließend Österreich in die verschiedenen Typologien nach Esping-Andersen einteilen.¹⁵⁴

Das Employment Outlook der OECD zeigt folgendes Bild: Generell kann für nahezu alle OECD-Staaten der Welt ein Anstieg der Teilzeitarbeit verzeichnet werden. Dieser Anstieg ist auch international – so die OECD – vor allem auf die stärkere Erwerbsintegration von Frauen rückführbar, die betreuungspflichtige Kinder haben. Österreich weist in diesem Bereich – gerade auch durch den Ausbau der Klein- und Kleinstkinderbetreuungseinrichtungen – im weltweiten Ländervergleich im Jahr 2017 die 6-höchste Teilzeitquote aller OECD-Staaten auf, siehe Abbildung 8.¹⁵⁵

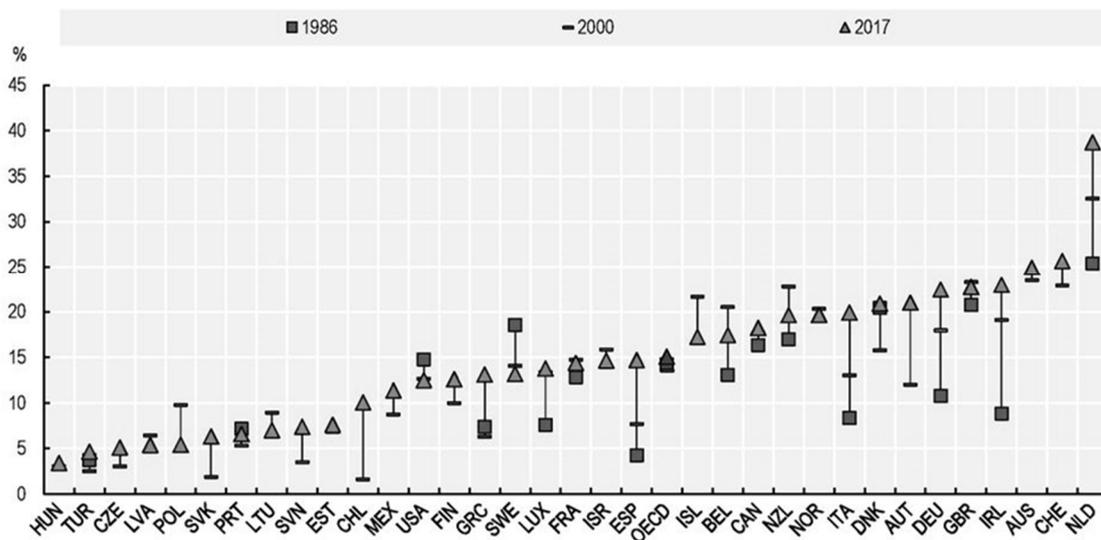


Abbildung 8: Entwicklung der Teilzeitarbeit in den OECD-Staaten von 1986 bis 2017. Teilzeitarbeit ist dabei definiert als eine Anstellung unter 30 Wochenstunden. Quelle: OECD Employment Database.¹⁵⁶

¹⁵³ Vgl. ebd.

¹⁵⁴ Vgl. Esping-Andersen, Gøsta: Social Foundations of Postindustrial Economies, Oxford 1999.

¹⁵⁵ Vgl. Employment Outlook der OECD.

¹⁵⁶ Ebd., 59.

Mechthild Veil stellte vor wenigen Jahren fest, dass Österreich eines der Schlusslichter im europäischen Ländervergleich wäre, was lange Phasen der Nicht-Erwerbstätigkeit und der Teilzeitbeschäftigung bei Frauen betrifft. Diese Situation hat sich durch das hohe Ausmaß der Teilzeitarbeit im vergangenen Jahrzehnt in Österreich definitiv geändert, wie Abbildung 8 zeigt.¹⁵⁷ Mechthild Veils generelle Einschätzungen der Teilzeitarbeitssituation in den europäischen Ländern stimmen aber meines Erachtens auch heute noch: Die Erwerbsquoten der Männer steigen tendenziell, wenn sie Väter werden. Väter arbeiten nicht weniger, sondern mehr. Für Frauen ist die Situation anders – vor allem in den ersten drei Lebensjahren. Veil beobachtete, dass in Ländern mit einer insgesamt hohen Erwerbsbeteiligung (Schweden und Dänemark) die Erwerbsquoten der Mütter sogar leicht gegenüber der Erwerbsquote von Frauen ohne Kinder ansteigen.¹⁵⁸ In Ländern mit niedriger Frauenerwerbsquote ist dies hingegen umgekehrt (etwa Niederlande, Italien, Spanien): Die Mütter-Erwerbsbeteiligung nimmt stark ab und geschlechtsspezifische Unterschiede sind stark ausgeprägt. In Ländern mit traditionell geprägten Geschlechterrollen zeigt sich, dass die Arbeitszeit der Männer in der Erwerbsarbeit mit der Geburt eines Kindes tendenziell steigt, während jene der Mutter in den ersten Jahren und darüber hinaus wie selbstverständlich dem Kind oder den Kindern gilt.¹⁵⁹

Gøsta Esping-Andersen typisierte entsprechend der unterschiedlichen Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder verschiedene Modelle von europäischen Wohlfahrtsstaaten.¹⁶⁰ „1. Das konservative, korporatistische bzw. bismarcksche Wohlfahrtsstaaten-Modell Kontinentaleuropas (z. B. Deutschland, Österreich), 2. das liberale bzw. marktorientierte Modell (z. B. Großbritannien und Irland) und 3. das sozialdemokratische Regime der nordischen Länder (z. B. Dänemark, Schweden, Norwegen).“¹⁶¹ Diese Typisierung wurde von Jane Lewis und Ilona Ostner um die

¹⁵⁷ Vgl. auch: Hofinger, Christopf / Enzenhofer, Edith: Mehr Beruf, weniger Familie – Zur Lage berufstätiger Väter in Österreich, in: Beham, Martina / Werneck, Harald / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 68–79.

¹⁵⁸ Vgl. Veil, Mechthild: Aktuelle Debatten und Maßnahmen in Europa, in: Bernhard, Edmunds / Ludwig, Heiner / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 194–211, 203 (= Studien zur christlichen Sozialethik Nr. 8).

¹⁵⁹ Vgl. ebd.

¹⁶⁰ Vgl. Esping-Andersen, Social Foundations of Postindustrial Economies.

¹⁶¹ Kropf, Elisabeth / Lehner, Erich: Nach der Familie kommt die Familie. Lebens- und Partnerschaftsformen in Europa, in: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990–2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011, 103–136, 104.

Geschlechterkategorie und der Unterscheidung von bezahlter und unbezahlter Arbeit ergänzt und zum in Tabelle 1 bereits angeführten männlichen Familienernährermodell („Male breadwinner“-Modell) um das modernisierte Doppelernährermodell („Dual career“-Modell) weiterentwickelt.¹⁶² Diese beiden Modelle sind für die Frage, wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf gedacht werden kann, entscheidend und sollen daher bereits an dieser Stelle näher erläutert werden: Im Modell des männlichen Familienernährers bleibt die Verantwortung für die Sicherung des finanziellen Familienerwerbs dem Mann überlassen, von dem die Frau, aber auch dritte Personen, wie ältere Personen und Kinder, abhängig sind. Jegliche Familien-, aber auch Beziehungsarbeit, wie eben Erziehungs-, Haushalts-, Pflegetätigkeiten, sind im Zuständigkeitsbereich der Frau. Österreich wurde über Jahrzehnte diesem Modell zugeordnet, ähnlich wie Italien, doch zeigen sich in den vergangenen Jahren in Österreich mehr und mehr Brüche in dieser Zuordnung. Die Brüche weisen in Richtung Doppelernährerregime. Im Gegensatz zum Familienernährerregime steht das in Schweden in den 1960er und 1970er entwickelte Doppelernährerregime (Zweiverdienerregime). Schweden schaffte in dieser Zeit durch Änderung der Steuergesetzgebung, die Bereitstellung von Kinderbetreuungsangeboten und die Förderung des Elternurlaubs einen Anstieg der Frauenerwerbsquote.¹⁶³

3.1.4 Zwischenfazit

Österreichische Mütter von Unter-6-Jährigen Kindern arbeiten meist in einer Teilzeitbeschäftigung – und dies auch oft freiwillig und glücklich. Im Vergleich mit den mehrheitlich in Vollzeit beschäftigten Männern stellt sich mir aber die Frage, ob die Teilzeitarbeit, die hinsichtlich der Karrieremöglichkeiten und der Pensionsversicherung für die Frauen negative Folgen zeigt, die wirklich gerechte Aufteilung innerhalb des Paares und Gesamtgesellschaftlich ist. Der Blick auf die Teilzeitarbeit offenbart also eine Geschlechterschieflage. Während noch vor wenigen

¹⁶² Vgl. Lewis, Jane: Gender and the development of welfare regime, *Journal of European Social Policy* 2/3 (1992), 159–173.

¹⁶³ Vgl. Gillian, Pascall / Kwak, Anna: Geschlechterregime im Wandel. Gleichberechtigung in den Ländern Mittel- und Osteuropas? in: Klenner, Christina / Leiber, Simone (Hrsg.): *Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten*, Wiesbaden 2009, 123–161, 124.

Jahrzehnten Frauen um die Erwerbstätigkeit überhaupt stritten, gelangen nun mehr und mehr Väter unter Rechtfertigungsdruck, warum nicht auch sie öfters in Teilzeit arbeiten, wenn die Kinder noch klein sind. Dies führt uns aber bereits von reinen quantitativen Fragen hin zu Fragen nach der Qualität der Erwerbsarbeit. Warum sollen Menschen überhaupt erwerbstätig sein oder warum eben nicht? Welchen Sinn sehen sie in Erwerbsarbeit?

3.2 Qualitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Sinnstiftung durch Erwerbsarbeit

Erwerbsarbeit hat sich in ihrer Bedeutung in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt und dient nicht nur der Existenzsicherung, sondern entscheidet über Identitäts- und Sinnfragen von Menschen.¹⁶⁴ Durch die Erwerbsarbeit werden Grundbedürfnisse der Familienmitglieder, aber auch der soziale Status in der Gesellschaft und die Teilhabe an der Gesellschaft definiert. Dies hat mit der Vormachtstellung der Arbeit über alle anderen Lebensbereiche zu tun. Konrad Paul Liessmann sieht eine anhaltende „Laborisierung menschlicher Tätigkeiten“¹⁶⁵ seit dem 19. Jahrhundert. Arbeit werde dadurch „immer mehr, weil sie selbst ein universeller Ausdruck für die Lebenstätigkeit schlechthin geworden ist“¹⁶⁶. Sämtliche Tätigkeiten und Lebensbereiche werden unter das Primat der Arbeit gestellt, Menschen bezeichnen unterschiedliche Tätigkeiten wie etwa Fürsorgetätigkeiten als Beziehungsarbeit, ehrenamtliches Engagement als Freiwilligenarbeit und Reinigungsleistungen als Hausarbeit. Als soziales Paradigma schlechthin dient dabei Erwerbsarbeit. Diese lässt sich daran erkennen, dass die Forderung nach einer effizienten und effektiven Bewerkstelligung (Rationalität, Vergleichbarkeit, Professionalisierung) mehr und mehr eben für alle Tätigkeitsformen gilt.

¹⁶⁴ So schreibt der Sozialphilosoph André Gorz bereits 1989: „Die Eigentümlichkeit der Arbeitsgesellschaft besteht darin, daß in ihr die Arbeit gleichzeitig als moralische Pflicht, als gesellschaftliche Verpflichtung und als der Weg zum persönlichen Erfolg gilt.“ Gorz, André: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Berlin 1989, 307, zitiert nach: Schnack / Gersterkamp, Hauptsache Arbeit, 44.

¹⁶⁵ Liessmann, Konrad Paul: Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft, Wien 2012, 166.

¹⁶⁶ Ebd., 164.

Erwerbsarbeit nimmt wiederum für das Funktionieren der Gesellschaft einen ebenso hohen Stellenwert ein wie in den zu entwerfenden Biographien der Einzelnen.¹⁶⁷ „Sie hat einen sehr hohen anthropologischen Stellenwert. Sie konstituiert Identität und Selbstbewusstsein und ist der dominierende gesellschaftliche Integrationsfaktor. Erwerbsarbeit ist eine wesentliche, sinnstiftende und soziologische Kategorie. Selbstbild, Persönlichkeit, gesellschaftlicher Status und Einfluss werden über sie definiert, auch wenn aufgrund der aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt diese Zuweisung immer zweifelhafter erscheint.“¹⁶⁸ Erwerbsarbeit bildet heute einen der wichtigsten Maßstäbe, die die Einordnung in die Gesellschaft gewährleistet. Die Erwerbsarbeit bestimmt über die Rolle und Integration in die Gesellschaft, strukturiert die Lebenszeit und bildet durch den Kontakt zu Menschen (Arbeitskolleginnen und -kollegen, Kundinnen und Kunden) einen wesentlichen Teil der sozialen Lebenswelt.¹⁶⁹ Anders als die Familienarbeit hat Erwerbsarbeit klare Zielvorgaben und einen genau bestimmten monetären Wert, während der Alltag in der Familie schwer quantifizierbar ist.¹⁷⁰ Die Arbeitswelt war seit den 1950er Jahren stark auf die Bedürfnisse des männlichen Alleinverdieners ausgelegt, der als Ergänzung stillschweigend von der Arbeitskraft einer rund um die Uhr verfügbaren Hausfrau ausging. Und selbst heute gelten in vielen Arbeitsbereichen Überstunden als Zeichen der Unentbehrlichkeit und Loyalität gegenüber dem Unternehmen.¹⁷¹

Arlie Russell Hochschild vertritt die Theorie der freiwilligen „Selbstbindung der Beschäftigten an Unternehmensziele“¹⁷², dass sich also der Einzelne in der heutigen Arbeitswelt aus freien Stücken heraus an sein Unternehmen bindet und sogar private

¹⁶⁷ Vgl. Kreuzer, Ansgar: „Ich glaube, es ist gottgewollt, daß wir arbeiten“ Zur Sinnschöpfung durch Erwerbsarbeit, in: Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung 25, Frankfurt am Main 2000, 4, in: <http://www.sankt-georgen.de/nbi/fileadmin/redakteure/Dokumente/2000/FagsF-25.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

¹⁶⁸ Sailer-Pfister, Sonja: Theologie der Arbeit vor neuen Herausforderungen. Sozialethische Untersuchungen im Anschluß an Marie-Domenique Chenu und Dorothee Sölle, Berlin 2006, 25 (= EthD Band 12).

¹⁶⁹ Vgl. Buer, Ferdinand / Schmidt-Lellek: Life-Coaching. Über Sinn, Glück und Verantwortung in der Arbeit, Göttingen 2008, 26.

¹⁷⁰ Vgl. Schnack / Gesterkamp, Hauptsache Arbeit, 138.

¹⁷¹ Vgl. ebd., 211.

¹⁷² Oechsle, Mechthild: Deutschland in der Zeitfalle? Zur Rezeption von Arlie Russell Hochschilds „Keine Zeit“ in Deutschland, in: Hochschild, Arlie Russell: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Aus dem Amerikanischen von Hella Beister. Redaktion Renate Bernhard, Wiesbaden 2006, VII-VIII.

Arbeitsabläufe mit denselben Maßstäben zu messen beginnt, wie diese im Arbeitsleben gelten.

3.3 Selbstökonomisierung als Problemfeld im Erwerbsarbeitsleben junger Eltern

Im Folgenden möchte ich – da dies ein mögliches Problemfeld im Leben junger Eltern darstellen kann – die Selbstökonomisierung nach Arlie Russell Hochschild aufzeigen und mich dafür auf das Werk „The Time Bind. When Work Becomes Home and Home Becomes Work“ stützen.¹⁷³ Obwohl dieses Werk bereits 1997 auf Englisch und 2002 auf Deutsch erschienen ist, mutet es durch seine Beschreibung eines weitreichenden Wertewandels im Bereich von Familie und Erwerbsarbeit auch heute noch als aktuell an – und ist mittlerweile zu einem Klassiker in den Sozialwissenschaften im Bereich Work-Life-Balance avanciert. Worin besteht nun der Wandel in der Wertigkeit von Erwerbsarbeit und Familienleben nach Hochschild? Hochschild führt zur Beantwortung dieser Frage in einem US-amerikanischen Unternehmen (namens „Amerco“), das als vorbildlich im Bereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf gilt, teilnehmende Beobachtungen durch. Hochschild wählt Amerco als Unternehmen aus, da dieses bereits in den 1980er Jahren eine flach-hierarchische, auf autonome Arbeitsgruppen basierende Form der Arbeitsorganisation (Quality-time) einführte. Parallel dazu baute es ein breites Angebot an Work-Life-Balance-Maßnahmen auf und etablierte Diversity Management als Unternehmensprinzip, was sich in einem 25-Prozent-Anteil von Frauen in Managementpositionen zeigt.¹⁷⁴ Hochschild analysiert sensibel die Probleme von berufstätigen Personen und kontrastiert diese mit der Lebenssituation im Privaten beziehungsweise vergleicht diese mit den Freuden und Problemen von Hausmännern und -frauen.

Die Professorin für Soziologie der US-amerikanischen University of California von Berkeley untersucht in ihrer Studie also posttayloristische Betriebsstrategien und deren Auswirkungen auf Individuen. Amerco weist einen hohen Grad an

¹⁷³ In der deutschen Übersetzung: Hochschild, Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Aus dem Amerikanischen von Hella Beister. Redaktion Renate Bernhard, Wiesbaden 2006.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., 21.

Selbstbindung der Individuen an Unternehmensziele aus, was Hochschild „Selbstökonomisierung der eigenen Arbeitskraft“ nennt. Durch vielfältige Formen der Wertschätzung bei gleichzeitigen „klaren Spielregeln“ komme es zu einer freiwilligen Erstreichung der Erwerbsarbeit beziehungsweise Unterordnung der Familie und des gesamten Lebensbereiches des Privaten, wie etwa der Kindererziehung, der Organisation der alltäglichen Arbeiten im Haushalt oder Freizeit. Die größeren Handlungsspielräume, die das Unternehmen vorgibt, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern etwa durch höhere Flexibilität in der Arbeitsgestaltung oder andere Work-Life-Balance-Maßnahmen zu gewähren, führen gerade nicht zu einer Entlastung ihres Privatlebens und einer besseren Work-Life-Balance, sondern zu einer freiwilligen Internalisierung der Unternehmenskultur, die wiederum wesentlich von Marktregeln bestimmt werden.¹⁷⁵ Für Männer wie Frauen führt die hohe Selbstidentifikation mit dem Arbeitsgeber zu einer freiwilligen „Selbstbindung der Beschäftigten an Unternehmensziele“, was „letztlich zu Lasten der Familie und des privaten Lebensbereiches geht“¹⁷⁶. Im Zuge des Auftauchens der New Economies in den 1990er Jahren rund um Silicon Valley entwickelte sich die Rede von den „zero-drag“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, also jenen, die möglichst keine Verpflichtungen im privaten Bereich, wie etwa Kinderbetreuung, Fürsorge für alte Menschen, aber auch die tagtäglichen Freuden und Mühen im Leben in einer Partnerschaft, zu tragen haben. Hochschild wendet diesen Begriff nun auf den Kapitalismus an, der gerade dabei sei „die *Zero-drag*-Variante der *Work-Life-Balance* zu erfinden“: „Zero-drag-Unternehmen kümmern sich oft ganz hervorragend um ihre hoch qualifizierten Beschäftigten. Aber mit ihren langen Arbeitszeiten versetzen sie die Beschäftigten nicht in die Lage, sich hervorragend um ihre Kinder, ihre alten Verwandten oder um sonst jemanden in ihrem sozialen Umfeld zu kümmern. Solche Unternehmen errichten Instant-Dörfer, wo die Beschäftigten all die Dinge tun können,

¹⁷⁵ Vgl. Oechsle, Deutschland in der Zeitfalle? VII-XIX, VII-VIII. Oechsle bezieht sich dabei auf Jürgens, Kerstin: Kein Ende von Arbeitszeit und Familie, in: Mischau, Anina / Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit, in: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5, Wiesbaden 2005, 34–53. Voss, Günter: Entgrenzte Arbeit – gestresste Familien. Rezension zu Arlie Russell Hochschilds „Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet“, in: Zeitschrift für Familienforschung, 15. Jg. 3 H. (2003), 329–333.

¹⁷⁶ Beide: Oechsle, Deutschland in der Zeitfalle, VII-VIII.

zu denen sie zu Hause nie Zeit gehabt haben. Gleichzeitig etablieren sie eine Kultur, die Betreuung und Versorgung outsourced.“¹⁷⁷

Zudem belegt Hochschilds Studie für das Jahr 2002 die nach wie vor große Geschlechterschieflage in der Zuständigkeit für Privates und Berufliches. Frauen sind nach wie vor für die Organisation des Lebens ihrer Kinder und Männer zuständig, auch wenn sie verantwortliche, gut bezahlte Arbeiten ausführen. Viele Beschäftigten spüren, dass sie „an den Grenzen ihrer Belastbarkeit“ angelangt sind, und Amerco bietet ihnen daraufhin auch Maßnahmen zur Entlastung an. Hochschild stellt jedoch fest, dass diese nur selten und hier vor allem von Frauen aus der Arbeiterschicht oder der Mittelschicht in Anspruch genommen wurden.¹⁷⁸ Dies scheint überraschend, da es gerade gut ausgebildete Frauen des Managements waren, die die flexible Formen der Arbeitszeiten und -orte und die Maßnahmen zur Reduktion einführen. Gut qualifizierte Mitarbeiterinnen von Amerco konnten sich aufgrund ihrer schwereren Austauschbarkeit sogar Teilzeit erkämpfen, in diesen Konstellationen überwiegt dann jedoch der Eindruck eines ständigen Kampfes gegen die Missgunst der männlichen Kollegen und eine Abhängigkeit von der Gunst des unmittelbaren Vorgesetzten, weshalb die Maßnahmen nur sehr zögerlich angenommen werden. Die punktuellen Maßnahmen änderten schließlich nichts an jener Mentalität, dass das Urteil über die Karrieren maßgeblich an der Zeit, die in der Arbeit verbracht wird, gemessen wird und umgekehrt jegliche Ansprüche, die für außerberufliche Beziehungen erbracht werden, als Widerlegung jener vollständigen Verschreibung an das Unternehmen angesehen würden.

Hochschild beobachtet jedoch auch, dass sich bei etwa einem Fünftel der Frauen als vorherrschendes Muster der Stellenwert von Arbeit und Familie im Leben umkehrten. Bei der Hälfte steht Arbeit der Familie zumindest als wichtiges Thema zur Seite,¹⁷⁹ das heißt, dass sie freiwillig und mit Freude ihre Zeit am Arbeitsplatz verringern. Familie ist also nicht mehr jener Ort, der der Erwerbsarbeit moralisch überlegen ist:¹⁸⁰ „Der Betrieb erschien als Ort eines freundlichen Sozialmanagements, bei dem

¹⁷⁷ Hochschild, Keine Zeit, XXXVII.

¹⁷⁸ Vgl. ebd., 31.

¹⁷⁹ Vgl. ebd., 56.

¹⁸⁰ „So heilig die Familie in der amerikanischen Vorstellungswelt ist, so profan scheint die Arbeit“ beschreibt Arlie Hochschild diese Einstellung. Ebd., 45.

sich die Beschäftigten geschätzt, geehrt und gemocht fühlten. Zu Hause dagegen – wie viele Anerkennungsfeiern für kompetente Leistungen gab es da schon? Wer respektiert dort den ‚innerbetrieblichen Kunden‘?“¹⁸¹ Es ist die Zeit mit ihren Kindern, die die kostbarste Ressource der Eltern ist. Umgekehrt entwickeln die Kinder, die bereits in jungen Jahren an die durchorganisierten Zeitpläne ihrer Eltern und deren hohen Fähigkeiten der Selbstkontrolle gewöhnt wurden, Maßnahmen, die Eltern in diesen Routinen zu unterbrechen oder ihnen zumindest ein schlechtes Gewissen für die entgangene Zeit zu machen. Die Logik des Beruflichen prägt die Zeitstrukturen im Privaten. Dies zeige sich etwa in der minutiösen Durchplanung des Tagesablaufs der Kinder und den exakt synchronisierten Zeitfenstern der Mütter und der Kinder für „quality time“. Während beim Taylorismus die Stechuhr in den Fabriken Einzug hält, beschreibt Hochschild also Strukturen des Posttaylorismus und das Auftauchen der Stechuhr im Privaten. Eltern verwandeln sich dadurch für ihre Kinder in eine Art Arbeitgeber, indem sie über deren Zeit voll und ganz bestimmen wollen. Dadurch kommt es unweigerlich zu häufigen Konflikten, schließlich fügen sich Kinder dieser Ordnung nicht ohne weiteres. „Kinder trödeln. Kinder wollen einen Ort nicht dann verlassen, wenn es Zeit zum Gehen ist, oder bestehen darauf, ihn zu verlassen, wenn noch Zeit zum Bleiben ist. Dies gehört zum Stop-and-Go der Kindheit selbst, aber ist es nicht auch ein Betteln um mehr Einfluss auf die Familienzeit?“¹⁸²

Hochschild stellt drei Strategien fest, wie die Eltern nun versuchen, ihre Vollzeitbeschäftigung mit den familialen Fürsorgetätigkeiten zu vereinbaren, ohne auf die vom Unternehmen gebotenen flexibleren Anstellungsverhältnisse oder kürzere Arbeitszeiten zurückgreifen zu müssen. Die erste Gruppe vollzieht an sich selbst „emotionales downsizing“, indem die eigenen Bedürfnisse und jene des Kindes oder der Kinder nicht anerkannt wurden. „Sie kamen mit weniger Zeit, weniger Aufmerksamkeit, weniger Spaß, weniger Verständnis und weniger häuslicher Unterstützung aus, als sie je für möglich gehalten hatten.“¹⁸³ Die zweite Gruppe der Amerco-Beschäftigten betreibt eine Art Outsourcing, indem Handlungen an dritte Personen, meist gegen Geldleistungen, ausgetauscht wurden.¹⁸⁴ Die dritte Gruppe

¹⁸¹ Ebd., 55.

¹⁸² Ebd., 237.

¹⁸³ Ebd., 240.

¹⁸⁴ Siehe auch Abschnitt „4.6 Exkurs: Fürsorgearbeit in Österreich“.

baut hingegen Imaginationen als Art psychisches Schutzschild gegen Selbstzweifel oder ein schlechtes Gewissen auf: Die reale Person kann keine oder nur wenig Zeit für Partner und die Familie aufbringen, betont jedoch fortwährend in der nahen Zukunft alles aufzuholen – was jedoch nicht passiert.¹⁸⁵

Aber auch die Betrachtung nach der Geschlechterperspektive zeigt in der Studie beachtliche Ergebnisse, die noch abschließend genannt werden sollen. Hochschild unterscheidet nämlich verschiedene Gruppen von Frauen entsprechend dem Grad der Erwerbstätigkeit: Nichterwerbstätige Frauen stellen eine immer kleinere Gruppe dar, deren Fürsorgetätigkeit für die Familien weder von der Gesellschaft noch von der Familie anerkannt wird. „Wenn ich noch einmal höre: ‚Ich ... kann ... nicht ... helfen, ‚fange ich an zu schreien‘, sagte eine ebenfalls nicht berufstätige Freundin von Emily und brach in einen Singsang aus: ‚Ich muss arbeiten.‘“¹⁸⁶ Die Gegenstimme führt Arlie Hochschild an, als sie ein Telefongespräch zwischen einer berufstätigen Mutter (Vicky) und einer nicht berufstätigen Mutter (Beverly) schildert, nachdem die berufstätige Mutter zu arrangieren versucht, dass ihre beiden Söhne gemeinsam um acht Uhr in die Schule gehen: „Beverly sagte: ‚Können wir nicht einfach jeden Morgen um acht Uhr telefonieren, um abzusprechen, wie die Jungen zur Schule kommen? Manchmal lass‘ ich ihn ganz gern länger schlafen. Manchmal will er selber früh hingehen.‘ Dann schnappte Beverly ein, und die Wahrheit kam ans Licht: ‚Ich habe extra aufgehört zu arbeiten, um flexibel sein zu können, und das werde ich jetzt nicht aufgeben, nur um *deinem* Zeitplan zu dienen.‘“¹⁸⁷ Es gibt also massive Konfliktlinien zwischen den verschiedenen Strategien der Frauen, Familie und Beruf zu vereinbaren, und dabei geht es vor allem um die Vereinbarung von beruflichen Verpflichtungen und die Fürsorge für Kinder. Während nicht berufstätige Mütter vor allem auf die Quantität von Zeit setzen (Beverly), versteht die berufstätige Mutter (Vicky) Sorge nicht im persönlichen Zeitverbringen, sondern in der prinzipiellen Organisation der Kinderbetreuung: „Es hieß, mit ihrem Sohn telefonisch

¹⁸⁵ Vgl. ebd., 241.

¹⁸⁶ Ebd., 83.

¹⁸⁷ Ebd., 91.

Kontakt zu halten und dafür verantwortlich zu sein, dass er bekam, was er brauchte, auch wenn nicht sie es war, die es ihm gab.“¹⁸⁸

Und wie betrifft die stärkere Selbstbindung der Frauen an die Unternehmen im Falle einer Berufstätigkeit ihre Partner? Hochschild stellt fest, dass Männer ihren Prioritäten im Leben nicht verändern und etwa verstärkt Kinderbetreuung übernehmen. Familienverpflichtungen und Männlichkeit entsprechen schlichtweg nicht stereotypen Männerbildern. Der Wunsch, sich stärker am Familienleben beteiligen zu wollen, werde im Unternehmen nicht selten mit mangelndem Arbeitswillen gleichgesetzt und stoße gerade bei männlichen Kollegen auf harsche Kritik. Dies beobachtet Hochschild, die jedoch auch festhält, dass zwar vorwiegend Männer mit der männlichen Fürsorgebeteiligung Probleme hätten, aber nicht alle Männer. Hochschild teilte die Männer in vier Gruppen ein. Die ersten sehen Männer und Frauen als gleichwertig an – im Privaten, wie in der Erwerbsarbeit. Der zweite Typ begegnet Frauen, als ob er mit Männern reden würde, also in einer konkurrenzorientierten Einstellung. Der dritte Typ, nach außen hilfsbereit, betrachtet Frauen in Unternehmen als Fremdlinge. Und der vierte Typ misstraut Frauen von Grund auf, da er meint, dass die Frauen aus ihrem Muttersein Vorteile im Unternehmen schlagen wollen.¹⁸⁹ Demnach habe allein der erste Typus kein Problem damit, wenn es zu einem verstärkten Engagement der Männer im Privaten käme.

¹⁸⁸ Ebd., 92. „Beverly hatte ihre Karriere widerstrebend aufgegeben, um mit ihrem Kind zu Hause zu bleiben. (...) Beverlys Verständnis von Kinderzeit war das einer Hausfrau. Sie baute geräumige Zeitschlösser für die frühen Ereignisse im Leben ihres Kindes, und das fing mit dem Zeitpunkt an, zu dem es aufwachen sollte. An einer Karriere festzuhalten bedeutete für sie, ein Kind in ein Zeitgefängnis einzusperren, in die Mauern der rigiden Anforderungen des Arbeitslebens. Wollte eine Frau eine gute Mutter und keine Gefängniswärterin sein, so musste sie ihre Karriere aufgeben, fand Beverly. Und Vicky fand, Beverly habe ein Problem. In ihren Aufgaben war der Acht-Uhr-Aufbruch der Beginn eines glücklichen Tages für Kevin Jr. und kein Gefängnisleben. Eine gute Mutter zu sein, bedeutete für sie, zu wissen, wann ihr Sohn mit dem Segelboot-Bild nach Hause kam, das er in der Malstunde nach der Schule gemalt hatte, oder sich von seinen Spielplatzfreunden und -feinden erzählen zu lassen, aber nicht unbedingt, zu Hause zu sitzen und auf ihn zu warten. (...) Beverlys Zeit mit ihrem Kind ähnelte mit ihren weniger vorausgeplanten, flexibler gestalteten Abläufen und langsameren Rhythmen eher der Zeit in einem gegen die Industrialisierung abgeschirmten Zuhause des 19. Jahrhunderts; die Zeit, die Vicky für ihre Kinder aufbrachte, ähnelte eher der Zeit bei der Arbeit.“ Ebd., 91–92.

¹⁸⁹ Hochschild zitiert hier als Beispiel eine Aussage eines Ingenieurs: „All diese berufstätigen Mütter können diese Maßnahmen nutzen, bloß wir nicht. Warum soll es die Firma irgendjemandem leicht machen, Beruf und Familie miteinander zu verbinden? Damit sind doch nur diejenigen von uns benachteiligt, die eine traditionelle Familie haben. Und wir müssen ohne zusätzliches Geld aus zwei Einkommen auskommen.“ Ebd., 123.

Stimmen Hochschilds Feststellungen der freiwilligen Selbstökonomisierung, die sie für Nordamerika im Jahr 2002 traf, nun auch für die jungen Paare in Österreich des Jahres 2018? Welche Modelle der Arbeitsaufteilung leben junge Mütter und Väter der Gegenwart? Welche Geschlechterunterschiede zeigen sich? Diese Fragen sollen im folgenden Abschnitt mit Blick auf Partnerschaft, Geschlechterverhältnisse und die Erwerbsarbeit beantwortet werden. Ich stützte mich dabei in meiner Analyse – wie in Abschnitt 2 – auf Daten der Österreichtauswertung der Europäischen Wertestudie (EVS) aus dem Jahr 2018.

4. Einstellungen zu Partnerschaft, Geschlechterverhältnissen und Erwerbsarbeit bei jungen Eltern nach der Österreichtauswertung der EVS 2018

In Abschnitt 2 wurde die Abnahme an verheirateten Paaren zugunsten einer größeren Vielfalt von Partnerschaftsbeziehungen aufgezeigt. Die quantitative Zunahme von zur Ehe alternativen Lebensformen ist jedoch nicht mit der Frage ident, ob auf der Einstellungsebene bei jungen Eltern nicht doch traditionelle, mit der Ehe verbundene Werte wie Treue, Stabilität und Monogamie von jungen Eltern vertreten werden.¹⁹⁰ Auch vor dem Hintergrund der Zunahme des Ausmaßes der Erwerbsarbeit in Österreich (vor allem durch ein höheres Maß an erwerbstätigen jungen Müttern, wenn auch in Teilzeitbeschäftigung) stellt sich die Frage nach den damit verbundenen Veränderungen der „Einstellungswerte“.

In diesem Abschnitt gehe ich also folgenden Fragen nach:

- Nach welchen Kriterien definiere ich die Zielgruppe der jungen Eltern überhaupt? (Siehe Abschnitt 4.1.)
- Welche Eigenschaften machen eine gute Partnerschaft für junge Eltern aus? (4.2)

¹⁹⁰ Vgl. dazu auch Marschütz, Theologisch ethisch nachdenken, 22. „Deshalb greift es interpretatorisch zu kurz, vor dem Hintergrund sozialer Veränderungen nur eine fortschreitende Schwächung des Patienten Familie zu konstatieren. Aus subjektiver Perspektive könnte ebenso gut die Gesellschaft als krank angesehen werden, sofern sie familiale Lebensperspektiven unablässig unter Druck setzt und derart einen zentralen Bestandteil ihrer selbst schwächt.“ Ebd., 24.

- Sehen die befragten jungen Eltern die Ehe als eine überholte Institution, wenn schon immer weniger junge Paare kirchlich heiraten? (4.3)
- Welchen Stellenwert nimmt die Familie im Gesamten ihres Lebens ein? Wie bewerten sie andere Lebensbereiche, wie den Beruf, Religion, Freizeit etc.? (4.4)
- Welche Geschlechteraufgaben und -rollen möchten junge Väter, welche junge Mütter ausüben? Wie stehen die jungen Eltern zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften? Wer soll die Pflege der bedürftigen (Groß-)Eltern übernehmen? (4.5)
- Wer erledigt in Österreich Fürsorgearbeiten und in welchem Ausmaß? (4.6)
- Welchen Stellenwert nimmt Berufstätigkeit im Gesamten des Lebens der jungen Eltern ein und welche Eigenschaften knüpfen junge Mütter und Väter an ihre Berufstätigkeit? (4.7)

Zur Beantwortung dieser Fragen stütze ich mich (mit Ausnahme von 4.1 und 4.6) auf die Auswertung von Daten des Österreichteils der Europäischen Wertestudie (European Value Study, EVS). Die Europäische Wertestudie ist ein europaweites Forschungsnetzwerk mit dem Ziel des Werte- und Kulturvergleichs, siehe www.werteforschung.at. Die Studie wurde bisher in fünf Erhebungswellen in den Jahren 1982, 1990, 1999, 2008 und 2018 durchgeführt, Österreich beteiligt sich seit 1990 an der Erhebung.¹⁹¹ Die Österreich-Leitung hatte von 1990 bis 2008 Univ.-Prof. Dr. Dr. Paul Zulehner vom Institut für Praktische Theologie der Universität Wien inne, die Erhebungen wurden vom GfK-Institut Wien durchgeführt.¹⁹²

Die Erhebung der EVS im Jahr 2018 wurde – wie bereits in Fußnote 38 erwähnt – durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) gefördert. Die Daten wurden der wissenschaftlichen Community und interessierten

¹⁹¹ Für die Ergebnisse früherer Erhebungswellen der Wertestudie siehe u.a. folgende Publikationen: Denz, Hermann / Friesl, Christian / Polak, Regina / Zuba, Reinhard / Zulehner, Paul M. (Hrsg.): Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990–2000, Wien 2000 beziehungsweise Friesl / Hamachers-Zuba / Polak, Die Österreicher innen, sowie: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990–2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011.

¹⁹² Für weitere methodische Details zur Europäischen Wertestudie siehe: Aichholzer / Glavanovits, Methodischer Anhang, 274–283.

Personen über das Datenarchiv AUSSDA (The Austrian Social Science Data Archive) zugänglich gemacht.¹⁹³ Patrick Rohs vom Institut für Praktische Theologie der Universität Wien las die Daten für die jungen Eltern und das Jahr 2018 aus. Teilweise beziehe ich mich auch auf die Datensätze der Erhebungswelle früherer Jahrzehnte, diese sind über das Gesis-Institut zugänglich.¹⁹⁴ Aber wer fällt überhaupt unter „junge Eltern“? Im Folgenden möchte ich meine Eingrenzungskriterien für die Datenauswahl erläutern.

4.1 Definition der Zielgruppe junger Eltern

Cordula Klenk weist bereits darauf hin, dass sozial- und erziehungswissenschaftliche, aber auch theologische Literatur Eltern häufig unter Familie, also im Zusammenleben mit ihren Kindern, subsumiert. Explizit den Eltern, „also Frauen und Männer[n], die eben auch Mütter oder Väter sind“, wird „verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt“¹⁹⁵. Wenn in dieser Arbeit noch dazu auf „junge“ Eltern fokussiert wird, wird dabei nicht vorrangig deren biologisches Alter, sondern vor allem die kurze Zeit, die zwischen der Geburt des Kindes und dem Elternsein liegt. Um die erste Phase der Familiengründung analysieren zu können, beschränke ich mich in der Analyse der EVS-Daten auf Eltern mit Kleinkindern oder Babys. Das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt beträgt also maximal sechs Jahre, das Datensample inkludiert Kinder ab der Geburt bis einschließlich 6-Jährige.¹⁹⁶ Ich habe mich dabei auf das Alter der Kinder gestützt, weil das Alter der Mütter durch das steigende Erstgeburtsalter kein entsprechender Indikator wäre. Es wandelten sich in den vergangenen Jahrzehnten die gesellschaftlichen und medizinischen

¹⁹³ Projektnummer: BMWFW-3.020/008-WF/V/4c/2015, vgl. Kritzinger, Sylvia / Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef / Hajdinjak, Sanja / Klaiber, Judith / Seewann, Lena: The European Values Study 2018 – Österreichedition, AUSSDA Dataverse 2019 (doi:10.11587/8A4CWK).

¹⁹⁴ Zu den Datensätzen für Österreich, aber auch den verschiedenen europäischen Ländern, in denen die Europäische Wertestudie bis 2008 durchgeführt wurde, gelangt man über das Online-Archiv von Gesis, siehe: <https://dbk.gesis.org/dbksearch/GDESC2.asp?no=0009&DB=E> (1990: Studiennummer ZA4460; 1999: Studiennummer ZA3811; 2008: Studiennummer ZA4800).

¹⁹⁵ Beide: Klenk, Religiöse Elternbildung, 70. Sie verweist dabei auf: Friebertshäuser, Barbara / Matzner, Michael / Rothmüller, Ninette: Familie. Mütter und Väter, in: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden 2007, 179–198, 193.

¹⁹⁶ Cordula Klenk grenzt in ihrer Studie das biologische Alter der Eltern auf höchstens drei Jahre nach der Geburt ein. Sie verwehrt sich gegen eine Einschränkung der Eltern auf ein biologisches Alter, begründet diese Einschränkung aber nicht. Vgl. Klenk, Religiöse Elternbildung, 76.

Vorstellungen über das „richtige“ Gebäralter, „Risikoschwangerschaften“ (heute von vielen Gynäkologen angesetzt, wenn die Mutter über 35 Jahre alt ist)¹⁹⁷ und die Definition von Spätgebärenden (über 40-Jährige).¹⁹⁸ Späte Erstelternschaft hängen meist mit hoch qualifizierten Müttern zusammen,¹⁹⁹ was andere Fragestellungen in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf impliziert. Ich fokussiere mich in der Datenauswertung auf gesellschaftlich als „jung“ bezeichnete Mütter und Väter und ziehe dafür die Trennlinie bei Vätern und Müttern, die nicht älter als 40 Jahre sind. 195 Personen entsprachen in der EVS-Erhebungswelle aus dem Jahr 2018²⁰⁰ den beiden Kriterien, dass die Kinder maximal sechs Jahre alt sind und ihr eigenes Lebensalter nicht jenseits der 40 liegt.

4.2 Faktoren einer gelungenen Partnerschaft

Die jungen Eltern konnten auf die Frage „Was ist in einer erfolgreichen Partnerschaft beziehungsweise Ehe wichtig?“ sechs verschiedene Faktoren als „sehr wichtig“ angeben, Mehrfachnennungen waren möglich. Zur Auswahl standen: Treue, angemessenes Einkommen, gute Wohnverhältnisse, die Hausarbeit miteinander teilen, Kinder und Zeit für Freunde und Hobbys, siehe Tabelle 6. Eines der

¹⁹⁷ Peuckert, Familienformen, 101 zitiert hier die Medizinjournalistin Ritzinger und den Gynäkologen Weissenbacher, die feststellten, dass für viele Frauen heute eine künstliche „Schreckensschwelle 35“ aufgebaut werde. Ritzinger, Petra / Weissenbacher, Ernst Rainer: Später Kinderwunsch – Chancen und Risiken, München 2003.

¹⁹⁸ „In Ostdeutschland betrug das durchschnittliche Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes noch 1980 lediglich 22,7 Jahre. Eine Erstschwangerschaft ab 25 Jahren galt hier bereits als Risikoschwangerschaft, und ab 30 Jahren galt eine Frau als Spätgebärende.“ Peuckert, Familienformen, 101.

¹⁹⁹ Nach Noëmi Lellé, die den gesellschaftlichen Wandel in Bezug auf den Schweizer Kaderarbeitsmarkt anhand qualitativ-empirischer Interviews mit Frauen in Führungspositionen in der Schweiz erforscht, stecken Frauen um die 35 Jahre noch mitten in der Aushandlung der Reproduktions- und Produktionstätigkeiten mit ihrem Partner. Erst um die 40 Jahre schließen Frauen in Führungspositionen die Familienplanung ab. Vgl. Lellé, Noëmi: Arrivierte Frauen: Der riskante Weg in Spitzenpositionen der Wirtschaft, Wiesbaden 2017, 99. „Für die Kohorten 1962–1965 betrug das Medianalter [in Westdeutschland, Anm. EFK] bei erster Mutterschaft von Frauen mit Abitur 33 Jahre, von Frauen mit Realschulabschluss 28 Jahre und von Frauen mit Hauptschulabschluss oder ohne Abschluss 26 Jahre.“ Peuckert, Familienformen, 100. Zur späten Erstelternschaft bei Frauen siehe: Kreyenfeld, Michaela: Der Einfluss der „Wende“ auf bildungspolitische Fertilitätsunterschiede in Ostdeutschland. MPIDR Working Paper WP 2006-025, in: <https://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2006-025.pdf>, abgerufen am 30.06.2020 und Saleth, Stephanie: Späte Mutterschaft – ein neuer Lebensentwurf, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 11 (2005), 14–18.

²⁰⁰ Vgl. Kritzinger, Sylvia / Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef / Hajdinjak, Sanja / Klaiber, Judith / Seewann, Lena: The European Values Study 2018 – Österreichedition, AUSSDA Dataverse 2019 (doi:10.11587/8A4CWK).

wichtigsten Ergebnisse gleich vorweg: Jungen Eltern sind genau jene Faktoren für eine gelungene Partnerschaft beziehungsweise Ehe wichtig, die auch zu der katholischen Definition von Ehe unabdingbar sind: Treue und Kinder.²⁰¹ Dabei lag Treue in den Erhebungswellen für Österreich seit der ersten Erhebung im Jahr 1990 immer unter den ersten Plätzen, Kinder hingegen spielen für alle befragten Österreicherinnen und Österreicher eine nachgeordnete Rolle (1990 auf Platz 3, 1999 und 2008 lagen diese auf Platz 6).²⁰² Junge Eltern agieren also auffallend traditionell, wenn sie über die Geschlechter und die verschiedenen Berufstätigkeitsformen hinweg, noch höhere Zustimmungswerte für die Treue als alle befragten Österreicherinnen und Österreicher aufweisen. Fast 90 Prozent der jungen Eltern halten Treue für eine erfolgreiche Partnerschaft oder Ehe für sehr wichtig. Auf Platz 2 folgen Kinder. Während die befragten Österreicherinnen und Österreicher Kinder nur zu rund 60 Prozent als sehr wichtig ansehen, sind es 77 Prozent der jungen Mütter und 71 der Väter. Und die Unter-30-Stunden-Arbeitenden fallen nochmals in besonderer Weise auf, da sie Kinder noch häufiger als sehr wichtig erachten, nämlich zu 79 Prozent. Vermutlich dürften viele der jungen Österreicher und Österreicherinnen in einer Teilzeitbeschäftigung ihre Arbeitszeit gerade wegen ihrer Kinder reduziert haben, warum sie demnach auch in der Wertestudie angeben, dass ihnen diese besonders wichtig sind. Auf dem dritten Platz der Rangliste der jungen Eltern findet sich nun aber Zeit für Freunde und Hobbys – die Eltern setzen auf Abgrenzung, Individualismus und Selbstbestimmung. Rund die Hälfte der befragten Österreicherinnen und Österreicher geben 2018 Zeit für Freunde und Hobbys als sehr wichtig an. Junge Väter übertreffen dies nochmals und fallen mit 58 Prozent Zustimmung besonders auf (junge Mütter: 49 Prozent). Einer der größten Unterschiede zwischen den Geschlechtern liegt in der Bewertung der Wohnverhältnisse und des Einkommens. Junge Mütter sehen gute Wohnverhältnisse

²⁰¹ Diese Feststellung machen auch Caroline Berghammer und Eva-Maria Schmidt in ihrer Analyse zur Europäischen Wertestudie: „Obwohl sich die Partnerschaftskomposition verändert hat (mehr ethnisch und religiös heterogame Partnerschaften, mehr Paare mit höher gebildeter Frau, mehr zweite Ehen), sind die Erwartungen, die Österreicherinnen und Österreicher mit guten Partnerschaften und Ehen verbinden, in den letzten 30 Jahren weitgehend konstant geblieben: Die beiden Faktoren Treue und Kinder werden durchwegs mit Abstand als die wichtigsten eingeschätzt. Nur die ökonomische Basis von Beziehungen (Wohnverhältnisse und Einkommen) wird, insbesondere in jüngeren Altersgruppen, als wichtiger erachtet als in früheren Jahrzehnten.“ Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 70.

²⁰² Vgl. Friesl / Hamachers-Zuba / Polak, Die Österreicher innen, 102.

zu 46 Prozent und angemessenes Einkommen nur zu 30 Prozent als sehr wichtig an, während dies 54 beziehungsweise 45 Prozent der Männer tun. Etwa jede zehnte junge Mutter gab „adäquates Einkommen“ als nicht wichtig an, während dies nur zwei Prozent der jungen Väter tun. Dass man die Hausarbeit für eine gute Beziehung aufteilen soll, bekommt von den jungen Eltern am wenigsten an Zustimmung. Dies sehen etwa ein Drittel der befragten jungen Eltern beziehungsweise geringfügig weniger Österreicherinnen und Österreicher als „sehr wichtig“ an.

„Was ist in einer erfolgreichen Partnerschaft / Ehe wichtig?“ Antwort: „sehr wichtig“	Treue	Angemessenes Einkommen	Gute Wohnverhältnisse	Hausarbeit teilen	Kinder	Zeit für Freunde und Hobbys
Junge Mütter	88	30	46	32	77	49
Junge Väter	87	45	54	33	71	58
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	87	41	48	33	74	55
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	84	29	44	26	79	50
nicht berufstätige junge Eltern	89	30	60	38	74	53
Frauen in Österreich gesamt	83	34	42	28	63	49
Männer in Österreich gesamt	79	40	46	30	56	51

Tabelle 6: Wichtigkeit unterschiedlicher Faktoren in einer Ehe beziehungsweise Partnerschaft, Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in den Antworten der jungen Eltern auf die Frage, was denn in einer erfolgreichen Beziehung beziehungsweise Ehe besonders wichtig ist, eine Problematik zutage tritt, und zwar die Problematik der Vereinbarkeit von Eigen-, Familien- und Partnerschaftsinteressen im Privatleben: Das Leben von jungen Vätern, wie von Müttern ist am stärksten durch die beständige Ausbalancierung von Beziehungsinteressen (Faktor Treue) und die Zeit für die Kinder geprägt. Zeit für Freunde, gute Wohnverhältnisse und gutes Einkommen sind

für junge Väter wie für Mütter nach Treue und Kindern für eine gelungene Partnerschaft wichtig, junge Mütter nennen diese Faktoren aber um mindestens 10 Prozentpunkte weniger häufig. Dass Kinder einen derart hohen Stellenwert bei Teilzeitbeschäftigten haben, ist vermutlich einer der Gründe, warum Unter-30-Stunden-Berufstätige ihre Arbeitszeit reduziert haben. Ihre Antwort kann aber auch als Art Legitimation für und vor sich selbst interpretiert werden, dass sie eben in Teilzeitbeschäftigungen arbeiten.

4.3 Die Ehe als überholte Institution?

Institutionenkritik wird gemeinhin als wichtiges Kennzeichen der Moderne angesehen.²⁰³ Wie stehen nun die jungen Eltern zur Institution der Ehe?

Der Aussage „Die Ehe ist eine unzeitgemäße Institution“ stimmen nur 15 Prozent der jungen Mütter und 18 Prozent der jungen Väter zu. Dies überrascht, insofern die Quote der (standesamtlich) unehelich geborenen Kinder im gleichen Jahr in Österreich 41,2 Prozent beträgt. Obwohl also beinahe schon die Hälfte aller Kinder in Österreich unehelich geboren wird, wird die Institution der Ehe an sich von über 80 Prozent der jungen Eltern in Österreich als nicht überholt angesehen.²⁰⁴

Wünschenswerte Ideale und gelebte Realität klaffen in den Angaben der befragten jungen Eltern meines Erachtens an dieser Stelle auseinander. Die befragten jungen Eltern finden die Ehe zwar im Ideal begrüßenswert, das bedeutet aber nicht, dass man gerade auch tatsächlich in einer Ehe lebt. Dies kann am fehlenden Partner beziehungsweise der fehlenden Partnerin generell liegen (etwa bei Alleinerziehenden) oder an Unzufriedenheit und Problemen in der Partnerschaft. Geschlechterunterschiede spielen keine große Rolle in der Bewertung der Institution der Ehe nach den Daten der Europäischen Wertestudie. Nicht berufstätige junge

²⁰³ So konstatiert Ulrich Beck Institutionenkritik als Folge der „Rationalisierung der Moderne“, als „Prozess der reflexiven Modernisierung“: „Im Zuge reflexiver Modernisierung verlieren die Institutionen der Industriegesellschaft ihre historischen Grundlagen, werden widersprüchlich, konfliktuell, individuell abhängig, erweisen sich als zustimmungsbedürftig, auslegungsbedürftig, offen für interne Koalitionen und soziale Bewegungen.“ Beck, Ulrich: Der Konflikt der zwei Modernen, in: Ders. (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1991, 50.

²⁰⁴ Vgl. Statistik Austria: Geborene, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/geborene/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Eltern scheinen besonders traditionell eingestellt zu sein – sie sind mit 90 Prozent Ablehnung der Aussage am ehfreundlichsten. Über 30 Stunden Arbeitende stimmten häufiger als nicht berufstätige Eltern der Aussage zu, dass die Ehe nicht mehr zeitgemäß sei, siehe Tabelle 7.

„Die Ehe ist eine überholte Einrichtung.“	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu
Junge Mütter	15	85
Junge Väter	18	82
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	16	84
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	25	75
nicht berufstätige junge Eltern	10	90
Frauen in Österreich gesamt	24	73
Männer in Österreich gesamt	23	75

Tabelle 7: „Ist die Ehe eine überholte Einrichtung?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Die befragten Österreicherinnen und Österreicher sind – im Vergleich mit der Kohorte der jungen Eltern – skeptischer gegenüber der Ehe eingestellt: 24 Prozent der befragten österreichischen Frauen beziehungsweise 23 Prozent der österreichischen Männer lehnen die Einrichtung der Ehe ab. Im Jahrzehntevergleich fällt auf, dass die Ablehnung sinkt. 1988 stimmte noch die Hälfte der befragten Österreicherinnen und Österreicher der Aussage zu, dass die Ehe eine überholte Institution ist. Zudem lassen sich Abhängigkeiten hinsichtlich des Alters, des Bildungsgrads und der religiösen Selbsteinschätzung ausmachen. Je älter jemand ist, desto weniger lehnt er die Institution der Ehe ab: Österreicherinnen und Österreicher unter 30 Jahren stimmen mit 31 Prozent der Aussage besonders häufig zu, während dies 61-Jährige nur zu 19 Prozent tun. Caroline Berghammer und Eva-Maria Schmidt halten in ihren Interpretationen zur Europäischen Wertestudie 2018 fest, dass zwischen 2008 und 2018 gerade bei jüngeren Menschen die Anteile jener sanken, die eine Ehe für eine überholte Einrichtung halten. Vorsichtig vermuten sie einen Traditionalisierungsschub beziehungsweise einen Wandel im Verständnis der Ehe durch den Diskurs zur

Öffnung dieser Institution für gleichgeschlechtliche Paare.²⁰⁵ Österreicherinnen und Österreicher mit Pflichtschulabschluss stimmten zu 19 Prozent der Aussage zu, während Befragte mit Maturaniveau zu 29 Prozent die Ehe ablehnen. Auch die religiöse Selbsteinschätzung hat einen großen Wert auf die Einschätzung der Ehe: Menschen, die sich selbst als religiös einschätzen, lehnen nur zu 17 Prozent die Ehe ab, von den nicht religiösen 34 Prozent und von den erklärten Atheisten 55 Prozent.

Verglichen mit den befragten Österreicherinnen und Österreichern wird die Ehe von den jungen Eltern weniger häufig als überholt eingeschätzt und junge Eltern halten – wie gerade gezeigt werden konnte²⁰⁶ – auch zu einem sehr hohen Maß am Wert der Treue in einer Partnerschaft fest. Sind junge Eltern also besonders traditionell eingestellt? Erleben wir bei ihnen eine Rückkehr zu traditionellen Werten? Wie in Abschnitt „2.2 Lebens- und Haushaltsformen in Österreich“ ist die Zahl der Ehepaare mit Kindern im Jahrzehntevergleich nach den Mikrozensusdaten erheblich gesunken, die Zahl der Lebensgemeinschaften mit Kindern und – durch den Anstieg der Trennungen – jene der alleinerziehenden Mütter und Väter ist hingegen gestiegen. Überhaupt bekommen Österreicher und Österreicherinnen immer weniger Kinder, wenn überhaupt, dann später, ebenso wie das Alter, in dem sie heiraten, immer weiter ansteigt.²⁰⁷ Die Pluralität bei den Lebensformen ist für die jungen Eltern offensichtlich kein Grund für einen generellen Bedeutungsverlust der Ehe, wie eben auch keine Abnahme der Wichtigkeit partnerschaftlicher und familialer Beziehungsstrukturen generell. Auch wenn es neben der Ehe andere Formen des Lebens in einer stabilen, erfüllten Partnerschaft gibt, wird die Ehe von der überwiegenden Mehrheit der jungen Eltern grundsätzlich befürwortet – nicht einmal jeder fünfte junge Elternteil lehnt diese ab.

4.4 Stellenwert der Familie im Kontext verschiedener Lebensbereiche

Welche Bedeutung messen junge Eltern der Familie bei und wie fügt sich dieser Lebensbereich im Vergleich zu den anderen Bereichen wie Politik, Freizeit, Religion

²⁰⁵ Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 66–67.

²⁰⁶ Vgl. Abschnitt „4.2 Faktoren einer gelungenen Partnerschaft“.

²⁰⁷ Siehe Abschnitt „2.3 Anstieg des Erstheiratsalters in Österreich“.

oder Freunde in das Gesamte ihres Lebens ein? Erneut stütze ich mich auf Daten der Europäischen Wertestudie aus dem Jahr 2018 und konzentriere mich in der Auswertung auf die Daten der jungen Eltern.²⁰⁸

Fragt man junge Eltern in Österreich, welche Lebensbereiche ihnen in ihrem Leben sehr wichtig sind, zeigt sich, dass „Familie“ – ähnlich wie schon in den Erhebungsjahren zuvor – auch 2018 an erster Stelle steht.²⁰⁹ Im Österreich-Durchschnitt gaben 2018 rund 90 Prozent den Lebensbereich der Familie als sehr wichtig an. Damit ist Familie, wie in den Jahrzehnten zuvor, der wichtigste Lebensbereich der Österreicherinnen und Österreicher. Alle anderen Lebensbereiche sind seit 1990 Schwankungen unterworfen. Freunde beziehungsweise die Pflege von Freundschaft wurden für Österreicherinnen und Österreicher immer wichtiger. 1990 gaben diesen Lebensbereich 35 Prozent der Befragten als sehr wichtig an, 30 Jahre später waren es 61 Prozent. Auch die Bedeutung von Freizeit stieg 2018 an (von 37 auf 46 Prozent), während Arbeit²¹⁰ in der Bedeutsamkeit gesunken ist (62 auf 48 Prozent), ebenso wie Religion (24 auf 15 Prozent). Ein Drittel beziehungsweise fast die Hälfte der Befragten sehen Politik und Religion im Jahr 2018 sogar als „nicht sehr wichtig“ an.²¹¹

Junge Eltern reihten die Bedeutsamkeit der Lebensbereiche prinzipiell nicht anders als alle befragten Österreicherinnen und Österreicher, siehe Abbildung 9. Diese schätzen Familie nämlich zu 94 Prozent als „sehr wichtig“ in ihrem Leben. Mütter geben mit 95 Prozent Familie sogar noch etwas häufiger als „sehr wichtig“ ein, Väter zu 92 Prozent. Auffallend ist, dass Eltern – gleich ob sie über, unter 30 Stunden oder gar nicht arbeiten – Familie immer gleich wichtig in ihrem Leben einschätzen, nämlich zu je 93 Prozent. Berufstätigkeit führt in Österreich nicht dazu, dass der Stellenwert von Familie sinkt. Freunde werden zu 60 Prozent als „sehr wichtig“ angegeben. Für Väter ist dieser Lebensbereich sogar noch häufiger wichtig, als für

²⁰⁸ Ich beschränke mich bei den Daten der Österreichauswertung der Europäischen Wertestudie erneut auf Mütter und Väter bis inklusive 40 Jahre, wobei das Alter des jüngsten Kindes bis inklusive sechs Jahre sein durfte. 195 Personen entsprachen in der Erhebungswelle 2018 diesen Kriterien. Zum EVS-Forschungsdesign und der Erläuterung meiner Auswahlkriterien siehe auch Abschnitt „4.1 Definition der Zielgruppe junger Eltern“, beziehungsweise Fußnote 38.

²⁰⁹ Vgl. Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 62.

²¹⁰ Nach der Konzeption der Wertestudie wird unter Arbeit vor allem Erwerbsarbeit verstanden.

²¹¹ Vgl. Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 62.

die befragten Mütter (Väter 65, Mütter 56 Prozent). Freizeit ist den Männern häufiger wichtig als den befragten Frauen: Es antworteten 59 Prozent der befragten Väter mit „sehr wichtig“, während dies nur 46 Prozent der Mütter tun.

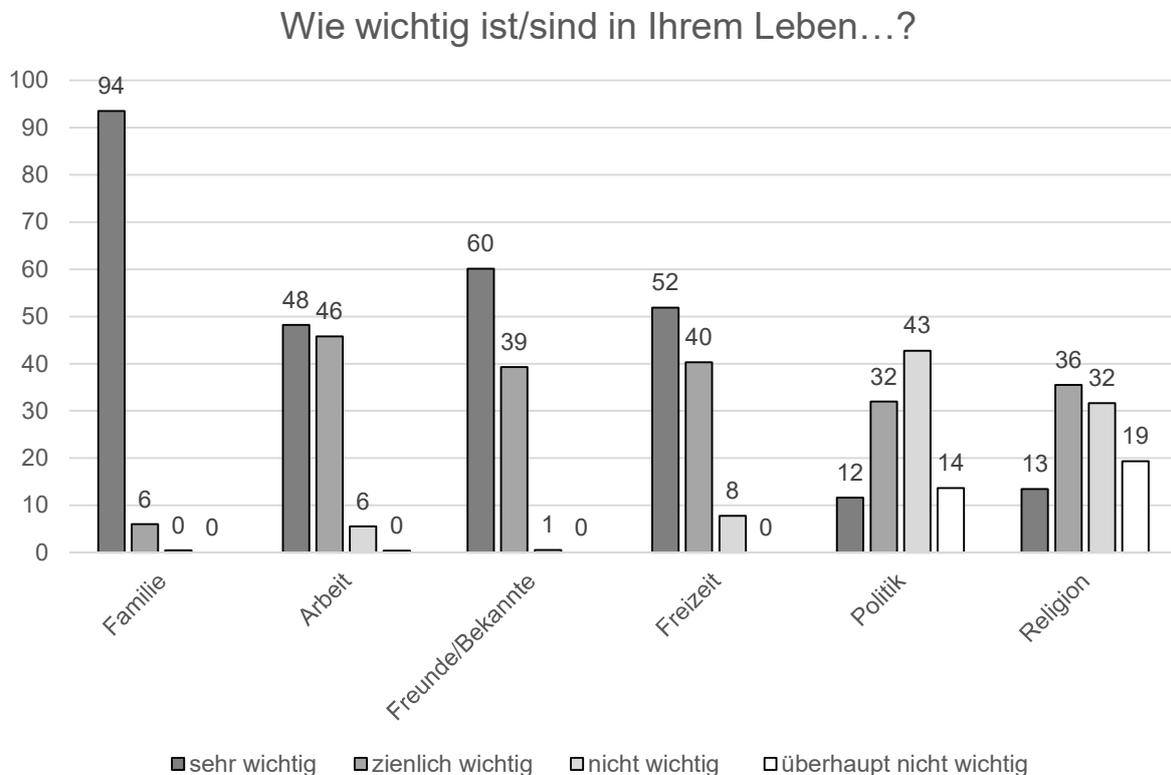


Abbildung 9: Wichtigkeit unterschiedlicher Lebensbereiche bei österreichischen Eltern mit Kindern unter sechs Jahren, Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.5 Einstellungen zu Geschlechter- und Generationenfragen in der Familie

Caroline Berghammer und Eva-Maria Schmidt erkennen in ihrer Analyse der Österreich-Daten zur Europäischen Wertestudie 2018 eine durchaus widersprüchliche Haltung zur Zuständigkeit der Frauen für Erwerbsarbeit und Fürsorgetätigkeiten: Frauen sollen zwar nach den Einstellungen der Österreicherinnen und Österreicher berufstätig sein, hier hat es einen Wandel weg von traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen gegeben. „Nichtsdestotrotz wird gleichzeitig Berufstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern sowie Vollzeitberufstätigkeit von Frauen in einer Familie vielfach abgelehnt. Selbst unter Gruppen, die weibliche Vollzeittätigkeit eher befürworten – Jüngere und höher Gebildete –, stimmt ein großer Anteil (voll und ganz) der Ansicht zu, dass das

Familienleben darunter leidet.“²¹² Wie schätzen nun die jungen Eltern in Österreich die Berufstätigkeit von Müttern ein? Wie wünschen sie sich generell die Aufteilung von Familie und Beruf beziehungsweise wie viele traditionell eingestellte Paare sind unter den jungen Eltern, die im Ideal ja stark egalitäre Partnerschaftsvorstellungen vertreten? Die Geschlechter- und Generationsverhältnisse werden in der EVS bei den jungen Eltern durch folgende fünf Aussagen abgefragt, die im Folgenden erläutert werden sollen:

- Aussage 1 – Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit: „Ein Vorschulkind leidet unter einer arbeitenden Mutter.“
- Aussage 2 – Einstellung zur traditionellen Geschlechterrollenaufteilung: „Es ist die Aufgabe eines Mannes, Geld zu verdienen. Die Aufgabe einer Frau ist es, sich um das Zuhause und den Mann zu kümmern.“
- Aussage 3 – Einstellung zur traditionellen Frauenrolle: „Ein Beruf ist gut. Aber was Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder.“
- Aussage 4 – Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft: „Gleichgeschlechtliche Eltern sind genauso gute Eltern wie andere Paare.“
- Aussage 5 – Einstellung zu intergenerationalen Beziehungen: „Ist die Pflege der Eltern eine Kindespflicht?“

Für die Analyse der ersten drei Fragen möchte ich auf das bereits unter „2. Plurale Lebensformen – dennoch Primat der Ehe?“ von Gøsta Esping-Andersen beziehungsweise Jane Lewis entwickelte Modell des männlichen Familienernährers („Male breadwinner“-Modell) und das von Ilona Ostner erweiterte Modell des modernisierten Doppelernährers („Dual career“-Modell) zurückgreifen.²¹³ Während Aussage 1 bis 3 dem männlichen Familienernährermodell und so einem in Österreich lange Zeit vorherrschenden Modell der Vereinbarkeit von Familie und Beruf entspricht, deutet eine Ablehnung der ersten drei Aussagen auf das Modell des modernisierten Doppelernährers hin. Welches Modell beziehungsweise welche Konstellationen von Modellen wählen nun die jungen österreichischen Eltern? Zuletzt sollen auch noch als vierte und fünfte Aussage die Einstellungswerte der jungen Eltern zu der gesellschaftlich relevanten Frage nach gleichgeschlechtlicher

²¹² Ebd., 77.

²¹³ Vgl. Lewis, Gender, 159–173 beziehungsweise Esping-Andersen, Social Foundations.

Elternschaft und der Verantwortung der Kinder für die Pflege der eigenen Eltern wiedergegeben werden. Befürworten junge Eltern, die ja ohnedies gerade Reproduktions- und Sozialisationsleistungen für ein Kind / Kinder bewerkstelligen müssen, diese oder sehen sie die Grenzen ihrer Belastbarkeit erreicht?

4.5.1 Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit

In der Frage der Einschätzung der mütterlichen Berufstätigkeit für das Kindeswohl ist unter den jungen Eltern eine Spaltung feststellbar: 57 Prozent der jungen Mütter lehnen die Aussage: „Ein Kleinkind leidet unter einer berufstätigen Mutter“ ab, 43 Prozent stimmen aber zu. Junge Väter antworten sehr ähnlich (54 Prozent Ablehnung, 46 Prozent Zustimmung). Es fällt auf, dass im Vergleich zu den befragten Österreicherinnen und Österreichern, junge Väter um 8 Prozentpunkte seltener berufstätige Mütter ablehnen, während junge Mütter um 4 Prozentpunkte häufiger der Aussage zustimmen, dass ein Kleinkind unter einer berufstätigen Mutter leidet. Auch die Nicht-Berufstätigen fallen wieder besonders auf – mehr als sechs von zehn Befragten stimmen hier (voll und ganz) zu, dass ein Vorschulkind unter einer berufstätigen Mutter leidet, während stark Berufstätige zu 19 Prozent überhaupt nicht zustimmen beziehungsweise zu 35 Prozent nicht zustimmen. Die stark Berufstätigen sind mit ihrer Ablehnung gegenüber der Aussage zurückhaltend. Offensichtlich leiden einige – vermutlich gerade Frauen – unter Schuldgefühlen für ihre Berufstätigkeit, warum sie der Aussage auch zu 45 Prozent zustimmen. Denkbar wäre es aber auch, dass der Aussage erwerbstätige Männer zugestimmt haben, die alleine das Familieneinkommen verdienen und tatsächlich wollen, dass ihre Partnerin zuhause Kind(er) und Haus versorgt, da ihre gemeinsamen Kinder eben unter der Berufstätigkeit leiden würden, siehe Tabelle 8. Diese Interpretation erweist sich als plausibel, wenn man sich die Antworten von jenen befragten Personen ansieht, deren Partner berufstätig sind. Hier befürworten fast 70 Prozent, dass ein Kleinkind unter einer berufstätigen Mutter leide.

„Ein Vorschulkind leidet unter einer arbeitenden Mutter.“	Stimme voll und ganz zu	stimme zu	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	13	40	31	16
Junge Väter	10	36	38	16
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	10	35	35	19
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	4	48	33	15
nicht berufstätige junge Eltern	24	40	32	3
Frauen in Österreich gesamt	13	36	34	15
Männer in Österreich gesamt	12	42	32	11

Tabelle 8: „Leidet ein Vorschulkind unter einer berufstätigen Mutter?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.5.2 Einstellung zur traditionellen Geschlechteraufgabenverteilung

Die Aussage: „Es ist die Aufgabe eines Mannes, Geld zu verdienen. Die Aufgabe einer Frau ist es, sich um das Zuhause und den Mann zu kümmern“ ist der geschlechtstraditionellen Aufgabenverteilung beziehungsweise dem im Abschnitt „3.1.3 Internationaler Vergleich der Beschäftigungen – das Modell der Wohlfahrtsstaaten“ genannten männlichen Familienernährermodell zuzuordnen. Junge Mütter wie Väter urteilen dabei sehr ähnlich: Gut 30 Prozent stimmen der Aussage (voll und ganz) zu, über 70 Prozent stimmen nicht oder überhaupt nicht zu. Etwa die Hälfte der jungen Väter lehnen traditionelle Arbeitsaufteilungen dabei stark ab, während dies nur 37 Prozent der jungen Mütter tun. Bei der Betrachtung in Hinblick auf das Berufsausmaß fällt eine starke Polarisierung der Nicht-Berufstätigen auf: Nicht berufstätige Eltern stimmen zwar zu 39 Prozent der Aussage zu, weisen jedoch zugleich die höchste Ablehnung auf (46 Prozent stimmen der Aussage überhaupt nicht zu). Die Berufstätigen lehnen hingegen zum Großteil die

traditionellen Geschlechterrollen ab. Hier sind es 72 Prozent (Berufstätige über 30 Stunden) beziehungsweise 86 Prozent (Berufstätige über 30 Stunden), die der Aussage überhaupt nicht zustimmen. Auch das Alter zeigt einen wichtigen Einfluss auf die Einschätzung: Generell lässt sich sagen, dass die befragten Personen der Aussage eher zustimmen, wenn sie älter sind beziehungsweise diese ablehnen, wenn sie jünger waren. Am deutlichsten befürworten aber wenig gebildete Menschen traditionelle Geschlechterrollen: 75 Prozent der Menschen ohne abgeschlossene Schulausbildung beziehungsweise 45 Prozent der Pflichtschulabsolventen und -absolventinnen stimmen (voll und ganz) zu, dass es die Aufgabe eines Mannes sei, Geld zu verdienen, und die Aufgabe einer Frau, sich um das Zuhause und den Mann zu kümmern. Menschen mit Hochschulabschluss stimmen hingegen nur zu 13 Prozent (voll und ganz) zu, siehe Tabelle 9.

„Es ist die Aufgabe eines Mannes, Geld zu verdienen. Die Aufgabe einer Frau ist es, sich um das Zuhause und den Mann zu kümmern.“	Stimme voll und ganz zu	stimme zu	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	13	14	37	36
Junge Väter	10	17	53	21
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	12	16	49	23
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	6	9	55	31
nicht berufstätige junge Eltern	16	23	15	46
Frauen in Österreich gesamt	8	20	35	36
Männer in Österreich gesamt	12	22	37	26
bis 30	4	17	31	44
31-45	8	17	41	33
45-60	10	21	35	33
über 60	16	28	36	18
ohne abgeschlossene Schulausbildung	69	6	23	2
Pflichtschule	19	26	34	18
BMS oder Lehre	9	23	37	28
Matura(niveau)	4	16	34	44
Hochschulabschluss	2	11	39	47

Tabelle 9: „Der Mann soll Geld verdienen, die Frau sich um das Zuhause kümmern“, Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.5.3 Einstellung zur traditionellen Frauenrolle

Welche Aufgaben sollen nun Frauen in der privaten beziehungsweise öffentlichen Sphäre übernehmen? Auch hierzu wurden die jungen Eltern befragt und es zeigen sich erneut keine großen Geschlechterunterschiede in der Bewertung der Aussage: „Ein Beruf ist gut. Aber was Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder“. 45 Prozent der jungen Mütter beziehungsweise 44 Prozent der jungen Väter stimmen der Aussage (sehr zu). Junge Väter lehnen Frauen in traditionellen Geschlechterrollen weit häufiger ab (30 Prozent antworteten mit „stimme überhaupt nicht zu“) als die befragten jungen Mütter (16 Prozent). Auch in dieser Frage fallen die nicht berufstätigen jungen Eltern durch ihre hohe Zustimmung in besonderer Weise auf. 58 Prozent stimmen (sehr) zu, dass Frauen in Wirklichkeit Heim und Kinder wollen, während dies nur 39 Prozent der berufstätigen jungen Eltern bejahen, siehe Tabelle 10.

„Ein Beruf ist gut. Aber was Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder.“	Stimme sehr zu	stimme zu	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	9	36	40	16
Junge Väter	12	32	27	30
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	9	30	33	27
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	5	40	39	15
nicht berufstätige junge Eltern	18	40	31	11
Frauen in Österreich gesamt	9	26	38	24
Männer in Österreich gesamt	10	30	32	22

Tabelle 10: „Was Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder“, Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.5.4 Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft

Wie bewerten nun die jungen Eltern homosexuelle Elternschaft? Frauen erscheinen hierbei offener eingestellt zu sein als Männer. Junge Mütter stimmen zu 65 Prozent der Aussage zu (alle österreichischen Frauen zu 57 Prozent), dass gleichgeschlechtliche Eltern genauso gute Eltern sind wie andere Paare. Etwa ein Viertel der jungen Mütter und der österreichischen Frauen stimmen der Aussage (überhaupt) nicht zu. Männer stehen demgegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft weit kritischer gegenüber. Hier stimmten nur 44 Prozent der jungen Väter und genauso viele österreichische Männer der Aussage (voll und ganz) zu, während 42 Prozent der jungen Väter beziehungsweise 35 Prozent der österreichischen Männer diese ablehnen. Nicht berufstätige Eltern bewerten gleichgeschlechtliche Elternschaft – den zuvor geschilderten modernen Haltungen entsprechend – hingegen positiv: 66 Prozent stimmen (voll und ganz) zu. Eltern, die unter 30 Stunden arbeiten weisen mit 63 Prozent jedoch annähernd hohe Werte auf, siehe Tabelle 11.

„Gleichgeschlechtliche Eltern sind genauso gute Eltern wie andere Paare.“	Stimme voll und ganz zu	stimme zu	weder noch	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	37	28	9	11	15
Junge Väter	22	22	14	32	10
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	27	23	13	24	13
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	25	38	16	6	15
nicht berufstätige junge Eltern	45	21	1	23	11
Frauen in Österreich gesamt	29	28	11	15	10
Männer in Österreich gesamt	17	27	12	21	14

Tabelle 11: „Sind gleichgeschlechtliche Eltern genauso gute Eltern wie andere Paare?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.5.5 Einstellung zu intergenerationalen Beziehungen: Ist die Pflege der Eltern eine Kindespflicht?

Für viele Familien stellt es eine besondere Herausforderung dar, wenn die kranken Eltern langfristiger Pflege bedürfen – noch mehr, wenn gleichzeitig Pflegeleistungen für junge Kinder erbracht werden müssen. Die Wertestudie konfrontiert die jungen Eltern genau mit jener Situation. Betrachtet man die Antwortmöglichkeiten „stimme voll und ganz zu“ beziehungsweise „stimme zu“ gemeinsam, ergibt sich ein homogenes Bild: Gleich, um welches Geschlecht es sich handelt und ob um junge Eltern oder um alle befragten Österreicherinnen und Österreicher – immer sind es um die 40 Prozent, die (voll und ganz) zustimmen, dass sich Kinder um die Pflege ihrer Eltern zu kümmern haben.²¹⁴ Auf einen zweiten Blick weisen jedoch die jungen Mütter höhere Zustimmungswerte zur Pflege der Elterngeneration auf: 21 Prozent stimmen voll und ganz zu, dass sich Kinder um die kranken Eltern kümmern müssen, während dies nur 12 Prozent der jungen Väter tun. Das entspricht einer Zustimmungsrate, die auch um 11 Prozentpunkte vor jener der österreichischen Frauen liegt. Zu bedenken ist dabei aber, dass die jungen Eltern im Studiendesign der EVS hinsichtlich ihrer Ideale befragt werden. Ob die befragten Personen ihre kranken Eltern bei Eintritt eines Pflegefalles tatsächlich pflegen, ist also nicht gesagt.²¹⁵ Dennoch ist ein leichter Rückgang der Zustimmung zur Langzeitpflege pflegebedürftiger Eltern sowohl bei jungen Müttern als auch bei Frauen in Österreich herausgelesen werden kann. Vor dem Hintergrund, dass es nach wie vor überwiegend Frauen sind, die die Pflege von kranken Eltern sicherstellen beziehungsweise organisieren, ist in Österreich eine (noch?) schwache, aber

²¹⁴ Junge Eltern stimmen etwas häufiger voll und ganz der Aussage zu, dass erwachsene Kinder die Pflicht haben, „sich um die langfristige Pflege ihrer kranken Eltern zu kümmern“ als der Durchschnittsösterreicher beziehungsweise die Durchschnittsösterreicherin. Bezieht man „stimme zu“ in die Analyse ein, ist der Unterschied jedoch nicht mehr groß (49 Prozent junge Mütter / 46 Prozent junge Väter versus 40 Prozent Österreicherinnen / 42 Österreicher). 2018 stimmten so deutlich mehr Frauen (sowohl bei den Österreicherinnen als auch jungen Müttern) einer Langzeitpflege zu, während es 2008 „nur“ 32 Prozent der Frauen, aber mit 42 Prozent der Männer etwa gleich viele waren.

²¹⁵ Der 8. Familienbericht wies dabei darauf hin, dass die Frage der Vereinbarkeit auf individueller Ebene mehr und mehr nicht nur die Kindererziehung, sondern zunehmend auch Pflegeleistungen für Angehörige tangiert. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Achter Familienbericht. Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Wien 2012, 22 in: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/8.-Familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

geschlechterrevolutionäre Unzufriedenheit festzustellen, die vielleicht langfristig gedacht eine Geschlechterumverteilung im Bereich der häuslichen Pflege einläuten könnte – oder nur den Trend zur Auslagerung der Pflege an ausländische Pflegekräfte.²¹⁶ Stark traditionell sind jedenfalls erneut die nicht berufstätigen Eltern eingestellt: Sie sehen es zu 69 Prozent als ihre Pflicht an, sich um die langfristige Pflege der kranken Eltern zu kümmern, während dies nur 44 Prozent der Über-30-Stunden-Beschäftigten tun, siehe Tabelle 12. Offen bleibt dabei die Frage der Kausalität: Haben Nicht-Berufstätige ihre Erwerbsarbeit eingestellt beziehungsweise nie ausgeübt, um ihre Eltern pflegen zu können oder pflegen sie ihre Eltern, weil sie „erwerbsarbeitslos“ sind? Die Wertestudie erfragt in erster Linie normative Leitbilder beziehungsweise Ideale einer Person. Sie gibt nicht Auskunft auf die Frage, wie denn die Österreicher und Österreicherinnen in der Realität Fürsorgeleistungen aufteilen. Der folgende Exkurs soll diese Frage erörtern.

²¹⁶ Eine Studie der Universität Wien, herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, schätzt die Anzahl der in die Betreuung beziehungsweise Pflege von Pflegegeld beziehenden Angehörigen zu Hause auf rund 801.000 Menschen. Die betreuenden/ pflegenden Angehörigen waren zu 73 Prozent weiblich, in der stationären Langzeitpflege 63 Prozent. Nagl-Cupal, Martin: Angehörigenpflege in Österreich. Einsicht in die Situation pflegender Angehörige und in die Entwicklung informelle Pflegenetzwerke, in: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=664>, abgerufen am 30.06.2020. Auch die Statistik Austria veröffentlicht regelmäßig statistische Veränderungen zum Pflegebereich in Österreich: Vgl. Pratscher, Kurt: Betreuungs- und Pflegedienste der Bundesländer im Jahr 2018, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/sozialeleistungen_auf_landesebene/betreuungs_und_pflegedienste/122290.html, abgerufen am 30.06.2020.

„Erwachsene Kinder haben die Pflicht, sich um die langfristige Pflege ihrer kranken Eltern zu kümmern.“	Stimme voll und ganz zu	stimme zu	weder noch	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	21	28	19	20	12
Junge Väter	12	34	26	22	7
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	13	31	26	23	7
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	19	21	16	23	21
nicht berufstätige junge Eltern	29	40	15	11	7
Frauen in Österreich gesamt	10	30	20	27	12
Männer in Österreich gesamt	9	33	24	24	8

Tabelle 12: „Ist die Pflege der Eltern eine Kindespflicht?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

4.6 Exkurs: Fürsorgearbeit in Österreich

Fürsorgearbeit und Reproduktionsarbeit sind prinzipiell jene Arbeitsformen, die unbezahlt im privaten Bereich erbracht werden und die Voraussetzung für die Teilhabe an allen anderen Lebensbereichen darstellen. Dem Lebensbereich der Erwerbsarbeit beziehungsweise Produktionsarbeit, der Freizeit oder dem öffentlich-politischen Leben geht jede Menge Fürsorgearbeit in der Kindheitsphase etwa voraus. Fürsorgerleistungen weisen eine ergiebige Geschlechterschieflage auf, da sie zuungunsten der Frauen entfallen und so „eine Gratisleistung von Frauen / Müttern an ihren Kindern, alt gewordenen Eltern / oder Männern“²¹⁷ sind. Österreichische Frauen verbringen nach der Zeitverwendungserhebung von Statistik Austria im zuletzt untersuchten Jahr 2008 beziehungsweise 2009 in ihrem Beruf am Tag 2

²¹⁷ Schnabl, Fürsorgearbeit in modernen Gesellschaften, 52.

Stunden und 40 Minuten pro Tag, Männer 1,75 Stunden mehr. Für den Haushalt verwenden Frauen hingegen täglich 3 Stunden 42 Minuten, Männer nur knapp zwei Stunden (also um etwa 1,75 Stunden weniger als Frauen). Frauen leisten um 22 Minuten mehr Kinderbetreuung als Männer und pflegen ihre sozialen Kontakte oder leisten Freiwilligenarbeit. Männern investieren hingegen über eine halbe Stunden mehr in Freizeitaktivitäten als Frauen.²¹⁸ Für Deutschland weist die Zeitverwendungsstudie „Wie die Zeit vergeht“ ein sehr ähnliches Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen aus. Zugleich kann jedoch gesehen werden, dass sich das Ungleichgewicht im vergangenen Jahrzehnt minimal verschoben hat, wobei die wirkliche Verschiebung nicht jenseits der Geschlechter verläuft, sondern aufgrund des gestiegenen Technisierungsgrades der Haushalte beziehungsweise dem Zukauf von Dienstleistungen bei außenstehenden Frauen zu verstehen ist, siehe Tabelle 13. Zudem weist Peuckert auf eine Polarisierung innerhalb der Männer hin: „Immer weniger Männer verrichten Hausarbeit. Aber diese wenigen Männer (beispielsweise männliche Alleinlebende aller Altersgruppen oder Partner von vollzeiterwerbstätigen Frauen) leisten ein immer höheres Quantum, so dass sich das durchschnittliche Zeitbudget aller Männer nur geringfügig verändert hat.“²¹⁹

²¹⁸ Vgl. Statistik Austria: Zeitverwendungsstudie, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=052108, abgerufen am 30.06.2020.

²¹⁹ Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 429.

	Männer		Frauen	
	2012/2013	2001/2002	2012/2013	2001/2002
Insgesamt	14:20	14:33	22:43	25:03
Küche	03:00	02:57	06:54	08:10
Putzen/Waschen	02:46	02:30	06:55	08:22
Garten/Handwerk	03:42	04:43	02:47	02:58
Garten/Handwerk	04:52	04:23	06:07	05:33

Tabelle 13: Haushaltsführung von Personen ab 18 Jahre nach Geschlecht für Deutschland in Stunden je Woche, Quelle: Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013.²²⁰

Wie ist die Situation nun bei jungen Eltern? Über die Zeit, die österreichische Mütter und Väter mit Fürsorgetätigkeiten für ihr unter-15-jähriges-Kind beziehungsweise ihre Kinder verbringen, gibt eine repräsentative Studie mit Daten der Population Policy Acceptance Survey (PPA II) von Irene Tazi-Preve Auskunft:²²¹ Der Anteil der familiären Aufgaben, die Männer in der Tendenz alleine beziehungsweise eigenständig ausführen, ist generell gering, am ehesten ist sie bei Tätigkeiten gegeben, die die Familienroutine durchbrechen, wie die Organisation von Kinderbetreuung im Notfall, Behördengang für Kind(er). Wiederkehrende, alltägliche, wenig Abwechslung bietende Tätigkeiten werden jedoch überwiegend von Frauen ausgeführt, wie Putzen, Einkaufen, Aufräumen: 80 Prozent der jungen Mütter wie Väter gaben dies als überwiegend allein ausgeführte Aufgabe der Mütter an.²²² Die

²²⁰ Statistisches Bundesamt Deutschland: Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013, in: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Publikationen/Downloads-Zeitverwendung/tagungsband-wie-die-zeit-vergeht-5639103169004.pdf?__blob=publicationFile, abgerufen am 30.06.2020. Zu den Studienergebnissen siehe auch: Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 429.

²²¹ Vgl. Tazi-Preve, Mariam Irene: Vaterschaft heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Survey, in: Werneck: Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft – Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 230–244.

²²² Vgl. ebd. Die sechste „Vorwerk Familienstudie“ aus dem Jahr 2010 stellte fest, dass sich Männer zwar tendenziell stärker an der Haushaltsführung beteiligen als in den Jahren zuvor, dass aber Haushaltsroutinen nach wie vor „Frauensache“ sind. Darunter fällt beispielsweise das Wäschewaschen, Bügeln, Kochen und Putzen oder eben auch die Kindererziehung. Zudem zeigte die Studie, die gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach 1.882 Personen ab 16 Jahren befragte, dass die „gesellschaftliche Wertschätzung von Familien- und Hausarbeit (...) von

Studienautorinnen und -autoren betonen, dass die Angaben eher subjektive Wünsche und Sollzuständen als die tatsächlich investierte Zeit der befragten Personen abbildeten: Väter meinten so nur zu 69 Prozent, dass Arztbesuche alleinige Aufgabe der Partnerinnen seien, während dies 81 Prozent der Frauen als ihre Aufgabe ansehen.²²³ Zeitbudgetstudien, in denen die befragten Personen aufwendig und akribisch alle Tätigkeiten an einem Tag mitdokumentieren, eignen sich daher besonders, Ist- und Soll-Angaben voneinander zu trennen. Die Zeiterhebungswelle 2012/13 zeigt, dass mit der Geburt des ersten Kindes die Gesamtarbeitsbelastung für Frauen wie Männer deutlich zunimmt, aber auch der Zeitdruck und dem Wunsch, einmal wieder richtig auszuschlafen.²²⁴ Bei Männern steigt die Arbeitsbelastung sogar überproportional, siehe Abbildung 11. Die gesamte Arbeitsbelastung ist jedoch auf den Schultern der Geschlechter sehr unterschiedlich verteilt: „Während für Männer sowohl die Erwerbstätigkeit (eher moderat) als auch Haushaltstätigkeiten und Kinderbetreuung mehr Zeit in Anspruch nehmen, findet bei Frauen zum Großteil eine Substitution von Erwerbsarbeit durch (mehr) Haushalt und Kinderbetreuung statt. So steigt bei Männern die Stundenzahl für Erwerbstätigkeit auf bis zu 35,6 Stunden pro Woche an (Männer mit Kindern und jüngstem Kind im Alter zwischen drei und fünf Jahren), bei den Frauen hingegen fällt sie mit dem ersten Kind schon auf 9,1 Stunden ab. Auffällig ist außerdem, dass Männer mit der Geburt des ersten Kindes große Einbußen in der Freizeit (Mediennutzung und Hobby/ Unterhaltung/Ehrenamt) erfahren, während Frauen bereits in der ‚Pre-Familien-Phase‘ zwischen 26 und 28 Jahren weniger Wochenstunden für Freizeit zur Verfügung hatten.“²²⁵ Die „Rush Hour“, in der von der Kinderbetreuung bis zur Erwerbstätigkeit so viele Tätigkeiten untergebracht werden soll, für Frauen besonders lang und intensiv für Frauen, siehe Abbildung 10 und 11.

der Bevölkerung wieder in wachsendem Maße als unzureichend empfunden“ wird. Vorwerk Familienstudie 2010: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland, in: https://corporate.vorwerk.com/fileadmin/data/pdf/Publikationen/vorwerk_familienstudie_2010.pdf, abgerufen am 30.06.2020, 5 beziehungsweise 12–13; 14–19.

²²³ Vgl. die Zusammenfassung der Ergebnisse in: Schmidt, Eva-Maria / Tazi-Preve, Mariam Irene: Väter und Väterforschung – Ein Literaturüberblick, in: Kapella, Olaf / Rille-Pfeiffer, Christiane: Papa geht arbeiten. Vereinbarkeit aus Sicht von Männern, Wien 2011, 11–46, 19 (= Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung Bd.23).

²²⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt, Wie die Zeit vergeht, 51–57.

²²⁵ Ebd., 52.

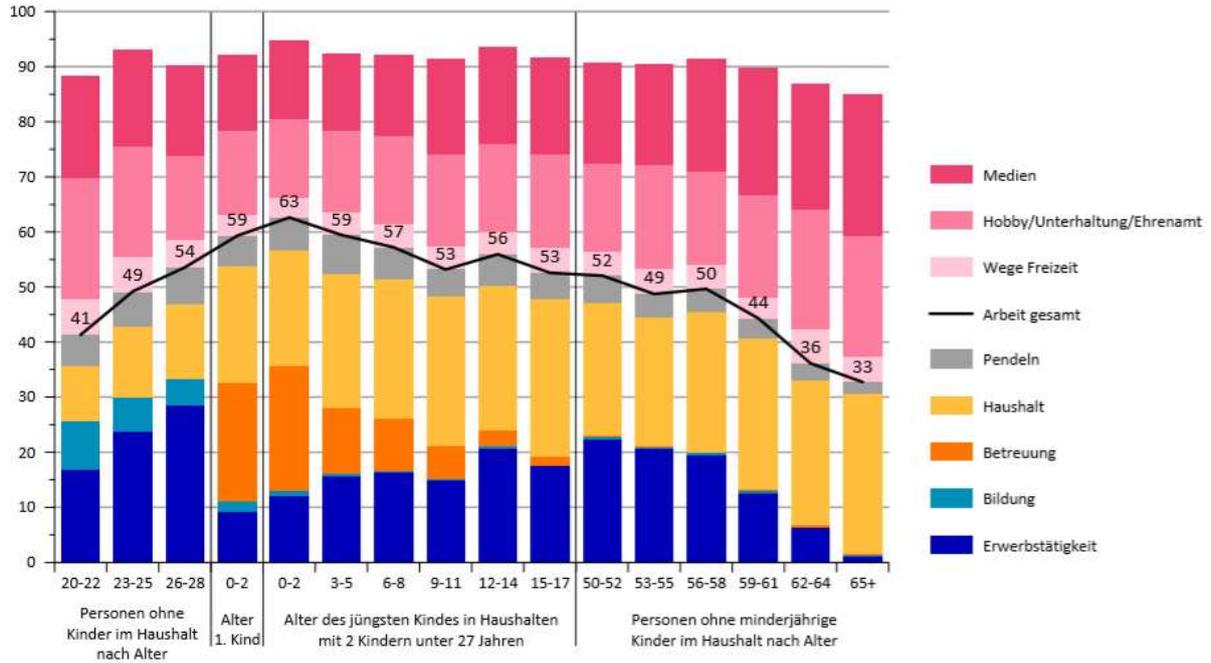


Abbildung 10: Zeitverwendung von Frauen mit und ohne Kinder in Deutschland im Jahr 2012/13, Stunden pro Woche, Quelle: Zeitverwendungserhebung 2012/13.²²⁶

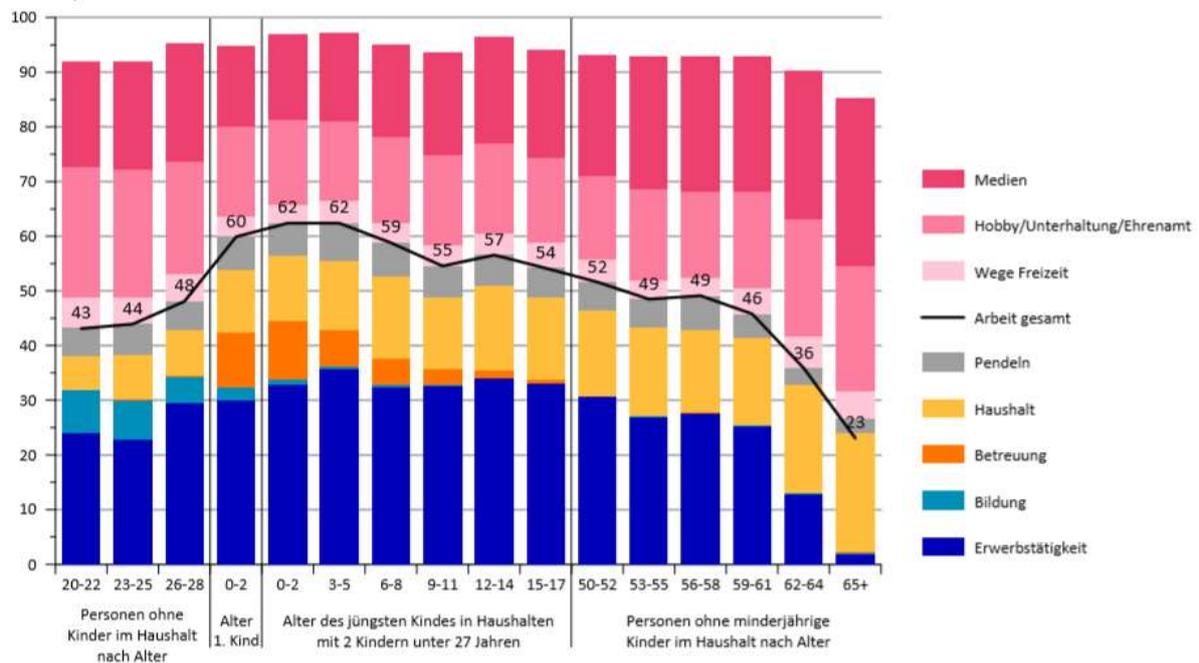


Abbildung 11: Zeitverwendung von Männer mit und ohne Kinder in Deutschland im Jahr 2012/13, Stunden pro Woche, Quelle: Zeitverwendungserhebung 2012/13.²²⁷

²²⁶ Ebd., 51.

²²⁷ Ebd., 52.

4.7 Einstellungen zur Erwerbsarbeit bei jungen Eltern

Nachdem im vergangenen Abschnitt junge Eltern zu ihren Einstellungen hinsichtlich Familie, Ehe und Geschlechterrollen nach den Österreich-Daten der Europäischen Wertestudie 2018 analysiert wurden, möchte ich mich nun auch dem Lebensbereich der Erwerbsarbeit zuwenden. Welche Bedeutung hat Erwerbsarbeit für junge Eltern? Welche Eigenschaften sind den jungen Eltern an einem Job besonders wichtig? Wie glücklich macht Berufstätigkeit die jungen Eltern?

4.7.1 Stellenwert der Arbeit im Kontext verschiedener Lebensbereiche

Roland Verwiebe und Lena Seewann sehen in ihrer Auswertung der Österreich-Daten der Europäischen Wertestudie den Trend angegeben, dass es zu „Verschiebungen in der subjektiven Bewertung der Arbeit“²²⁸ in Österreich gekommen sei, „die das Arbeitsleben in eine neue Perspektive rücken“²²⁹. Der Lebensbereich der Erwerbsarbeit für die Einzelnen ist – wie bereits erwähnt – immer seltener sehr wichtig (1999: 66 Prozent, 2008: 54 Prozent; 2018: 48 Prozent Zustimmung). Der von Baethge bereits im Jahr 1991 erstellten These zur Entwicklung der Arbeitsorientierung in postindustriellen Gesellschaften müsse also zugestimmt werden.²³⁰ Es könne eine zunehmende normative Subjektivierung von Arbeitsprozessen festgestellt werden, also ein steigender Anspruch, dass Arbeit als Teil der Persönlichkeitsentfaltung und Selbstverwirklichung fungiere, während „Arbeitsbedingungen, die diesen Ansprüchen nicht gerecht werden, auch schneller zu Arbeitsplatzwechsel oder zu einer Orientierung in andere Lebensbereiche führen“²³¹. Der Trend, dass man „die Arbeit auf sich und nicht sich auf die Arbeit“²³² bezieht, zeigt sich auch bei den jungen Eltern.

²²⁸ Verwiebe, Roland / Seewann, Lena: Der Wandel des Arbeitsmarktes und Einstellungen zur Arbeit in Österreich, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 36–56, 54.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Baethge, Martin: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit, in: Soziale Welt 42/1 (1991), 6–19.

²³¹ Ebd., zitiert nach: Verwiebe / Seewann, Quo vadis, 47.

²³² Baethge 1991.

Der Lebensbereich der Erwerbsarbeit ist österreichischen Eltern generell mit 94 Prozent (!) zwar „sehr wichtig“ oder „ziemlich wichtig“. Betrachtet man jedoch nur die Kategorie „sehr wichtig“, zeigt sich, dass auch die jungen Eltern den Lebensbereich der Erwerbsarbeit hinter Familie, Freunde und Freizeit reihen. Ein Vergleich der Geschlechterkategorie zeigt jedoch, dass jede zehnte der befragten Mütter die Arbeit als nicht sehr wichtig bezeichnet, während dies nur ein Prozent der Väter tun. Prinzipiell befürworten mehr befragte Mütter die Aussage, dass Arbeit immer als Erstes kommen sollte, auch wenn es weniger Freizeit bedeute, mit 44 Prozent (stark), während dies nur 36 Prozent der Väter tun. Zudem könnten hier auch nichtberufstätige Mütter dieser Aussage zugestimmt haben, schließlich kommt auch in ihrem Leben Arbeit, verstanden als Hausarbeit und Fürsorgearbeit, an erster Stelle. Eine Betrachtung der Freizeit nach der Kategorie der Berufstätigkeit zeigt folgendes Ergebnis: Am wichtigsten scheint Freizeit den gar nicht Berufstätigen zu sein, diese antworten nämlich zu 58 Prozent mit „sehr wichtig“. Bei den Über-30-Stunden-Tätigen sind es 52 Prozent, bei den Unter-30-Stunden-Tätigen 42 Prozent.

4.7.2 Gewünschte Funktionen eines Berufs

Der vorherige Abschnitt zeigte, dass sowohl die nicht als auch die hoch beschäftigten jungen Eltern Freizeit mehrheitlich als sehr wichtig einschätzen. Das Verständnis der Erwerbsarbeit geht bei den jungen Vätern in Richtung Ernährerrolle – ein Job soll gut bezahlt sein, mit Aufstieg und Verantwortung verbunden sein. Junge Väter wollen letztlich im Beruf führen. Frauen hingegen betonen – auch wenn die Zustimmung bei ihnen hinsichtlich der Wichtigkeit der Übernahme von Verantwortung steigt – mehrheitlich die sich gut vereinbarenden Arbeitszeiten mit dem Familienleben. Offensichtlich versuchen so die Mütter ihre Mehrfachbelastung in Beruf und Familie zu bewältigen. Den befragten jungen Vätern ist in einem Beruf gute Bezahlung sehr wichtig (84 Prozent). Sie wünschen sich häufiger als Frauen etwas im Beruf zu erreichen (73 zu 57 Prozent) und Verantwortung zu übernehmen (65 zu 48 Prozent), während Frauen sich häufiger als Männer angenehme Arbeitszeiten wünschen (74 zu 65 Prozent). Im Vergleich mit allen befragten Österreicherinnen und Österreichern fällt auf, dass die jungen Väter sehr ehrgeizig im Beruf erscheinen. Gute Bezahlung ist beispielsweise allen befragten Personen wesentlich seltener sehr wichtig (69 Prozent) als in der Kohorte der jungen Väter. Auch bei der Frage, wie viel

Verantwortung man im Beruf übernehmen soll, klafft ein großer Unterschied zwischen den jungen Vätern, die Verantwortung sehr häufig als etwas Wichtiges ansehen im Vergleich zu allen befragten Österreicherinnen und Österreichern beziehungsweise den jungen Müttern, die dies „nur“ zur Hälfte als wichtig ansehen. Junge Väter sehen sich also, auch wenn oder vermutlich gerade weil ein kleines Kind in ihrer Familie zu versorgen ist, als Familienernährer und achten besonders auf „gute Bezahlung“ und etwas im Beruf zu erreichen, während junge Mütter, die die Hauptverantwortung für Familie, Kind(er) und Haushalt zu tragen scheinen, „angenehme Arbeitszeiten“ wünschen.

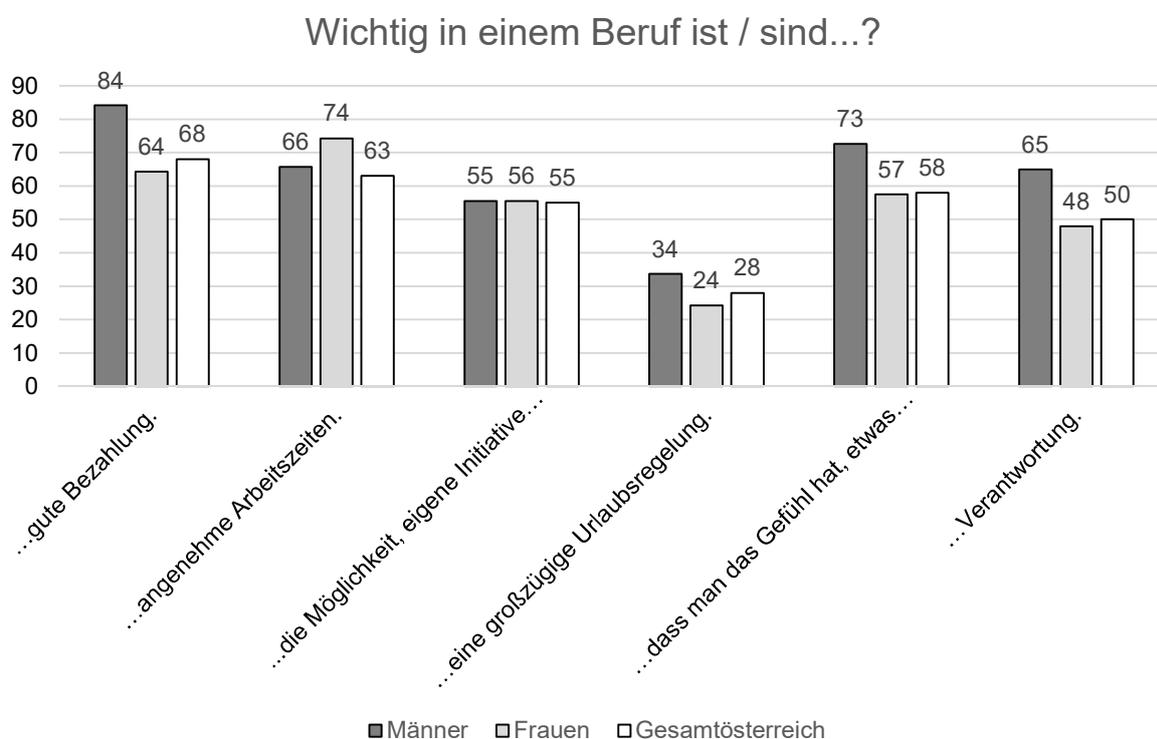


Abbildung 12: Funktionen eines Berufs für österreichische Eltern mit Kindern unter sechs Jahren, Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Haben Männer mehr Recht auf einen Job als Frauen? Hier scheinen Männer durchaus an den eigenen Privilegien festzuhalten, wenn sie diese Aussage „nur“ zu 33 Prozent stark beziehungsweise zu 32 Prozent einfach ablehnen, während es 47 Prozent bei den befragten jungen Müttern sind (27 Prozent einfache Ablehnung). Generell sinkt aber die Zustimmung zur Aussage „Arbeit ist im Leben sehr wichtig“. So lag der Anteil der Befürworter im Jahr 1990 bei 62 Prozent, 2018 bei 48 Prozent.

4.7.3 Subjektives Glücksempfinden von berufstätigen jungen Eltern

Wie glücklich macht Berufstätigkeit die jungen Eltern nun? Auch hierzu finden sich in der EVS Angaben. Es kann durchaus auch noch andere Zusammenhänge geben, aber es fällt auf, dass mäßige Berufstätigkeit dem Glücksempfinden im Groben zuträglich zu sein scheint. Berufstätige unter 30 Wochenstunden schätzen sich zu 57 als sehr glücklich ein, gefolgt von Nichtberufstätigen mit 51 Prozent. Am seltensten sind Über-30-Stunden-Tätige glücklich, die sich zu 38 Prozent derartig einschätzen.

Was zeigt eine Betrachtung der Frage unter Berücksichtigung der Geschlechter? Während sich bei den Vätern etwa ein Drittel als sehr glücklich einschätzen (34 Prozent), tun dies die Hälfte der befragten Mütter (52 Prozent). In Österreich sind es stärker Männer, die in Vollzeitbeschäftigungen tätig sind, während Frauen zum Großteil Teilzeitbeschäftigungen bevorzugen.²³³ Das höhere Glücksempfinden von Frauen scheint meines Erachtens gerade im Leben in mehreren Lebensbereichen – Familie, Beruf oder Freizeit – zu liegen, Frauen arbeiten schließlich zumeist in Teilzeit / unter 30-Stunden. Dies erinnert an die qualitativ-empirische Arbeit mit Paaren von Tomke König, die feststellte, dass Männer wie Frauen, die in vielfältigen Ansprüchen in Familie und Beruf leben, die Mehrfachbelastung leichter verarbeiten können, wenn sie ihre Tätigkeiten als sinnvoll erachten können, wenn diese Wertschätzung erfahren – gleich ob im Beruflichen oder im Privaten.²³⁴

4.8 Zwischenfazit

Was sind also die wichtigsten Erkenntnisse aus der Europäischen Wertestudie 2018 zur Ausgestaltung des Beziehungslebens bei jungen Eltern? Schätzen junge österreichische Eltern die Ehe heute noch als zeitgemäß ein? Welche Lebensbereiche sind ihnen im Geschlechtervergleich besonders bedeutsam? Im Folgenden möchte ich die zentralen Ergebnisse meiner Auswertungen festhalten.

²³³ Ausführlich siehe Abschnitt „3.1 Quantitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Erwerbsbeteiligung in Österreich“.

²³⁴ Ausführlich siehe Abschnitt „3.2 Wie viel transformative Kraft steckt in individuellen neuen Arbeitsarrangements junger Paare?“.

Treue und Kinder sind die wichtigsten Konstanten für junge Eltern in einer guten Beziehung beziehungsweise Ehe (4.2), was sich im hohen Maß mit dem katholischen Eheverständnis deckt.²³⁵ Unter-30-Stunden-Arbeitende sehen Kinder als noch bedeutender an als die Gesamtheit der jungen Eltern. Zeit für Freunde und Hobbys schätzen etwa die Hälfte der jungen Eltern als sehr wichtig ein. Einer der größten Unterschiede zwischen den Geschlechtern liegt in der Bewertung der Wohnverhältnisse und des Einkommens. Jungen Müttern sind gute Wohnverhältnisse und angemessenes Einkommen weniger wichtig als ihren Partnern. In den Antworten wurde der Spagat deutlich, den junge Eltern vollbringen: Ihr Leben ist durch eine beständige Ausbalancierung von Beziehungsinteressen, aber eben auch durch Zeit für die Kinder und Ansprüche auf die eigene Freizeit geprägt. Der bürgerlichen Geschlechterordnung entsprechend sind jungen Müttern Kinder am wichtigsten, bei den jungen Vätern ist es Zeit für Freunde, gutes Einkommen und gute Wohnverhältnisse. Gerade Müttern in Teilzeitbeschäftigung sind ihre Kinder besonders wichtig, was vermutlich auch der Hauptgrund ist, warum Frauen, die unter 30 Wochenstunden berufstätig sind, ihre Arbeitszeit reduziert haben.

Die Mehrheit der befragten jungen Eltern sehen die Ehe nicht als unzeitgemäße Institution (4.3). Dies überrascht vor allem darum, da üblicherweise junge Menschen eher institutionenkritisch sind, für die jungen Eltern gilt dies hinsichtlich der Ehe aber offenbar nicht. Sie stehen – wiewohl sie in der Realität auch in anderen Partnerschaftsformen leben als in einer Ehe – der Institution der Ehe mehrheitlich nicht ablehnend gegenüber. Die Zustimmungswerte der jungen Eltern zur Ehe sind sogar höher als jene von allen befragten Österreicherinnen und Österreichern. Nicht berufstätige junge Eltern erweisen sich dabei am ehefreundlichsten, während Über-30-Stunden-Arbeitende die Ehe am häufigsten als überholte Institution sahen.

Junge Eltern reihten die Bedeutsamkeit der Lebensbereiche prinzipiell nicht anders als die „Gesamt“-Österreicherinnen und Österreicher (4.4): An den ersten drei Stellen stehen die privaten Lebensbereiche Familie, Freunde beziehungsweise Bekannte und Freizeit. Berufstätigkeit führt nicht dazu, dass der Stellenwert von Familie sinkt.

²³⁵ Diese Wertigkeit stellten auch fest: Berghammer / Schmidt, Quo vadis, 70.

Für junge Väter sind die Lebensbereiche der Freunde beziehungsweise Bekannten und Freizeit sogar häufiger „sehr wichtig“, als sie dies für die befragten Mütter sind. Bezieht man die Antwortkategorie „ziemlich wichtig“ mit ein, so zeigt sich, dass beide Geschlechter die Bedeutsamkeit von Freizeit mit über 90 Prozent bewerten – ein erstaunlich hoher Wert. Politik ist den jungen Eltern hingegen nicht sehr wichtig, besonders den jungen Müttern nicht.

Wie ist es nun um die Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern bestellt (4.5)? Hier kann auf die Einstellungen der jungen Eltern übertragen werden, was Caroline Berghammer und Eva-Maria Schmidt für Gesamtösterreich im Jahr 2018 konstatiert: „Frauen sind zwar häufiger als vor einigen Jahrzehnten erwerbstätig (Mütter allerdings vorwiegend in Teilzeitausmaß), und Väter engagieren sich zunehmend bei der Kindererziehung und im Haushalt, dennoch sind Mütter weiterhin hauptsächlich für Kinderbetreuung und Hausarbeit zuständig und Väter für die finanzielle Absicherung der Familie.“²³⁶ Nicht nur die im Ideal angestrebten Geschlechterrollenaufteilungen und die gelebte Wirklichkeit klaffen bei den jungen Eltern auseinander, auch auf der Ebene der Ideale findet man weiterhin sehr verbreitet traditionelle Haltungen. Folgende Ergebnisse unterlegen die Persistenzen:

1. Die Hälfte der jungen Mütter stimmt der Aussage „Ein Kleinkind leidet unter einer berufstätigen Mutter“ zu, etwas mehr als junge Väter. Zwei Drittel der Nicht-Berufstätigen stimmen zu, dass ein Vorschulkind unter einer berufstätigen Mutter leidet.

2. Die überwiegende Mehrheit – über 70 Prozent – der jungen Eltern stimmen nicht oder überhaupt nicht der Aussage zu, dass es die Aufgabe eines Mannes sei, Geld zu verdienen, und die Aufgabe einer Frau, sich um das Zuhause und den Mann zu kümmern. Junge Väter sind dabei weniger vehement in der Ablehnung der traditionellen Arbeitsaufteilung als alle befragten Österreicherinnen und Österreicher. 30 Prozent stimmen der Aussage aber auch 2018 noch zu, je älter und geringer gebildet die Personen waren, desto eher befürworteten sie die traditionellen Rollenverteilungen, während Berufstätigkeit die gegenteilige Wirkung zeigt. Das Berufsausmaß polarisiert erneut: Vier von zehn nicht berufstätigen Eltern stimmen

²³⁶ Ebd., 86.

zu, zugleich weisen sie mit Angaben um die 50 Prozent jedoch auch die höchste Ablehnung zur Aussage auf.

3. Nicht ganz die Hälfte der befragten jungen Eltern stimmen ohne große Geschlechterunterschiede zu, dass „Frauen in Wirklichkeit ein Heim und Kinder wollen“. Betrachtet man die ablehnenden jungen Eltern, fällt auf, dass junge Väter Frauen in traditionellen Geschlechterrollen häufiger ablehnen als die befragten jungen Mütter. Wieder polarisiert das Berufsausmaß: Fast sechs von zehn nicht berufstätigen jungen Eltern stimmen (sehr) zu, dass Frauen in Wirklichkeit Heim und Kinder wollen, während die Aussage nur vier von zehn der berufstätigen jungen Eltern bejahen.

4. Junge Mütter bewerten mit 65 Prozent Befürwortung gleichgeschlechtliche Elternschaft häufiger positiv als ihre Partner (44 Prozent Zustimmung). Die Berufstätigkeit polarisiert noch, aber nicht mehr derart stark wie in den zuvor genannten Fragen: Nicht berufstätige Eltern bewerten gleichgeschlechtliche Elternschaft mit über 60 Prozent Zustimmung ähnlich Eltern, die unter 30 Stunden arbeiten.

5. Die Bewerkstelligung der Pflege für kranke Eltern – dies wird aus den Antworten der jungen Eltern ersichtlich – liegt weiterhin stärker in weiblicher Hand in Österreich. Schließlich stimmt jede fünfte junge Mutter „voll und ganz zu“, dass man sich um pflegebedürftige Eltern kümmern solle, während dies nur etwa halb so viele junge Väter beziehungsweise Österreicherinnen und Österreicher tun. Eine derart starke Wertbekundung darf zwar nicht mit der Leistung der Pflege in der Praxis gleichgesetzt werden, macht diese aber wahrscheinlicher als eine Antwort in der Kategorie „stimme zu“, zu der junge Männer tendieren. Wenig überraschend konnten Berufstätigkeit und Pflegeleistungen dabei als widerstrebende Faktoren aufgezeigt werden: Sieben von zehn nicht berufstätigen Eltern sehen es als ihre Pflicht an, sich um die langfristige Pflege der kranken Eltern zu kümmern, während dies nur vier von zehn der Über-30-Stunden-Beschäftigten tun.

Die Lebensbereiche der Familie, Arbeit, Freunde und Freizeit sind Eltern von kleinen Kindern mit über 90 Prozent Zustimmung (sehr) wichtig. Das sind überraschend hohe Werte, während sich die Einstellungen zu Religion und Politik voneinander

unterscheiden, auch wenn die absoluten Werte auf niedrigem Niveau liegen. Die hohe Bedeutung der Work-Life-Balance bei jungen Eltern wurde in folgenden Angaben sichtbar: Familie ist über die Geschlechter hinweg und auch für berufstätige wie nicht berufstätige Eltern sehr bedeutsam. Gleiches lässt sich prinzipiell auch vom Lebensbereich der Arbeit (4.7) sagen, nur dass junge Väter ihre Erwerbstätigkeit erfolgsorientierter verfolgen, während junge, österreichische Mütter diese mehrheitlich weniger kompetitiv anlegen. Jungen Mütter sind an einer Berufstätigkeit nicht Faktoren wie eine gute Bezahlung oder Aufstiegschancen wichtig (wie ihren Partnern), sondern in erster Linie gute Arbeitszeitregelungen. Auf der anderen Seite konnte man sehen, dass etwas mehr junge Mütter der Aussage zustimmen, dass Arbeit immer als Erstes kommen sollte, auch wenn es weniger Freizeit bedeutet. Dies sagt viel über das verschiedenartige Verständnis von Vereinbarkeit von Familie und Beruf zwischen den Geschlechtern aus. Die EVS-Daten scheinen für Österreich zu belegen, dass die meisten Frauen vorrangig für Haushalt und Erziehung der Kinder zuständig sind (4.6), aber dennoch – auch wenn die Kinder noch klein sind – eben sehr wohl arbeiten wollen. Sie leben ihre Berufstätigkeit im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen aber weniger kompetitiv – zumindest in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder. Zugespitzt könnte man formulieren, dass es den meisten jungen Müttern nicht auf die Karriere oder Geld im Beruf ankommt, sondern auf eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ihre Hauptenergie fließt in die Organisation von Beruf, Kinder, Partnerschaft, Haushalt und möglicherweise die Pflege ihrer Eltern. Ein reales Ungleichgewicht in der Aufteilung von Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit bleibt in Österreich bestehen, wie auch Caroline Berghammer und Eva-Maria Schmidt konstatieren: „Väter passen Kinderbetreuungs- und Familienzeiten an ihre (Vollzeit-)Erwerbsarbeit an (am Abend und am Wochenende), ohne das Ausmaß der Erwerbsarbeit zu ändern, während Frauen ihr Erwerbsausmaß an die Anforderungen der Familie und Kinderbetreuung anpassen (müssen).“²³⁷

Die Daten der Wertestudie zeigen meines Erachtens eine Mehrfachbelastung junger Mütter und bei einigen auch einen gewissen Unmut darüber, dass sie nicht in vollen Ausmaß im Beruf stehen können, während ihre Männer freier den Beruf an erster Stelle reihen können. Dieses Modell der Vereinbarkeit wird uns im Abschnitt „3.2.1

²³⁷ Ebd., 87.

Persistenzen und Überschreitungen durch erwerbstätige Frauen“ begegnen und Regina Becker-Schmidt hat dieses bereits 1984 mit „Eines ist zuwenig – beides ist zuviel“²³⁸ auf den Punkt gebracht.

In der Zusammenschau beschreiben die Angaben der jungen Eltern meines Erachtens den Trend, dass das klassische Familiennährerregime nach Gøsta Asping-Andersen auch im Kontext Österreichs weiterhin stark vertreten ist: Die hohe Bedeutung der Familie und Kinder, die Wertschätzung der Institution der Ehe und der Treue, der Hang zur stärkeren Zuordnung der Sphäre des Privaten zu Frauen (gerade auch durch Frauen!), der Wunsch nach günstigen Arbeitszeiten von Frauen – all diese Faktoren weisen in Richtung des teilmodernisierten Familiennährerregime, das in der männlichen Erwerbszentrierung besteht, erweitert um weibliche Berufstätigkeit.²³⁹ Junge Mütter achten auf günstige Arbeitszeiten und treten im Beruf – zumindest in dieser Familienphase – weniger häufiger karriereorientiert auf als ihre Partner. Nicht berufstätige Befragte – wobei hier auch ein Frauenüberhang zu vermuten ist – erweisen sich aufgrund der ebenso hohen Zustimmungsraten ebenso dem Familiennährerregime zuordenbar.

Zugleich konnte in den Daten aber auch eine Erosion der Wertewelt der jungen Familien gesehen werden, zwar im geringen Ausmaß, aber immerhin. So beträgt der Anteil jener, die die traditionellen Geschlechterrollen (zumindest im Ideal) ablehnen, teils bis zu 70 Prozent, Frauen bewerten den Beruf stärker als sehr wichtigen Lebensbereich als Männer, sie reihen ihn sogar häufiger vor der Familie als ihre Partner. Das Familiennährerregime entwickelt sich also in Österreich bei den jungen Eltern langsam in Richtung Zweiverdienerregime.

²³⁸ Vgl. Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli / Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn 1984.

²³⁹ Siehe Abschnitt „3.1.3 Internationaler Vergleich der Beschäftigungen – das Modell der Wohlfahrtsstaaten“.

*„Elternschaft ist aus strukturellen Gründen
ein Beruf ohne Zukunft.“*

Schnack / Gersterkamp, Hauptsache Arbeit, 139.

5. Vom Paar zur Familie: Entscheidung zur Erstelternschaft

Warum entscheiden sich Paare überhaupt dazu, Eltern zu werden, und warum passiert diese Entscheidung gesamtgesellschaftlich gesehen immer später? Diese Fragen sollen in diesem Abschnitt mit Blick auf die vorhandene soziologische Forschungsliteratur beantwortet werden und rationale Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft bei (jungen) Männern und Frauen skizziert werden.

5.1 Ursachen veränderter Fertilitätsmuster

Der Soziologe Rüdiger Peuckert geht von folgenden sieben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als bedeutsamen Faktoren für das Sinken der Geburtenrate aus:

- „Die strukturelle Erweiterung der Optionen (Wahlmöglichkeiten),
- die kulturelle Erweiterung der Wahlmöglichkeiten (Liberalisierung von Ehe und Familie),
- gesicherte berufliche und Einkommensverhältnisse von Mann und Frau,
- Probleme bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- die strukturelle Rücksichtslosigkeit der Gesellschaft gegenüber Familien,
- die gestiegenen Ansprüche an die Elternrolle sowie
- [die gestiegenen Ansprüche an, Anm. EFK] eine feste und gesicherte Partnerschaft.“²⁴⁰

Häufig wird das kontinuierliche Sinken der Fertilitätsrate auch mit dem steigenden Bildungsgrad von Frauen, der vermehrten außerhäuslichen Berufstätigkeit von

²⁴⁰ Peuckert, Familienformen, 114–115. Peuckert bezieht sich hier auf eine Aufzählung von Kaufmann, Franz-Xaver: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt am Main 2005, 130.

Frauen (vor allem im tertiären Sektor), dem niedrigen Versorgungsgrad durch Kinderbetreuungseinrichtungen, die niedrige Migrationsrate und die Zunahme der Bevölkerung, die in Städten lebt, zurückgeführt.²⁴¹ Die Vorstellungen über den idealen Zeitpunkt der Familiengründung haben sich in den vergangenen Jahrzehnten in den westeuropäischen Ländern ebenso verändert wie die hohe subjektive Bedeutung, die Kinder im Leben ihrer Eltern spielen. Die Veränderungen sollen im Folgenden näher nachgezeichnet werden.

5.2 Historische Entwicklung von Familie und die Bedeutung von Kindern

Familie ist, wie die historische Familienforschung im Detail aufgezeigt hat, immer ein Zeugnis für und ein Produkt von spezifischen Gesellschafts- und Herrschaftsmechanismen.²⁴² Vorindustrielle, industrielle und nachindustrielle / moderne Epochen unterscheiden sich gravierend in der Antwort darauf, was Familie ist und welche Rolle Kindern darin zukommt: Ideale lassen sich entsprechend der Pole Institutionalisierungsgrad (Zusammenleben als Ehegemeinschaft), Intergenerationalität (Zusammenleben mit Kindern) und dem Grad der Selbstdefinition unterscheiden. Der Wandel führt weg von einer vom Außen streng reglementierten, eng an ökonomische Komponenten gebundenen Vorstellung hin zu einer größeren Pluralität und Selbstdefinitionsmacht des Einzelnen und mündet in einer Auflösung der Vorrangstellung des bürgerlichen Familienideals. Familie trat in allen Epochen in einer großen Vielfalt an familiären Formen auf, diese Vielfalt ist jedoch „im Hinblick auf die Lebenslage der Menschen und der kulturellen Bedeutung mit den heutigen Lebensformen nur bedingt vergleichbar“²⁴³.

Grob lassen sich entsprechend historischen Normbildern der vorindustriellen, industriellen und nachindustriellen Familie drei Modelle unterscheiden: 1) das

²⁴¹ Vgl. Eurostat (Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft) (Hrsg.): Die soziale Lage der Europäischen Union 2004. Kurzfassung, Luxemburg 2005.

²⁴² Stellvertretend sei hier genannt: Alt, Christian: Familiäre Entwicklungslinien – ein historischer Rückblick, in: Edmunds, Bernhard / Heiner, Ludwig / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 22–39, 25 (=Studien zur christlichen Gesellschaftsethik Band 8).

²⁴³ Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 17.

Eigentumsmodell, 2) das Obhutmodell und 3) das Persönlichkeitsmodell.²⁴⁴ Im Folgenden sollen vorindustrielle, industrielle und postindustrielle Familienbilder skizziert werden.

5.2.1 Kinder als Eigentum im vorindustriellen Familienmodell des Hausverbandes

Ob man zur Familie gehörte, bestimmte in der vorindustriellen Zeit bis in das 18. Jahrhundert hinein nicht die Blutsverwandtschaft, sondern die Position in der Produktionsgemeinschaft und die Wohn- und Arbeitsverhältnisse innerhalb des Hauses. Neben den blutsverwandten Familienangehörigen zählten darum auch Knechte, Mägde, Tagelöhner oder Inwohner zur Familie, wobei sich die Personenzahl vor allem daran maß, wie groß das Anwesen war und welche ökonomische Leistung dieses hervorbrachte. Im 16. bis 18. Jahrhundert lebten so durchschnittlich 4,75 Personen in einem Haushalt.²⁴⁵ Der Hausherr, ähnlich dem „pater familias“ im römischen Recht, war die entscheidende Instanz in der Aufrechterhaltung der Hausgemeinschaft und ihm oblag auch alle Macht und Gewalt.

Kinder waren in diesem Gefüge vor allem billige Arbeitskräfte, einer besonderen emotionalen Zuwendung wurde kein Stellenwert beigemessen. Kinder waren Eigentum des „pater familias“, der über alle ihre Belange entscheiden konnte. Nicht die emotionale Beziehung der Kinder zu den Eltern war ausschlaggebend, sondern ihr Beitrag zum Familieneinkommen als Arbeitskräfte und soziale Sicherung im Alter oder bei Krankheit der Eltern. Erbrecht hatte meist nur der älteste oder jüngste Sohn – andere Kinder wurden ausbezahlt. Heiraten durfte nur, wer durch den Nachweis von Grund und Boden eine Familie erhalten konnte. Bis ins 18. Jahrhundert wurden in Mittel- und Westeuropa maximal ein Drittel der Männer und die Hälfte aller Frauen mit 30 Jahren verheiratet.²⁴⁶

²⁴⁴ Ich greife auf die Zusammenfassung von Angelika Walser zurück: Walser, Angelika: Ein Kind um jeden Preis? Unerfüllter Kinderwunsch und künstliche Befruchtung. Eine Orientierung, Innsbruck-Wien 2014, 51–52.

²⁴⁵ Vgl. Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1977, 42, zitiert nach: Alt, Familiäre Entwicklungslinien, 26.

²⁴⁶ Vgl. Alt, Familiäre Entwicklungslinien, 25–28 beziehungsweise Mitterauer / Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 54.

5.2.2 Obhut und Emotionalität als Aufgaben der industriellen Familie

Eine wesentliche Bedeutungsveränderung der Rolle und Funktion von Kindern brach mit dem Prozess der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert an: Mit den komplexer werdenden und immer anspruchsvolleren Arbeitsprozessen wuchs auch der Bedarf an notwendigen Kenntnissen und Kompetenzen.²⁴⁷ Das Auseinanderfallen von Wohn- und Arbeitsstätte und Bürokratisierungsprozesse hatten zur Folge, dass Familie nicht mehr ausschließlich als Versorgungsgemeinschaft gesehen wurde, sondern die Obhutsfunktion an Bedeutung gewann und Familien zum „Hort für Emotion und Beziehung“²⁴⁸ wurden. Es war ein Nebeneinander an Familienmodellen zu beobachten: Neben das Modell der Familie als Hausgemeinschaft trat auch das Modell der bürgerlichen Familie.²⁴⁹

Die bürgerliche Familie unterschied sich von der vorindustriellen Familie durch ihre Verdrängung der Produktionsfunktion zugunsten der Konsumationsfunktion und ihrer polaren Geschlechterrollenkonstruktion: Männer wurden mit der Erwerbsarbeit und der Ernährerrolle betraut („Male breadwinner“-Modell). Frauen wurde hingegen eine natürliche Begabung für die Erziehung und Obhut der Kinder zugeschrieben, indem sie neben der Leitung der Haushaltsführung die Organisation der Hausarbeit zu bewältigen hatten („Female householder“ beziehungsweise „Housekeeper“-Modell). Die gestiegene Erziehungsleistung war aufgrund des Wandels des Bildes des Kindes notwendig geworden: Kinder wurden nicht mehr als mangelhafte Erwachsene verstanden, die ihr Kindsein ablegen müssen, sondern als „schützbedürftige Wesen, deren Eltern ihnen Raum zur Entfaltung körperlicher und geistiger Kräfte schenken sollen“²⁵⁰. Den Schutz und die Kontrolle der Kinder vollbringen aber weder die dörfliche Gemeinschaft wie in vorindustriellen Zeiten, noch die Eltern allein, sondern auch der Staat, der speziell, wenn die Eltern die Obsorgepflicht nicht (mehr) erfüllen, an ihre Stelle tritt. Jene Zeit bricht also an, in denen das Schulwesen, pädagogische Erziehungsvorstellungen und erste Rechte zum Schutz des Kindes entwickelt werden.²⁵¹

²⁴⁷ Vgl. Schmidt / Moritz, Familiensoziologie, 55.

²⁴⁸ Walser, Ein Kind, 51.

²⁴⁹ Vgl. Alt, Familiäre Entwicklungslinien, 29–32.

²⁵⁰ Walser, Ein Kind, 51.

²⁵¹ Vgl. ebd.

Die bürgerlichen Geschlechterkonstruktionen hatten eine Zuschreibung von Geschlechtereigenschaften zur Folge: Während Weiblichkeit für Emotionalität, Fürsorglichkeit und Relationalität stand, wurde Männlichkeit mit Rationalität, Abenteuergeist und Führungsstärke assoziiert, wobei Männlichkeit Weiblichkeit übergeordnet wird.²⁵² Die private Sphäre, die die Gattin als Ehefrau hauptverantwortlich gestaltet, war durch Emotionalität, Verborgenheit und Exklusivität gekennzeichnet, während Männer die öffentliche Sphäre der Gesellschaft prägten, die Rationalität, Prestige und Sichtbarkeit auszeichnet. Die Ehe diente in der industriellen Familie als institutionelle Absicherung der Funktion der Obhut der Kinder und Emotionalität.

5.2.3 Uniformierung der Familie im Golden Age of Marriage

Die bürgerliche Kleinfamilie war ihrer Verbreitung nach vom 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Mittel- und Westeuropa ein Minderheitenprogramm. In der Mitte des 20. Jahrhunderts, nach den beiden Weltkriegen und in den Wirtschaftswunderjahren, wurde das bürgerliche Familienmodell schichtübergreifend zum dominanten Typus, auf Normebene wie auch in der Realität. Jenseits dieser so genannten „Normfamilie“, die auf Familienzyklusmodellen und einer Normbiographie basiert, existierte zwar auch in dieser Phase eine Vielzahl an Familienformen, wer in einer solchen lebte beziehungsweise leben musste, wurde jedoch sozial geächtet und diskriminiert. An der Verbreitung und Verallgemeinerung der bürgerlichen Kleinfamilie wirkte auch die Katholische Kirche mit.²⁵³

²⁵² Vgl. Eckstein, Christiane: Geschlechtergerechte Familienpolitik. Wahlfreiheit als Leitbild für die Arbeitsteilung in der Familie, Stuttgart 2009, 37 und 27 beziehungsweise Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, 363–393.

²⁵³ Dies stellt auch Peuckert fest: Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 19. Christiane Eckstein präzisiert, dass das bürgerliche Familienleitbild dem naturrechtlichen Verständnis von Ehe und Familie entspricht, wie es von der Katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) vertreten wurde. Eckstein, Geschlechtergerechte Familienpolitik, 28, FN 17. Eckstein verweist als weiterführende Literatur auf: Rölli-Alkemper, Lukas: Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965, Paderborn / München / Wien u.a. 2000.

Im „Golden Age of Marriage“²⁵⁴ wurde Familie vorwiegend als eheliche Gemeinschaft mit wenigen Kindern verstanden. Zu keiner Zeit lebten „vorher und nachher so viele Menschen in einer Kleinfamilie, waren so viele Menschen verheiratet, gab es so wenige Ehescheidungen und nicht eheliche Kinder wie zwischen 1950 und 1965“²⁵⁵. Dieser kurze geschichtliche Abschnitt wird durch folgende Entwicklungen charakterisiert:²⁵⁶

- Familie wird von den (heterosexuellen) Ehepartnern mit ihren gemeinsamen Kindern gebildet, die im selben Haushalt leben. Dieses Familienverständnis der Kernfamilie wird zum schichtübergreifenden Breitenphänomen: Nahezu 90 Prozent der Kinder lebten mit den leiblichen Eltern in einem Haushalt zusammen.
- In dieser Epoche war ein Sinken des Erstheiratsalters zu bemerken und eine starke Verbreitung und Durchsetzung komplementärer Rollenteilung zwischen den Geschlechtern. Aufgabe des Mannes war die Alleinversorgung der Kinder und der abhängigen Frau. Die Frau war Hausfrau, das heißt Alleinverantwortliche für Hausarbeit und als Mutter für die Kindererziehung und -betreuung zuständig.
- Für Frauen und Männer gab es Normalbiographieverläufe und nur wenig Wahlfreiheit. Familienverläufe konnten durch Familienzyklusmodelle gefasst werden, wobei Familie mit der Eheschließung entstand und der rasch darauf folgenden Geburt der Kinder. Das Eingehen einer Ehe war also die Voraussetzung der Lebensform, die quer über gesellschaftliche Schichten hinweg nahezu alle Personen in ihrem Leben lebten. 90 Prozent der Bevölkerung heirateten und es gab wenige Ehescheidungen oder große soziale Diskriminierung, wenn eben nichtehelich zusammengelebt wurde (nur jeder Zehnte lebte in seinem Leben kinderlos).

²⁵⁴ Forschungen zum „Golden Age of Marriage“ finden sich z.B. bei Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München 1995 beziehungsweise Lüscher, Kurt: Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne, in: Lüscher, Kurt / Schultheis, Franz / Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd 3, Konstanz 1988, 15–38.

²⁵⁵ Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009, 107.

²⁵⁶ Vgl. Peuckert, Rüdiger: Zur aktuellen Lage der Familie, in: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden 2007, 36–56, 36.

- Die Wirtschaftswunderjahre zeichneten sich durch einen restaurativen und repressiven Charakter gegenüber Frauen aus.²⁵⁷ Sie dienten der Aufrechterhaltung des patriarchalen Herrschaftssystems über alle Gesellschaftsschichten.
- Bernhard Riederer wies mit Blick auf Längsschnittstudien und seine eigene Untersuchung darauf hin, dass Kinder heute prinzipiell nicht besonders relevant für das persönliche Wohlbefinden von Personen sind, aber je nach Personengruppen doch auch noch Einflüsse von Kindern auf das Wohlbefinden der Personen gefunden werden können.²⁵⁸ Für das individuelle Wohlbefinden der Eltern vor der Geburt des ersten Kindes ansteigt – vor allem, wenn die jungen Eltern zwischen Mitte 20 und Ende 30 ihren Kinderwunsch realisierten –, dann in den ersten Lebensjahren wieder abnimmt und sich „schließlich auf einem Niveau einpendelt, das nicht unter jenem liegt, das am Beginn vorherrschte“²⁵⁹. Seine Forschungen ergeben außerdem, dass auch kinderlose Paare nicht glücklicher und zufriedener mit ihrem Leben sind. „Vielmehr deuten sie darauf hin, dass junge Eltern mit Schwierigkeiten konfrontiert sind, Kinder später allerdings tendenziell mit höherem Wohlbefinden einhergehen.“²⁶⁰

5.2.4 Durchbrüche und Gleichzeitigkeiten bürgerlicher Familie in postindustrieller Zeit

Seit dem Ende der 1960er Jahren nimmt aufgrund von Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen die Vorrangstellung der Norm der bürgerlichen Familie mehr und mehr ab und es kommt zu einer „Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Typen privater Lebensformen“²⁶¹: Geschiedene Personen werden weniger systematisch diskriminiert, zwischen den zuvor abgetrennten Lebensphasen des Junggesellentums, der Ehe und Familie treten mehr und mehr Übergänge, Brüche,

²⁵⁷ Vgl. Gerhard, Frauenbewegung und Feminismus, 107.

²⁵⁸ Vgl. Riederer, Bernhard Edwin: Elternschaft und Wohlbefinden. Kinder im individuellen, partnerschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext, Wiesbaden 2018, 242–243.

²⁵⁹ Ebd., 250.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Goldberg, Christine / Kratzer, Ulrike / Wilk, Lieselotte: Familie als Beziehung zwischen den Geschlechtern und Generationen, in: Denz, Hermann (Hrsg.): Die Europäische Seele. Leben und Glauben in Europa, Wien 2002, 119–148, 120.

Ein- und Ausmündungen zwischen den Phasen auf.²⁶² Das starre Familienzyklus-Konzept mit abgegrenzten Phasen wird durch Leitbilder mit fließenden Übergängen in räumlicher und zeitlicher Hinsicht ergänzt.²⁶³

Mit der Vormachtstellung der bürgerlichen Kleinfamilie vollzieht sich auch ein tiefgreifender Wandel in den Vorstellungen über die Rolle und Aufgabe der Kinder. Analog zur Abnahme der Bedeutung der Ehegemeinschaft stieg die Bedeutung von Kindern als eigenständigen Persönlichkeiten. Kinder wurden zu vollwertigen Bürgerinnen und Bürgern mit eigenen Rechten und Pflichten, die es zu entfalten galt. In etlichen Ländern Westeuropas wurden darum in den vergangenen Jahrzehnten auch Kinderschutzgesetze eingeführt, etwa das UNO-Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989 (UN-Kinderrechtskonvention).²⁶⁴

Mit der Transformation von Normallebensläufen hin zu mehr und mehr Autonomie der Einzelnen ändern sich auch Familienleitbilder. Folgende drei Familienleitbilder sind für das Heute besonders bedeutsam:

- *Familie als Ehegemeinschaft:* Im „Golden Age of Marriage“²⁶⁵ basierte Familie auf der Eheschließung und wurde durch die Geburt des ersten Kindes als generationenübergreifende Ehegemeinschaft besiegelt. Für die moderne Familie war hingegen nicht mehr die Ehe, sehr wohl aber noch das Leben mit Kindern in einem generationenübergreifenden Verbund entscheidend.²⁶⁶ Familie konnten „Ehepaare und Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder oder Elternteile mit Kindern (Ein-Eltern-Familien)“ sein.²⁶⁷
- *Familie als Solidargemeinschaft:* Eine Erweiterung erfuhr die Familie hin zur *Solidargemeinschaft*. In diesem Modell wird Familie nicht mehr (oder zumindest nicht ausschließlich) über Blutsverwandtschaft, sondern auch über selbstgewählte Wahlverwandtschaft, wie etwa Partnerschaft, aber auch

²⁶² Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick.

²⁶³ Vgl. Heitkötter, Martina / Jurczyk, Karin / Lange, Andreas / Meier-Gräwe, Uta: Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien, Opladen 2010.

²⁶⁴ Vgl. Walser, Ein Kind, 52.

²⁶⁵ Siehe auch Abschnitt „5.2.3 Uniformierung der Familie im Golden Age of Marriage“.

²⁶⁶ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, 21.

²⁶⁷ So definieren die Vereinten Nationen nach dem Kernfamilien-Konzept Familie, siehe Fußnote 83.

durchaus Freundschaft bestimmt.²⁶⁸ Beziehungen von den einzelnen Menschen werden frei(er) gewählt und gegebenenfalls auch wieder beendet. Sozusagen als kleinster gemeinsamer Nenner aller Familienleitbilder kann alleine eine generationenverbindende Komponente festgehalten werden.

- *Familie als Konstruktion der Individuen:*²⁶⁹ Betont man die Bedeutung der Selbstdefinition der Personen und die Konstruiertheit von Familie bis zum Ende gelangt man zum Ansatz des „Doing Family“.²⁷⁰ Dieses vom Deutschen Institut für Jugendforschung erstellte handlungs- und subjektorientierte Konzept besagt, dass der oder die Einzelne darüber entscheidet, was Familie ist: Ähnlich wie bei dem Ansatz des „Doing Gender“ geht „Doing Family“ davon aus, dass es kein „natürliches“ Familienleben gibt, sondern Familie stets ein sozio-kulturell und institutionell bestimmtes Konstrukt ist.²⁷¹ Familie ist nach Karin Jurczyk kein von äußeren Normen beziehungsweise Traditionen bestimmtes Kontinuum, sondern eine subjektive, Tag für Tag im Alltag hergestellte biographische Leistung. Sie zeichnet sich weniger durch das generationenübergreifende Zusammenleben oder gar den Lebensstatus der Eltern aus (beispielsweise als eheliche Lebensgemeinschaft), sondern wird in den verbindlichen, wechselseitigen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern geformt. Familie basiert nach „Doing Family“ auf der gemeinsamen Interaktion der Familienmitglieder, die wiederum die Ko-Präsenz und körperliche Anwesenheit Einzelner voraussetzt.

Aber gerade das letzte Modell darf in seiner Wichtigkeit nicht überwertet werden. In der österreichischen Familienrealität zeigt sich eben,²⁷² dass das Modell der vollkommen frei gewählten Familienbeziehungen erst ein Minderheitenprogramm ist und die klassische Kernfamilie bestehend aus Vater, Mutter, Kind(er) und die erweiterte Herkunftsfamilie (Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten oder Cousins und Cousinen des Paares) nach wie vor einen zentralen Stellenwert hat. Die Geburt stellt

²⁶⁸ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, 21.

²⁶⁹ Zum folgenden Absatz siehe: Kropf / Lehner: Nach der Familie kommt die Familie, 106–107.

²⁷⁰ Vgl. Jurczyk, Karin / Keddi, Barbara / Lange, Andreas / Zerle, Claudia: Zur Herstellung von Familie, in: DJI Bulletin Nr. 88 (2009), I– VIII.

²⁷¹ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, 21.

²⁷¹ Vgl. ebd.

²⁷² Siehe auch „2.2.1 Familiäre Lebensformen“ und „2.2.2 Haushaltsformen“.

ein kritisches Lebensereignis dar und intensiviert so meist die Kontakte zur Herkunftsfamilie.²⁷³ Die Hälfte der 30- bis 34-Jährigen, deren Mütter nicht im selben Haushalt leben, trifft diese einmal oder mehrmals wöchentlich, ein Sechstel dieser Altersgruppe trifft sie täglich. Ein weiteres Drittel der jungen Männer und Frauen trifft sie zumindest einmal wöchentlich oder telefoniert mit ihr.²⁷⁴

5.3 Elterliche Erwartungen an Kinder nach der EVS 2018

Familiengründung ist durch moderne Verhütungsmittel nicht mehr einer biologischen Zufälligkeit geschuldet, sondern ein bewusst gesetzter und geplanter Schritt.²⁷⁵

„Damit hat sich die Logik der Entscheidung quasi verkehrt: Aus der Selbstverständlichkeit, Kinder zu bekommen, ist eine Entscheidung von außergewöhnlicher Tragweite und Bedeutung geworden.“²⁷⁶ Eltern zu werden ist also keine Zufälligkeit und auch kein Muss im Laufe eines Lebens, sondern ein geplanter Schritt.²⁷⁷ Wie weit stellt es eine gesellschaftliche Pflicht für

²⁷³ Dies meint nicht unweigerlich, dass die Geburt von den jungen Eltern negativ bewertet werden muss oder negative Folgen mit sich bringt, sondern dass sie eine mehrdeutige Umbruchsituation darstellt, die den Betroffenen ein „Umorientieren in Handeln und Denken, in Überzeugungen und Verpflichtungen abverlangt“, aber eine Situation mit offenem Ausgang ist. Philipp, Sigrun-Heide: Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse, in: Philipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse, München 1990, 3, zitiert nach: Klenk, Religiöse Elternbildung, 33. Zum Motiv der Krise und kritischen Lebensereignissen siehe: Klenk, Religiöse Elternbildung, 33–37.

²⁷⁴ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, 14.

²⁷⁵ Verhütungsmittel beziehungsweise -methoden sind zwar sicherlich kein Phänomen der Moderne. Die industrielle Herstellung, aber auch der Wegfall moralischer Hemmschwellen war Voraussetzung für ihre Verbreitung in allen gesellschaftlichen Milieus. Im Juni 1961 wurde die erste Hormonpille am deutschen Markt eingeführt.

²⁷⁶ „Die psychologische Perspektive auf die verschiedenen Facetten des Kinderwunsches steht in engem Zusammenhang mit dem beobachtbaren Wandel des Kinderwunsches von einer kollektiven, religiösen Norm und ökonomischen Notwendigkeit zu einer individuell motivierten Entscheidung vor dem Hintergrund grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen im Rahmen der weiteren Entwicklung einer Dienstleistungs- und Industriegesellschaft.“ Rille-Pfeiffer, Kinder – jetzt, später oder nie, 33.

²⁷⁷ Kinder zu haben, ist aber auch zu einem der bedeutendsten Risikofaktoren für Armut geworden, besonders Kinder in Haushalten von Alleinerziehenden tragen ein höheres Armutsrisiko. Umso bedenklicher ist dieser Befund für Deutschland und Österreich, weil Bildungskarrieren von Kindern nach wie vor stark von der sozialen Lage der Eltern abhängig sind: Armut wird also vererbt. Vgl. Klocke, Andreas / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen, Wiesbaden 2001 und Butterwegge, Christoph / Klundt, Michael (Hrsg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel, Opladen 2002.

Österreicherinnen und Österreicher dar, Kinder zu bekommen? Diese Frage stellte auch die Europäische Wertestudie (EVS) im Jahr 2018.²⁷⁸

Junge Eltern stimmen etwas häufiger als der Durchschnittsösterreicher beziehungsweise die Durchschnittsösterreicherin der Aussage zu, dass es eine gesellschaftliche Pflicht ist, Kinder zu haben. Vielleicht rechtfertigen sie so die Entscheidung zum Kind vor sich selbst, die sie ja mitunter sicher auch als eine schwerwiegende erleben. Dennoch ist das Bild bei den jungen Müttern sehr polarisiert: Immer sind es ein Fünftel der jungen Mütter, die der Aussage voll und ganz zustimmen, unentschieden sind oder ihr (überhaupt) nicht zustimmen können, siehe Tabelle 14. Nicht berufstätige Eltern stimmen fast zur Hälfte (voll und ganz) zu, dass es eine Pflicht gegenüber der Gesellschaft sei, Kinder zu haben, während dies Unter-30-Stunden-Beschäftigte „nur“ zu 37 Prozent tun. Auch der Grad der Bildung scheint Werthaltungen gegenüber der Kinderfrage zu beeinflussen: 70 Prozent der befragten Österreicherinnen und Österreicher ohne Pflichtschulabschluss stimmen dieser Aussage (voll und ganz) zu, 37 Prozent mit Pflichtschulabschluss, aber nur 28 Prozent mit Hochschulabschluss.

²⁷⁸ Details zur Datenauswahl und dem Forschungsdesign der Studie siehe „4. Einstellungen zu Partnerschaft, Geschlechterverhältnissen und Erwerbsarbeit bei jungen Eltern nach der Österreichauswertung der EVS 2018“.

„Es ist eine Pflicht gegenüber der Gesellschaft Kinder zu haben.“	Stimme voll und ganz zu	stimme zu	weder noch	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Junge Mütter	21	22	20	20	19
Junge Väter	10	34	27	22	9
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	13	30	27	21	9
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	9	28	17	16	31
nicht berufstätige junge Eltern	31	17	14	22	16
Frauen in Österreich gesamt	10	21	16	32	20
Männer in Österreich gesamt	10	26	23	15	15

Tabelle 14: „Ist es eine Pflicht, Kinder zu haben?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Welche Rolle und Bedeutung haben Kinder vor diesem Hintergrund heute für ihre Eltern? Der Familiensoziologe Bernhard Nauck zeigt in der auf Rational-Choice-Ansätzen²⁷⁹ basierenden interkulturellen „Values of children-Studie“, dass Eltern über die verschiedenen kulturellen Kontexte hinweg drei Faktoren von ihren Kindern erwarten:

- 1) Sie erwarten sich einen ökonomisch-utilitaristischen Nutzen, wie etwa eine entsprechende Altersversorgung oder ihre Arbeitskraft. Dies entspricht dem Verständnis von Kindern als Eigentum im vorindustriellen Modell.²⁸⁰
- 2) Sie erwarten sich einen psychischen Nutzen, beispielsweise Freude, Stärkung der innerfamiliären Beziehungen.

²⁷⁹ Rational Choice-Ansätze gehen in den Grundzügen von einem utilitaristischen Menschenbild aus: Menschen orientieren sich in ihrem Handeln am ökonomischen Prinzip der Nutzenmaximierung und wägen im Vorhinein jeder Handlung die Kosten und Erträgen ihrer Handlungen gegeneinander so ab, dass ihr Handeln das Maximum des Nettoertrages zur Folge hat. Vgl. Knoblauch, Hubert: Über den Tellerrand hinaus – Empirische Religions- und Kirchensoziologie im internationalen Kontext, in: Praktische Theologie 1 (2004), 33–37, 34.

²⁸⁰ Siehe „5.2.1 Kinder als Eigentum im vorindustriellen Familienmodell des Hausverbandes“.

3) Sie erwarten sich einen sozial-normativen Nutzen, wie etwa einen Statusgewinn, Erwerb neuer Kompetenzen in der Elternrolle durch die soziale Anerkennung.²⁸¹

Die ökonomischen Funktionen sind dabei in der Menschheitsgeschichte die mit Abstand am längsten dominierende Nutzenerwartungen an Kinder durch ihre Eltern und bis heute weisen Länder mit hohen ökonomisch-utilitaristischen Nutzenerwartungen auch die höchsten Fertilitätsraten auf.²⁸² In Westeuropa hat sich in den vergangenen Jahrzehnten die ökonomische Begründung des Kinderwunsches aber klar in Richtung der psychischen Faktoren verschoben: Die Hauptaufgabe der Kinder ist nicht mehr die materielle Unterstützung der Eltern, sondern die Herstellung einer emotionalen Stabilität in der Familie. Das Ausbildungsniveau der Frau ist für den Übergang von ökonomischen zum psychischen Nutzen der stärkste Einflussfaktor.²⁸³

Auch die EVS fragt Eigenschaften ab, die Kinder im Elternhaus lernen sollen. Gute Manieren und bürgerlich-traditionelle Werte bewerten junge Mütter zu 85 Prozent als wichtige Eigenschaften, die ein Kind im Elternhaus lernen sollte, gefolgt von Verantwortungsgefühl und Toleranz und Respekt gegenüber Mitmenschen. Junge Väter reihen hingegen Verantwortungsbewusstsein an erster Stelle, gefolgt von Unabhängigkeit und guten Manieren (mit 77, 72 beziehungsweise 67 Prozent Zustimmung).

Es ist auffällig, dass gerade bei der Frage nach guten Manieren, Toleranz und Respekt große Uneinigkeit zwischen den Geschlechtern herrscht: Jungen Müttern sind diese Erziehungswerte zu fast einem Fünftel wichtiger als ihren Partnern. Zudem scheint der Grad der Berufstätigkeit Einfluss auf die Antworten der befragten Personen zu haben: Je geringer ihr Ausmaß der Erwerbstätigkeit ist, desto wichtiger sind den befragten Personen gute Manieren – nicht berufstätige junge Eltern

²⁸¹ Vgl. Nauck, Bernhard: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung. Die rational-choice Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien, in: Nave-Herz, Rosemarie / Markefka, Manfred (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1, Weinheim 1989, 53.

²⁸² Vgl. Burkart, Günter: Die Entscheidung zur Erstelternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien, Stuttgart 1994, 33–34.

²⁸³ Vgl. Nauck, Individualistische Erklärungsansätze, 54.

stimmen sogar zu 95 Prozent dieser Aussage zu. Werte wie Unabhängigkeit, hartes Arbeiten und Sparsamkeit hingegen sind auffallend unwichtig. Gerade die Selbstlosigkeit ist jungen Müttern mit 15 Prozent etwas wichtiger als den befragten Österreicherinnen. Berufstätigen Eltern ist Selbstlosigkeit bei ihren Kindern zu 36 Prozent wichtig, während dies Teilzeitbeschäftigte überhaupt nicht als wichtige Eigenschaft angegeben haben.

Kindern einen festen Glauben zu vermitteln wird generell von den jungen Eltern ebenso wenig wie harte Arbeit, Gehorsam und Selbstlosigkeit als förderlich angesehen. Beim festen Glauben zeigen sich aber Geschlechterunterschiede. Junge Mütter stimmen der Bedeutung eines festen Glaubens für die Kinder zu 18 Prozent zu, junge Väter zu 9 Prozent. Auch in dieser Frage fallen in besonderer Weise die nicht berufstätigen jungen Eltern mit fast 20 Prozent an Zustimmung auf. Im Vergleich mit den Daten aller befragten Österreicherinnen und Österreicher fallen keine statisch relevanten Geschlechterunterschiede auf – mit einer Ausnahme: jungen Müttern ist Sparsamkeit mit 27 Prozent seltener wichtig als der Durchschnittsösterreicherin mit 38 Prozent. Junge Mütter erwarten sich von ihren Kindern vor allem gute Manieren, Verantwortungsgefühl beziehungsweise Toleranz und Respekt gegenüber Mitmenschen. Sie wollen ihren Kindern soziale Kompetenzen vermitteln, die sie gut mit anderen Menschen zusammen leben lassen und eine tolerante Gesellschaft sicherstellen sollen. Junge Väter hingegen wollen in erster Linie verantwortungsbewusste Kinder erziehen, die unabhängig sind, aber auch gute Manieren vorweisen können. Ihnen geht es also bei ihren Kindern um die Entwicklung von Individualität und Persönlichkeit.

Fünf wichtige Eigenschaften, die ein Kind im Elternhaus lernen sollte:	Gute Manieren	Unabhängigkeit	Harte Arbeit	Verantwortungsgefühl	Phantasie
Junge Mütter	85	64	10	79	22
Junge Väter	67	72	26	77	23
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	69	71	23	81	25
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	84	84	15	77	20
nicht berufstätige junge Eltern	95	39	3	92	14
Frauen in Österreich gesamt	80	69	14	81	20
Männer in Österreich gesamt	79	66	20	78	19

Tabelle 15: Wichtige Eigenschaften in der Erziehung (I), Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

In den Antworten der jungen Eltern spiegelt sich die mehrheitlich gewählte Lebenssituation mit Kleinkindern in Österreich wider: Da es in Österreich nach wie vor überwiegend Mütter sind, die diese betreuen, und da sich Väter überwiegend über den Beruf und die Karriere definieren, antworten junge Eltern aus der gerade bestimmenden Lebenswelt heraus. Frauen betonen soziale Werte, die sie vielleicht auch in ihrer (Teilzeit-)Berufstätigkeit als bedeutend erfahren. Männer hingegen versuchen die Mehrfachbelastung zwischen Beruf und Familie durch die Konzentration auf ihre Kraftquellen im Privaten und Beruflichen zu lösen: Sie betonen die Bedeutung von Eigeninteressen, Unabhängigkeit und Freiheit in der Erziehung auf der einen Seite und Verantwortungsbewusstsein im Job und in der Familie auf der anderen Seite, siehe Tabelle 15 und 16.

Fünf wichtige Eigenschaften, die ein Kind im Elternhaus lernen sollte:	Toleranz und Respekt gegenüber Mitmenschen	Sparsamkeit	Entschlossenheit, Ausdauer	Festen Glauben	Selbstlosigkeit	Gehorsam
Junge Mütter	82	27	43	18	15	21
Junge Väter	64	31	38	9	8	19
>30 Stunden berufstätige junge Eltern	68	32	41	13	9	16
<30 Stunden berufstätige junge Eltern	89	31	49	12	0	6
nicht berufstätige junge Eltern	78	17	28	20	36	48
Frauen in Österreich gesamt	77	38	43	16	6	16
Männer in Österreich gesamt	69	36	41	11	9	20

Tabelle 16: Wichtige Eigenschaften in der Erziehung (II), Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

5.4 Exkurs: Glaube und junge Eltern nach der EVS 2018

Die Geburt eines Kindes stellt viele Eltern vor religiöse Fragen – etwa über den Grad der religiösen Erziehung der Kinder, der Etablierung religiöser Ritualen rund um den Jahreskreis und der Ausgestaltung der Familienspiritualität. Neben diesen auf einen Glaubensinhalt bezogenen, institutionalisierten Dimensionen von Religion gibt es aber auch die Dimension der gelebten Religiosität, etwa der Ausgestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen zueinander, die Antworten der Eltern auf gesellschaftliche soziale Fragen (beispielsweise Teilen mit ärmeren Menschen) oder die Schöpfungsverantwortung. In der Analyse von religiösen Elternbildungsangeboten stellt Cordula Klenk fest, dass Schwangerschaft und Geburt den Eltern „das Zusammenspiel von Leben und Tod, von Anfang und Ende, von

Glück und Leid, von Schmerz und Sehnsucht“²⁸⁴ bewusst machen. Auch Christoph Müller wies in qualitativ-empirischen Interviews mit jungen Eltern nach, dass diese selbst überrascht sind, „wie religiös ihre Empfindungen plötzlich sind“²⁸⁵. Bereits die Zeiten der Schwangerschaft und Geburt sind Sensibilisierungsphasen für die „Gefährdung des Lebens und für die Nähe von Leben und Tod“²⁸⁶. Durch die Beschäftigung mit der religiösen Erziehung der Kinder durch die Eltern erfolgt nach Klenk und Müller immer auch die Auseinandersetzung der Eltern mit ihrer eigenen religiösen Sozialisation und die Weiterentwicklung ihres Glaubens.

Lassen sich die verstärkten religiösen Empfindungen auch in den Daten der Österreichtauswertung der Europäischen Wertestudie für die österreichischen jungen Eltern 2018 zeigen? Prinzipiell schätzen diese den Lebensbereich der Religion als solchen, wie bereits erwähnt, nicht besonders. Religion halten junge Mütter zu 17, Väter zu zehn Prozent für „sehr wichtig“. In Hinblick auf die Bewertung der Religion erweisen sich Nicht-Berufstätige wieder als traditionell eingestellt: Überbeziehungsweise Unter-30-Wochenstunden-Berufstätige bewerten Religion zu 11 beziehungsweise 5 Prozent als „sehr wichtig“, Nicht-Berufstätige zu 31 Prozent. Wie viele geben nun an, an Gott zu glauben? Wie stellen sie sich diesen vor? Beten sie? Besuchen sie auch Gottesdienste beziehungsweise wie häufig?

Nach Regina Polak beziehungsweise Lena Seewann können in der Wertestudie im Bereich der Religiosität drei Dimensionen unterschieden werden: die individuelle Religiosität, die soziale Religiosität sowie die Ebene der Glaubensinhalte.²⁸⁷ Blicken wir auf die letztgenannte Ebene fällt sogleich auf: 80 Prozent der jungen Väter und fast drei Viertel der jungen Mütter glauben an Gott beziehungsweise an etwas Transzendentes. Ein gutes Drittel der jungen Mütter glaubt an einen persönlichen Gott, fast die Hälfte an ein höheres Wesen oder eine Lebenskraft. Nur die wenigsten

²⁸⁴ Klenk, Religiöse Elternbildung, 14.

²⁸⁵ Müller, Christoph: Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010 (=Praktische Theologie heute 106), 211, zitiert nach: Klenk, Religiöse Elternbildung, 195.

²⁸⁶ Ebd., 203. „Die Erfahrung, weitgehend ungeschützt leben zu müssen, verdichtet sich für manche Eltern zur Frage nach dem Schutz Gottes oder zur generellen Frage nach der Existenz Gottes. Die Vorstellung, dass es Gott gibt, scheint für einige Eltern in diesen Kontingenzerfahrungen entlastend und stützend zu sein.“ Sommer, Regina: Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung, Stuttgart 1998, 258, zitiert nach: Klenk, Religiöse Elternbildung, 198.

²⁸⁷ Vgl. Polak / Seewann, Quo vadis, 95.

(5 Prozent) sind atheistisch, 13 Prozent wissen nicht, was sie glauben sollen. Bei den jungen Vätern ist der Anteil der Letztgenannten etwas höher (11 Prozent) und sie glauben seltener als ihre Partnerinnen an einen persönlichen Gott (24 Prozent), während mehr als die Hälfte an ein höheres Wesen glaubt. Im Vergleich zu allen befragten Österreicherinnen und Österreichern ähneln sich die Werte zwischen den Vätern beziehungsweise Müttern und den befragten Männern beziehungsweise Frauen sehr.²⁸⁸ Auffällig ist nur, dass weniger der befragten österreichischen Männer an Gott als eine höhere Macht glauben (44) als junge Väter (56 Prozent). Dies lässt sich vermutlich auf die Überrepräsentanz von älteren Menschen unter den Gottesgläubigen und religiösen Personen zurückführen.²⁸⁹ In Wirklichkeit muss aber wohl ein genauer Blick in die einzelnen Konfessionen geworfen werden: Unter katholischen Gläubigen als auch unter Konfessionslosen dominiert die Gottesvorstellung eines höheren Wesens, muslimische Gläubige glauben an Gott als personales Gegenüber.²⁹⁰ Vielleicht zeigt sich hier aber auch – ähnlich zu den Fragen nach den Werten, die sie ihren Kindern vermitteln wollen –, dass die jungen Väter ein auf Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Freiheit aufgebautes Selbstbild haben. Dies entspricht dem Glauben an eine höhere Macht, da hier Gott eine anonyme Größe bleibt, die in das persönliche Leben nicht merkbar eingreift und keine Beziehungsaufnahme mit den Gläubigen verlangt, wie es ein persönlicher Gott sehr wohl in Form von Gebeten oder Fragen der Moral verlangen würde.

²⁸⁸ Vgl. ebd., 112.

²⁸⁹ Vgl. ebd., 121.

²⁹⁰ Zugleich muss jedoch bedacht werden, dass auch innerhalb der Konfessionen religiöse Vorstellungen und Haltungen höchst heterogen sind. „Konfliktlinien zeigen sich vielmehr zwischen den Generationen, entlang von Geschlecht und der konfessionsunabhängigen Intensität von Religion sowie zwischen Stadt und Land.“ Ebd., 133.

	Persönlicher Gott	Höheres Wesen oder geistige Macht	Ich weiß nicht, was ich glauben soll.	Ich glaube an keinen Gott, an ein höheres Wesen oder an eine geistige Macht.
Junge Mütter	34	38	13	5
Junge Väter	24	56	8	11
>30 Stunden berufstätig	29	52	11	8
<30 Stunden berufstätig	25	58	12	5
nicht berufstätig	39	44	9	9

Tabelle 17: „Woran glauben Sie?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Welche Konsequenzen hat der Gottesglaube im Alltag der jungen Eltern? Blicken wir nun auf die Ebene der sozialen Religiosität der jungen Eltern. Ein Viertel der befragten jungen Mütter geben an, dass Gott in ihrem Leben sehr wichtig ist, während ein Viertel der befragten Väter Gott als überhaupt nicht wichtig beziehungsweise auf einer zehnstufigen Skala mit 2 oder 3 einstufen, siehe Tabelle 18. Auch bei der Frage, ob und wie oft man betet, erscheint ein durchaus polarisiertes Bild. Junge Mütter praktizieren ihre Religiosität häufiger und sichtbarer als ihre Partner. 29 Prozent beten so jeden Tag beziehungsweise 6 Prozent mehr als einmal in der Woche (während nur 7 Prozent der Männer jeden Tag oder mehr als einmal in der Woche beten). Ein Fünftel der jungen Mütter beziehungsweise ein Drittel der jungen Väter beten niemals. Außerhalb des Gottesdienstes beten junge Eltern zu 20 Prozent jeden Tag, ein Viertel jedoch niemals. Bei näherer Betrachtung der Berufstätigkeit zeigt sich, dass die nicht berufstätigen jungen Eltern besonders oft beten – 37 Prozent beten jeden Tag, während nur 11 Prozent der Über-30-Stunden-Beschäftigten Zeit dafür finden.

	Überhaupt nicht wichtig	2	3	4	5	6	7	8	9	sehr wichtig
junge Mütter	12	3	7	5	10	11	10	12	7	24
junge Mütter kumuliert	12	14	21	26	36	47	57	69	76	100
junge Väter	12	5	7	13	8	11	24	8	5	8
junge Väter kumuliert	12	16	24	36	44	55	79	87	92	100

Tabelle 18: „Wie wichtig ist in Ihrem Leben Gott?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

Zuletzt möchte ich auch die Frage beantworten, wie oft junge Eltern in den Gottesdienst gehen. Generell konnte seit 1990 in europäischen Großstädten ein Steigen des Gottesglaubens und auch des Gottesdienstbesuchs festgestellt werden, wobei die Frage kontrovers diskutiert wurde, ob diese Entwicklung²⁹¹ wirklich als „Wiederkehr der Religion“²⁹² oder als „Megatrend Spiritualität“²⁹³ bezeichnet werden können oder doch nur einen „Megaflop“²⁹⁴ darstellen. Junge Menschen – und darunter fallen auch noch viele junge Eltern – beantworten zwar tendenziell mehrheitlich die Frage nach Gott und dem persönlichen Glauben (Religiosität und Spiritualität) positiv, stehen aber institutionalisierten Formen des Glaubens (beispielsweise formellen Gebeten oder der Kirchenzugehörigkeit) eher abgeneigt gegenüber, junge Männer aber deutlicher als junge Frauen.²⁹⁵ Manche junge Eltern

²⁹¹ Zur Übersicht über die Kontroversen in der „scientific community“ und wichtige gesellschaftliche Ereignisse, die die Frage der Deutungen der religiösen Landschaft in den letzten Jahren weiter entfachten, siehe Polak / Seewann, Quo vadis, 89–93.

²⁹² Zulehner, Paul M.: Wiederkehr der Religion? in: Denz, Hermann (Hrsg.), Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa, Wien 2002, 23–41. Polak, Regina: Religion kehrt wieder. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft, Ostfildern 2006.

²⁹³ Polak, Regina (Hrsg.): Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.

²⁹⁴ Körtner, Ulrich: Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006.

²⁹⁵ Für Deutschland erforschte Cordula Straub in ihrem Dissertationsprojekt junge Eltern und ihre Familien als Lernort für Religiosität: Straub, Cordula: Religiosität junger Eltern. Forschungsprojekt zu religiöser Elternbildung im Kontext religiöser Erwachsenenbildung, in: RpB Nr. 66 (2011), 95–98. Die Religiosität von jungen Eltern ist in Österreich meines Erachtens wenig erforscht, jene bei jungen Erwachsenen aber gut. Zum Beispiel vergleicht Anton Bucher die Religiosität bei jungen Erwachsenen in 20 Ländern auf Basis der Daten des Religionsmonitors. Er fasst die wichtigsten Ergebnisse wie folgt zusammen: „Das intellektuelle Interesse an Religion ist bei jungen Erwachsenen geringer, wenn sie in Ländern leben, wo dieses ohnehin schon unterdurchschnittlich

erleben rund um die Grenzerfahrung der Geburt und der ersten Wochen mit ihrem Kind, dass sie auf Voraussetzungen angewiesen sind, die sie sich nicht selbst geben können, und entdecken ihre Art des Glaubens. Auch in der EVS lässt sich diese Tendenz ablesen. Junge Menschen besuchen generell eher selten einen Gottesdienst und gehen besonders häufig nur zu besonderen Feiertagen in den Gottesdienst, siehe Tabelle 19. Junge Familien schaffen es vermutlich einerseits aufgrund der vielfältigen Aufgaben im Beruflichen und Privaten nicht häufiger beziehungsweise ist ihnen der wöchentliche Gottesdienstbesuch einfach nicht wichtig. Zu besonderen Festtagen besuchen junge Mütter aber fast zur Hälfte und junge Väter zu einem Drittel den Gottesdienst. Ein Fünftel beziehungsweise ein Viertel der jungen Mütter beziehungsweise Väter besuchen (praktisch) nie den Gottesdienst.

Gottesdienstbesuch	Junge Mütter	Junge Väter	Frauen in Österreich	Männer in Österreich
Einmal in der Woche oder öfter	12	6	18	12
Einmal im Monat	14	12	15	15
Nur zu besonderen Feiertagen	43	33	27	21
Einmal im Jahr	6	10	5	7
Seltener	5	13	10	15
Nie / praktisch nie	20	25	24	30

Tabelle 19: „Wie oft besuchen Sie einen Gottesdienst?“ Angaben in Prozent, Quelle: EVS 2018.

vorhanden ist. In Ländern, in denen der Gottesglaube Standard ist, ist er dies auch für die meisten jungen Erwachsenen; in Ländern hingegen, wo in der Gesamtbevölkerung viele nicht mehr von seiner Existenz überzeugt sind, sind dies die jungen Erwachsenen noch seltener. Dies trifft auch auf die religiöse Praxis zu, das Gebet wie den öffentlichen Gottesdienst. Eine Ausnahme ist der Glaube an ein Leben nach dem Tod, der in etlichen Industriestaaten unter jungen Erwachsenen sogar ausgeprägter ist als bei der älteren Bevölkerung. In anderen Ländern der sogenannten ersten Welt sind die altersmäßigen Unterschiede wesentlich geringer als bei der religiösen Praxis oder bei der Bereitschaft, sein Leben an religiösen Vorschriften auszurichten.“ Bucher, Anton: Religiosität und Spiritualität bei jungen Erwachsenen, in: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_24975_24976_2.pdf, abgerufen am 30.06.2020, 20.

5.5 Fertilitätsraten und Erstgebäralter

Wie viele Kinder werden überhaupt in Österreich im Durchschnitt geboren? Warum entscheiden sich junge Paare dafür, ein Kind zu bekommen? Welche Abwägungen treffen Frauen, welche Männer? Diese grundlegenden Fragen sollen in den beiden nachfolgenden Abschnitten mit Hilfe statistischer Daten vor allem von Statistik Austria geklärt werden.

Österreich weist 2018 eine Gesamtfertilitätsrate (TFR = Total Fertility Rate) von 1,48 Kindern je Frau auf, was ebenso wie in vielen anderen Ländern Europas weit unter der Reproduktionsrate von 2,1 liegt.²⁹⁶ Dies ist zwar ein leichter Anstieg der TFR gegenüber 2001, wo diese beim Minimum von 1,33 lag. 1963 war die TFR in Österreich im Vergleich dazu auf dem Nachkriegs-Maximum von 2,82. Zudem steigt das durchschnittliche Fertilitätsalter in Österreich seit dem Jahr 1973 kontinuierlich, als Frauen mit 22,8 Jahren ihr erstes Kind geboren haben – hier waren Erstgebärende im Durchschnitt so jung wie nie zuvor nach dem Zweiten Weltkrieg im Kontext Österreichs. Das Phänomen des Aufschiebens von Erstgeburten erreichte in den vergangenen Jahren in Österreich eine erneute Verschiebung: Frauen gebären ihr *erstes* Kind im Jahr 2018 mittlerweile mit durchschnittlich 29,7 Jahren. 1990 geschah das noch mit 25 Jahren, 2000 mit 27,1 Jahren, siehe Abbildung 13.²⁹⁷ Bei *allen* ihren Geburten sind Österreicherinnen im Jahr 2018 im arithmetischen Mittel 31 Jahre alt – auch dies ist ein neuer Höchstwert (1980: 25,8 Jahre, 1990: 27,2 Jahre / 2000 28,2 Jahre).²⁹⁸

²⁹⁶ Vgl. Statistik Austria: Demographische Indikatoren, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html, abgerufen am 30.06.2020. Die Gesamtfertilitätsrate wird folgendermaßen ausgelegt: „Bei zukünftiger Konstanz der altersspezifischen Fertilität bringt eine heute 15-jährige Frau in Österreich bis zu ihrem 50. Geburtstag statistisch gesehen 1,53 Kinder zur Welt“. Davon unterschieden werden muss die Kohortenfertilitätsrate (CFR), die die „Zahl der tatsächlich geborenen Kinder pro Frau eines Geburtenjahrgangs“ misst und daher erst nach Abschluss der reproduktiven Phase berechnet werden kann. Vgl. Rille-Pfeiffer: Kinder – jetzt, später oder nie, 84.

²⁹⁷ Vgl. Statistik Austria: Geborene, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/geborene/022903.html, abgerufen am 30.06.2020.

²⁹⁸ Vgl. ebd.

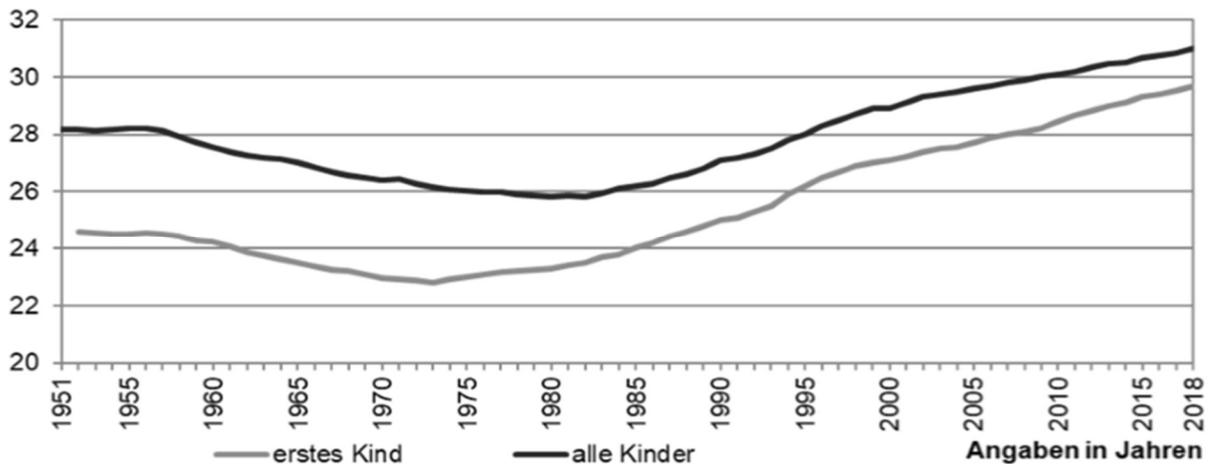


Abbildung 13: Durchschnittliches Gebäralter der Mütter in Österreich seit 1951, Quelle: Statistik Austria.²⁹⁹

Wann werden Männer zu Vätern? Männer werden in ihren Biographien seltener in jüngeren Jahren Väter: 30- bis 34-jährige Männer sind zu 58 Prozent kinderlos, während das nur 40 Prozent der gleichaltrigen Frauen sind. 35- bis 39-Jährige sind hingegen zu 34 Prozent (noch) keine Väter, Frauen zu 17 Prozent (noch) keine Mütter.³⁰⁰

Zudem nimmt die Kinderzahl in Österreich im Jahrzehntevergleich kontinuierlich ab: Während 1945 in Österreich, unabhängig von der Staatsangehörigkeit der Eltern, 101.369 Kinder lebend geboren wurden, waren es im Jahr 2010 etwa 78.700 Kinder.³⁰¹

Mit der sinkenden Gesamtfertilität und den biographischen Veränderungen haben sich das Timing der Kinderfrage, die Qualität der Eltern-Kind-Bindung und die Geschwisterbeziehung im Lebenslauf gravierend verändert: Während es um 1900 nichts Ungewöhnliches war, wenn die Enkelkinder gleich alt wie die jüngsten Kinder

²⁹⁹ Schipfer, Familie in Zahlen, 19.

³⁰⁰ Christian Schmitt kam zu diesem Ergebnis auf Basis der Daten des deutschen sozio-ökonomischen Panels (SOEP), vgl. Schmitt, Christian: Kinderlosigkeit bei Männern, in: Tölke, Angelika / Hank, Karsten (Hrsg.): Männer – Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung, in: ZfF, Sonderheft 4/2005, 18-43, 23, zitiert nach: Macha, Hildegard: Work-Life-Balance und Frauenbiographien, in: Schlüter, Anne (Hrsg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen, Opladen 2006, 17-32, 21.

³⁰¹ Gerade im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends kann in Österreich eine sehr leichte Zunahme beobachtet werden: 2006 wurden z.B. 77.914 Kinder geboren, 2007 „nur“ 76.250, 2008 77.752, 2009 jedoch 76.344, vgl. Schipfer, Familie in Zahlen, 19.

waren, sind heute die Phasen der Kinder- und Enkelkindererziehung klarer voneinander abgegrenzt.³⁰² Diese Tendenz ist bei weiblichen Lebensverläufen deutlicher erkennbar als bei männlichen. Frauen erleben seltener eine zweite Kleinkindphase infolge einer Trennung und neuen Partnerschaft, als Männer.³⁰³ Falls Geschwister vorhanden sind, beträgt der Altersunterschied zwischen dem jüngsten und dem ältesten Kind aufgrund des immer knapperen Zeitfensters, in denen Eltern ihren Kinderwunsch in die Realität umwandeln („window of opportunity“), nur wenige Jahre. Das heißt, Kinder wachsen mehr und mehr in ihrer Kernfamilie mit wenigen Geschwistern im ähnlichen Alter auf. Das knappe Realisierungsfenster der Kinderwünsche führt aber auch dazu, dass etliche Paare ganz auf die Realisierung der Kinderwünsche verzichten. Die hohe subjektive Bedeutung der (wenigen) Kinder und der zunehmende Wegfall der Großfamilie führen zu einer starken Eltern-Kind-Bindung, die weit über die Kindheit und Jugendzeit des Nachwuchses hinausreicht.³⁰⁴ Eltern und Kinder erleben aktuell eine enge Verflechtung ihrer Biographien über 30, 40 Jahre hinweg und noch mehr: „Erstmals in der Geschichte ist die Lebensphase, in der eine Person erwachsenes Kind ihrer noch lebenden Eltern ist, länger als die Phase als Mutter respektive Vater von unter 20jährigen Kindern.“³⁰⁵

5.6 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft

Kinder waren die meiste Zeit der Menschheitsgeschichte einfache Folge des Sexuallebens und keine Frage des Wunsches. Die Frage der Terminierung von Geburten stellt sich erst mit der Verbreitung von Verhütungsmitteln, was in Westeuropa breitenwirksam mit der Anti-Baby-Pille ab den 1960er Jahren geschah. Aber auch nach dem Aufbrechen der biologischen Notwendigkeit finden sich neben diesen rationalen Begründungsmustern für den Kinderwunsch auch irrationale Gründe, das heißt Zufälligkeiten. Entscheidungen zur Elternschaft werden rational

³⁰² Vgl. Dausien, Biographie und Geschlecht, 20.

³⁰³ Vgl. ebd.

³⁰⁴ Vgl. ebd., 19.

³⁰⁵ Ebd. Watkins prägte den Begriff des „aging child“, vgl. Watkins, Susan: Demographic foundations of family change, in: American Sociological Review Nr. 52 (1987), 346–358.

und irrational, bewusst und unbewusst gefällt, was deren Erforschbarkeit nicht gerade einfach macht.

Mit Bernhard und Kurz können zwei Modelle der Entscheidungsmuster für die Familienplanung unterschieden werden, die zwar ursprünglich für Deutschland festgestellt wurden, jedoch auch auf Österreich übertragbar sind. Sie geben Auskunft darüber, wie berufliche Entscheidungen das generative Verhalten beeinflussen und umgekehrt. Bernhard und Kurz unterscheiden ein westdeutsches, sequenzielles Modell der Familienplanung und ein ostdeutsches, paralleles Modell der Familienplanung.³⁰⁶

Das *sequenzielle Modell der Familienplanung* beschreibt jene Haltung, die eine erfolgreiche Karriere, materielle Sicherheit und eine stabile Partnerschaft als alles entscheidende Voraussetzung für die Familiengründung betrachtet: Vor der Familiengründung gilt es materiellen Status zu erlangen, schließlich ist auch umgekehrt die Vorstellung in Westeuropa weit verbreitet, dass die Gründung einer Familie den Status verschlechtern könnte. Wenn diese materiellen Voraussetzungen jedoch zufriedenstellend erfüllt sind, kommt es gerade bei den gebildeteren Personen häufig auch zu mehreren Geburten. Das sequenzielle Modell der Familienplanung stimmt mit dem „männlichen-Ernährer-Familienmodell“ überein und setzt geschlechterspezifische Arbeitsteilungen voraus: Während vor der Geburt beide Partner für das Familieneinkommen zuständig sind, beschränkt sich die Frau nach der Geburt auf den häuslichen Bereich, der Mann ist für das Familieneinkommen zuständig.

Im zweiten Modell, dem *parallelen Modell der Familienplanung*, ist der Kinderwunsch nicht an beruflichen, materiellen Erfolg geknüpft; in erster Linie artikulieren die befragten Personen das Vorhandensein eines geeigneten Partners als Voraussetzung, die materielle Sicherung der Kinder muss parallel von beiden geleistet werden: „Wichtig ist, dass beide Partner in einer ausbalancierten Form arbeitstätig sind, worunter ein Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit, aber auch

³⁰⁶ Im Genauen untersuchten Bernhard und Kurz in einer qualitativ-empirischen Studie Männer und Frauen des Geburtenjahrganges 1975 aus Rostock mit gleichaltrigen Männer und Frauen aus Lübeck in ihrem Familiengründungsverhalten. Zitiert nach: Peuckert, Familienformen, 118.

zwischen der Arbeitsbelastung der Partner untereinander verstanden wird.³⁰⁷ Anders als das sequenzielle Modell der Familienplanung geht das parallele Modell von keinem (zumindest keinem längerfristigen) Rückzug der Frau aus dem Erwerbsarbeitsleben aus. Vielmehr gilt es, eine Balance der Arbeit-Freizeit-Partner-Konstellation immer wieder neu herzustellen, was jedoch mit zunehmender Kinderzahl schwierig wird, daher kommt es nach diesem Modell nicht selten zur Ein-Kind-Familie.³⁰⁸

5.7 Übergang zur Erstelternschaft aus Geschlechterperspektive

5.7.1 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft bei Frauen

In Österreich sind es nach wie vor überwiegend Frauen, die mit der Geburt des ersten Kindes aus dem Erwerbsleben ausscheiden und damit – da sie zum Großteil bereits im Berufsleben stehen – das Doppel-Ernährer-Modell gegen das männliche Ernährer-Modell tauschen. Nur wenigen Frauen gelingt ein Vollzeit-Wiedereinstieg in den Beruf mit einem Kind, noch seltener mit zwei Kindern. Wenn Frauen arbeiten, dann mehrheitlich erst wieder, „wenn die Kinder aus dem Größten sind“, und dann meist in Teilzeitbeschäftigungen.

Als wichtigste Einflussfaktoren für die Entscheidung von Frauen, ein Kind zu bekommen, weisen Studien den Ausbildungsgrad der Frauen, die aktuelle berufliche Zufriedenheit und die bei einer Geburt voraussichtlichen beruflichen Folgen nach – also ein Zusammenspiel von objektiven Indikatoren und subjektiven Einschätzungen.³⁰⁹ Im Detail – wie Kurz zeigt – reagieren Frauen auf Arbeitsmarktunsicherheiten entsprechend ihren Bildungsabschlüssen mit dem sogenannten „Kipp-Effekt“: „Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, die in der Regel ein stärkeres Gewicht auf ökonomische Unabhängigkeit als Voraussetzung einer Familiengründung legen, schieben die Mutterschaft bei unsicheren Einkommensverhältnissen auf. Frauen mit niedrigen Bildungsabschlüssen, die noch häufig zum Hausfrauenmodell tendieren, entscheiden sich dagegen bei

³⁰⁷ Peuckert, Familienformen, 118.

³⁰⁸ Vgl. ebd.

³⁰⁹ Vgl. ebd., 117.

ökonomischer Unsicherheit besonders rasch für die ‚alternative Karriere Mutterschaft‘.³¹⁰ Es sind demnach gerade gut ausgebildete junge Frauen, die ihren Kinderwunsch auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, solange sie berufliche Nachteile wegen der Geburt des Kindes beziehungsweise der Kinder erfahren. Für Österreich belegt diesen Effekt etwa die Studie „Generations & Gender Programme“ aus dem Jahr 2014³¹¹ und die 16. Shell Jugendstudie.³¹² Konflikte in der Übereinstimmung von Familie und Erwerbsarbeit können gut als auch weniger gut ausgebildete Frauen treffen: Die weniger gut ausgebildeten Frauen bleiben nach dem Wiedereinstieg in den Beruf hinter ihren männlichen Kollegen zurück. Karriereorientierte Frauen laufen hingegen Gefahr, sehr spät Mutter zu werden oder überhaupt keine Kinder zu bekommen. Karriere und Kinder abzustimmen bleibt die große Herausforderung.

5.7.2 Entscheidungsmuster zur Erstelternschaft bei Männern

Unterscheiden sich Männer in ihrer Entscheidung für oder gegen Kinder? Welche Faktoren müssen bei Männern vorliegen, damit sie Väter werden möchten? Für die meisten Männer steht Familiengründung im Zusammenhang mit einer fundierten, beruflichen Konsolidierung. Ein subjektiv als günstig empfundener Erwerbsarbeitsposten wirkt sich also positiv auf das generative Verhalten aus: Für die Realisierung des Kinderwunsches ist für Männer ein Fortschritt in den beruflichen Perspektiven zentral. Dies liegt daran, dass das männliche Familienernährermodell und das um weibliche Teilzeitarbeit ergänzte Familienernährermodell nach wie vor die dominanten Familienmodelle in Österreich sind. Hat sich der berufliche Erfolg allerdings (noch) nicht eingestellt, neigen Männer – im Gegenteil zu Frauen – schichtübergreifend und über die Bildungsabschlüsse hinweg zum Aufschub des Kinderwunsches.³¹³ Idealtypisch lassen sich die Lebensphasen für die meisten

³¹⁰ Ebd. Zur Frage der Ursachen von Kinderlosigkeit im Kontext Deutschlands siehe auch: Konietzka, Dirk / Kreyenfeld, Michaela (Hrsg.): Ein Leben ohne Kinder: Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit, Wiesbaden 2014.

³¹¹ Vgl. Generations & Gender Programme, in: www.ggp-austria.at, abgerufen am 30.06.2020, zitiert nach: Walser, Ein Kind, FN 105.

³¹² Vgl. Albert, Mathias et. al. (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt am Main 2010 (=Shell-Jugendstudie 16).

³¹³ Vgl. Peuckert, Familienformen, 116. Bernhard und Kurz untersuchten Entscheidungsprozesse für und gegen ein zweites Kind und stellten für die Männer fest: „Männer mit höherem Einkommen (Indikator: Bildungsniveau) neigen stärker zum zweiten Kind als Männer mit niedrigerem

jungen Männer in folgende Reihung bringen: Vor Beginn der Erstelternschaft soll erst die Ausbildung abgeschlossen werden, dann der Berufseinstieg erfolgreich gemeistert werden, eine entsprechende finanzielle Basis geschaffen sein und ausreichend Wohnraum vorhanden sein. Sie bevorzugen also ein sequenzielles Modell der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Umgekehrt zögern Männer, wenn einer dieser Faktoren (noch) nicht erfüllt ist, eine Realisierung des Kinderwunsches hinaus.

Bisher wurde stillschweigend davon ausgegangen, dass idealisierte Arbeitsaufteilungen von den Individuen auch immer unweigerlich in die Realität umgesetzt werden können. Dass dem nicht so ist, soll der nächste Abschnitt zeigen. Er soll zugleich auch die Frage beantworten, wann sich geschlechtertypische Arbeitsaufteilungen eigentlich im Lebenslauf der meisten Paare verfestigen – sind diese in der Anfangsphase einer gemeinsamen Beziehung bereits da oder erst wenn Kinder geboren werden?

5.7.3 Antizipierte Geschlechterrollen in der Arbeitsaufteilung nach Schwiter

Das wichtigste Ergebnis von Karin Schwiter gleich vorweg – diese zeigt anhand einer qualitativ-empirischen Untersuchung über die Lebensentwürfe junger Erwachsener aus dem Jahr 2009, dass bereits in kinderlosen Paarhaushalten und auch bei jungen Paaren, die noch keinen gemeinsamen Haushalt führen, stereotype Geschlechterrollen in der Arbeitsaufteilung anzutreffen sind.³¹⁴ Dies ist insofern beachtlich, da junge Erwachsene, wenn man sie fragt, ob sie geschlechterstereotype Arbeitsaufteilungen anwenden würden, dies tendenziell bestreiten. Sie sprechen sich

Arbeitsverdienst. Die Bildung der Partnerin hat hingegen keinen Einfluss auf die Entscheidung zum zweiten Kind... dagegen [erweist sich] der Befund, dass Männer in unsicheren Beschäftigungspositionen und Männer, die berufliche Abstiege hinnehmen mussten, sich genauso häufig für ein zweites Kind entscheiden wie Männer in gesicherten und stabilen Positionen.“ Schmitt, Kinderlosigkeit bei Männern, 18–43.

³¹⁴ Vgl. Schwiter, Karin. Lebensentwürfe: Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen, Frankfurt am Main 2011. Karin Schwiter arbeitet diskursanalytisch. Ihre Forschungsfrage lautet: Wie sprechen junge Erwachsene über ihre Zukunftspläne? Diese operationalisiert sie anhand folgender Unterfragen: Welches Verständnis von Lebensplanung zeigt sich in den Erzählungen der jungen Erwachsenen? Inwiefern erachten sie es als möglich, sinnvoll und notwendig, Zukunftspläne zu entwickeln? Welche Arten von Zukunftsplänen schmieden sie? Wo zeigen sich in den Erzählungen Vorstellungen von Individualität und Wahlfreiheit?

im Ideal für egalitäre, partnerschaftliche Rollenverteilungen aus, inkorporieren und institutionalisieren tatsächlich aber in ihrer Praxis das sogenannte „Individualitätspostulat“. Das bedeutet, dass sie meinen, dass es nur in ihrem individuellen Fall nun anders laufe, dass die Frau doch die Hauptlast für den Haushalt und später für die Kindererziehung trage, weil eben beispielsweise der Mann doch mehr verdiene, dass sich das Paar die Tätigkeiten aber genauso gut hätte umgekehrt aufteilen können. Dadurch, dass man die gegebene Aufteilung als individuell arrangierte Ordnung charakterisiert, die eben beide wollten, verschleiert man die gesellschaftliche Problematik, die der Geschlechterschieflage inhärent ist. Im Ideal vertreten dann also die Paare das Individualitätspostulat, sie hätten sich ja alles selbst so und so ausgemacht; dass diese real getroffene Arbeitsaufteilung dann geschlechtsspezifische Normen fortschreibt, liegt außerhalb ihres Blickfeldes. Und diese Arbeitsaufteilungen würden eben bereits vor der Geburt des ersten Kindes getroffen – nicht erst die zu erwartende Arbeitsteilung nach der Familiengründung, sondern bereits die Hausarbeit im kinderlosen Paarhaushalt weist nach Schwiter bereits geschlechtsspezifische Muster auf: „Bei jungen Erwachsenen in gemischtgeschlechtlichen Beziehungen konstatieren sowohl die Befragten, die bereits mit ihren Partner oder Partnerinnen zusammen leben, als auch jene, welche die gemeinsame Haushaltsgründung erst antizipieren, dass ein vergleichsweise größerer Anteil der Hausarbeiten von den Frauen erledigt (werden) wird. (...) Geschlechtsspezifische Normen beschränken sich folglich nicht auf die Zuständigkeit für Kinder, sondern prägen bereits die Aushandlungen der Arbeitsteilung im kinderlosen Paarhaushalt.“³¹⁵

Im Konkreten durchläuft die Arbeitsteilung bei jenen, die bereits zusammenleben, unterschiedliche Stadien: Am Beginn des Zusammenlebens gaben die befragten jungen Erwachsenen an, Hausarbeiten zwar gleich zu verteilen, legten die Aufgaben jedoch nicht explizit fest. „Während Befragte in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften von guten Erfahrungen mit dieser flexiblen Regelung berichten, führte sie insbesondere in gemischtgeschlechtlichen Partnerschaften zu Unzufriedenheit. In allen Erzählungen waren es die Frauen, die ihren Anteil an den erledigten Arbeiten als sehr viel größer empfanden, sich dagegen zur Wehr setzten

³¹⁵Ebd., 200.

und die Aushandlung einer gerechten Arbeitsaufteilung forderten.“³¹⁶ Besonders auffällig ist bei den Erzählungen der jungen Frauen jedoch, dass sie die eigene Vollzeit-Berufstätigkeit für haushaltskompatibel halten, die Vollzeit-Berufstätigkeit der Partner jedoch nicht: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird als Problem in der Partnerschaft lange Zeit ausgeblendet, später, wenn Kinder in der Familie leben, als individuelles Paar- und Privatproblem abgetan, womit eine Immunisierung gegenüber gesellschaftlichen oder individuellen Änderungen passiert: „Die Vorstellung einer Vereinbarkeitsproblematik, sprich Schwierigkeiten, sowohl die Anforderungen der Familienarbeit als auch der Berufsarbeit und allfälliger anderer Interessen miteinander koordinieren zu können, ist [bei den untersuchten jungen Paaren] praktisch nicht existent.“³¹⁷ Die Koordinationsprobleme liegen dabei nicht auf der strukturellen oder gesellschaftlichen Unvereinbarkeit von beruflichen, familialen Anforderungen, sondern bei der betroffenen Person selbst.³¹⁸ Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden als fehlende Kompromissbereitschaft des Einzelnen oder eine falsche Prioritätensetzung dargestellt.

Vereinbarkeitsprobleme von familiären und beruflichen Verpflichtungen sind vor allem auch ein „individuelles Unvermögen, die richtigen Prioritäten im Leben zu setzen. Schließlich hätten die Eltern gewusst, was mit Kindern auf sie zukommen würde“³¹⁹.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Paare nach Schwiter in den Idealen zwar an egalitären Geschlechterrollen festhalten, in der Realität aber selbst noch vor der Geburt der Kinder bereits geschlechtsstereotype Arbeitsaufteilungen leben. Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird als Problem der Einzelnen abgetan und nicht in der gesellschaftsrelevanten Dimension gesehen.

Die Ursachen von geschlechtsstereotypen Arbeitsaufteilungen liegen an der Wertigkeit, die den Geschlechtern im Bereich der Familie beziehungsweise Beruf zuerkannt werden. Wie viele Väter trauen sich nun trotz dieser Wertigkeit, in den Bereich der Familie vorzudringen? Zur Beantwortung dieser Frage wird ein Blick in

³¹⁶ Ebd., 193.

³¹⁷ Ebd., 190.

³¹⁸ Vgl. ebd.

³¹⁹ Ebd., 207.

die Männlichkeitsforschung geworfen und eine Entwicklung von traditionellen Vaterschaftsvorstellungen hin zu neuen Rollenmodellen nachgezeichnet.

5.8 Aufgaben und Zuschreibungen an die Vaterrolle – Männer zwischen Beruf und Familie

5.8.1 Theoriestufen der Männlichkeitsforschung

Seit Mitte der 1970er Jahre existiert ausgehend vom US-amerikanischen Raum und später vom deutschsprachigen Raum systematische Männer- und Männlichkeitsforschung. Anders als Mutterschaft und Muttersein stellen Vaterschaft und Vatersein – auch wenn Publikationen diesbezüglich zunehmen – sowohl in der Soziologie als auch in der Theologie einen eher vernachlässigten Forschungsbereich dar.³²⁰ Konkret lassen sich zwei wichtige Theoriestufen in der Männlichkeitsforschung unterscheiden:

- Aus gesellschaftstheoretischer Sicht entstanden männeremanzipatorische Studien, die seit Mitte der 1970er Jahre das Bewusstsein von Männern, das eigene Lebensgefühl und die konkrete Beteiligung³²¹ des Familienvaters zu erforschen versuchten. Ausgangspunkt für die Untersuchungen, die oft als Pendant zu feministischen Studien erstellt wurden, war die Annahme einer Krise, in der Männer durch widersprüchliche Geschlechtsrollensozialisation stecken würden – die männlichen Geschlechtsrollen würden das männliche Individuum negativ beeinflussen.³²² Männerpolitik möchte darauf aufbauend „eine Veränderung von Männern zumindest nicht behindern, im besseren Fall aber begünstigen“³²³.

³²⁰ Für eine Übersicht über den aktuellen soziologischen Forschungsstand siehe: Matzner, Michael: Männer als Väter, in: Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz Sylka (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit, Münster ²2009, 223–240.

³²¹ Beteiligung (englisch: Involvement) umfasst nach Matzner die Dimensionen Präsenz / Verfügbarkeit (Availability), Verantwortlichkeit (Responsibility) und Engagement (Engagement). Vgl. Matzner, Männer als Väter, Anmerkung 1.

³²² Vgl. Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz, Sylka: Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung, in: Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz Sylka (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster ²2009, 7–21, 9.

³²³ Zulehner, Paul M.: Mannsbilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung, Ostfildern 2003, 14.

- Ergänzung fanden diese Ansätze ab den späten 90er und frühen 2000er Jahren durch einen kulturtheoretischen Blick auf den Mann in Form des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell. Hegemoniale Männlichkeit beschreibt eine in einer Gesellschaft dominante Vorstellung davon, was ein „echter Mann“ sei und was damit das Patriarchat aufrechterhalte. Hegemoniale Männlichkeit bestimmt dabei aber nicht nur das Verhältnis von Männern untereinander (eben hegemoniale Strukturen), sondern auch von Männern zu Frauen (heterosoziale Achse). Connell unterscheidet untergeordnete, komplizenhafte und marginalisierte Männlichkeiten.³²⁴ Hegemoniale Männlichkeit ist eine doppelte Relation eingeschrieben: die Verkörperung des Ideals des richtigen Mannes beziehungsweise Männlichkeit als Orientierungsmuster. „Nur die wenigsten Männer vermögen kraft ihrer institutionellen Position das Ideal der hegemonialen Männlichkeit zu verkörpern, gleichwohl bestimmt hegemoniale Männlichkeit als Orientierungsmuster männliche Praxen gleichsam als generatives Prinzip von Männlichkeit.“³²⁵ Connell ging es um die gesellschaftswirksame Dekonstruktion dieser Rollenvorstellungen von Männern.

Die Vorstellung hegemonialer Männlichkeit entspricht dem Modell des Vaters als patriarchalem Familienernährer, da in beiden von der absoluten Dominanz des Mannes in der Familie und im öffentlichen Raum und der Co-Existenz der Frau im Verborgenen ausgegangen wird. Im Kontext der Frage angewandt, besagt der Ansatz der hegemonialen Männlichkeit, dass sich den meisten Männern die Vereinbarkeitsfrage weit weniger dringlich stellt, da Familienarbeit und Kinderfürsorge schlichtweg keine männlichen Aufgaben darstellen.

5.8.2 Modelle des Vaterseins nach Matzner und Auer

Wie erleben Väter konkret die Verknüpfung von ihren verschiedenen Verpflichtungen in Beruf und Familie? Michael Matzner erforscht in seiner qualitativ-empirischen

³²⁴ Vgl. Bereswill / Meuser / Scholz, Männlichkeit, 10–11.

³²⁵ Ebd., 11.

Studie „Vaterschaft aus der Sicht von Vätern“³²⁶ subjektive Vaterschaftskonzepte, die Beschreibung ihres Handelns und die Sozialisation durch den eigenen Vater. Matzner erkennt vier Idealtypen von Vaterschaftskonzepten: Der „traditionelle Ernährer“, der „moderne Ernährer“, der „ganzheitliche Vater“ und der „familienzentrierte Vater“.³²⁷ Ergänzt werden sollen diese um die Forschung von Manfred Auer, der drei Typen von Männerrollen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterscheidet die „*Profiteure*“, „*Betroffene*“ und „*Gestalter*“.³²⁸ Der „traditionelle Ernährer“ führt dabei zu einer „Profiteurs-Haltung“ in Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

5.8.2.1 Der traditionelle Ernährer – der „Profiteur“

Für den „traditionellen Ernährer“, den Matzner hauptsächlich am Land, bei Menschen mit Migrationshintergrund und im christlich-konservativen Milieu sieht, geht es um das „Ernähren, Schützen, Grenzen setzen und Orientierung geben sowie die Förderung der schulischen Entwicklung“³²⁹ der Kinder. Die Mutter übernimmt als gegenläufiger Part die Hausarbeit, während ihr Partner der Erwerbsarbeit nachgeht. Pflicht- und Akzeptanzwerte sind dem „traditionellen Ernährer“ in der Erziehung wichtig, sein Engagement und die Präsenz ist im Familienalltag hingegen gering und beschränken sich auf Tätigkeiten, die „typisch“ für Männer sind und im Fordern oder Kontrollieren liegen, aber keines großen Körperkontakts mit den Kindern bedürfen.

Manfred Auer klassifiziert hegemoniale Männlichkeit mit dem Männertyp des „*Profiteurs*“. Diese Männer sind „in der Regel sehr viel weniger von negativen beruflichen Konsequenzen aufgrund der Vereinbarung von Erwerbsarbeit und Familienleben betroffen“³³⁰, etwa was Einkommensverluste, Karriereeinbrüche oder Karriereverzögerungen betreffen. Der „Profiteur“ verliert – anders als Frauen – nicht, wenn er Kinder bekommt, sondern gewinnt durch diesen Schritt. Seine beruflichen

³²⁶ Er befragt 24 Väter mit Leitfaden-Interviews und problemzentrierten Interviews nach Witzel. Die Auswahl der Befragten führt er entsprechend der „grounded theory“ von Glaser / Strauss durch. Vgl. Matzner, Männer als Väter.

³²⁷ Ebd., 231–233.

³²⁸ Auer, Manfred: Verantwortung in Männerhand – Rollen von Vätern in der Vereinbarkeit, in: Werneck, Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 28–36, 30.

³²⁹ Matzner, Männer als Väter, 231.

³³⁰ Auer, Verantwortung, 30.

Pflichten werden als Profiteure von der nicht berufstätigen Partnerin und den Kindern unterstützt: emotional, durch die Schaffung eines beinahe optimalen Ausgleichs und die Übernahme von Repräsentationsaufgaben und das Management sozialer Netzwerke durch die Partnerin.³³¹ Dieser Männertyp stimmt also mit einer traditionellen geschlechtstypischen Arbeitsaufteilung überein.

5.8.2.2 Der moderne Ernährer – der „Betroffene“

Der „moderne Ernährer“ ist im konservativ-technokratischen und aufstiegsorientierten Milieu angesiedelt, in dem die Werte Leistung und Bildung bedeutsam sind. Er antizipiert gesellschaftliche, moderne Erwartungen an ihn als Vater (der moderne Part), selbst blickt er jedoch auf negative Vaterschaftserfahrungen entsprechend dem „traditionellen Ernährer“-Modell zurück, das er als Ernährer aber auch nicht gänzlich hinter sich lässt. Anders als die Vatergeneration möchte er in seiner Familie aber präsent sein und eine gute Beziehung zu seinen Kindern haben. Der Beruf ist ihm als Ernährer wichtig, zugleich ist er „Assistent“ der familienzentrierten Mutter“. Diese ersetzt er „nur im Notfall“, etwa in den ersten Monaten nach der Geburt oder am Wochenende, wobei er gegenüber den Kindern eher als Spielkamerad in einer Haltung der milden Strenge auftritt, Pflicht- und Akzeptanzwerte, aber auch soziale Platzierung sind ihm in der Erziehung wichtig. Seine eher geringe Präsenz macht ihn aber nicht immer zur Vertrauensperson für seine Kinder.³³²

Der Ernährer ist in der Systematik von Auer ein „Betroffener“ der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf: In den Partnerschaften zeigen sich mehr und mehr egalitäre Beziehungskonzepte und damit setzen sich auch egalitäre Ideale in der Aufteilung der Familienarbeit in der Gesellschaft durch.³³³ „Gute“ Väter sichern nicht mehr alleine das Familieneinkommen über den Beruf („Male breadwinner“-Modell), sondern sind auch im Familienleben präsent und haben eine intime Beziehung zum Kind: Sie widmen ihm Zeit, spielen mit ihm, toben mit ihm herum und trösten es.³³⁴ Und Männer tragen diese Entwicklung mit, insofern sie den Preis, die emotionale

³³¹ Vgl. ebd.

³³² Vgl. Matzner, Männer als Väter, 231.

³³³ Auer, Verantwortung, 31.

³³⁴ Von einer positiven Entwicklung der Kinder bei einem präsenten Vater geht der überwiegende Teil der Forscher zur Männlichkeit aus. Beispielsweise: Fthenakis, Wassilios: Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie, Opladen 1999.

Ferne von den Kindern und dem Familienalltag, nicht mehr bezahlen wollen. Strikte patriarchale Vaterschaftsmodelle wurden in einer „sanften Revolution“³³⁵ durch egalitäre Vaterschaftsmodelle abgelöst. Wie geht es den „familienaffinen“ Vätern aber, wenn sie ihre Wünsche nach mehr Beteiligung auf Seiten der Erwerbsarbeitsposten artikulieren? „Familienaktive Väter finden in Erwerbsorganisationen in der Regel nur sehr wenig kulturelle (und damit dann auch strukturelle) Unterstützung. Sie werden als wenig arbeits-, karriere- und leistungsorientiert wahrgenommen, obwohl das weder auf männliche Vollzeitkräfte, die sich stärker in der Familie engagieren, noch auf teilzeitarbeitende Männer zutreffen muss.“³³⁶ Prinzipiell bestehen also nach wie vor soziale und kulturelle Barrieren für Väter, wenn sie offizielle Regelungen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Anspruch nehmen möchten. Viele befürchten, als illoyal zur Erwerbsorganisation oder zu wenig arbeitsmotiviert zu gelten, und auch ihre Partnerinnen müssten die materielle Versorgung der Familie mehr oder weniger alleine tragen und damit neue Rollenmuster leben. Die meisten Väter nützen daher nicht offenkundige Angebote des Unternehmens für eine Verbesserung ihrer Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die formal und meist langfristig beantragt werden müssen (beispielsweise offizielle Reduktion der Arbeitszeit, Inanspruchnahme von Elternkarenz, Verzicht auf Karriere). Sie wählen vielmehr inoffizielle, kurzfristige unternehmerische Angebote der Arbeitsunterbrechungen wie beispielsweise selbstbestimmte Arbeitszeiten in Form von Gleitzeitarbeitszeitregelungen, die Inanspruchnahme von Zeitausgleich für geleistete Überstunden oder die Abstimmung des Urlaubes mit der Partnerin.

5.8.2.3 Der ganzheitliche Vater – der „Gestalter“

Der „ganzheitliche Vater“ zeichnet sich durch eine große Präsenz und ein hohes Verantwortlichkeitsgefühl im Alltag der Familie aus. Zu den Kindern lebt er eine vertrauensvolle Beziehung, die Nähe auch zulässt. Er lebt geteilte Elternschaft gemeinsam mit seiner Partnerin und erzieht die Kinder kommunikativ und sozial. Die Arbeitsteilung zwischen Vater und Mutter „ist je nach Familie sehr unterschiedlich

³³⁵ Fthenakis, Wassilios / Minsel, Beate: Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 213, Stuttgart 2002.

³³⁶ Auer, Verantwortung, 31.

und flexibel³³⁷. Ihm sind entsprechend der Ganzheitlichkeit gleich mehrere Lebensbereiche ein Anliegen: Familie, Beruf und private Interessen sind ihm wichtig, auch wenn die Familie im Zentrum steht. Die Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf stellt sich ihm also in einem hohen Ausmaß.³³⁸

Dieser Typus taucht bei Auer als „Gestalter“ auf.³³⁹ Auer denkt dabei stärker von Seiten der Unternehmen her. Eine gelungene Vereinbarkeit von Familie und Beruf hängt wesentlich von einer proaktiven betrieblichen Personalpolitik in der Erwerbsorganisation der Väter ab. Das Unternehmen wiederum profitiert von einer verbesserten Vereinbarkeit in ökonomischer Hinsicht (beispielsweise Personalstabilität) oder indem es gesellschaftliche beziehungsweise soziale Verantwortung in der Gesellschaft beweist. Zentral in der Umsetzung konkreter Maßnahmen ist nach Auer der Grad der Sensibilisierung der unternehmerischen Führungskräfte für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wenn sie proaktiv mit der Vereinbarkeitsproblematik umgehen, eine hohe Sensibilität für die Thematik aufweisen und für eine Verbesserung im Unternehmen eintreten, fühlen sich männliche Mitarbeiter in ihren Problemen akzeptiert und folgen dem positiven Beispiel der Führungskraft. Wichtig dabei sei, dass direkte Vorgesetzte solche „Maßnahmen nicht nur akzeptieren, sondern ihre praktische Umsetzung aktiv unterstützen“³⁴⁰. Da durch die Fokussierung auf Väter die geschlechtliche Koppelung des Themas der Vereinbarkeit von Familie und Beruf an Frauen gesprengt wird, wirkt eine proaktive Unternehmenskultur auch gleichzeitig als unternehmerische und damit wieder gesellschaftliche Gleichstellungspolitik.

5.8.2.4 Der familienzentrierte Vater

Der „familienzentrierte Vater“ hat das Familien- und Erziehungskonzept mit dem ganzheitlichen Vater gemeinsam, ihm ist der Beruf jedoch unwichtig. Der Beruf dient – wenn er überhaupt berufstätig ist – für den Einkommenserwerb. Anders als der ganzheitliche Vater, der seine Vaterschaft von Geburt des Kindes an aktiv gestaltet,

³³⁷ Matzner, Männer als Väter, 232.

³³⁸ Vgl. ebd.

³³⁹ Vgl. Auer, Verantwortung, 32–35.

³⁴⁰ Ebd., 34. „Es geht darum, die Familienrollen von Vätern in der Organisation sichtbar zu machen und ihnen eine gewisse Legitimation zu geben, in dem vereinbarungsaktiven Vätern eine klare und öffentliche Wertschätzung entgegengebracht wird.“ Ebd.

wird der „Hausmann“ eher durch äußere Umstände (beispielsweise Krankheit, besser verdienende Ehefrauen) zum familienzentrierten Vater gemacht.³⁴¹ Bei Auer spielt dieser Typus von Mann keine Rolle, da die Berufszentriertheit eine wichtige Denkperspektive zu sein scheint, die er für Männer jedenfalls einzuhalten trachtet: Männer üben – in welchem Maß auch immer – einfach einen Beruf aus und definieren sich damit über diesen.

In diesen Vaterschaftskonzepten ist ein historischer Wandel von den Familienformen im Zeitalter des „Golden Age of Marriage“ hin zu einer stärkeren Pluralisierung der Familienformen erkennbar. Mehr und mehr Väter schenken ihren Kindern Aufmerksamkeit und affektive Beziehung, das heißt es tritt ein „Entdifferenzierungsprozess der Elternrollen“³⁴² ein: „Mit der Mutterrolle ist heutzutage nicht mehr das Monopol auf expressives Verhalten in Pflege- und Betreuungssituationen verknüpft“³⁴³, männliche Erziehungsvorstellungen wie Ordnung, Regeln, Autorität und Gehorsam werden zunehmend unwichtiger.³⁴⁴

5.9 Zwischenfazit: Die Geburt als Retraditionalisierungsfalle für Frauen

Das männliche Ernährermodell scheint auf der Einstellungsebene auch in Österreich nicht mehr derart selbstverständlich Ausgangsmodell der Arbeitsaufteilung, wie für Paare des Golden Age of Marriage. Die Arbeitsteilung in der Partnerschaft und in der antizipierten, zukünftigen Familie definieren junge Menschen um die 30 Jahre mehrheitlich als Verhandlungssache, die offen und je nach Situation flexibel abzusprechen ist, in ihren tatsächlichen Arbeitsaufteilungen lässt sich aber eine Geschlechterschieflage zuungunsten der Frauen feststellen.³⁴⁵ Die Geburt von Kindern kann als der Dreh- und Angelpunkt für eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, aber auch ein Sichtbarmachen der privaten Rollenaufteilungen angesehen werden. Die Geburt des ersten Kindes stellt als Krisenübergang einerseits eine Erschütterung der bisherigen Arbeitsaufteilung zwischen den

³⁴¹ Vgl. Matzner, Männer als Väter, 232–233.

³⁴² Schmidt / Moritz, Familiensoziologie, 102.

³⁴³ Nave-Herz Rosemarie: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim 2004, 184.

³⁴⁴ Vgl. Schmidt / Moritz, Familiensoziologie, 102.

³⁴⁵ Vgl. Schwiter, Lebensentwürfe, 17.

Geschlechtern dar, die von Frauen nicht selten nach Phasen einer beruflichen Karriere als „eigentliche“ Lebensbestimmung und -realität wahrgenommen wird, oder auch als „Zurückfallen auf den Boden der Realität“. Auch wenn sich Väter wie Mütter in den ersten Wochen nach der Geburt mit ihrer neuen Rolle auseinandersetzen, nehmen die diskursiven Aushandlungsprozesse für die Geschlechterrollen wieder ab. Geschlechterrollen, die in den Partnerschaftsjahren zuvor mehr oder weniger diskursiv entwickelt wurden, werden mit der Geburt des ersten Kindes bei vielen Paaren traditionalisiert.

Mit der Geburt des ersten Kindes stellt sich die Frage nach der Organisation der vielfältigen und umfangreichen Arbeit, die in einem Haushalt entsteht, und kein Paar kann sich diesen Ansprüchen entziehen – auch beeinflusst durch die dominanten Bilder und Erzählungen darüber, was erfolgreiche Mütter und Väter heute ausmacht: etwa in der Vorstellung der „Karrierefrau“, die neben der anspruchsvollen Position in der Erwerbsarbeit Kinder und Partner hat, daneben aber auch noch ihren Hobbys nachgeht und Zeit für Freundschaften und den Haushalt hat.

Dabei muss stets im Auge behalten werden, dass tatsächliche Aufteilungen zwischen der Erwerbsarbeit und den familiären beziehungsweise privaten Tätigkeiten von den idealen, normativen Vorstellungen darüber, wie diese organisiert werden sollen, unterschieden werden müssen: Zu Beziehungsbeginn treffen junge Paare Aufgaben heute entsprechend dem Ideal einer diskursiven Praxis der Entscheidungsfindung („mit ihm / ihr alles bereden“). Es geht ihnen dabei um das Ideal der egalitären Aufteilungen der unterschiedlichen Verpflichtungen im Privaten und Beruflichen. Mit fortschreitender Beziehungsdauer leitet aber das Ideal mehr und mehr an der Umsetzung. Eine geschlechtstypische Aufteilung der Arbeitsformen tritt dabei „ohne konkreten Aushandlungsprozess“³⁴⁶ oder mit Aushandlungsprozessen „wider Willen“³⁴⁷ auf. Die Geburt des ersten beziehungsweise des zweiten Kindes hat folgenschwere Auswirkungen auf die Biographie der Frauen, wie auch Eva-Maria

³⁴⁶ Buchebner-Ferstl, Sabine / Rille-Pfeiffer, Christiane: Hausarbeit in Partnerschaften. Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich, Österreichische Institut für Familienforschung, Working Paper 69, Wien 2008, zitiert nach: Schmidt, Väter und Väterforschung, 21.

³⁴⁷ Ehnis, Patrick: Väter in Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie, Sulzbach im Taunus 2009, zitiert nach: Schmidt, Väter und Väterforschung, 21.

Schmidt beziehungsweise Mariam I. Tazi-Preve³⁴⁸ mit Blick auf die Forschungsarbeiten von Fthenakis / Minsel³⁴⁹, Beham / Zartler³⁵⁰, Ehnis³⁵¹ oder Gille³⁵² zeigen. Sobald ein Kind zu versorgen ist, sinkt die Tendenz der Männer, sich an der Hausarbeit zu beteiligen. Zudem werden zunächst spielerische, abwechslungsreiche Tätigkeiten übernommen, wiederkehrende Alltagstätigkeiten rangieren an letzter Stelle.³⁵³ Die Folgen der Familiengründung unterscheiden sich also für Frauen nach wie vor massiv von den Folgen der Familiengründung für Männer. Die geschlechtliche Ungleichverteilung der Lasten wird anhand der Aufteilung der Fürsorgearbeit besonders deutlich.³⁵⁴

6. Zusammenfassung

Im kairologischen Abschnitt wurden die Kontexte und Konflikte skizziert, in denen sich das Leben junger Eltern mit kleinen Kindern in Österreich aktuell vollzieht. Dafür verwendete ich sozialwissenschaftliche, pastoraltheologische oder geschlechtertheoretischer Literatur und ergänzte diese Sicht durch demographisch-statische Daten von Statistik Austria. Zudem analysierte ich Einstellungsdaten der Europäischen Wertestudie für die jungen Eltern aus dem Jahr 2018 im Kontext von Familie, Partnerschaft und Arbeitsaufteilungen. Folgendes lässt sich zusammenfassend festhalten:

6.1 Lebensläufe als Konstruktionen der eigenen Identität

Paare leben heute keine Normalbiographie, sondern moderne Biographien. Diese sind von einem höheren Grad an Autonomie gekennzeichnet, was sich wiederum in

³⁴⁸ Schmidt / Tazi-Preve Väter und Väterforschung, 11–46.

³⁴⁹ Fthenakis / Minsel, Die Rolle des Vaters in der Familie.

³⁵⁰ Beham, Martina / Zartler, Ulrike: Retraditionalisierung und ihre Folgen – Väter und Scheidungsrisiko, in: Werneck, Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft – Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 37–51.

³⁵¹ Ehnis, Väter in Erziehungszeiten.

³⁵² Gille, Martina: Familien- und Lebensmodelle junger Männer, in: Jurczyk, Karin / Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh 2009, 97–120.

³⁵³ Schmidt, Väter und Väterforschung, 21.

³⁵⁴ Siehe auch Abschnitt „4.6 Exkurs: Fürsorgearbeit in Österreich“.

einer steigenden Lebenserwartung, der Unvorhersehbarkeit von Lebensereignissen und der Notwendigkeit der Selbstbestimmung zeigt. Normativ betrachtet führt die Auflösung der Normalbiographien bei den Paaren zu einer höheren Durchlässigkeit von Lebensformen und -phasen. Moderne Biographien zeichnen sich durch einen Autonomiegewinn aus. Gleichzeitig steigt durch die gesellschaftliche Unübersichtlichkeit und Komplexität die Wahrscheinlichkeit für Überforderung, Unsicherheit und Orientierungslosigkeit bei den Einzelnen. Biographien wurden in der Moderne zu Orten der Konstruktion der eigenen Identität und Sinnstiftung. Auch Biographien junger Eltern werden durch weniger vorgegebene Statuspassagen und Lebensereignisse (beispielsweise Arbeitseintritt oder Wohnraumbeschaffung) strukturiert. Die Geburt eines Kindes stellt für beide Elternteile einen gravierenden Einschnitt in ihrem Leben dar; die Verantwortung für die konkrete Ausgestaltung tragen vor dem Hintergrund der sich ändernden Geschlechterrollen die Individuen.

6.2 Sehnsucht nach der Ehe, aber nicht zwangsläufig ein Leben in dieser

Die traditionelle Kernfamilie, die auf der Eheschließung basiert, stellt in Österreich nach wie vor die häufigste Lebensform dar. Die Zahl nichtehelicher Lebensformen steigt in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich kontinuierlich. In Österreich leben seit 2009 etwa mehr Personen in einem Einpersonen-Haushalt als in Paarhaushalten mit Kindern. Kirchliche Eheschließungen sind zwar im vergangenen Jahrzehnt in Österreich relativ stabil geblieben. Diese Entwicklung ist aber besonders auf die Diözesen außerhalb Wiens rückführbar, da in der Erzdiözese Wien sehr wohl ein Rückgang zu beobachten war.

Bei den zivilen Eheschließungen erwiesen sich folgende Entwicklungen als bedeutsam: Es konnte ein generelles Sinken der Anzahl der Ehepaare, eine steigende Ablehnung gegenüber der Institution auf Einstellungsebene und ein steigendes Erstheiratsalter festgestellt werden.

Die mittlere Dauer von Partnerschaften steigt in den vergangenen Jahrzehnten, auch einhergehend mit der höheren Lebenserwartung. Der immer spätere Zeitpunkt der Eheschließungen und der partielle Bedeutungsverlust der Institution der Ehe bedeuten jedoch keine Abnahme der Wichtigkeit partnerschaftlicher und familialer

Beziehungsstrukturen im Leben der jungen Österreicherinnen und Österreicher an sich – dies konnte vor allem durch die Analyse der Daten der Europäischen Wertestudie 2018 gezeigt werden: Treue hat nach wie vor einen hohen Stellenwert für die jungen Eltern, ebenso wie materielle Werte (wie etwa Einkommen oder Wohnverhältnisse). Es besteht unter den jungen Eltern offenbar eine ungebrochene Sehnsucht nach Treue, Intimität und Stabilität, die die Ehe bieten kann. Die Pluralisierung der Lebensformen ist also auch bei den jungen Eltern in Österreich weiterhin festzustellen, zugleich werden Treue und Kinder – was für eine Ehe aus katholischer Sicht entscheidend ist – als wichtigste Konstanten einer Partnerschaft angegeben. Junge Eltern wählen also verschiedenste Formen des Zusammenlebens jenseits der Ehe, schätzen aber Treue und Kinder, wie die Ehe und die Familie generell als sehr bedeutsam ein. Wenn kirchlich geheiratet wird, dann vor allem als Bestätigung der Beziehung und um des Festes willens, nicht mehr aufgrund der (nahen) Realisierung des Kinderwunsches.

6.3 Der Weg vom Paar zur Familie verläuft über Aushandlungsprozesse

Zwischen 30 und 35 Jahren stellt sich Paaren die Frage nach Kindern. Die Entscheidung wird vor dem Hintergrund vielfältiger Wahlmöglichkeiten von Partnerschafts- und Familienkonzeptionen vom Paar bewusst gefällt und auch bereits im Vorfeld sorgfältig geplant. Begründungen stützen sich dabei auch auf rationale Argumentationsmuster, wobei die Entscheidungsfindung zwischen den Partnern dem Ideal nach konsensual und über Aushandlungsprozesse geschieht. Die Koordinationsprobleme liegen dabei nicht auf der strukturellen oder gesellschaftlichen Unvereinbarkeit von beruflichen, familialen Anforderungen, sondern bei dem betroffenen Paar selbst. Gegen Änderungen schützt sich das Paar durch das „Individualitätspostulat“: nur in ihrem individuellen Fall sei es eben nun anders, sprich traditionell „gelaufen“, an sich sei man modernen Geschlechterrollen gegenüber aufgeschlossen.

Auch das Verständnis von Elternschaft hat sich massiv gewandelt: Kinder „passieren“ nicht mehr, sondern sind Folge einer bewussten Entscheidung. Schwangerschaft ist mehr und mehr ein kalkuliertes Ereignis des Paares, das jedoch gerade beim Ausbleiben dieser die Grenzen der Planbarkeit aufzeigt. Elternschaft

bestimmt aber auch, wer welche Geschlechterrolle einnimmt. Im Blick auf die Entscheidungsmuster ist die materielle Absicherung des Paares das entscheidende Kriterium. Für junge Frauen mit höherer Ausbildung ist die materielle Absicherung aber kein derart bestimmendes Kriterium wie für ihre Partner.

6.4 Familie ist mehr und mehr das, was die Einzelnen als Familie bezeichnen

Familie kann aufgrund der neuen Pluralität von Lebensformen nicht einfach mehr als Ehegemeinschaft mit Kindern betrachtet werden, sondern wird – entsprechend dem Ansatz des „Doing family“ – in die Selbstdefinition der Einzelnen freigegeben: Für das Zustandekommen von Familie sind nicht so sehr äußere, rechtliche Normierungen als vielmehr selbstdefinierte Solidarbeziehungen entscheidend.

Geschlechterzuschreibungen, die sich in der alltäglichen Herstellung von Familie ebenso zeigen wie verstärkt werden, erweisen sich trotz des Aufbrechens im Verständnis von Familie als wichtig: Dies konnte sowohl bei den Einstellungen zur Müttererwerbstätigkeit als auch den Einstellungen zur Hausfrauenehe gesehen werden. Die Folgen der Familiengründung gehen in den ersten Jahren nach der Geburt mit einer starken Re-Traditionalisierung der Frauenrolle einher, während Männer zwar im Ideal und in der Selbstbeschreibung zusätzliche, „weibliche“ Eigenschaften und Aufgaben übernehmen, in der Realität aber nach wie vor Erwerbsarbeit an erste Stelle stellen.

6.5 Ausmaß der Erwerbsarbeit als geschlechterabhängige Größe

Die bewusste Entscheidung für Kinder ist in westeuropäischen Gesellschaften nach wie vor in engem Zusammenhang mit gesicherter Erwerbsarbeit zu sehen. Über Jahrzehnte hinweg kam es durch Familienpolitik und Gesellschaft zur Bevorzugung der Erwerbsarbeitssphäre zu Ungunsten der Familien, was die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung weiterhin bestehen lässt. Teilzeitarbeit ist nach wie vor jene Form der Erwerbsarbeit, die vorwiegend von Müttern mit Kindern im Kleinkindalter ausgeübt wird, sie sind also Zuverdienerinnen. Risiken und Kosten der Absenz am Arbeitsmarkt entstehen aber nicht nur während, sondern auch nach den Betreuungszeiten: Die „Babypause“ stellt für Frauen den Verlust höherer

Realeinkünfte und damit wichtiger Pensionsbeiträge dar. Zudem sind Mütter durch die Arbeit im Privaten in einer gesellschaftlich wenig anerkannten Sphäre mit Prestigeverlust tätig und sind vom Familienernährer abhängig. Aber auch nach der Babypause kämpfen Frauen durch die höhere Teilzeitarbeit mit realen Gehaltsverlusten und geringeren Aufstiegsmöglichkeiten bei dem Wiedereinstieg in die Arbeitswelt. Demgegenüber nimmt Erwerbsarbeit gerade für junge Väter einen bedeutsamen Stellenwert ein, tendenziell gewinnt die Sicherung des Familieneinkommens in ihrem Leben nach der Geburt des Kindes sogar an Bedeutung und sie verbringen mehr Zeit in der Erwerbsarbeit.³⁵⁵ Nur eine kleine Gruppe der sogenannten „neuen Väter“ bricht mit der männlichen Erwerbszentrierung und übernimmt die Verantwortung für Kinderbetreuung beziehungsweise Hausarbeit.

³⁵⁵ Siehe auch Abschnitt „3.1.2 Erwerbsbeteiligung nach dem Beschäftigungsausmaß“.

Kapitel II. Deutungen der Lebenswelten junger Eltern aus interdisziplinärer Perspektive

Die Vereinbarkeit von Fürsorgetätigkeiten und beruflichen Verpflichtungen ist eine zentrale Herausforderung im Leben junger Eltern. In diesem kriteriologischen Abschnitt begeben wir uns nun auf die Suche nach den „Krites“, den Grundsätzen, Richtlinien, die für die Deutung der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelten sollen. Bevor im Abschnitt III lehramtliche Texte der jüngsten Vergangenheit nach den Krites befragt werden, wird im folgenden Abschnitt der theologische Blick in die anderen Disziplinen gerichtet, die sich mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei jungen Eltern auseinandersetzen. Dabei meine ich vor allem die Familien- und Arbeitssoziologie, die Geschlechterforschung und deren theologische Rezeptionen. Konkret gehe ich dabei so vor, dass ich die Lebenswirklichkeit junger Eltern zunächst aus einer Mikro-, Meso- und Makroperspektive betrachte und unterscheide. Warum die Suche nach Balance zwischen verschiedenen Lebensbereichen eine typische Frage der Moderne ist und inwiefern sie mit Prozessen der Individualisierung, Pluralisierung, funktionalen Ausdifferenzierung und der Suche nach Sinn und Authentizität verknüpft ist, soll in einem nächsten Schritt erläutert werden. Anschließend erfolgen ein Vergleich und eine Deutung der beiden Paradigmen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beziehungsweise Work-Life-Balance. Zuletzt werden Unterschiede und Überschneidungen zwischen den zwei theoretischen Konzeptionen aufgezeigt und nach Transformationen der traditionellen Geschlechterordnungen in „neuen“ Arbeitsarrangements von jungen Eltern gesucht.

1. Perspektiven und Verortungen der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

1.1 Konzeptionen in Bezug auf die Verbindung lebensweltlicher Sphären

Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann aus drei verschiedenen Perspektiven betrachtet werden: Die Frage der tagtäglichen Ausbalancierung

verschiedener Lebensbereiche tangiert die Mikroebene (Individuum), die Mesoebene (Organisationen, speziell Unternehmen) und die Makroebene (Gesellschaft).

1.1.1 Mikroebene

Auf der Ebene der Individuen spielt für die Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche „Zeit“ eine entscheidende Rolle. Gerade junge Väter und Mütter wünschen sich in der aufregenden, schönen, aber auch herausfordernden Situation Zeit für das neugeborene Kind, Zeit für die neue Kleinfamilie beziehungsweise die Partnerin beziehungsweise den Partner und nicht zuletzt Zeit für sich selbst. Sie sehnen sich nach einer entspannten Zeit gemeinsam als Kleinfamilie, Zeit zum Schlafen, Zeit für sich, Zeiten außerhalb der Familie, Zeit mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin, Zeit für Freundschaften, Zeit für soziales Engagement und oft auch Zeit für Gott.³⁵⁶

1.1.2 Mesoebene

Die Auseinandersetzung mit der Work-Life-Balance wird seit den 1990er Jahren aus einer unternehmenszentrierten Perspektive, vor allem im Bereich des Human Resource Management, formuliert. Sie hat bis heute, in einer sich rasch wandelnden Arbeitswelt, die durch Prozesse der Dynamisierung, Differenzierung, Deregulierung, Dezentralisierung, Digitalisierung und generellen Überschreitung von zuvor familiären Zeit- und Ortsstrukturen gekennzeichnet ist, nichts an Aktualität eingebüßt.³⁵⁷ Unternehmen sind in ihrer Funktion als Arbeitgeber wirkmächtige Akteure, insofern als sie den Rahmen setzen, in dem die Individuen die Möglichkeiten für ihr berufliches und privates Arbeitsarrangement festlegen können. Maßnahmen wie flexible Arbeitszeitgestaltung (beispielsweise Gleitzeit, Jahresarbeitszeitmodelle, Möglichkeiten eines Sonderurlaubes bei besonderen familienbezogenen Anlässen), Arbeitsformmodelle (beispielsweise Teilzeitarbeit oder Arbeit von zuhause aus) beziehungsweise unternehmensinterne Unterstützungsmaßnahmen (beispielsweise

³⁵⁶ Vgl. Müller, Taufe als Lebensperspektive, 211. Siehe auch Abschnitt „5.4 Exkurs: Glaube und junge Eltern nach der EVS 2018“.

³⁵⁷ Vgl. Jurczyk, Karin: Work-Life-Balance und geschlechtergerechte Arbeitsteilung. Alte Fragen neu gestellt, in: Seifert, Hartmut (Hrsg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt, Frankfurt am Main 2005, 102–123.

gezielte Förderung von der Übernahme von Familienarbeit durch Männer oder die Einrichtung von Kinderbetreuungseinrichtungen) stellen wichtige Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dar.³⁵⁸ Der Grund, warum sich Unternehmen überhaupt Gedanken über die Verbesserung der Work-Life-Balance von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern machen, ist die Steigerung der Attraktivität für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das Senken der Fluktuation und die Bindung bestehender Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an das Unternehmen.

Familienministerien in Österreich und Deutschland initiieren immer wieder Studien, die zeigen, dass es sich für Unternehmen aus vielfältigen Gründen lohnt, möglichst familienfreundlich zu agieren. Unternehmen, die auf eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf achten, weisen weniger krankheitsbedingte Fehltag, eine geringere Fluktuationsrate sowie kürzere durchschnittliche Elternkarenzzeiten auf als weniger familienbewusste Unternehmen.³⁵⁹ „Die High 25% [der untersuchten österreichischen Unternehmen, Anm. EFK] erzielen zudem deutlich bessere Werte bei der Mitarbeitermotivation und -produktivität sowie beim familienbewussten Image, Krankenstand und bei den Eigenkündigungen. In den hier aufgeführten betriebswirtschaftlichen Zielgrößen sind die Werte um mindestens 18% besser als die von wenig familienbewussten Unternehmen.“³⁶⁰

Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrifft aber auch die Katholische Kirche selbst als einer der größten Arbeitgeber weltweit.³⁶¹ Kirchliche

³⁵⁸ Vgl. Jürgens, Kerstin: Arbeitszeitflexibilisierung, Marktanpassung oder neue Balance von Familie und Beruf? in: Diskurs Nr. 3 (2002), 17–23; Hengsbach, Friedhelm, Familiengerechte Arbeitszeitgestaltung, in: Jans, Bernhard / Zimmermann, Georg (Hrsg.): Familie, Einkommen, Arbeitszeit, Graftschaft 1993, 89–93 und Klenner, Christina / Pfahl, Svenja / Reuß, Stefan: Flexible Arbeitszeiten aus Sicht von Eltern und Kindern, in: Jansen, Mechthild / Veil, Mechthild (Hrsg.): Familienpolitiken und Alltagspraxis, Wiesbaden 2004, 45–64.

³⁵⁹ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Kosten-Nutzen-Analyse, Berlin 2003 beziehungsweise Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Work Life Balance. Motor für wirtschaftliches Wachstum und gesellschaftliche Stabilität, Analyse der volkswirtschaftlichen Effekte – Zusammenfassung der Ergebnisse, Berlin 2005.

³⁶⁰ Schneider, Helmut / Quednau, Anja: Vereinbarkeit von Familie und Beruf in österreichischen Unternehmen – Status Quo und betriebswirtschaftliche Effekte. Ergebnisse einer repräsentativen Unternehmensbefragung. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend und der Familie & Beruf Management GmbH, Berlin Mai 2012, 54, in: http://www.familieundberuf.at/fileadmin/user_upload/Studien_und_Literatur/Studie_Vereinbarkeit_v_F_B_in_OE_Unternehmen__1_.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

³⁶¹ Allein in Deutschland hat die Katholische Kirche 1,3 Millionen hauptamtliche Arbeitnehmerinnen beziehungsweise -nehmer und ist damit zweitgrößter Arbeitgeber des Landes, wobei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eben noch nicht hinzu gezählt wurden.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, vor allem jene, die selbst pastoral-seelsorglich tätig sind, identifizieren sich aufgrund der besonderen Botschaft des zu verkündigenden Glaubens in einem hohen Grad mit ihrer Tätigkeit. Neben diesem höheren Identifikationsgrad trägt auch die Arbeit am Wochenende, die oft geringere materielle Entlohnung und der hohe Stellenwert von Familie und Kinder im Leben kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Wichtigkeit der Frage der Vereinbarkeit bei. Wie ist es also um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bestellt? Diese Frage gewinnt zusätzlich an Brisanz, wenn man bedenkt, dass das kirchliche Leben wesentlich durch das Engagement der Ehrenamtlichen getragen wird. Ehrenamtliche balancieren grundsätzlich unterschiedliche Tätigkeiten und Arbeitsbereiche in ihrem Leben aus. Kann sie die Katholische Kirche besser in der Vereinbarkeit von Ehrenamt, Familie und ihrem Beruf unterstützen?³⁶² Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrifft Kirche und die einzelnen Pfarren aber auch, da sie selbst Kindertageseinrichtungen betreiben. Gerade die außerfamiliäre Betreuung von Kindern unter drei Jahren kann, wenn sie hohen Qualitätsanforderungen entspricht, als die zentrale familienpolitische Maßnahme zur Entlastung der Paare und der Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit angesehen werden.

1.1.3 Makroebene

Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrifft aber auch die Makroebene, die gesamtgesellschaftliche und politisch-strukturell gestaltete Ebene des Zusammenlebens. Fertilitätsentscheidungen von Paaren sind multifaktoriell und bekanntermaßen nicht nur rational zu erklären.³⁶³ Politische Entscheidungen, wie Dauer und Höhe des Kinderbetreuungsgeldes, Anreize für Väterkarenzregelungen oder qualifizierte Teilzeitarbeit stecken das Feld ab, in denen die Individuen ihre

Gesellensetter, Catrin: Von Nächstenliebe keine Spur, erschienen am 20.11.2014, in: www.focus.de/finanzen/karriere/arbeitsrecht/tid-16756/arbeitgeber-kirche-von-naechstenliebe-keine-spur_aid_468469.html, abgerufen am 20.06.2020.

³⁶² Gerade in dem Bereich der Vereinbarkeit von Ehrenamt und den anderen Tätigkeiten scheint weitergehende Forschung sinnvoll zu sein. Erste Ansatzpunkte finden sich bei Wustmanns, Hildegard: Kirche und Arbeiterschaft. Von „alten“ Ausschließungen und „neuen“ Balancen, in: ZPTH Bd. 31 Nr. 1 (2011), 95–108, 104–105 oder Haslinger, Herbert, Konkretion: Ehrenamt, in: Ders. (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd 2, Durchführungen, Mainz 2000, 308–322.

³⁶³ Siehe dazu Abschnitt „5.5. Fertilitätsraten und Erstgebäralter“.

Arbeit immer wieder erbringen können. Die Rahmenbedingungen bestimmen die Trias von Zeit, Geld und Infrastruktur.³⁶⁴ Die Entscheidung für Kinder bedeutet in Ländern, die das Hausfrauen-Ernährer-Modell befürworten, nach wie vor materielle Benachteiligungen für Familien im Vergleich zu kinderlosen Partnerschaften.³⁶⁵

Die Individuen tragen die konkrete Ausgestaltungsmacht für die Realisierung ihrer Vorstellungen innerhalb struktureller Rahmenbedingungen. So steckt etwa die vorgegebene Unternehmenspolitik und Personalpolitik die Freiheitsgrade für die einzelnen Personen ab. Die Förderung der Work-Life-Balance von Unternehmensseite hat aber auch für die Ökonomie des Wohlfahrtsstaates große Bedeutsamkeit: Der rasche Wiedereinstieg von qualifizierten Mitarbeiterinnen und mehr und mehr auch der Mitarbeiter nach Zeiten der Vollzeit-Kinderbetreuung ist ebenso wie die Reduzierung krankheitsbedingter Fehlzeiten Bestandteil der Work-Life-Balance-Policy des Unternehmens mit Auswirkungen auf das Brutto-Inlandsprodukt der nationalen Wohlfahrt. Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hat gesamtgesellschaftliche Implikationen, da sie Themen der Geschlechtergerechtigkeit, der intergenerationalen Gerechtigkeit und der sozialen Sicherheit verbindet. Die politische Ausgestaltung der Vereinbarkeit der verschiedenen Tätigkeitsbereiche bildet eine Schnittstelle zwischen „Familien-,

³⁶⁴ So ist z.B. der Aufbau der Stellungnahme der Deutschen Bundesregierung, siehe Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, 2006, in: http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht_gesamt.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

„Zeit-Spielräume brauchen Familien in der heutigen durchgeplanten und schnelllebigen Alltagswelt, um Familienzeit planen, gestalten und variieren zu können. Geldleistungen in Form von Transferzahlungen sind nötig, damit Familienleben nicht zu einem Privileg der Gutsituierten wird. Infrastruktur in Form von guten institutionellen Unterstützungsangeboten von der Kinderbetreuung bis zur Familienbildung ist nötig, damit Familien in ihren Aufgaben Unterstützung finden und am Leben der Gesellschaft teilnehmen können.“ Sterzisky, Kardinal Georg: Balanceakt Familie – Leitbild und Alltagswelten. Pastorale Perspektiven, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Alles unter einen Hut gebracht? Familienpastorale Arbeitshilfe 2011 zum Familiensonntag, 7–9, 9, in: http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/8defd4b0bbb180c5186c0bc6557efbc1/Zeit_fuer_Familie.PDF, abgerufen am 30.06.2020.

³⁶⁵ Dies führt der 8. Deutsche Familienbericht folgendermaßen aus: „Das durchschnittliche gewichtete Pro-Kopf-Einkommen bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Familien ohne Kinder liegt sowohl bei den unter 35-jährigen wie bei den über 35- bis 45-jährigen gegenüber den gleichen Lebensformen in den gleichen Altersgruppen mit Kindern durchschnittlich um 400 bis 600 Euro höher.“ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Achter Familienbericht. Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, 2012, 250.

Sozial-, Arbeitsmarkt-, Wirtschafts-, Kinder-, Jugend- und nicht zuletzt Gleichstellungspolitik“³⁶⁶. Unternehmerische Maßnahmen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf intendieren eine Erhöhung der Geburtenrate bei einer gleichzeitigen Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit (also vor allem der Erwerbstätigkeit von Müttern). Beides – eine höhere Fertilitätsrate und Frauenerwerbstätigkeit – stellen die zwei zentralen Ziele der Sozialpolitik der Europäischen Union dar.³⁶⁷ Schließlich hängt an der Frage, wie weit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelöst werden kann, die ökonomische und gesellschaftliche Wohlfahrt einer Nation.

1.2 Die Suche nach Balance als gesellschaftliche Frage der Moderne

Die Auseinandersetzung und die hohe Bedeutung von Biographien sind eine Frage jüngerer Datums. Die Notwendigkeit, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen, besteht für den Großteil der vormodernen Gesellschaften, aber auch für geschlossene Gemeinschaften unserer Tage schlichtweg nicht. Erst wenn mit dem Anbruch der Moderne die gemeinsame Ordnung anhand vorgegebener Lebensübergänge zerbricht, Vielfalt und Offenheit in das Leben der Menschen Einzug hält, stellt sich die Frage, *wer* jemand ist: „Die Entkoppelung von Sexualität, Ehe und Familie führt zu neuen biographischen Verläufen. Mann und Frau gründen ihre Identität auf vielen einzelnen Erzählsträngen, die relativ unabhängig voneinander verlaufen können. Die Paare sind auf der Suche nach der für sie passenden Gestaltung ihrer Biographie.“³⁶⁸

³⁶⁶ Wuschko, Sabine: Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf. Eine sozioethische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Leitbildern, unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 2005, 82.

³⁶⁷ So setzte sich die Kommission Anfang der 2010er Jahre als Ziel für das Jahr 2020, dass 75 Prozent der Menschen im erwerbsfähigen Alter (das heißt zwischen 20 und 64 Jahren) auch tatsächlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen. In der zweiten Hälfte des Jahres 2018 waren bereits 80 Prozent erwerbstätig, vor allem durch die stufenweise Anpassung des Pensionsantrittsalters der Frauen und eben der höheren Erwerbstätigkeit der Frauen. Andererseits haben die Arbeitsstunden per Person abgenommen, auch hier sind es vorwiegend Frauen, die ihre Arbeit reduzieren. „With an employment rate for women of 71.4 % in 2017, Austria has the second highest part-time employment rate in the EU, at 47.9 % after the Netherlands. This is accompanied by a very wide gender pay gap.“ European Commission: Commission staff working document. Country report 2019, in: https://ec.europa.eu/info/sites/info/files/file_import/2019-european-semester-country-report-austria_en.pdf, abgerufen am 30.06.2020, 9.

³⁶⁸ Fopp, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume, 336.

Vorgezeichnete, geordnete Lebensabläufe, die auf einer stabilen, dauerhaften, nicht-kinderlosen Ehe beruhen (vgl. das Familienzyklus-Modell³⁶⁹), werden mehr und mehr von einer multidimensionalen, auf komplexe Handlungszusammenhänge ausgerichteten Lebenslaufforschung abgelöst, die auf die „zunehmende Pluralität von Lebensformen und die Ausdifferenzierung von Familienbiographien“³⁷⁰ zu reagieren vermag. Diese ist durch „vielfältige Interdependenzen gekennzeichnet“ und schreibt „der zeitlichen Dimension des Handelns große Bedeutung“³⁷¹ zu.

Kritik am Ideal eines fordistisch³⁷² geprägten Arbeits- und Familienverständnisses kam spätestens ab den 1960er Jahren von Frauen aus der Mittelschicht und nach und nach auch von Seiten der Frauenforschung. Diese entschlüsselte die Arbeitsteilung als Reproduktion der binären Ordnung der symbolischen Geschlechterordnung, die wie selbstverständlich von einem männlichen Normalarbeitsverhältnis ausging, das die finanzielle Sicherung der Familie gewährleisten sollte, umgekehrt jedoch von der gesellschaftlich weit weniger anerkannten, unsichtbaren, monotonen Fürsorge-, Beziehungs- und Hausarbeit der Frauen im Privaten abhängig war. Diese bürgerliche Aufgabenteilung, die in eine Dominanz der Ehe und der geschlechtsstereotypen Kleinfamilie mündete, war jedoch nur einige Jahre als weit verbreitetes, selbstverständliches Lebensmodell

³⁶⁹ Das Familienzyklusmodell nach Paul Glick wurde in der Nachkriegszeit populär und unterstellt einen Normalverlauf der Familie. Es basiert auf dem modernen Kernfamilienmodell und setzt normativ sieben Phasen für die Familienentwicklung fest, die unterschiedliche Aufgaben für die Familienmitglieder bedingen. Mit der Eheschließung wird die Voraussetzung für die spätere Familie gelegt, danach erfolgt die Gründung der Ursprungsfamilie mit der Geburt des ersten Kindes bis zur Geburt des letzten Kindes. Danach folgen idealtypisch die Phasen, in denen das erste Kind den elterlichen Haushalt verlässt, das letzte Kind den elterlichen Haushalt verlässt und sich schließlich mit dem Tod des ersten Ehepartners und dem Tod des zweiten Ehepartners die Familie auflöst. Einen Zyklus beschreibt das Modell darum, weil von der Annahme ausgegangen wird, dass die Kinder das Elternhaus erst dann verlassen, wenn sie selbst vor der Eheschließung stehen, was wiederum das Elternwerden der Kinder selbst zur Folge habe. Vgl. Konietzka / Huinink, Familiensoziologie, 41. Eine weitere Zusammenfassung des Familienzyklusmodells findet sich auch bei Mühlhng / Rupp, Familie, 84–85.

³⁷⁰ Ebd., 85.

³⁷¹ Ebd., 86.

³⁷² Vgl. Schmidt, Dorothea: Fordismus: Glanz und Elend eines Produktionsmodells, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft Band 43 Jg. 172 (2013), 401–420. Der US-amerikanische Autohersteller Henry Ford wurde durch den hohen Grad der Durchrationalisierung und Standardisierung der einzelnen Arbeitsprozesse in seinen Produktionsstätten zum „paradigmatische[n] Organisator des neuen kapitalistischen Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs. Seine Profitstrategie zielte auf einen bisher nicht gekannten Grad an Disziplin und Ausbeutung, verbunden mit einer Lohnpolitik, die die Arbeiter allmählich in die Lage versetzte, Konsumenten ihrer eigenen Produkte zu werden.“ Hirsch, Joachim / Roth, Roland: Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg 1986, 51–52, zitiert nach: Schmidt, Fordismus, 402.

anzutreffen, vor allem in jenem „Golden Age of Marriage“ in der Mitte der 1950er und beginnenden 1960er Jahre.³⁷³

Heutige Biographieverläufe orientieren sich an weit mehr Dimensionen. Sie sind selbstbestimmter und freier gewählt, abwechslungsreicher, vielfältiger; die Lebensdauer steigt zudem. Berufskarrieren enthalten bei Männern wie Frauen eine Vielfalt der Anstellungsformen, -orten, aber auch Lebens- und Familienformen werden von Männern wie Frauen in ihrem Leben mehrfach gewechselt, zudem können einzelne Phasen weniger leicht von nachfolgenden Phasen abgetrennt werden, sondern greifen ineinander über und sind wechselseitig verschränkt.³⁷⁴

Moderne Biographien und Lebensentwürfe sind durch einen hohen Grad an Individualisierung, Pluralisierung, eine funktionale Differenzierung und der Suche nach Authentizität gekennzeichnet. All diese Entwicklungen bedingen beziehungsweise wirken auf das Verständnis von Vereinbarkeit von Familie und Beruf in unserer Gesellschaft zurück, warum diese im Folgenden erläutert werden sollen.

1.2.1 Individualisierung

In der Moderne bestimmen im Ideal nicht mehr Alter, Schichtzugehörigkeit und Geschlecht über die Biographie (zumindest nicht alleine), sondern der beziehungsweise die Einzelne hat diese zu planen und umzusetzen. Dass die Moderne durch das Aufbrechen traditioneller Normsysteme Biographien hervorbrachte, ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Gleichermäßen erschüttert sie lebensweltliche Gewissheiten, wie Bettina Dausien festhält, was aber erneut

³⁷³ Siehe auch Abschnitt „5.2.3 Uniformierung der Familie im Golden Age of Marriage“.

³⁷⁴ Gertrud Backes charakterisiert die Änderungen in modernen Biographien folgendermaßen: „Das Leben ist nicht ‚einfach nur‘ länger geworden; es hat sich von Anfang an und im gesamten Verlauf verändert: Kindheit und Jugend haben sich verlängert; das sogenannte mittlere Erwachsenenalter ist mittlerweile nur schwer von dem abgrenzbar, was wir bereits oder noch Alter nennen; und das sogenannte Alter hat sich zu einem vielschichtigen und aus mehreren Phasen (siehe ‚Junges Alter‘ im Unterschied zum ‚Hohen Alter‘) bestehenden Lebensabschnitt entwickelt, der bis zu einem Drittel des Lebens umfassen kann und dies bei immer mehr Menschen auch tut. In der Konsequenz bedeutet dies: Neben den einzelnen Lebensphasen zugeschriebenen Aufgaben haben sich auch Altersgrenzen, Übergänge und die Dauer der einzelnen Lebensabschnitte bereits verändert, und sie sind weiterhin in Veränderung begriffen, außerdem ihre Durchlässigkeit, ihre wechselseitige Verschränkung und ihr Aufeinander-Bezogenheit.“ Backes, Gertrud: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, München ³2008.

Anlass zur Generierung der Biographie wird. Biographien wurden in der Moderne zu Orten der Konstruktion der eigenen Identität und Sinnhaftigkeit des Lebens.³⁷⁵ Dies beschreibt auch Ulrich Beck, bei dem sich Individualisierung als gesellschaftlicher Wandel vollzieht, der „raus aus der Ersten und rein in die Zweite (reflexive, Anm. EFK) Moderne führt“³⁷⁶. Bereits in Abschnitt 2.1 Das Ende der Normalbiographien“ war die Rede davon, was nach Beck ein Ende von Strukturen der Industriegesellschaft beziehungsweise von ständisch geprägten Sozialmilieus bedeutet und ein Eintauchen „in neue Lebensformen, in denen das Individuum selbst in den Fokus zur Beantwortung aller seiner Lebensfragen tritt“³⁷⁷. Die Erste Moderne habe Prozesse hervorgebracht, deren Konsequenzen auf die Gesellschaft in der Zweiten Moderne zurück fielen. Dabei beschreibt Beck sechs grobe Tendenzen, die die Erste und Zweite Moderne voneinander trennen:³⁷⁸

1. Gesellschaften werden nicht mehr allein als Nationalstaaten gedacht.
2. Soziale Bindungen lockern sich („disembedding“ beziehungsweise „programmatische Individualisierung“).
3. Gesellschaften werden nicht mehr als Erwerbsgesellschaften, in denen das Ideal der Vollbeschäftigung herrscht, verstanden.
4. Die Natur wird nicht mehr als neutrale Ressource verstanden, die man sich verfügbar machen muss und kann.
5. Wissenschaftlich definierte Rationalitätskonzepte können nicht mehr die Dynamik der Zweiten Moderne beschreiben, „was mit einem Verlust des Glaubens an eine prinzipiell mögliche instrumentelle Kontrolle von allem und jedem, wenn die Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche nur systematisch perfektioniert wird“³⁷⁹ einhergeht.

³⁷⁵ Vgl. Dausien, Biographie und Geschlecht, 4.

³⁷⁶ Kron, Thomas / Martin Horček: Individualisierung, Bielefeld 2009, 140 (= Einsichten: Themen der Soziologie).

³⁷⁷ Ebd., 138.

³⁷⁸ Vgl. ebd., 133–134.

³⁷⁹ Ebd.

6. Die Entwicklung der modernen Gesellschaft in der Ersten Moderne wurde nach dem Prinzip funktionaler Differenzierung erklärt, „das heißt die Gewährleistung der autonomen Bearbeitung bestimmter Probleme durch dafür vorgesehene Teilsysteme erhöhte die Komplexität im Inneren als Anpassungsreaktion auf die steigende Umweltkomplexität“³⁸⁰.

Umgelegt auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bedeutet Individualisierung, dass in einer Gesellschaft, in der keine Vollbeschäftigung mehr herrscht, die Individuen radikal auf sich selbst zurück geworfen sind und weder auf nationalstaatliche Hilfe setzen können, noch auf stabile familiäre Strukturen. Man lebt mit und in ständigen Risiken, die sich durch Nicht-Linearitäten und Diskontinuitäten auszeichnen.

1.2.2 Pluralisierung

Die Dringlichkeit der Frage nach dem Mit- und Zueinander unterschiedlicher Lebensbereiche ist eng mit den wachsenden Handlungsfreiräumen verknüpft, die Männer und Frauen in der Ausgestaltung ihrer Lebenswelten heute haben. Pluralisierung meint das gleichzeitige und gleichwertige Nebeneinander unterschiedlichster Werthaltungen und Lebensformen in einer Gesellschaft und einer Generation und die Ausdifferenzierung der einzelnen Lebensorte (Arbeitswelt, Beziehungswelt, Freizeitwelt oder Kinderwelt) nach eigenen Verhaltensnormen und Sprachspielen. Die Gesellschaft zerfällt „gleichsam in eine unüberschaubare Anzahl von kleinen Teilgruppen von Menschen mit ähnlichen Bedürfnissen und Interessen“³⁸¹. Pluralisierung zeigt sich auf individueller Ebene in allen Lebensbereichen, etwa wenn neben der bürgerlichen Kernfamilie vielfältige Lebensformen und Lebensstile auftreten.³⁸² Es kann also eine Vervielfältigung der Familienformen und eine „Pluralisierung familialer Familienformen“³⁸³ beobachtet werden. Phänomene der Pluralisierung werden von den Sozialwissenschaften vor

³⁸⁰ Ebd.

³⁸¹ Friesl, Christian / Polak, Regina: Theoretische Weichenstellungen, in: Polak, Regina (Hrsg.): Megatrend Religion. Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002, 25–106, 75.

³⁸² Siehe auch Abschnitt „2.2 Lebens- und Haushaltsformen in Österreich“.

³⁸³ Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986 und Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990, Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? München 1998.

dem Hintergrund unterschiedlicher theoretischer Ansätze diskutiert, zu den bekanntesten Theoretikern um das Phänomen der Pluralität zählen wohl Jürgen Habermas und Ulrich Beck.³⁸⁴

1.2.3 Funktionale Ausdifferenzierung und Suche nach Sinn und Authentizität

Eng mit dem Prozess der Individualisierung und der Pluralisierung verknüpft ist die funktionale Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Subsysteme. Die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft meint dabei den Zerfall dieser in unterschiedlichste Segmente (Freizeitwelt, Arbeitswelt, Konsumwelt, Religion, Kultur, Wirtschaft...), die durch eigene Systemlogik, Sprachregelungen, geltenden Inklusions- und Exklusionsregelungen gekennzeichnet sind. Nach Ulrich Beck geht es in der Funktionalen Ausdifferenzierung – ein wesentlicher Prozess der Ersten Moderne – „die Gewährleistung der autonomen Bearbeitung bestimmter Probleme durch dafür vorgesehene Teilsysteme“³⁸⁵. Dies erhöhe jedoch „die Komplexität im Inneren als Anpassungsreaktion auf die steigende Umweltkomplexität“³⁸⁶. Die Moderne setzt Arbeits- und Partnerschaftsverläufe nahezu frei und befreit junge Menschen aus traditionell erwachsenen Definitionsansprüchen.³⁸⁷ Wohl noch nie in der Geschichte verfügten junge Paare über derart viele Möglichkeiten und eine vergleichbare Autonomie in der Gestaltung der eigenen Biographie, im Bereich der Arbeit, der Bildung, der Familie, der Freizeit, der Partnerschaft und von Geschlechterrollen.

Die Kehrseite des höheren Freiheitsgrades ist der Zwang zur Sinnstiftung durch die Einzelnen, schließlich ist die einzige Instanz, die den einzelnen Lebensbereichen und der Biographie zu einer Gesamtheit zusammenfügen kann, der und die Einzelne. Lebenslauf und Lebensführung müssen in der Risikogesellschaft selbst ausgeformt und verantwortet werden.³⁸⁸ Nach Charles Taylor wurde die Suche nach Authentizität zu einem allgemeingültigen, ethischen Ideal, das für die Moderne charakteristisch ist.

³⁸⁴ Vgl. Habermas, Jürgen: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main 1985. Beck, Risikogesellschaft.

³⁸⁵ Ebd., 133–134.

³⁸⁶ Ebd.

³⁸⁷ Vgl. Raitelhuber, Eberhard: Junge Erwachsene, in: Hanses, Andreas / Homfeldt Hans Günther (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Basiswissen und Soziale Arbeit Nr. 6, Baltmannsweiler 2008, 152–173, 156.

³⁸⁸ Vgl. Beck, Risikogesellschaft, 206.

Die Suche nach Originalität und Unverfälschtheit, jene nach Selbsterfüllung und Selbstverwirklichung, ist eine Forderung, die jeder beziehungsweise jede zu erfüllen hat. „Mir treu sein bedeutet: meiner Originalität treu sein, und sie kann nur ich allein artikulieren und entdecken. Indem ich sie artikuliere, definiere ich mich. Ich verwirkliche eine Möglichkeit, die ganz meine eigene ist.“³⁸⁹ Eine Definition über den gesellschaftlichen Status in Form einer kollektiven Biographie ist nicht mehr möglich – der Einzelne entscheidet selbst über sein Leben und trägt dafür auch Verantwortung. Pluralisierung meint das gleichzeitige Nebeneinander unterschiedlichster Werthaltungen, Lebensformen und auch religiöser Anschauungen. Individualisierung beschreibt die Zentrierung auf das Subjekt.

1.3 Balance als institutionelle und organisationale Frage

Normalerweise gehen Konzepte zur „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ von einem gewissen Ungleichgewicht der Lebensbereiche aus. Dies hat mit gesellschaftlichen Veränderungen im Lebensbereich der Familie und Arbeit zu tun, die in den westlichen Industrienationen beobachtet werden konnten. Folgende Entwicklungen können – angelehnt an Kupsch, wenn nicht anders ausgewiesen – beschrieben werden:³⁹⁰

- Steigender Anteil der Frauen, die erwerbstätig sind und steigende Anzahl der Zwei-Verdiener-Haushalte; trotzdem zeigten Zeitstudien einen größeren Anteil an Care- und Familientätigkeiten bei Frauen auf,
- Geänderte Strukturänderungen am Arbeitsmarkt, etwa das Aufkommen von flexiblen Arbeitszeitmodellen, Entgrenzung (also der Vermischungen von Erwerbsarbeit und Privatleben) und Subjektivierung von Arbeit,³⁹¹

³⁸⁹ Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt am Main 2009, 18.

³⁹⁰ Vgl. Kupsch, Melanie: Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Europa. Auswirkungen beruflicher und familiärer Stressoren und Ressourcen in Doppelverdienerhaushalten mit jungen Kindern auf die Konfliktübertragung zwischen Familie und Beruf sowie die individuelle Symptombelastung, Hamburg 2006, 13.

³⁹¹ Vgl. Voß, Gerd-Günter: Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Heft Nr. 3 (1998), 473–487 oder Gottschall, Karin / Voß Gerd-Günter: Entgrenzung von Arbeit, München 2003.

- zugleich ist auch eine steigende Bedeutung der Freizeit und der Freizeitwelten erkennbar,
- Pluralisierung familiärer Lebensformen beziehungsweise sinkende Eheschließungszahlen sowie eine seit Jahrzehnten steigende Scheidungsrate
- sinkende Geburtenraten bei steigendem durchschnittlichen Erstgebäralter der Frauen,
- Haushaltsstrukturen wandeln sich massiv: die Anzahl der Haushalte steigt, besonders jene der Ein-Personen-Haushalte, während die Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte sinkt,
- steigende Lebenserwartung,
- der Bedarf an außerhäuslicher Kinderbetreuung, aber auch an außerhäuslicher Pflege ältere Menschen steigt.³⁹²

Genauso können jedoch auf der Mikroebene folgende Faktoren ausfindig gemacht werden, die für Individuen eine Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Privatleben besonders bedeutsam machen:

- Zunehmende Abweichungen zwischen der gewünschten / erwarteten und der tatsächlichen Rolle / Funktion in den einzelnen Lebensbereichen (beispielsweise die Kluft zwischen der gewünschten Zeit mit der Familie und der realisierten),
- zunehmende Abweichungen in der Gewichtung der einzelnen Lebensbereiche zu bestimmten Zeitpunkten und Lebensabschnitten,
- höhere Kompetenzen im Umgang mit Eu- und Distress und Konfliktmanagement,
- Durchbrechung der typischen Abfolge von Lebensphasen im Arbeitsbereich: Schul- und Berufsausbildung, Eintritt in das Berufsleben, Qualifikation während des Jobs, Beförderung und/oder Wechsel des Jobs und des Unternehmens,
- im privaten Lebensbereich: soziale Bindung/Partnerschaft, Heirat, Geburt der Kinder, Hausbau, Pflege von Eltern oder Verwandten,

³⁹² Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 13.

- individuelle Lebensweisen samt Gesundheitszustand, Lebens- und Ernährungsgewohnheiten (etwa das Verhältnis der Ruhe- und Erholungsphasen).³⁹³

1.4 Balance als individuelle Frage

In medialen, politischen, aber auch wissenschaftlichen Diskussionen wird die spezifische Lebensphase, in der junge Eltern stehen, ab den 1990er Jahren als „rush hour of life“ bezeichnet.³⁹⁴ Die „rush hour of life“ beschreibt einen für die Moderne typischen Abschnitt in der Biographie von Paaren, der vor allem durch die Gleichzeitigkeit emotionaler und zeitintensiver Phasen der Konzentration gekennzeichnet ist. Männer und Frauen zwischen ihren Mittzwanzigern bis zum Ende der Dreißigerjahre stehen zumindest in Westeuropa vor einer Vielzahl an Entscheidungen im beruflichen und privaten Bereich, die sich durch die hohe Dringlichkeit und das immer knappere Zeitfenster zur Realisierung auszeichnen, in dem gleich mehrere Aufgaben gemeistert und Entscheidungen getroffen werden müssen. Zu diesen wichtigen Aufgaben beziehungsweise Entscheidungen zählt beispielsweise

- die Aufgabe der Profilierung und Bewährung im Beruf, eventuell durch Abschluss (weiterer) Ausbildungen,
- das Eingehen stabiler Partnerschaften und die Entscheidung für einen Partner beziehungsweise eine Partnerin (etwa durch die Eheschließung),
- die Entscheidung zur Erstellternschaft und Großziehen der Kinder,
- Schaffung entsprechender Wohnraumverhältnisse,
- die Neuordnung der Beziehungsstrukturen zur Ursprungsfamilie,
- das Zeitverbringen mit Freundinnen und Freunden, das Ausüben von verschiedenen Freizeitaktivitäten oder sozialem Engagement
- und die Vereinbarung von all diesen Bereichen zu einem „lebberen“ Ganzen.

³⁹³ Vgl. Michalk, Silke / Nieder, Peter: Erfolgsfaktor Work-Life-Balance, Weinheim 2007, 24–28.

³⁹⁴ Im wissenschaftlichen Kontext wird der Artikel von Bittmann und Wajcman als Anfangspunkt gesetzt: Vgl. Bittman, Michael / Wajcman Judy: The rush hour. The character of leisure time and gender equity, in: Social Forces 79/1 (2000) 165–190.

Eine bekannte, psychologische Bestimmung von Entwicklungsaufgaben stammt von Robert James Havighurst. Analog zur Kindheit oder Jugend konzipierte der Entwicklungspsychologe in den 1980er Jahren „development tasks“ für das Erwachsenenalter. Jede Lebensphase stellt die Individuen vor aktiv zu bewältigende Aufgaben. Entwicklung wird so zum lebenslangen Prozess.³⁹⁵ Eine erfolgreiche Bewältigung der Aufgaben führt die Individuen zu Glück und Erfolg, eine ungünstige Bewältigung führt zur gesellschaftlichen Ablehnung des Individuums beziehungsweise schwierigen Bewältigung weiterer Aufgaben.³⁹⁶ Havighurst unterteilt das Erwachsenenalter in ein frühes Erwachsenenalter (23 bis 30 Jahre) beziehungsweise mittleres Erwachsenenalter (31 bis 50 Jahren). Während sich im frühen Erwachsenenalter Heirat, Geburt von Kindern, die Berufstätigkeit und das Finden des eigenen Lebensstils als Entwicklungsaufgabe stellt, setzte er für das mittlere Erwachsenenalter das Herstellen eines Heimes / Haushalts, das Aufziehen der Kinder und die berufliche Karriere als Aufgaben an.³⁹⁷

Eine detaillierte Beschäftigung mit Strukturelementen der Lebensphase junger Erwachsener legt in Ergänzung zu Havighurst der Theologe Norbert Copray vor. Er unterscheidet dabei selbstbezogene Strukturelemente (etwa die Stabilisierung des emotionalen Bereichs oder Abgrenzung nach Außen), auf andere Personen bezogene Strukturelemente (beispielsweise Partnerfindung und -entscheidung, Annahme eines Vater- und Mutterbildes mit der Geburt des ersten Kindes) und sachbezogene Strukturelemente (etwa Berufsentscheidung und -ausbildung, Stellensuche und -antritt, ökonomische Selbstständigkeit und neue Abhängigkeit).³⁹⁸ Wichtig dabei ist jedoch, dass er diese nicht als abgeschlossene, absolute Aufgaben versteht, sondern als Problemanzeiger, die für die Lebenswirklichkeit der jungen

³⁹⁵ Die genaue Einteilung der Lebensphase ist heute aufgrund der großen Individualität, den vielfachen Überschneidungen zwischen und Wiederholungen der Phasen problematisch. Peter Blos (1973) gliederte die Lebenszeit zwischen 9 und 35 noch in folgende Phasen: 1. Vorpubertät ab etwa 9 bis 12/13 Jahren, die Pubertät von 13/14 bis 16/17 Jahre, die Adoleszenz von 17/18 bis 22/23 Jahre, die Spätadoleszenz von 22/23 bis 27/28 Jahre und die Postadoleszenz von etwa 26/27/28 bis 33/34/35 Jahre, zitiert nach: Copray, Norbert: Jung und trotzdem erwachsen, Bd. 1. Zur Situation junger Erwachsener in der Zukunftskrise, Düsseldorf 1987, 26.

³⁹⁶ Vgl. Havighurst, Robert James: Development tasks and education, New York 1982 beziehungsweise Oerter Rolf / Montada Leo: Entwicklungspsychologie, Weinheim 1998, 121.

³⁹⁷ Vgl. ebd., zitiert nach: Kupsch, Vereinbarkeit, 18.

³⁹⁸ Vgl. Copray, Jung und trotzdem erwachsen, 31.

Erwachsenen (18- bis 30-Jährigen in seinem Verständnis) aufmerksam machen will.³⁹⁹

Ausgehend von der zuvor festgestellten Verschiebung der Normalbiographien zu Wahlbiographien, der steigenden Lebenserwartungen und massiver Änderungen in den Geschlechterrollen müssen das Entwicklungsaufgabenmodell von Havighurst beziehungsweise die Strukturelemente von Copray ergänzt und erweitert werden: Die Entwicklungsaufgaben an sich stellen sich zwar nach wie vor; sie stellen sich in den Biographieverläufen jedoch zu immer späteren Zeitpunkten beziehungsweise nicht mehr derart ausschließlich.⁴⁰⁰ Der Eintritt in die Elternschaft⁴⁰¹ verschiebt sich im Lebenslauf weiter nach hinten (wenn die Möglichkeit Eltern zu werden nicht bewusst oder unbewusst ganz ausgeschlagen wird), gleiches gilt für die Heirat oder das Finden des Lebensstiles.

2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Work-Life-Balance als zwei Paradigmen

Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde in feministischen Studien in den 1970er Jahren erstmals formuliert. Jene von der Work-Life-Balance stammt aus der Praxis beziehungsweise einer lebensweltlichen Perspektive und wurde erst in einem zweiten Schritt erneut in der Wissenschaft, diesmal gleich von mehreren wissenschaftlichen Disziplinen wie der Psychologie, den Sozialwissenschaften oder der Philosophie aufgegriffen und reflektiert. Der deutsche Ausdruck der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird ebenso wenig wie das englische Pendant „Work-Life-Balance“ (beziehungsweise oft auch als „work life-

³⁹⁹ Vgl. ebd., 30.

⁴⁰⁰ Siehe dazu auch Abschnitt „1. Heutige Lebensverläufe und Bevölkerungsentwicklungen“.

⁴⁰¹ Mit der Entwicklung der technischen Möglichkeit in der künstlichen Befruchtung gibt es nicht nur die biologische Elternschaft (z.B. die Leihmutter), sondern auch die genetische Elternschaft (z.B. die Eizellenspenderin). Daneben wurde zwischen einer rechtlichen (etwa Adoptivelternschaft) und einer sozialen, auf der Anerkennung der Einzelnen beruhenden Elternschaft, unterschieden. Diese Differenzierungen sollen aber in dieser Arbeit keine weitere Rolle spielen. Einen Überblick über die Vielfalt neuer Elternschaftskonzepte bietet: Vaskovics, László A.: Segmentierung und Multiplikation von Elternschaft Konzept zur Analyse von Elternschafts- und Elternkonstellationen, in: Schwab, Dieter / Vaskovics, László A. (Hrsg.): Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und -psychologie im Dialog, Leverkusen-Opladen 2011, 11–40 (=Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung Nr. 8).

balance“ geschrieben, kurz: WLB) einheitlich verwendet, sondern ist ein populärer, schillernder Begriff für ein Themengebiet mit einer großen Bandbreite.⁴⁰² In der Ratgeberliteratur⁴⁰³, aber auch in der betrieblichen Personalpolitik erlebt das Thema der Vereinbarkeit steigende Aufmerksamkeit und Sensibilität: Die Thematisierung in der Ratgeberliteratur beziehungsweise Alltagssprache unterscheiden sich vom transdisziplinären Diskurs durch folgende Merkmale: Ratgeber gehen naturgemäß von einer konfliktbehafteten, problematischen Situation der Unzufriedenheit der einzelnen Personen aus und mühen sich an subjektiv erlebten Koordinations- und Integrationsschwierigkeiten zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen der Familie und des Berufs oder dem Ungleichgewicht zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter privater Arbeit ab (Beziehungsarbeit oder Fürsorgearbeit). Idealtypisch verläuft der Konflikt dabei monodirektional, nämlich auf die Weise, dass berufliche Pflichten negative Auswirkungen auf die private Lebensqualität zeigen. Das Ungleichgewicht entsteht dabei mit einer Diskrepanz zwischen der gewünschten und der tatsächlichen Situation im aktuellen Erwerbsleben und der Zeugungsfamilie, also jener Familie, die selbst im Erwachsenenalter gegründet wurde; die Ursprungsfamilie wird dabei eher vernachlässigt. Wenn in der Alltagssprache über eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesprochen wird, ist meist eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit gemeint, um wieder mehr Zeit in der Familie verbringen zu können.

Es können zwei Arten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterschieden werden:⁴⁰⁴ Die sukzessive und die simultane Vereinbarkeit. Mit sukzessiver Vereinbarkeit meint man die aufeinander folgende Bewerkstelligung von familiären Aufgaben, bevor berufliche Aufgaben wieder übernommen werden, also ein zeitliches Nacheinander. Konkret handelt es sich beispielsweise bei der Durchführung des Wiedereinstieges der Frau nach einer „Familienphase“ um Fragen

⁴⁰² Vgl. Resch, Marianne / Bamberg, Eva: Work-Life-Balance – Ein neuer Blick auf die Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben? in: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie Nr. 49 (2005), 171–175, 171.

⁴⁰³ Unter vielen seien folgende hervorgehoben: Stednitz, Ulrike: Sprengen Sie den Rahmen. In 9 Schritten zum persönlichen Work-Life-Konzept, Zürich 2003 oder Seiwert, Lothar: Life-Leadership. Sinnvolles Selbstmanagement für ein Leben in Balance, Frankfurt am Main 1996. Cassens, Manfred / Dollase, Rolf / Eikermann, Ingo: Work-Life-Balance. Wie Sie Berufs- und Privatleben in Einklang bringen, München 2003.

⁴⁰⁴ So z.B. Wuschko, Vereinbarkeit, 9 und Kissling, Christian: Familie am Ende? Ethik und Wirklichkeit einer Lebensform, Zürich 1998, 157.

der sukzessiven Vereinbarkeit. Die simultane Vereinbarkeit meint hingegen Situationen, in denen eine gleichzeitige Bewerkstelligung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit nötig ist, also beispielsweise bei dem Doppelverdienermodell, wo beide Partner gleichzeitig Erwerbsarbeit erbringen und ein Familienleben führen möchten. Beispiele für Maßnahmen im Bereich der simultanen Vereinbarkeit sind eine in einem höheren Maße selbstbestimmte Gestaltung der Arbeitszeiten oder Ermöglichung von Sabbaticals.

Verschiedene Disziplinen, wie die Psychologie, Sozialwissenschaften, Frauen- und Geschlechterforschung oder die Wirtschaftswissenschaften, setzen sich mittlerweile mit dem Themengebiet anhand unterschiedlicher methodischer Zugänge auseinander, etwa konzeptionell, empirisch-qualitativ oder empirisch-quantitativ. In der praktisch-theologischen Forschung gibt es meines Erachtens bisher keine Forschungsarbeit, die sich ausschließlich mit der Fragestellung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beschäftigt.

Anhand von drei Begriffen kann die inhaltliche Entwicklung in der breiten Work-Family-Balance-Literatur der vergangenen Jahrzehnte aufgezeigt werden. Es können drei Entwicklungsschritte in der Theorieentwicklung unterschieden werden: Zunächst diskutierte man die Frage nach der *Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie* (englisch: Work-Family-Balance). Danach erfolgte eine Erweiterung des Konzepts zur „Work-Life-Balance“ (WLB): Anstelle von separierten Bereichen der Berufs- und Arbeitswelt auszugehen, wird aus einer Organisationsperspektive Lebensqualität beziehungsweise Leben in seiner Gesamtheit in den Blick genommen – und somit Vereinbarkeit von einer „Frauenaufgabe“ (oder gar einem „Frauenproblem“) zur Aufgabe von Unternehmen und beiden Geschlechtern. Lebensbereiche werden so in ihren positiven Wechselwirkungen (sogenannte „Facilitations“) betrachtet. In den vergangenen Jahren erfolgte eine relativ geringfügige Erweiterung zur „Life-Domain-Balance“, die den letztgenannten Aspekt nochmals verstärkte. Ob der Ausdruck „Life-Domain-Balance“ die WLB ersetzt, wird kontrovers diskutiert.⁴⁰⁵ Während der Begriff

⁴⁰⁵ Für die Verwendung des Begriffs der „Life-Domains Balance“ plädiert z.B. der Sozialpsychologe Harald Lothaller, vgl. Lothaller, Harald: On the Way to Life-Domains Balance. Success Factors and Obstacles, in: Tremmel, Jörg (Hrsg.): A Young Generation under Pressure? The Financial Situation and the „rush Hour“ of the Cohorts 1970 – 1985 in a Generational Comparison, Berlin 2010, 109–128.

der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf separierte, sich negativ beeinflussende Rollen setzt, die durch Maßnahmen auf der individuellen, organisationalen oder gesellschaftlichen Ebene einen einmal zu erreichenden, statischen (positiven? lebberen? gerechten?) Zustand erreichen möchte, benennt der Begriff der WLB das Finden der Lebensbalance in einem dynamischen, da lebenslang gedachten, aktiv von den Einzelnen zu entwerfenden Prozess, der die Spannungen nicht so sehr zu überwinden als auszuhalten versucht.⁴⁰⁶ In der deutschsprachigen Literatur dominiert der Begriff der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch heute noch (beziehungsweise auch in umgekehrter Reihenfolge: Vereinbarkeit von Familie und Beruf). Greenhaus definieren work-family balance als „the extent to which an individual is equally engaged in – and equally satisfied with – his or her work role and family role“⁴⁰⁷.

2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als theoretischer Ansatz der Geschlechterforschung

2.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Geschlechterforschung

Der Ursprung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ liegt in den 1980er Jahren und dem US-amerikanischen Human Resource Management, das sich aus einer organisationszentrierten Perspektive den Themen der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie näherte.⁴⁰⁸ In der Geschlechterforschung diskutierte man die Frage nach der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie beziehungsweise Partnerschaft mit speziellem Fokus auf die Frage nach der Gleichstellung der Frauen im Erwerbsarbeitsleben entsprechend dem männlichen Vorbild.⁴⁰⁹ Relativ rasch griff die Frauenforschung die „Vereinbarkeit

⁴⁰⁶ Vgl. Jurczyk, Work-Life-Balance, 110. „Balance ist also ein dynamischer, aktiverer und spannungsreicherer Begriff als Vereinbarkeit.“

⁴⁰⁷ Greenhaus, Jeffrey / Collins, Karen / Shaw, Jason: The relation between work-family balance and quality of life, in: Journal of Vocational Behavior 63 (2003) 510–531, 513.

⁴⁰⁸ Vgl. Oechsle, Mechthild: Work-Life-Balance. Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2008, 227–236, 234.

⁴⁰⁹ Diese Form des „proletarischen Feminismus“ wurde stark von den nachfolgenden Generationen und Strömungen kritisiert, wie z.B. dem Differenzfeminismus, aber auch dem poststrukturalistisch-dekonstruktivistischen Feminismus. Vgl. ebd., 235.

von Familie und Beruf“ als Konzept auf und systematisierte diese, verband sie aber wieder stärker mit der politischen Forderung nach Anerkennung von Carework.⁴¹⁰ In der feministischen Forschung wurde Hausarbeit aufgrund einer dreifachen Problematik kritisiert: als Gratisarbeit, als geschlechtsspezifische (weibliche) Arbeit und durch die Zuweisung an die Privatheit.⁴¹¹ Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde daher in den späten 70er und frühen 80er Jahren mit denselben antiemanzipatorischen Begründungsmustern abgelehnt wie ein paar Jahre zuvor der Gleichheitsfeminismus. So schreiben Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller 1986: „Die Frauenfrage zur Kinderfrage zu machen, das ist die stabilste Bastion gegen die Gleichstellung der Frau.“⁴¹² Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf knüpft historisch an die Forderung der Gleichheit und dem Gleichheitsfeminismus an. „Statt um Freiheit geht es aus Frauensicht heute vor allem um Vereinbarkeit.“⁴¹³ Durch diese Beschäftigung erfolgte jedoch auch eine Konstruktion der Vereinbarkeit von Berufs- und Familien- beziehungsweise Privatleben als implizites oder explizites Frauenproblem. Die Problematik stellt sich für die beiden Geschlechter also unterschiedlich dar und ist auch in der (jüngeren) Männer-, Männlichkeits- beziehungsweise Väterforschung angekommen: „Männer sehen die Familie weit häufiger durch ihren Beruf belastet als Frauen. Diese schätzen Schwierigkeiten, die durch den Beruf für die Familie entstehen, gleich hoch ein wie jene, die durch die Familie für den Beruf entstehen. Jener Bereich, der als Hauptaufgabe angesehen wird (bei der Frau sind das die Kinder, beim Mann der Beruf), wird zuletzt eingeschränkt. Engagement wird zuerst in anderen Bereichen reduziert, das heißt auch bei involvierter Vaterschaft dient die Erwerbsarbeit immer als Referenzrahmen.“⁴¹⁴ Die Vormachtstellung der Erwerbsarbeit und die männliche Aufladung dieser Sphäre wurzeln in Entwicklungen, die mit der industriellen Revolution begannen, und sollen im Folgenden nachgezeichnet werden.

⁴¹⁰ Vgl. ebd.

⁴¹¹ Vgl. Veil, Aktuelle Debatten, 202.

⁴¹² Metz-Göckel, Sigrid / Müller, Ursula: Der Mann. Die Brigitte-Studie, Weinheim / Basel 1986, 28.

⁴¹³ Schnack / Gersterkamp, Hauptsache Arbeit, 71.

⁴¹⁴ Schmidt, Väter und Väterforschung, 22.

2.1.2 Historischer Kontext der Entwicklung des Konzeptes der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Suche nach der Balance zwischen den Lebensbereichen, die mit der Erwerbsarbeit und der Familie in Zusammenhang stehen, stellt sich als gravierende Problemstellung erst seit dem Aufkommen der modernen, außerhäuslichen Erwerbs- und Lohnarbeit und der gleichzeitigen Pluralisierung von Beziehungs- und Familienformen dar.⁴¹⁵ Die Frage nach einer partnerschaftlichen, geschlechtergerechten Arbeitsteilung ist nach Karin Jurczyks pointierter Formulierung gleich alt wie die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung selbst.⁴¹⁶ In vorindustrieller Zeit fielen Produktions- und Familienräume schließlich in der Wohnstätte und deren näherer Umgebung zusammen. Der (nicht zwingend blutsverwandte) Hausverband war bis ins 18. und 19. Jahrhundert zugleich Beziehungs-, Erziehungs-, Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft.⁴¹⁷ Erst durch die industrielle Revolution und das Aufkommen von Fabriken konnten beziehungsweise mussten Männer Arbeit auch außerhalb der Wohnstätte annehmen beziehungsweise waren aus Armut dazu gezwungen. Ab den 1940er Jahren und begünstigt durch die kriegsbedingte Abwesenheit von Männern brachten sich mehr und mehr Frauen auf einem vorwiegend von Männern strukturierten Arbeitsmarkt ein.⁴¹⁸ Hier liegen die Wurzeln für die Auseinandersetzung mit der Vereinbarkeitsfrage, die jedoch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitergeführt wurde. Die Teilhabe der Frauen am Arbeitsmarkt wurde meist mit der finanziellen Notwendigkeit, dem breiten Zugang der Frauen zu Bildung, der längeren Lebenserwartung und der gesellschaftlichen Akzeptanz von Zwei-Verdiener-Haushalten begründet.⁴¹⁹ Die doppelte

⁴¹⁵ Die Frage, wie weit vormoderne Gesellschaftsordnungen nicht auch moderne Strukturprinzipien und darunter z.B. die Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aufweisen, wird widersprüchlich diskutiert und soll hier nicht näher beachtet werden.

⁴¹⁶ Vgl. Jurczyk, Work-Life-Balance, 102.

⁴¹⁷ Vgl. Gellner, Christoph: Dem Ganzen eine Form geben, in: Gellner, Christoph (Hrsg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral, Zürich 2007, 15.

⁴¹⁸ Die Literaturwissenschaftlerin Sabine Kalff untersucht Frauen im Zweiten Weltkrieg, die am Luftkrieg beteiligt waren. Sie stellt fest: „1939 waren drei Millionen mehr Frauen berufstätig als 1933.“ Scholl, Nathalie: Frauen im Zweiten Weltkrieg, veröffentlicht am 17.01.2020, in: <https://www.deutsches-museum.de/blog/blog-post/2020/01/17/frauen-im-zweiten-weltkrieg>, abgerufen am 30.06.2020.

⁴¹⁹ Das Ausüben von Erwerbsarbeit durch Frauen war von Beginn an auch Forderung der Frauenbewegungen. Ein Überblick über die Entwicklung der feministischen Ökonomik geben Gabriele Michalitschl und Christa Schlager. Vgl. Michalitschl, Gabriele / Schlager, Christa: Feministische Ökonomik in Österreich. Eine Landvermessung verzögerten Widerspruchs, in:

Lebensführung und die doppelte Vergesellschaftung⁴²⁰ von Frauen betreffen „bei ansonsten unveränderten Strukturen von Erwerbsarbeit, fehlender Kinderbetreuung und einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung“⁴²¹ an erster Stelle Frauen. Die Vereinbarkeitsproblematik wurde daher auch vorwiegend von Frauen in Zuge der zweiten Frauenbewegung ab der Mitte der 1970er Jahre thematisiert und systematisch in den öffentlichen und politischen Diskurs eingebracht, aber auch zunehmend wissenschaftlich reflektiert. Die Rede über die schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist also gewissermaßen ein verkürzter Dualismus zwischen Arbeit und Leben.⁴²²

2.1.3 Sozialwissenschaftliche Kritik an der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf

Der Hauptvorwurf am Konzept der Vereinbarkeit von Familie und Beruf lautet, dass dem Begriff der Vereinbarkeitsfrage eine fordistisch⁴²³ geprägte Arbeitswelt zugrunde liegt, die es so nach moderner Sozialwissenschaft gar nicht mehr gibt. So stellten Karin Jurczyk und Andreas Lange fest, dass das Konzept der Vereinbarkeit vor dem Hintergrund der Entwicklungen am Arbeitsmarkt und der Zweiten Moderne,⁴²⁴ die sie wesentlich durch Entgrenzungen zwischen Privat- und Berufsleben charakterisiert sehen, neu formuliert werden müsse. Die dualistische Gegenüberstellung von Arbeit und Familie im Konzept der Vereinbarkeit von Familie und Beruf blendet nicht nur alle anderen Tätigkeiten des Lebens wie Freizeitgestaltung, zivilgesellschaftliches Engagement oder andere soziale Beziehungen (Freundschaften) aus, sondern ist in ihrem Kern reduktionistisch: Erwerbsarbeit hat im Vergleich zu allen anderen Lebensbereichen immer schon die höhere Wertigkeit. Karin Jurczyk plädiert daher dafür, das dynamische, alltägliche Bemühen der Individuen um das Herstellen einer Balance, eines Gleichgewichts in der Lebensführung in den Blick zu nehmen.⁴²⁵ Ein

Kurswechsel 4/2006, 55–65, 57, in: http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/055_gabriele_michalitsch_christa_schlager.pdf, abgerufen am 30.06.2020, 3 beziehungsweise Kupsch, Melanie, Vereinbarkeit, 13.

⁴²⁰ Vgl. Oechsle, Work-Life-Balance.

⁴²¹ Ebd., 235.

⁴²² Vgl. Jurczyk, Work-Life-Balance, 109.

⁴²³ Vgl. Schmidt, Fordismus, 401–420. Zur Definition von Fordismus siehe Fußnote 372.

⁴²⁴ Vgl. Beck, Der Konflikt der zwei Modernen.

⁴²⁵ Vgl. Jurczyk, Karin / Lange, Andreas: Familie und die Vereinbarkeit von Familie und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte, in: Jansen, Mechthild / Veil, Mechthild (Hrsg.): Familienpolitiken und Alltagspraxis, Wiesbaden 2004, 21–34, 21 (= Polis 41). „Viel eher trifft das Bild der Balance zu, bei

weiterer Kritikpunkt an Konzepten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist, dass er aus der Perspektive der mittleren Generation, die gegenüber den Kindern und auch den Eltern Verantwortung trägt, ausgeht. Vereinbarkeitsprobleme können aber alle Altersstufen und Personen haben, also auch Jugendliche oder ältere Menschen. Zudem fehle in der Frage der Vereinbarkeit lange Zeit die Männerperspektive⁴²⁶ beziehungsweise wurde der wissenschaftliche und politische Diskurs fast ausschließlich auf Frauen bezogen und von Frauen geführt. So stellt Karin Jurczyk mit Verweis auf die geringe familial bedingte Teilzeitarbeit bei Männern fest: „Männer, von Ausnahmen immer abgesehen, machten das Problem nicht zu ihrem: Vereinbarkeit war und ist bis heute ein Frauenproblem.“⁴²⁷

Erst mit neuen Forschungsarbeiten und dem Konzept der Work-Life-Balance wurde auch vermehrt die Perspektive der Männer gesucht und betont, dass auch sie für ihre Karriereorientierung Opportunitätskosten in Form von fehlender Zeit für ihre Partnerin und ihre Kinder zahlen. Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird daher aktuell auch für die Männerperspektive erforscht.⁴²⁸ Zeitstudien, die die gesamte bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit von Männern und Frauen aufzeichnen, zeigen, dass Frauen jener „ersten“ Generation vor allem unter der Doppelbelastung von Familie und Beruf litten: Männer und Frauen arbeiten zwar in etwa gleich viele Stunden in der Woche, Frauen verbringen jedoch mehr Stunden mit Familien- und Fürsorgearbeit, Männer mit Erwerbsarbeit.⁴²⁹

dem es darum geht, ein prekäres Gleichgewicht zwischen unterschiedlichen Kräften immer wieder neu auszutarieren. Damit wird auch deutlich, dass man ‚Vereinbarkeit‘ nicht ein für alle mal ‚hat‘, sondern dass es gilt, sich neuen Gegebenheiten stets aufs Neue zu stellen und diese auch praktisch ‚herzustellen‘. Balance ist also ein dynamischerer, aktiverer und spannungsreicherer Begriff als Vereinbarkeit.“ Jurczyk, Work-Life-Balance, 48.

⁴²⁶ „So wird ignoriert bzw. verdrängt, dass die meisten Erwerbsgesellschaften darauf basieren, dass es (weibliche) Personen gibt, die privat, gesellschaftlich unsichtbar und unterbewertet solche Fürsorge- oder Reproduktionsarbeit für die gegenwärtigen sowie die zukünftigen Arbeitskräfte leisten. In der Kritik steht damit auch die Konstruktion des sog. Normalarbeitsverhältnisses mit seiner Ausrichtung auf kontinuierliche, lebenslange und abgesicherte Vollzeitarbeit als „männliches“ Modell, das geschlechtsneutral scheint, jedoch seine eigenen Entstehungs- und Funktionsbedingungen abspaltet. Aus dieser Kritik folgten Vereinbarkeits‘programme‘: Eine Vielzahl von spezifischen Maßnahmen wie mehr Kinderbetreuung, mehr Teilzeitarbeit, flexiblere Arbeitszeit etc. wurden gefordert und teilweise auch umgesetzt.“ Ebd., 47.

⁴²⁷ Ebd., 48.

⁴²⁸ Vgl. zum Beispiel Kapella / Rille-Pfeiffer, Papa geht arbeiten.

⁴²⁹ Ein repliziertes Ergebnis ist, dass die tatsächlich aufgewendete Stundenanzahl in der Familienarbeit kaum eine Rolle in der Erklärung der Beziehungszufriedenheit spielt, sondern dass subjektive Faktoren wie die wahrgenommene Gerechtigkeit bei der Aufteilung, die Zufriedenheit mit

2.2 Work-Life-Balance als Ansatz an der Schnittstelle von Familien- und Arbeitssoziologie

Ab den späten 1990ern wurde die Frage der Vereinbarkeit in der wissenschaftlichen Diskussion mehr und mehr um den Begriff der Work-Life-Balance (WLB) ergänzt und teilweise ersetzt.⁴³⁰ Ursprünglich stammt das Konzept der Work-Life-Balance jedoch aus einer auf Unternehmen zentrierten Sichtweise, die das Ziel der Personalerhaltung verfolgt.⁴³¹ Erste Konzepte der Work-Life-Balance wurden im Kontext der Ökonomie entwickelt. WLB setzt Individuen mit verschiedenen Rollen voraus; die Suche nach der WLB ist Aushandlung und Reflexion der verschiedenen, sich positiv und negativ beeinflussenden Orientierungen in den verschiedenen Rollen der Individuen.⁴³² Es setzt also eine Vielzahl an sozialen Rollen voraus, die in unterschiedlichen Lebensbereichen (Familie, Freizeit, Bildung oder Beruf) ausgeübt werden. Unter einer Rolle wird „die Position eines Individuums in einem sozialen System“, aber auch „die Ansprüche und Erwartungen, die an diese Rolle geknüpft sind“⁴³³, verstanden. Monika Henn spricht davon, dass Work-Life-Balance ebenso wie Diversity Management oder Gender Mainstreaming zu den „wichtigsten neuen Konzepten zur Realisierung von Chancengleichheit“⁴³⁴ gehören. Im Konzept der „Work-Life-Balance“ wurde der Ansatz der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erweitert, indem Wechselwirkungen und Zusammenhänge von unterschiedlichen Lebensrealitäten und -bereichen berücksichtigt wurden, wie dem Beruf, der Familie, Freizeit, Partnerschaft oder (Aus-, Fort- und Weiter-) Bildung.

der Situation oder die erfahrene Würdigung der übernommenen Arbeiten die wesentlichen Prädikatoren darstellen. Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 14.

⁴³⁰ Vgl. Oechsle, Mechthild: Work-Life-Balance statt Vereinbarkeit? Diskursive Verschiebungen und veränderte Problemlagen, in: Baer, Susanne / Lepperhoff, Julia (Hrsg.): Gleichberechtigte Familien? Wissenschaftliche Diagnosen und politische Perspektiven, Bielefeld 2007, 129–142. Beziehungsweise vgl. Oechsle, Mechthild: Work-Life-Balance: Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie, Wiesbaden 2008, 227–236.

⁴³¹ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 202, Fußnote 162.

⁴³² Vgl. Edwards, Jeffrey / Rothbard, Nancy: Mechanisms linking work and family: Clarifying the relationship between work and family constructs, in: Academy of Management Review, 25 (2000), 178–199: „work-family balance reflects an individual's orientation across different life roles, an interrole phenomenon“.

⁴³³ Beide: Kupsch, Vereinbarkeit, 23.

⁴³⁴ Henn, Monika: Die Kunst des Aufstiegs: Was Frauen in Führungspositionen kennzeichnet, Frankfurt am Main 2012, 85.

Während es bei der Work-Family-Balance um die Gegensätze Erwerbsarbeit und Familie geht, fokussiert Work-Life-Balance auf die herzustellende Balance zwischen verschiedenen Rollen und Aufgaben. Nach Kerstin Freier impliziert Work-Life-Balance „den Menschen ganzheitlich zu betrachten (als Rollen- und Funktionsträger) im beruflichen und privaten Bereich (der Lebens- und Arbeitswelt) und ihm dadurch die Möglichkeit zu geben, lebensphasenspezifisch und individuell für beide Bereiche die anfallenden Verpflichtungen und Interessen erfüllen zu können, um so dauerhaft gesund, leistungsfähig, motiviert und ausgeglichen zu sein“⁴³⁵.

Während WFB stark auf die Familiengründungsphase beziehungsweise berufstätige Paare mit Kindern (Kernfamilie) zentriert war, geht es bei der WLB auch um Menschen in nichtkonventionellen Lebensformen wie eben Singles oder Living-Apart-Together. Auch Männer, die selbst Fürsorgearbeit in der Kindererziehung leisten (möchten) beziehungsweise die erleben, dass ihnen ihre Partnerinnen aufgrund ihrer Berufstätigkeit weniger „zur Verfügung stehen“, werden von den Fragen der WLB berührt.⁴³⁶ „Auf *normativer* Ebene formuliert WLB die Vorstellung eines ganzen, gelungenen Lebens mit einer Balance der verschiedenen Lebensbereiche. Auf der *Handlungsebene* beschreibt der Begriff, was Menschen tun und wie sie handeln, um eine Balance von Arbeit und Leben im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung und ihrer Biographie herzustellen. (...) WLB bezeichnet hier sowohl das Ziel als auch Techniken und Methoden, mit denen dieses Ziel erreicht werden kann.“⁴³⁷

Die Vorteile der WLB-Ansätze können mit der nicht auf die Frauen zentrierten Sichtweise, einer größeren Offenheit für verschiedene Perspektiven und differente Problemlagen beziehungsweise einer geringeren geschlechtlichen Konnotation und

⁴³⁵ Freier, Kerstin: Work-Life-Balance-Zielgruppenanalyse am Beispiel eines deutschen Automobilkonzerns, Karlsruhe 2005 (Dissertation).

⁴³⁶ Oechsle, Work-Life-Balance statt Vereinbarkeit, 236.

⁴³⁷ Ebd., 234. Dass Biographie ebenso wie Geschlecht ein gesellschaftliches Konstrukt ist, ist eine der zentralen Erkenntnisse der Biographieforschung. Umgekehrt bedeutet dies, dass in lebensgeschichtlichen Erzählungen über das alltäglich Handeln der Individuen sozusagen durch diese hindurch Strukturen und gesellschaftliche „Konstruktionsprinzipien“ wirken. Vgl. Dausien, Biographie und Geschlecht, 7. „Wie ich mein Leben plane, was ich nicht plane und lieber auf mich zukommen lasse, was ich erwarte, hoffe, befürchte oder wie ich vergangene Lebensabschnitte bilanzieren, hat auch mit (tradierten) Erfahrungen und Beobachtungen anderer Lebensabläufe in meiner sozialen Umgebung zu tun, mit dem expliziten und impliziten Wissen, was in einem Leben wie meinen ‚im allgemeinen‘ zu erwarten ist, was erreicht werden kann, wo mit überwindbaren Widerständen, wo mit unüberwindlichen Grenzen zu rechnen ist.“ Ebd., 14.

einer „ganzheitlicheren“ Sicht auf das Leben benannt werden.⁴³⁸ Bei der Verwendung des Begriffs der WLB wird gegenüber dem Begriff der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verhindert, dass

- Arbeit auf Erwerbsarbeit reduziert wird und alle anderen Formen von Arbeit (wie etwa Erziehungsarbeit oder ehrenamtliche Arbeit) außer Acht gelassen oder abgewertet werden,
- Arbeit zum Bezugspunkt für das gesamte Leben wird (Freizeit definiert sich so als Nicht-Arbeitszeit) und
- der Anschein erweckt wird, als ob das *eine* Leben des Menschen in mehrere miteinander unverbundene „Leben“ aufgespalten werden könnte.⁴³⁹

Nach Karin Jurczyk soll das Konzept der Work-Life-Balance gegenüber der Vereinbarkeit bevorzugt werden, da es Geschlechtergerechtigkeit einschließt und neue Ansprüche formuliert. Work-Life-Balance kreist um die Herstellung sinnhafter und familienfreundlicher Organisation der Arbeitswelt, möchte gelingende Lebensführung herstellen und den Individuen Zeit für sich und soziale Gerechtigkeit vermitteln.⁴⁴⁰ Dabei sind die Individuen besonders gefordert, wenn sie die „notwendigen Lebensführungskompetenzen und die ‚passenden‘ Selbstkonzepte und Identitäten“⁴⁴¹ ausbilden müssen. Zudem kann Work-Life-Balance nach zeitlichen Komponenten verschieden betrachtet werden. Karin Jurczyk bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: „Work-Life-Balance bezieht sich nicht nur auf die synchrone Alltagsebene, sondern auch auf die diachrone Ebene des Lebensverlaufs. Denn Frauen und Männer müssen unterschiedliche Aktivitäten, Aufgaben, Wünsche, Interessen und Anforderungen nicht nur täglich, mit den vielen Personen, die zum privaten beziehungsweise familialen Netz gehören, ausbalancieren, sondern auch ein immer länger werdendes Leben lang.“⁴⁴²

⁴³⁸ Vgl. Oechsle, Work-Life-Balance, 235. Siehe auch „2.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Geschlechterforschung“.

⁴³⁹ Vgl. Micharl, Silke / Nieder, Peter: Erfolgsfaktor Work-Life-Balance, Weinheim 2007, 11 beziehungsweise Lothaller, On the Way to Life-Domains Balance, 110.

⁴⁴⁰ Vgl. Jurczyk, Work-Life-Balance, 112.

⁴⁴¹ Ebd.

⁴⁴² Ebd.

Im Konzept der Work-Life-Balance stellt sich das Vereinbarkeitsproblem also nicht mehr ausschließlich Frauen, sondern auch Männern; zudem werden auch Veränderungen am Erwerbsarbeitsmarkt (beispielsweise das Aufkommen prekärer Beschäftigungsverhältnisse) und der allgemeine Wandel in den Werten und Lebensansprüchen zunehmend bewusst.⁴⁴³ Die Findung und Gestaltung der Beziehung zwischen der privaten und organisationalen Lebensführung wird im WLB-Konzept nicht mehr ausschließlich auf der individuellen Handlungsebene thematisiert, sondern stark unter einer Organisationsperspektive, warum WLB auch synonym mit „familienfreundliche Organisations- oder Personalpolitik“ gesetzt werden kann, die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu einer besseren Findung ihrer Lebensbalance führt.⁴⁴⁴ In-Balance-Stehen wird zur normativen Idee des Gelingens beziehungsweise des guten Lebens.⁴⁴⁵

In aktuellen, theoretischen Ansätzen ist nochmals ein Wandel in der Terminologie zu beobachten: In den Konzepten der „Life-Domain-Balance“ sollen Konflikte zwischen den separierten, stark polarisierten Bereichen der Berufs- und Familienwelt verhindert werden: Work-Life-Balance schließt, wie Karin Jurczyk festhält, Geschlechtergerechtigkeit ein, „enthält neue Ansprüche an sinnhafte Arbeit, familienfreundliche Organisation der Arbeitswelt, gelingende Lebensführung und Zeitwohlstand einschließlich Zeit für sich selber sowie soziale Gerechtigkeit bei der Verteilung von Ressourcen für die Gestaltung des Privatlebens, das Elternschaft und Caring als besondere Aufgabe im Blick hat“⁴⁴⁶. In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur wird meines Erachtens weniger kritisch als in der soziologischen betont, dass Work-Life-Balance nicht nur negative, sondern auch wechselseitige positive Effekte von einem Lebensbereich auf den anderen hat – die sogenannten „Facilitations“.

⁴⁴³ Vgl. Resch / Bamberg: Work-Life-Balance, 171.

⁴⁴⁴ Vgl. Dilger, Alexander / Gerlach, Irene / Schneider, Helmut: Betriebliche Familienpolitik. Potenziale und Instrumente aus multidisziplinärer Sicht, Wiesbaden 2007 beziehungsweise Rost, Harald: Neue Aufgaben für eine zukunftsorientierte Personalpolitik, Opladen 2004.

⁴⁴⁵ Vgl. Jürgens, Kerstin: Zeithandeln – eine neue Kategorie der Arbeitssoziologie, in: Gottschall, Karin / Voß, Günter (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag, München 2003. Dausien, Bettina: Machen Frauen Karriere? Gedanken zum Diskurs über Geschlecht, Beruf und „Work-Life-Balance“, in: Schlüter, Anne (Hrsg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen, Opladen 2006, 69, zitiert nach: Oechsle, Work-Life-Balance, 239.

⁴⁴⁶ Jurczyk, Work-Life-Balance, 112.

2.2.1 Positive Effekte vielfältiger Rollenausübung

Mit der diskursiven Praxis um die Verwendung der Begrifflichkeiten ging auch eine inhaltliche Neubestimmung der Bedeutung einher: Eine Doppel- oder Mehrfachbelastung durch Verpflichtungen in unterschiedlichen Lebensbereichen führt nicht unweigerlich zu einem verschlechterten Gesundheitszustand in Doppelverdienerhaushalten mit Kindern – Paare mit Doppelbelastung sind gegenüber Paaren ohne Doppelbelastung (etwa in Form geschlechterstereotyper Arbeitsaufteilung) nicht schlechter gestellt, was etwa den Gesundheitszustand oder allgemeines Wohlbefinden anbelangt.⁴⁴⁷ Entscheidend dafür ist das „Bedingungsgefüge innerhalb und zwischen den beiden Rollen des Berufs und der Familienarbeit“⁴⁴⁸.

Welche Faktoren bringen die verschiedenen Rollen in Einklang und welche nicht? Nach Frone können dafür zwei verschiedene Arten von WFB angenommen werden: Eine Balance kann sich für das Individuum bei Abwesenheit von Rollenkonflikten einstellen (negative Definition), aber auch, wenn zusätzlich positive Rollentransfers vorhanden sind (sogenannte positive Spillover-Effekte beziehungsweise Facilitations). Die ersten Jahrzehnte der Forschung waren aus einer konflikt- und problemzentrierten Perspektive formuliert, die die Auswirkungen eines Ungleichgewichts zwischen den sozialen Rollen im Blick gehabt hat und damit aber auch eine starke Gegenüberstellung der Rollen, die im Privaten und im Beruflichen ausgeübt werden. Erst neuere Forschungen gingen auch auf die wechselseitigen, positiven Effekte zwischen den Lebensbereichen ein: Work-Family-Balance besteht dann, wenn niedrige Rollenkonflikte und hohe Förderungs-Variablen anzutreffen sind, was durch direkte Maßnahmen zur Reduktion des Konflikts und Maßnahmen zur Verstärkung der positiven Spillover-Effekte vom einen Lebensbereich in den anderen erfolgt.⁴⁴⁹ Je nachdem, welche Perspektive bevorzugt wurde, wurde auch die Verbindung zwischen beiden Bereichen in unterschiedliche Theorien gelöst:

⁴⁴⁷ Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 25, Melanie Kupsch bezieht sich hierbei auf Barnett, Rosalind / Brennan, Robert: Change in Job Conditions, Change in Psychological Distress, and Gender: A Longitudinal Study of Dual-earner Couples, in: *Journal of Organizational Behavior* 18.3 (1997), 253–274 und Noor, Noraini: Work and Family Roles in Relation to Women's Well-being: The Role of Negative Affectivity, in: *Personality and Individual Differences* 23.3 (1997), 487–499.

⁴⁴⁸ Kupsch, Vereinbarkeit, 25.

⁴⁴⁹ Vgl. ebd., 257.

Jeffrey Greenhaus fasst diese folgendermaßen zusammen: „accomodation, compensation, resource drain, segmentation, spillover, work-family conflict, work-family enrichment, and work-family integration“⁴⁵⁰.

2.2.2 Negative Effekte: Interrollenkonflikte – die Rollenbelastungs- und Rollentlastungstheorie von Greenhaus und Beutell⁴⁵¹

Die theoretische Rahmung für sogenannte Interrollenkonflikte bildet die 1985 entwickelte Rollenbelastungs- und -entlastungstheorie, die von Greenhaus und Beutell auf die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsrolle angewandt wurde: Die Einzelnen entwickeln in ihrer Rollenausübung sowohl Wünsche (demands) als auch Ressourcen (resources). Interrollenkonflikte entstehen dann, wenn an die Personen in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Rollenerwartungen gestellt werden, die miteinander konfliktieren.⁴⁵² Das heißt, dass die Teilnahme an einer Rolle die Teilnahme an einer anderen Rolle erschwert. Etwa steht die Rolle als fürsorgender Vater im Privaten mit der Rolle der durchsetzungsfähigen Führungskraft in der Arbeit in Konflikt.

Interrollenkonflikte können sowohl Work-to-Family-Konflikte oder Familie-to-Work-Konflikte sein. Greenhaus konzentriert sich auf den statistisch häufiger nachgewiesenen und höher ausgeprägten Work-to-Family-Konflikt (auch Work-Family-Interferenz, tension oder negativer Work-Family-Spillover), das heißt dass auf der „intraindividuellen Ebene eine Übertragung von beruflichen Belastungen auf die

⁴⁵⁰ Klassiker sind: Barnett, Rosalind: Toward a review and reconceptualization of the work/family literature, in: Genetic, Social, and General Psychology Monographs 124 (1998) 125–182, Edwards, Jeffrey / Rothbard, Nancy: Mechanisms linking work and family: Clarifying the relationship between work and family constructs, in: Academy of Management Review 25 (2000) 178–199, Friedmann, Stewart / Greenhaus, Jeffrey: Work and family—allies or enemies? What happens when business professionals confront life choices, New York 2000, Greenhaus, Jeffrey / Beutell, Nicholas: Sources of conflict between work and family roles, in: Academy of Management Review 10 (1985) 76–88, Greenhaus, Jeffrey / Parasuraman, Saroj: Research on work, family, and gender: Current status and future direction, in: Powel, GN (Hrsg.): Handbook of gender and work, Newbury Park 1999, 391–412, zitiert nach: Greenhaus, Jeffrey / Collins, Karen / Shaw, Jason: The relation between work-family balance and quality of life, in: Journal of Vocational Behavior 63 (2003) 510–531, 511.

⁴⁵¹ Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 26–31.

⁴⁵² Family-to-work-conflicts are „a form of inter-role conflict in which the role pressures from the work and family domains are mutually noncompatible in some respect“. Greenhaus / Beutell, Sources of Conflict, 76–88.

Familie⁴⁵³ stattfindet. Der umgekehrte Effekt, also die Übertragung familiärer Belastungen auf den Beruf, wurde in der Forschung erst später berücksichtigt und wird als Family-to-work Konflikt bezeichnet. Greenhaus und Beutell unterscheiden drei Formen des Work-to-Family Konflikts:⁴⁵⁴

1. *Zeitbasierter Konflikt (Time-based)*: Dieser kann in zwei Varianten vorliegen:

Erstens kann die physikalische Ausübung einer Rolle nicht möglich sein, da man noch mit der anderen Rolle beschäftigt ist. Die zweite Form eines zeitbasierten Konflikts tritt dann auf, wenn die Rolle zwar physisch ausgeübt werden kann, man sich jedoch noch mental in der anderen Rolle befindet. Kupsch nennt nach Jeffrey Greenhaus und Nicholas Beutell 1985 als berufsbezogene Quellen für einen zeitbasierten Konflikt eine hohe Arbeitsstundenzahl oder unflexible Arbeitszeiten, als familienbezogene Quelle eine hohe Familienarbeitszeit, das Vorhandensein von (jungen) Kindern, der Größe der Familie und der Karriereorientierung der Partner.⁴⁵⁵

2. *Stressbasierter Konflikt (Strain-based)*: Der stressbasierte Konflikt muss in engem Zusammenhang zum zeitbasierten Konflikt gesehen werden: Ein Interrollenkonflikt kann auch zu Stressreaktionen (beispielsweise Anspannungen, Ängstlichkeit, Müdigkeit) führen. Kupsch nennt nach Greenhaus und Beutell 1985 als berufsbezogene Quellen für den stressbasierten Konflikt das Vorhandensein von Konflikten innerhalb der Berufsrolle, überfordernde Arbeitsaufgaben oder überfordernde Rollenerwartungen. Burnout beziehungsweise Stress kann aber auch im Familienbereich beispielsweise durch fehlende Unterstützung durch den Partner beziehungsweise die Partnerin oder unterschiedliche Vorstellungen über die berufliche Zukunft ausgelöst werden.⁴⁵⁶

3. *Verhaltensbasierter Konflikt (Behaviour-based)*: Der verhaltensbasierte Konflikt tritt aufgrund einer zu hohen Inkompatibilität der Verhaltenserwartungen ein: Von Führungskräften werden im beruflichen Kontext beispielsweise aggressive, harte,

⁴⁵³ Kupsch, Vereinbarkeit, 28.

⁴⁵⁴ Vgl. Greenhaus / Beutell, Sources of Conflict, 76–88.

⁴⁵⁵ Vgl. ebd., beziehungsweise Kupsch, Vereinbarkeit, 30.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd.

ehrgeizige Verhaltensweisen erwartet, während derselbe Mensch als Partner oder Vater verständnisvoll, umsorgend und zärtlich sein soll.⁴⁵⁷

2.2.3 Positive Effekte: Work-to-Family und Family-to-Work Facilitations

Neuere Forschungen konzentrieren sich auf die positiven, bidirektionalen Effekte, die zwischen der Familie und der Erwerbsarbeit auftreten können.⁴⁵⁸ Verschiedene Rollen, die man gleichzeitig innehat, können auf positive, symbiotische Weise einander beeinflussen. Die positiven Erfahrungen in einem Lebensbereich fördern Verhaltens- und Erlebensweisen in einem anderen Bereich. Analog zum Work-to-Family beziehungsweise Family-to-Work-Konflikt können Work-to-Family-Facilitations (berufsbedingte Familienförderung) beziehungsweise Family-to-Work-Facilitations (familienbedingte Berufsförderung) unterschieden werden.⁴⁵⁹ Familiäre Unterstützungsleistungen für den Beruf bestehen vor allem im Zur-Verfügung-Stellen eines Raumes für eine Bandbreite von Emotionen und das Gewähren verschiedener sozialer Leistungen (Ernährung, Pflege von Kranken, Erhaltung des Wohnraumes oder die Bildungsarbeiten mit den Kindern). Berufliche Unterstützungsleistungen für die Familie sind vor allem die finanziellen Mittel, die wiederum zur Befriedigung vieler familiärer Bedürfnisse notwendig sind, und erweiterte soziale Kontakte zu nennen.⁴⁶⁰

Zusammenfassend lässt sich nach Kastner 2004 beziehungsweise Frone 2003 eine Matrix der Einflussrichtungen erstellen, siehe Tabelle 20:

⁴⁵⁷ Vgl. ebd., 31.

⁴⁵⁸ Vgl. Frone, Michael: Work-family balance, in: Quick, James / Tetrick, Lois (Hrsg.): Handbook of occupational health psychology, Washington 2003, 143–162.

⁴⁵⁹ Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 32.

⁴⁶⁰ Vgl. Werbel, James / Walter, Michael: Changing views of work and family roles. A symbiotic perspective, in: Human Resource Management Review 12 (2002), 293–298, zitiert nach: Kupsch, Vereinbarkeit, 256–257.

		Effekt	
		Konflikt	Förderung
Einflussrichtung	Work-to-Family	Work-to-Family- Konflikt (berufsbedingter Familienkonflikt)	Work-to-Family- Facilitation (berufsbedingte Familienförderung)
	Family-to-Work	Family-to-Work- Konflikt (familienbedingter Berufskonflikt)	Family-to-Work- Facilitation (familienbedingte Berufsförderung)

Tabelle 20: 4-Feld-Matrix zur Einflussrichtung der Konflikte beziehungsweise der Förderung unterschiedlicher Lebensbereiche⁴⁶¹

2.2.4 Handlungstheoretische Strategien zur individuellen Rollenadaption⁴⁶²

Welche Strategien können die Einzelnen nun bei Interrollenkonflikten wählen, um zu einer besseren Work-Life-Balance (WLB) zu gelangen? Strategien zur Findung der WLB können nach Douglas Hall für Individuen nach drei Interrollenkonflikten strukturiert werden:⁴⁶³

- Bei einer strukturellen Rollen-Redefinition verändert das Individuum externe, vorgegebene Rahmenbedingungen beziehungsweise Rollenerwartungen. Beispiele dafür wären eine Reduktion des Ausmaßes der Erwerbstätigkeit, das Übertragen von Kinderbetreuungszeiten oder Reinigungsarbeiten an Außenstehende.
- Bei einer personalen Rollen-Redefinition verändert das Individuum „interne“, an die Person gestellte Rollenverpflichtungen. Darunter fällt etwa das Verschieben von Prioritäten innerhalb rollenbezogener Aufgaben (beispielsweise die Ansprüche an die Sauberkeit im Haushalt werden reduziert), gewisse Rollenverpflichtungen ganz ausgeblendet oder die

⁴⁶¹ Vgl. Frone, Work-family balance, zitiert nach: Kupsch, Vereinbarkeit, 34.

⁴⁶² Vgl. Hall, Douglas: A Model of Coping with Role Conflict: The Role Behavior of College Educated Women, in: Administrative Science Quarterly 17.4 (1972), 471–486, zitiert nach: Kupsch, Vereinbarkeit, 259.

⁴⁶³ Vgl. ebd.

Meinung über eine Zuständigkeit verändert (etwa die Hauptverantwortung der Frau für Reinigungsarbeiten im Haus).

- Als dritte handlungstheoretische Strategie nennt Hall eine Verbesserung des reaktiven Rollenverhaltens durch das Individuum. Dies meint die Arbeit der Einzelnen an sich selbst und die Gestaltung seiner Arbeitsprozesse. Die extern gestellten Rollenverpflichtungen werden durch Selbstoptimierungsstrategien zu erfüllen versucht, wozu Maßnahmen wie effizienteres Zeitmanagement, ein besseres Absprechen mit dem Partner oder der Partnerin oder schlichtweg längeres Arbeiten beitragen sollen.

Alle drei handlungstheoretischen Strategien gehen von durchrationalisierten Menschen entsprechend dem Bild des homo oeconomicus aus, der prinzipiell keine Ressourcenknappheit oder Grenzen in den eigenen Optimierungsfähigkeiten kennt. Ärmere Familien werden sich aber nicht ohne Weiteres alle nötigen Leistungen zukaufen können, alleinerziehende Mütter können die Zuständigkeit für anstehende Reinigungsarbeiten an keine andere Personen im Haushalt abgeben, die Selbstoptimierung schreitet schnell in Selbstausschöpfung und führt in physische oder psychische Krankheiten. Der Handlungsspielraum des Individuums hängt eben nicht nur vom Individuum selbst ab, sondern von Rahmenbedingungen, die wesentlich von den Unternehmen und der Politik mitbestimmt werden. Auch diese „Drehschrauben“ der WLB sollen im Folgenden unter die Lupe genommen werden.

2.3 Unternehmerische und politische Maßnahmen zur Förderung der Work-Life-Balance

2.3.1 Unternehmerische Maßnahmen zur Förderung der Work-Life-Balance

Maßnahmen von Unternehmen für eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf können der sukzessiven und der simultanen Vereinbarkeit zugeordnet werden. Der Ansatz der „Corporate Social Responsibility“ fordert von Unternehmen, speziell von den Führungskräften, einen vermehrten Einsatz für die langfristige Vereinbarkeit des finanziellen Unternehmenserfolges mit umweltpolitischen und sozialpolitischen Maßnahmen. Work-Life-Balance wurde so auch von Seiten der

Personalentwicklung beziehungsweise des Human Resource Management untersucht. Unternehmen widmen sich der Thematik der WLB um besonders qualifizierte Arbeitskräfte gewinnen zu können, ihre Produktivität längerfristig zu steigern beziehungsweise die Bindung zu Mitarbeiterinnen beziehungsweise Mitarbeitern zu erhöhen. Kupsch nennt folgende typische Maßnahmen von Organisationen:⁴⁶⁴

- Alternative Arbeitsarrangements für betroffene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (flexible Arbeitszeiten, Gleitzeit, reduzierte Wochenstunden, Zeitsouveränität oder Arbeit von zu Hause),
- Regelungen der Beurlaubung (Elternzeit, unbezahlte Freistellung in Notfällen, Vorrang von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Familie in der Urlaubsplanung, Angebot von Job-Sharing, Teleworking, Sabbaticals oder kreative Jahreszeit-Arbeitsmodelle),
- Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch das Unternehmen (betriebseigene Einrichtungen für Kinderbetreuung oder Altenpflege, Pflegen und Verwalten eines Netzwerkes möglicher Kinderbetreuungsinstitutionen).
- Maßnahmen zur Bewusstseinsbildung und individuelle Copingstrategien zur Ressourcenförderung der Mitarbeiterinnen beziehungsweise Mitarbeiter in Doppelbelastungssituationen (Anbieten von Work-Family-Balance-Fortbildungen, spezielle Wiedereinsteigerkurse, Programme für Mitarbeiterkinder, Trainings für Führungskräfte für die Bedürfnisse von Familien).⁴⁶⁵

Dieser erste Einblick ist bereits vielseitig, in der Unternehmenspraxis stößt man heute aber auf eine weit größere Vielzahl an Maßnahmen, die unter WLB zusammengefasst und auch beständig verändert und weiterentwickelt werden. Die Weiterentwicklung erfolgt jedoch meist in einer Neukombination der einzelnen Maßnahmen und leichten Modifikation, wie Resch und Bamberg feststellen: „Verändert hat sich die konkrete Ausgestaltung: Was früher der Betriebssportverein war, ist heute der Vertrag mit dem Fitnessstudio. Erweitert hat sich ferner der

⁴⁶⁴ Vgl. Kupsch, Vereinbarkeit, 262.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd., 262–263.

Gegenstand: Mehr als früher werden auch Familienmitglieder einbezogen. (...) Im Vordergrund stehen neue Möglichkeiten beziehungsweise Anpassungsleistungen für Beschäftigte mit Familienpflichten, den – kaum infrage gestellten und weitgehend unangetasteten – beruflichen Anforderungen gerecht zu werden.⁴⁶⁶

2.3.2 Politische Maßnahmen zur Förderung der WLB

WLB-Angebote werden auch politisch subventioniert. Seit dem Jahr 1999 prämiiert beispielsweise das österreichische Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend öffentlichkeitswirksam den „Familienfreundlichsten Betrieb“ (2010 in die Form eines „Staatspreises“ umgewandelt). Dabei werden eben jene Unternehmen ausgezeichnet, die „in ihrem Bereich Rahmenbedingungen geschaffen haben, die es Frauen (und auch Männern) ermöglichen, sowohl ihre beruflichen Chancen optimal zu nützen als auch (beispielsweise durch best-practice Beispiele) Familie und Beruf optimal zu vereinbaren“⁴⁶⁷.

Familien- und Bevölkerungspolitik setzt zur Familienförderung finanzielle Transferleistungen beziehungsweise Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein. Nach Angaben der Population Policy Acceptance Study stimmen beispielsweise 90 Prozent der befragten Personen zwischen 20 und 39 Jahren im Jahr 2003 in Deutschland der Aussage zu, flexible Arbeitszeiten für berufstätige Eltern mit kleinen Kindern würden zu einer besseren Vereinbarkeit beitragen, weitere Zustimmungsraten zu Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf finden sich in Tabelle 21. Dabei zeigt sich, dass die flexiblen Arbeitszeiten, Kinderbetreuung bis drei Jahre, Teilzeitarbeitsmöglichkeiten und niedrige Lohn- und Einkommenssteuern mehr als 85 Prozent als sinnvolle WLB-Maßnahme angaben.

⁴⁶⁶ Resch / Bamberg, Work-Life-Balance, 172.

⁴⁶⁷ Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend: Handbuch zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, März 2020, 40, in: <https://www.wko.at/site/FIW/Service/familie-beruf/Handbuch-Vereinbarkeit-Familie-und-Beruf-2020-barrierefrei.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

		Anteile in %
1.	Flexible Arbeitszeiten für berufstätige Eltern mit kleinen Kindern	90
2.	Bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern ab drei Jahren bis zum Schulalter	89
3.	Mehr Teilzeitarbeitsmöglichkeiten für Eltern mit Kindern	89
4.	Niedrige Lohn- und Einkommenssteuern für Eltern minderjähriger Kinder	87
5.	Ein finanzieller Zuschuss für Familien mit Kindern, dessen Höhe vom Familieneinkommen abhängig ist	85
6.	Bessere Möglichkeit zur Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren	84
7.	Betreuungseinrichtungen für Kinder im Schulalter vor und nach der Schule und in den Schulferien	83
8.	Besser Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren	83
9.	Betreuungseinrichtungen für Kinder im Schulalter vor und nach der Schule und in den Schulferien	82
10.	Ein beträchtlicher Anstieg des Kindergeldes auf 250 Euro pro Kind und Monat	79
11.	Verbesserung der Wohnsituation für Familien mit Kindern	78
12.	Eine starke Verringerung der Ausbildungskosten	75
13.	Ein finanzieller Zuschuss bei der Geburt eines Kindes	73

Tabelle 21: Zustimmung zu Maßnahmen der Vereinbarkeit, Population Policy Acceptance Study 2003.

2.4 Kritische Stellungnahme zum Konzept der Vereinbarkeitsfrage und der Work-Life-Balance

Vereinbarkeit von Familie und Beruf als auch Konzepte der Work-Life-Balance bergen die Gefahr einer verkürzten, normativen beziehungsweise dualistischen Sicht auf das Zusammenspiel der Lebenssphäre der Erwerbsarbeit und der Familie. Sie gehen implizit von einer Vormachtstellung der Erwerbsarbeit aus und schreiben den Individuen einerseits die Verantwortung zur Lösung des strukturellen Konfliktes zu, erachten andererseits aber die individuelle Handlungsmacht der Einzelnen eher gering.

Ein weiteres Problem ist, dass die Maßnahmen formal neutral sind, so aber „die vorhandenen Differenzen in den Lebenslagen der Geschlechter“⁴⁶⁸ zementiert werden. „Der Effekt ist nicht mehr Partnerschaftlichkeit, sondern in der Regel die zwar gewünschte Möglichkeit, dass Frauen Care-Work leisten, die aber zur Beibehaltung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung beiträgt.“⁴⁶⁹ Die Geschlechterrollenaufteilung in der Familie wird im Kern nicht verändert, das Problem jedoch individualisiert. Arbeitszeitflexibilisierung ist stets janusköpfig:⁴⁷⁰ Flexible Arbeitszeiten können eine tatsächliche Erleichterung in der Vereinbarung der beruflichen Verpflichtungen mit den privaten bedeuten, eine Intensivierung der Leistungen am Arbeitsplatz widersprechen jedoch der Etablierung stabiler und verlässlicher Ort- und Zeitstrukturen, auf die Familien essentiell angewiesen sind.⁴⁷¹

3. Individuelle Überschreitungen des „Ernährer-Hausfrauen-Modells“

Im Folgenden soll versucht werden, die Frage nach einer geschlechtergerechten Arbeitsaufteilung aus einer stark an den Individuen zentrierten Sichtweise, aus einer Perspektive der Betroffenen, zu formulieren. Richtet man den Blick – wie es in der qualitativ-empirischen Forschung geschieht – auf die Eigenbeschreibungen der Männer und Frauen (Mikroperspektive), fällt ihr Wunsch nach Räumen und Zeiten für selbstbestimmte, sinnerfüllte Tätigkeiten auf – in der Erwerbsarbeit wie im Bereich von Familie und Partnerschaft. Junge Eltern „beschäftigt“ also nicht so sehr die Vereinbarkeit der unterschiedlichen Sphären als ausreichend Raum und Zeit für verschiedene Tätigkeiten in ihrem Leben zur Verfügung zu haben. Wenn beide Partner Fürsorgearbeit, Hausarbeit und Lohnarbeit nachgehen, sinkt zwar nicht unweigerlich der Druck, aber zumindest verlieren die Arbeitsbereiche ihre normativen Geschlechterzuschreibungen für die Partner auf individueller Ebene, sie verlieren an Wertigkeit.⁴⁷² In fürsorge- und arbeitsintensiven Lebensphasen, wie sie der Übergang

⁴⁶⁸ Jurczyk, Work-Life-Balance, 116.

⁴⁶⁹ Ebd.

⁴⁷⁰ Vgl. Jürgens, Kerstin: „Arbeitszeitflexibilisierung. Marktanpassung oder neue Balance von Familie und Beruf?“, in: Deutsches Jugend Institut (Hrsg.): Moderne Zeiten. Zur Entgrenzung von Arbeit und Leben, Heft 3/2002, 17–23.

⁴⁷¹ Vgl. Jurczyk, Work-Life-Balance, 117.

⁴⁷² Eine eingehende Beschäftigung mit dem Modell „alle machen alles“ findet sich bei Tomke König, darauf wird unter 4.2 noch ausführlich eingegangen. König, Familie heißt Arbeit teilen, 213–214.

zur Erstelternschaft unweigerlich darstellt, erweist sich die beständige Aushandlung des Arbeitsarrangements durch das Paar beziehungsweise eine auf Konsens zielende Paarkommunikation entscheidend für eine positive Deutung und Bewältigung der unterschiedlichen Lebensbereiche – auch wenn es neue Schwierigkeiten mit sich bringt. Ist den Paaren ein Leben in der Erwerbsarbeit, in der Familie, in der Partnerschaft und in individuell wichtigen Bereichen möglich, das sich durch Selbstbestimmung und Mitgestaltung, Identifikation, Freiwilligkeit beziehungsweise Anerkennung und Abwechslung auszeichnet, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre Tätigkeiten als sinnerfüllend wahrnehmen können.

Dieser von den Wünschen der einzelnen Paare ausgehende Ansatz deckt sich mit den Forschungsergebnissen der 2012 erschienen Habilitationsarbeit von Tomke König „Familie heißt Arbeit teilen“. Familiensoziologische Arbeiten deuteten a-traditionelle Formen der Arbeitsteilung von Paaren meist als Reaktion auf strukturelle Gegebenheiten in Familien- und Arbeitsleben: Individuen sind diesen Strukturen unweigerlich ausgeliefert; ein Beispiel dafür ist die Aussage, dass sich spätestens mit dem zweiten Kind traditionelle Geschlechterverhältnisse durchsetzen. Tomke König geht einen neuen Weg, insofern sie in den quantitativ zwar nicht überwiegenden, aber dennoch zunehmenden, neuen, selbstgewählten Arbeitsarrangements der Paare ein Brüchigwerden einer strengen Sphärentrennung erkennt. Die Leistung von Fürsorgearbeit durch Männer untergräbt diese Geschlechterkategorisierungen jedoch zunehmend. Diese „Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung“, wie es im Untertitel heißt, würden sich über kurz oder lang auch auf die Gesellschaft und ihre Organisation von Familie und Erwerbsarbeit auswirken. Damit übersteigt König bewährte Typen der Aushandlung der so genannten Persistenz und Wandel in den Arbeitsarrangements von Paaren. Im folgenden Abschnitt soll zuerst ihre „Lösung“ aufgezeigt werden, also Antworten auf die Frage gefunden werden, ob die Deutung der Persistenz oder doch der Wandel auf die Arbeitsengagements zutreffen. Danach möchte ich auf Königs Ausführungen zur transformativen, gesellschaftlichen Kraft eingehen, die sich in den individuellen „neuen“ Arbeitsarrangements junger Eltern zeigen.

3.1 Soziologische Erklärungen der Persistenz geschlechtstypisierender Arbeitsteilung nach König

Die Annahme einer Persistenz der geschlechtstypisierenden Arbeitsteilung geht davon aus, dass sich trotz des Bewusstseins einer ungleichen, ungerechten, da nicht gleichwertigen Teilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen dennoch traditionelle Arbeitsteilungsmuster im Alltag von Frauen und Männern durchsetzen. Familienpolitische Maßnahmen, wie etwa finanzielle Anreizsysteme für Fürsorge leistende Väter (so etwa in den neuen österreichischen oder deutschen Modellen des Kinderbetreuungsgeldes) greifen erst sehr langsam. Geschlechterungleichheiten, die auf tiefgreifende Geschlechterzuschreibungen beruhen, zeigen sich etwa darin, dass Frauen trotz höherer Bildungsabschlüsse nach wie vor zu einem großen Teil niedrigere Einkommen als Männer beziehen; häufiger in Teilzeitbeschäftigungen und in Branchen mit geringerer Bezahlung, Anerkennung und Aufstiegsmöglichkeiten arbeiten und – gleich, ob sie erwerbstätig sind oder nicht – nach wie vor im Regelfall die Hauptlast der Verantwortung für den Haushalt tragen. Die „Veränderungsresistenz der geschlechtlichen Arbeitsteilung“ wird aufgrund der gesellschaftlichen, eminenten Bedeutung seit Jahrzehnten von der Geschlechterforschung untersucht, wobei das Zusammenspiel von Persistenz und Wandel unterschiedlich gewichtet wird. Mit Tomke König kann das institutionelle Festhalten von einer mehr oder weniger reflexiven, bewussten, individuellen Haltung unterschieden werden, die Persistenz behält in individuellen Arbeitsarrangements ihres Erachtens also strukturell die Oberhand.⁴⁷³ König unterscheidet drei Erklärungsmuster über das Verhältnis von Persistenz oder Wandel, die in der Familiensoziologie derzeit existieren. Diese sollen im Folgenden wiedergegeben werden.⁴⁷⁴

⁴⁷³ Vgl. König, *Familie heißt Arbeit teilen*, 17–19.

⁴⁷⁴ Vgl. ebd. „Mit der Industrialisierung und der Konstitution des Bürgertums hat sich eben nicht nur die Logik der Warenproduktion und Kapitalverwertung der Arbeitskraft durchgesetzt, sondern auch die Logik des bürgerlichen Patriarchalismus, die auf der Annahme beruht, dass Männer und Frauen kategorial verschiedene Wesen sind, denen bestimmte gesellschaftliche Sphären und Arbeiten zugewiesen sind. Produktion (beziehungsweise Erwerbsarbeit) und Reproduktion (beziehungsweise die nicht über den Markt vermittelten Tätigkeiten im Haushalt) sind als aufeinander bezogene Bereiche zu begreifen, die in dieser Konstellation konstitutiv für kapitalistische Vergesellschaftung sind.“ König, *Familie heißt Arbeit teilen*, 104. König bezieht sich hierbei auf Kontos/Walser 1979 beziehungsweise Beer 1983 beziehungsweise Böhnisch 1999.

3.1.1 Institutionelle Bedingungen als Persistenzursache⁴⁷⁵

Dieser Erklärungsstrang sieht in Institutionen Begründungen für Geschlechtertypisierungen vorliegen. Während Individuen sehr wohl Ideale egalitärer Partnerschaftsformen und Arbeitsaufteilungen vertreten, werden diese von Strukturen in gesellschaftlichen Institutionen, wie jene der Ehe, der Familie, des Arbeitsmarktes, des Bildungssystems (etwa dem Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen) oder Versicherungssystems überlagert und schließlich dominiert. „Zentrale Stichworte sind: das Geschlechterregime des jeweiligen Wohlfahrtsstaates und der Mangel an notwendigen gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Ressourcen wie Kinderkrippen und Ganztageschulen; die Kompensation dieser mangelhaften Ressourcen durch privat geleistete Arbeit von Frauen; die nach wie vor bestehende Geschlechtersegregation des Arbeitsmarktes sowie die ‚Institutionalisierung von Lebensläufen‘ (...).“⁴⁷⁶ Diese Institutionen kommen in den Lebensläufen von Frauen und Männern unterschiedlich vor und sind wesentlich für die Beharrlichkeit von traditionellen Geschlechterordnungen verantwortlich, während „die Individuen mit ihren Vorstellungen von egalitärer Partnerschaft und gerechterer Arbeitsteilungen (...) vorausseilen“⁴⁷⁷.

3.1.2 Geschlechternormen als Persistenzursache⁴⁷⁸

Der zweite Ansatz verkehrt die Argumentationsstruktur in ihr Gegenteil: Erwerbsbedingungen haben sich dahingehend gewandelt, dass wie selbstverständlich von einer Erwerbstätigkeit von Frauen mit und ohne Kindern ausgegangen wird. Die Orientierung an traditionellen Geschlechternormen scheint jedoch derart tief in den Verhaltens- und Denkweisen der Männer und Frauen verwurzelt zu sein, dass diese an einer geschlechterunabhängigen, partnerschaftlichen Arbeitsteilung im Privaten gehindert werden. So wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass erwerbstätige Mütter zu einem schlechten Gewissen

⁴⁷⁵ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 17–19.

⁴⁷⁶ Ebd., 17. Die Rede der Institutionalisierung der Lebensläufe prägte Krüger, Helga: Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen, in: Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 1995.

⁴⁷⁷ König, Familie heißt Arbeit teilen, 17.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd., 17–19.

neigen, wenn sie ihre Kinder nicht selbst erziehen und betreuen können, während Väter an Status und Macht im Beruflichen wie im Privaten gewinnen, wenn sie sich nicht an der Kinderbetreuung beteiligen.⁴⁷⁹

3.1.3 Inkorporierungen als Persistenzursache⁴⁸⁰

Der dritte Ansatz zur Erklärung von Beharrungstendenzen stammt von Jean-Claude Kaufmann. Kaufmann geht davon aus, dass Männer, aber vor allem Frauen bewusst Gleichheitsansprüche vertreten, unbewusst jedoch immer wieder nach inkorporierten im Körpergedächtnis festgesetzten, geschlechtlichen Verhaltensschemen handeln, die sie in der Kindheit erlernten. In alltäglichen Tätigkeiten, wie dem Waschen der Wäsche, dem Kochen, dem Putzen, bei Techniken und Gesten, würde dieses Körpergedächtnis dann bei Frauen zum Vorschein treten.⁴⁸¹ Frauen geraten nach Kaufmann in eine „Falle“, nämlich „jenen internen Funktionsmechanismus, der darin besteht, daß die Frau selbst ein System von Praktiken verstärkt, welches sie im Übrigen kritisiert, daß sie mit einem Teil ihrer Person das Gegenteil von dem tut, was der andere Teil denkt, und daß das Leben aufgrund dieser inneren Inkohärenz schwer erträglich wird. Die Falle erkennt man an der bestehenden Diskrepanz zwischen der Realität der Gesten und dem Bewußtsein, welches bestimmte Tätigkeiten zur Last werden läßt. So beruft sie sich auf Verhaltensungleichheiten in der Beziehung, die dazu drängen, bestimmte Dinge gegen den eigenen Willen zu tun, und die dem Partner so die Möglichkeit geben, die geleistete Mühe nicht zu honorieren.“⁴⁸²

Männer hingegen zeichneten sich durch den „Willen zu zukünftigen Fortschritten zwischen den Geschlechtern“⁴⁸³ aus. Er bleibt in Belangen der Hausarbeit und der Erziehung lebenslanger Schüler seiner Frau. Augenscheinlich bewirkt Kaufmanns

⁴⁷⁹ Vgl. ebd. Anhand dieser Argumentationslinie werden oft auch Grenzen familienpolitischer Maßnahmen und Interventionen aufgezeigt. Nach König vertreten folgende Autorinnen und Autoren jene Argumentationsstruktur: Schulz, Florian / Blossfeld, Hans-Peter: Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 1 / 58 Jg. (2006), 23–49. Koppetsch, Cornelia / Burkart, Günter: Die Illusion der Emanzipation, Konstanz 1999.

⁴⁸⁰ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 17–19.

⁴⁸¹ Vgl. ebd.

⁴⁸² Kaufmann, Jean-Claude: Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz 1995, 257.

⁴⁸³ Ebd., 279.

Position eine Renaturalisierung der Geschlechterrollen, wobei die Frauen selbst verantwortlich dafür gemacht werden, nicht entgegen ihres Körpergedächtnisses handeln zu können. Kaufmanns Position läuft auf einen naturalistischen Fehlschluss hinaus, da mittels biologischer Ursachen, die sich im Körper ausdrücken und festschreiben (Ist-Zustand), ein normativer Soll-Zustand gerechtfertigt wird. So geht Kaufmann von einem natürlichen, nicht überwindbaren „Rest-Gesten“-Wesen aus, das die Frau immer wieder darauf festlegt, dass ihr eigentlicher Platz doch die Hausarbeit und Kindererziehung sein soll.

3.2 Wie viel transformative Kraft steckt in individuellen neuen Arbeitsarrangements junger Paare?

Die drei soeben vorgestellten familiensoziologischen Modelle sehen die Ursache für eine geschlechtsspezifische Aufteilung der Arbeit im Öffentlichen und Privaten in der Vormachtstellung von (unbewussten) Strukturen der Geschlechterstereotypen bei Einzelnen oder Institutionen. Die skizzierten Typologien verbindet die Annahme einer Dominanz von traditionellen Geschlechterarrangements im Privaten, die den gesellschaftlichen Fortbestand der strukturellen Ungerechtigkeiten bei den Einzelnen bedingen.⁴⁸⁴ Alle drei familiensoziologischen Erklärungen gestehen Individuen im Privaten nur wenig Handlungsspielraum und Handlungsmacht zu, da sie von einem Menschenbild ausgehen, in denen Individuen immer wieder bewusst oder unbewusst hinter ihre Ideale zurückfallen, sich den strukturellen Einflüssen nicht entziehen oder diese nicht verändern beziehungsweise verändern können.

Tomke König widerspricht dieser gängigen Sichtweise. Ihrer Ansicht nach geht es nicht um die Frage, ob der Deutung des Wandels *oder* jener der Persistenz in den Arbeitsaufteilungen zwischen Männern und Frauen der Vorzug zu geben ist, sondern sie erkennt im Arbeitsalltag der jungen Eltern immer schon beides: Momente der Persistenz, aber auch jene der Transformation der Geschlechterordnung.⁴⁸⁵ Konsequenter fragt sie in ihrer qualitativ-empirischen Arbeit darum nicht, ob nach wie vor traditionelle Geschlechterrollen und -muster vorherrschen, sondern versucht

⁴⁸⁴ König, Familie heißt Arbeit teilen, 19.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd.

neben den Veränderungsresistenzen in der geschlechtlichen Arbeitsteilung auch Deutungen der paradoxen Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz wahrzunehmen.⁴⁸⁶ Dies tut sie, indem sie sich auf die Selbstdeutungen der Paare beschränkt, die die Veränderungs- und Beharrungstendenzen in ihrer alltäglichen Praxis stets miteinander verbinden.⁴⁸⁷ Königs Forschungsinteresse liegt damit auf den Effekten der (stets paradox bleibenden) Verbindung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Bezug auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse. Es geht ihr um individuelle Neudeutungen und Brüche, die sich in der Geschlechteridentität trotz der strukturellen Repressionen vollziehen: Charakteristisch für heutige Arbeitsarrangements der Paare sei gerade, dass es ein vielfältiges Nebeneinander „alter“ (beispielsweise die traditionelle Hausfrauenehe) und „neuer“ Muster (beispielsweise weibliche Erwerbstätigkeit, männliche Fürsorgearbeit) der Gestaltung der eigenen Geschlechteridentität im Privaten und Beruflichen gibt.

Im Folgenden möchte ich Königs qualitativ-empirischen Interviews⁴⁸⁸ nach den von ihr erkannten neuen Gestaltungsräumen der Geschlechteridentität nachzeichnen, wodurch idealtypische Familienmodelle jenseits des traditionellen „Männlicher Ernährer – weibliche Fürsorgin“-Modells entstehen. Konkret unterscheide ich anhand der vorrangigen Lebenssphäre (Privatsphäre – Erwerbsarbeit) beziehungsweise dem Geschlecht (Männlicher Partner – weibliche Partnerin) sechs Typen, die in den individualisierten Lebensläufen der Paare vorkommen können. Die Typen kommen jedoch nicht in Reinform vor, sondern sind eher wie ein Setzkastensystem zu verstehen, das heißt die Typen kommen im Leben der Paare in unterschiedlichen Steckmustern, Kombinationen und Nuancierungen vor. In allen Konstellationen

⁴⁸⁶ Dieses spezifische Verhältnis von Persistenz und Wandel übernimmt sie von Maihofer, Andrea: Gender in Motion: gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hrsg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung, Frankfurt am Main 2007, 281–315.

⁴⁸⁷ So formuliert König ihre Forschungsfrage folgendermaßen: „Aus einer Perspektive, die sich auf die Logik und (Ir-) Rationalität der Handelnden einlässt, untersuche ich, wie die Veränderungen und Beharrungen in der alltäglichen Lebenspraxis der sozialen Akteur_innen konkret miteinander verbunden sind.“ König, Familie heißt Arbeit teilen, 19.

⁴⁸⁸ Methodisch wählt sie den Zugang qualitativer Interviews mit 25 Paaren ergänzt um 25 Einzelinterviews, die mit mindestens einem unter zehnjährigen Kind in einem Haushalt leben, 18 davon in Westdeutschland, sieben in der deutschsprachigen Schweiz. Als Auswahlkriterien dienten dabei die Milieuzugehörigkeit, Erwerbsbeteiligung und die geschlechtliche Zusammensetzung der Paare. Zur näheren Forschungsmethodik siehe König, Familie heißt Arbeit teilen, 24–27.

lassen sich aber „alte“ und „neue“ Muster der Geschlechteridentität feststellen. Unterschieden werden können sechs Dimensionen von Partnerschaftsformen der Organisation von Erwerbsarbeit und Fürsorgetätigkeiten, die sich zu verschiedenen Varianten der Aufteilung von Reproduktions- und Erwerbsarbeit ausformen können:⁴⁸⁹

- Die Frau ist erwerbstätig,
- der Mann ist erwerbstätig,
- die Frau leistet Hausarbeit,
- der Mann leistet Hausarbeit,
- die Frau leistet Erziehungsarbeit,
- der Mann leistet Erziehungsarbeit.

3.2.1 Persistenzen und Überschreitungen durch erwerbstätige Frauen

Die Soziologin und Sozialpsychologin Regina Becker-Schmidt kam bereits Anfang der 1980er Jahre zu dem Ergebnis, dass Arbeiterinnen, die zugleich Kinder haben, nicht nur aus finanzieller Notwendigkeit einem Beruf nachgehen, sondern auch, weil sie einen Kontrapunkt zur isolierenden, monotonen, unsichtbaren, wenig anerkannten Hausfrauenrolle setzen wollen.⁴⁹⁰ Frauen wollten an beiden Lebensbereichen teilhaben, weil diese Lebenssphären schlichtweg nach einer anderen Logik funktionieren: Während sie im Familiären als „Person mit existentiellen Bedürfnissen“ wahrgenommen werden, sind sie in der Erwerbsarbeit sichtbar und anerkannt und kooperieren mit anderen Arbeiterinnen und Arbeitern.⁴⁹¹ In den Ergebnissen zugrundeliegenden Studie „Eines ist zuwenig – beides ist zuviel“ benennt Regina Becker-Schmidt auch die negativen Aspekte, die eine solche berufliche Teilhabe für Frauen unter der Aufrechterhaltung einer strengen

⁴⁸⁹ Inkludiert man auch gleichgeschlechtliche Paare, käme man auf sechszehn Paarkombinationen. Dies führt jedoch hier zu weit.

⁴⁹⁰ Vgl. Becker-Schmidt, Eines ist zuwenig, 9–14. Becker-Schmidt befragt 60 Mütter, deren Männer selbst Arbeiter sind, die entweder gerade berufstätig oder (zum Zeitpunkt der Befragung) gerade freiwillig nichtberufstätigen sind.

⁴⁹¹ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 160 beziehungsweise 158–160.

Sphärenteilung brachte: eine doppelte beziehungsweise dreifache Belastung durch Erwerbsarbeit auf der einen Seite und Hausarbeit sowie Fürsorgearbeit auf der anderen Seite. Tomke König deutet die in der Studie veröffentlichten Ergebnisse nochmals neu und kommt zur Feststellung, dass es bereits vor über 30 Jahren Bedingungen gab, unter denen der Wechsel zwischen privaten und beruflichen Verpflichtungen sehr wohl als zufriedenstellend erlebt werden konnte, nämlich wenn „die Verantwortung für alle Formen der Arbeit im Paar geteilt und die Anforderungen und Arbeitsbedingungen beider Praxisbereiche verändert“⁴⁹² wurden. Frauen, die in einer Partnerschaft mit möglichst großer Teilhabe der Männer an der Familien- und Erziehungsarbeit lebten, litten schlicht weniger unter Zeitmangel und Druck. König stimmt Becker-Schmidts Diagnose auch für die heutige Situation von Arbeiterinnen zu, ergänzt jedoch kritisch, dass sich nicht nur die „geschlechtliche Ungleichheit“⁴⁹³ in ihrem Leben reproduziere, sondern zwei weitere Überschreitungen stattfänden: „Erstens ist es für die Fabrikarbeiterinnen selbstverständlich, dass Arbeit und Leben in beiden Praxisbereichen stattfinden. (...) Zweitens lösen die Frauen die Dichotomie der Praxisbereiche auf, indem sie beide Arbeitsformen anhand ein und derselben Kriterien bewerten.“⁴⁹⁴

Wie ist die Situation also heute? Anders als die Berufstätigkeit der Frauen in den 1980er Jahren, die vor allem als Zuverdienst galt, beruht die heutige Teilhabe und Integration der Frauen am Erwerbsarbeitsmarkt auf ihren gestiegenen Bildungsabschlüssen. Zugleich erhöhte sich seit den 1990er Jahren der gesellschaftliche Druck auf Männer, sich in der Kindererziehung, den Hausarbeiten und sonstigen Fürsorgetätigkeiten einzubringen, auch wenn sie berufstätig sind. Auf der strukturellen Ebene (und nach wie vor offensichtlich in statistischen Zahlen, siehe Abschnitt I) wird nach wie vor der Großteil der Hausarbeit durch Frauen erledigt. Zudem sind Frauen – auch wenn hier stärkere Bemühungen als in der Familie vorliegen – im Berufsleben gegenüber Männern mit der gleichen Ethnizität, Klasse und Ausbildung tendenziell benachteiligt (Tomke König bezeichnet dies als „das Alte“ der Geschlechterverhältnisse).⁴⁹⁵ Frauen werden sowohl in der Berufswelt als auch

⁴⁹² Ebd., 157.

⁴⁹³ Ebd., 165.

⁴⁹⁴ Ebd.

⁴⁹⁵ Vgl. ebd., 207.

im Privaten aufgrund der doppelten Vergesellschaftung doppelt diskriminiert: „Strukturell gesehen ist ihr Handeln gleichwohl von gesellschaftlichen Bedingungen und Zwängen gerahmt, die Widersprüche produzieren und eine befriedigende Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf erschweren. (...) Sie [die binäre Geschlechterordnung, Anm. EFK] macht es wahrscheinlicher, dass Frauen und nicht Männer im Beruflichen sowie im Privaten diskriminiert werden.“⁴⁹⁶ Durch mehr und mehr erwerbstätige Frauen steigt jedoch auch der Druck, häusliche Arbeiten zu verrichten, auch auf vollzeitbeschäftigte Männer. Das Nichtengagement von Männern im Privaten auf individueller, institutioneller, aber auch gesellschaftlicher Ebene wird moralisch allerdings anders bewertet, indem es gesellschaftlich nach wie vor weit anerkannter ist.

3.2.2 Persistenzen und Überschreitungen durch erwerbstätige Männer

Während es in den 1980er Jahren für Frauen noch um die Möglichkeit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit ging, geht es heute für Männer wie für Frauen um die qualifizierte Beteiligung in beiden Lebensbereichen. Erwerbsarbeit nimmt für die Bestätigung, das Selbstverständnis und das Selbstwertgefühl der hegemonialen Männlichkeit⁴⁹⁷ eine entscheidende Rolle ein. Der Beruf gewährt idealtypisch Unabhängigkeit, Anerkennung, aber auch Selbstbestätigung; während Fürsorgearbeit (etwa Betreuung, Erziehung, Pflege und ehrenamtliche Arbeit) weit weniger gesellschaftlich anerkannt wird.⁴⁹⁸ Erwerbsarbeit ist ein spezifisch männlicher Raum; Frauen, die sich in diesen Raum einbringen, gewinnen an gesellschaftlichem Ansehen, Selbstwert und Macht. Aber auch Männer, die beruflich arbeiten, überschreiten die traditionelle Aufteilung, insofern sie sich in die Kindererziehung einbringen und in Belange der Führung des Haushaltes eingebunden werden, auch wenn die Partnerin erste Ansprechpartnerin für die Sphäre des Privaten ist. Besonders aber bei der Kindererziehung möchten auch

⁴⁹⁶ Vgl. Jäger, Ullé: Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung, Frankfurt am Main 2009, 7, zitiert nach: König, Familie heißt Arbeit teilen, 164.

⁴⁹⁷ Siehe „5.8.1 Theoriestufen der Männlichkeitsforschung“.

⁴⁹⁸ Auf dieses Problem geht auch das Ökumenische Sozialwort der österreichischen Kirchen ein: Vgl. Sozialwort 166, siehe auch Abschnitt „5.2.3.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit“.

vollerwerbstätige Männer mehr und mehr als Gestalter der Beziehung zum Kind in Erscheinung treten, auch neben einer fordernden Erwerbsarbeit.

3.2.3 Persistenzen und Überschreitungen bei erwerbstätigen Paare

Sind beide Partner berufstätig, kommt es verständlicherweise leicht zu zeitlichem Druck in der Arbeitsaufteilung: Teile des Haushalts werden an dritte, bezahlte Personen, die selbst zum Großteil Frauen sind, ausgelagert. Unter der Doppelbelastung leiden mit Sicherheit beide Partner, wobei selbst gut ausgebildete Frauen in Spitzenpositionen dazu tendieren, mehr Verantwortung in der Organisation des Haushalts zu tragen. Frauen erfahren in der Erwerbsarbeit jedoch nach wie vor Benachteiligungen, was Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten anbelangt („gläserne Decke“), beziehungsweise arbeiten in Branchen, die weniger Prestigetragend sind.

3.2.4 Überschreitungen der „binären Logik“ durch nichterwerbstätige Frauen

Auch unter jungen Österreicherinnen zählt es zu den gesellschaftlichen Normvorstellungen, nach einer guten Ausbildung und einigen Jahren erfolgreicher Berufstätigkeit sich nach der Geburt vorerst ganz den Kindern, zu widmen, was oft einen Karriereverzicht mit sich bringt, der für Männer nicht derart stark gilt.⁴⁹⁹ Dass Frauen um den „Preis“, nämlich weniger steile Karriereverläufe und Berufsaufstiege, Bescheid wissen und auch weniger gesellschaftliche Anerkennung und Prestige erfahren, unterscheidet nichterwerbstätige Frauen heute von nichterwerbstätigen Frauen früheren Generationen, die sich in vorigen Generationen für ein Dasein als Hausfrau entschieden haben.

Frauen, die sich mehr oder weniger vorübergehend um die Kinderbetreuung kümmern und sich damit aber auch in die Abhängigkeit zu ihrem Partner begeben, werden verstärkt als weiblich wahrgenommen.⁵⁰⁰ Schwieriger ist es demgegenüber, sie in ihrer Eigenständigkeit, mit der individuellen Art, Geschlecht zu leben, als Frauen wahrzunehmen. In den Selbstzuschreibungen nichterwerbstätiger Frauen sind immer wieder gesellschaftlich als typisch weiblich erachtete Eigenschaften

⁴⁹⁹ Vgl. Walser, Ein Kind, 97.

⁵⁰⁰ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 131.

erkennbar, wie eine passive Haltung, das Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse, die Antizipation von Wertigkeiten, die eigene Selbsterabsetzung beziehungsweise die Schüchternheit.⁵⁰¹ Fragt man Paare nach deren Begründung für ihre spezifische Form der Arbeitsaufteilung, so antworten diese überwiegend mit: „Es hat sich so ergeben.“⁵⁰² Diese verweigernde Haltung begegnet besonders häufig bei einer unbewussten Übernahme der Arbeit in der Familie beziehungsweise der Partnerschaft durch Frauen, wodurch sich einmal mehr die binäre Geschlechterordnung bestätigt. Tomke König beschreibt jedoch auch Frauen, die äußern, sich bewusst und freiwillig für die Zeit mit ihren Kindern und der Familie entschieden zu haben. Sie nehmen dieses als „eigentliches Leben“ wahr und sehen ihre Tätigkeiten als Mutter durch eine einzigartige, emotionale Bindung an das Kind, häufig verstärkt durch das Stillen, als unersetzlich an.

Eine Gefahr erkennt König darin, dass Frauen „mit ihrem Wissen, was für die Kinder richtig und wichtig ist“⁵⁰³, unweigerlich den Verantwortungsbereich und den Handlungsspielraum ihrer Partner begrenzen, die nicht mehr gleichberechtigte Partner, sondern zu ihren gelehrigen Schülern werden.⁵⁰⁴ Strukturell bleiben Frauen in einer solchen Position jedoch klar dem Privaten und daher einem weniger anerkannten, sichtbaren, wertgeschätzten gesellschaftlichen Bereich zugeordnet, die „Position der Hausfrau“ basiert auf der Bereitschaft, die eigenen Bedürfnisse unterzuordnen und ein Abhängigkeitsverhältnis einzugehen.⁵⁰⁵

3.2.5 Überschreitungen der „binären Logik“ durch nichterwerbstätige Männer

Auch wenn sie quantitativ nicht in der Mehrheit sind, gibt es sie doch, die „neuen Väter“: Ebenso ortet Tomke König in ihrer Forschungsarbeit Väter, die freiwillig oder aufgrund eines geringeren Verdienstes eine Vollzeitberufstätigkeit ihrer Frau ermöglichen möchten und darum Hausarbeit übernehmen. Auffallend ist dabei allerdings, dass diese Väter andere, eben dezidiert nicht-weibliche Selbstdefinitionen

⁵⁰¹ Vgl. ebd. König bezieht sich hierbei auf Bourdieu, Pierre: Die Männliche Herrschaft, Frankfurt am Main 2005, 117–118.

⁵⁰² König, Familie heißt Arbeit teilen, 24.

⁵⁰³ Ebd., 128.

⁵⁰⁴ Vgl. Kaufmann, Schmutzige Wäsche.

⁵⁰⁵ Vgl. König, Familie heißt Arbeit teilen, 131.

der verschiedenen Arbeiten, die sie leisten, vorweisen und somit den Stellenwert ihrer Arbeit im Gesamten heben. Hausarbeit und Kindererziehung scheinen etwa – wenig überraschend – für diese „neuen Männer“ nur Tätigkeiten am Rande zu sein. „In Wirklichkeit“ sehen sie ihr Aufgaben- und Verantwortungsgebiet jedoch in Renovierungsarbeiten am Haus oder in der Realisierung größerer Anschaffungsprojekte. Überraschend stellt König fest, dass Hausarbeit selbst für Hausmänner, die eben auch durchaus widerständig ihr Privatleben zu leben versuchen und die Handlungsspielräume ausreizen, „auch dann eine nicht qualifizierte und gesellschaftlich wenig anerkannte Tätigkeit“⁵⁰⁶ bleibt, „wenn sie von Männern ausgeübt wird“⁵⁰⁷. Während es Männern in der Erwerbssphäre also sehr wohl gelungen ist, „bislang als weiblich geltende Aufgaben und Arbeiten aufzuwerten“, gilt Gleiches nicht für Männer, die in die Privatsphäre eindringen. König begründet dies mit der geschlechtlichen Kategorisierung von Männern: „Solange das Private eindeutig weiblich kategorisiert ist, wertet es sowohl die dort angesiedelten Arbeiten als auch den Status der Person ab, die für sie ausschließlich zuständig ist – unabhängig davon, ob es sich bei dieser Person um eine Frau oder einen Mann handelt.“⁵⁰⁸ Worin sich jedoch sehr wohl Änderungen und Verschiebungen in der Bedeutung der Hausarbeit zeigen, ist, dass Männer diese Tätigkeiten als wichtigen Beitrag für das familiale Arbeitsvolumen beschreiben, partielle Unterstützung und Hilfe durch die Partnerinnen fordern beziehungsweise auf Aus- und Eigenzeiten bestehen.⁵⁰⁹

3.2.6 Zwischenfazit

An dieser Stelle bleibt also festzuhalten: In allen vier Paar-Konstellationen, berufstätige oder nichtberufstätige Frauen, berufstätige oder nicht berufstätige Männer, finden aktuell partielle Durchbrechung und Überschreitung der traditionellen Geschlechtersphären auf individueller Ebene statt. Die weibliche und männliche Identität ist nicht mehr ausschließlich an bestimmte Lebensbereiche gebunden; durch diese minimal erscheinende Verschiebung – kinderwagenschiebende junge Väter

⁵⁰⁶ Ebd., 144.

⁵⁰⁷ Ebd.

⁵⁰⁸ Ebd.

⁵⁰⁹ Vgl. ebd., 140 und 142.

können heute an jeder zweiten Straßenecke beobachtet werden – kommt es laut König über kurz oder lang zu einer tiefgreifenden Transformation der symbolischen Geschlechterordnung, die auch die gesellschaftliche Bewertung von Hausarbeit und Fürsorgearbeit nicht länger unangetastet lassen wird. Wenn Frauen wie Männer Erfahrungen in der Betreuung von Kindern wie in einer Erwerbsarbeit sammeln, gewinnen beide Bereiche: Vätern ist es möglich, mehr und mehr eine „kritische Distanz zur Erwerbsarbeit aufzubauen“⁵¹⁰; sie relativieren die Vormachtstellung der Arbeit, die Zeit, die den Paaren in den jeweiligen Bereichen bleibt, gestalten sie bewusst und nutzen besonders die positiven Effekte der jeweiligen Sphäre, wobei König vor allem im Falle der Hausarbeit eine „Relativierung, [ein] Korrektiv und [einen] gegenläufigen Impuls“⁵¹¹ zur Erwerbsarbeitszentrierung wahrnimmt. König erkennt also eine „individuelle Aufhebung der Sphärentrennung unter den Bedingungen struktureller Persistenz“⁵¹². Königs zentrale Forschungserkenntnis lautet, dass Männer und Frauen in der gleichzeitigen Teilhabe an Hausarbeit, den Fürsorgetätigkeiten und der Verknüpfung mit der Erwerbsarbeit Handlungen etablieren, die die geschlechtstypischen Vorstellungen und Sphärenaufteilungen überschreiten, was langfristig zu einer Änderung der gesellschaftlichen Arbeitsverteilung führen wird. Diesem Enthusiasmus wirkt die Beobachtung entgegen, dass die Last des Wechsels zwischen unterschiedlichen Ansprüchen nicht kleiner wird, wenn sie sich bloß auf viele Schultern verteilen: „Von zentraler Bedeutung sind hierfür [für die Lösung der Doppelbelastungen] die normativen Ansprüche, die an beide Formen der Arbeit gestellt werden. Im Beruflichen handelt es sich um Ansprüche an die ‚gute Arbeitskraft‘, die stets verfügbar, flexibel und voll einsatzbereit ist. Im Privaten spielen Vorstellungen von einem ‚ordentlichen Haushalt‘ sowie von einer ‚guten Erziehung der Kinder eine Rolle. Von zentraler Bedeutung ist allerdings der normative Anspruch, im Privaten für eine Erholung von der und für die Erwerbsarbeit sorgen zu müssen. (...) Werden Paare, in denen beide alles machen, an diesen Ansprüchen gemessen – oder messen sie sich selbst daran –, führt das in der Regel zu einer extremen physischen und psychischen Belastung.“⁵¹³

⁵¹⁰ Ebd., 182.

⁵¹¹ Ebd., 215.

⁵¹² Ebd., 211.

⁵¹³ Ebd., 200.

Die strukturelle binäre Wertigkeit, die in der Klassifizierung von Privatsphäre und Beruflichem steckt, vor allem die systematische Abwertung der „weiblichen“ Sphäre, erkennt König auch im Leben der jungen Paare als nach wie vor wirkmächtige Größe an, sie wird jedoch von einzelnen Ecken und Enden her brüchig. Strukturell bleibt – trotz dieser individuellen Durchbrechungen – eine Abwertung des Privaten zugunsten der Aufwertung des Beruflichen bestehen, individuell ereignen sich jedoch in den Veränderungen der Geschlechterrollen Überschreitungen. Auf der strukturellen Ebene herrscht nach wie vor die Orientierung an der Erwerbsbeteiligung vor und Erwerbsarbeit entscheidet nach wie vor strukturell über die Identität der Individuen. Die binäre Logik der Sphären, „Privat gleich Weiblich; Beruf gleich Männlich“⁵¹⁴, bleibt also unangetastet. Gleichzeitig überschreiten die Individuen in ihren arbeitsteiligen Arrangements diese und bewirken damit Prozesse des De-Gendering und der gesellschaftlichen Transformation.

Solche positive Formen der Entgrenzung zwischen der Privatsphäre und dem Familienbereich zeigen sich beispielsweise, wenn Paare eine Sprechweise über ihr Leben jenseits der Dichotomie von Privatsphäre und Beruf gebrauchen: Sie sprechen über Tätigkeiten, die in allen Sphären selbstverständlich sind (Erholung, Arbeit oder Anerkennung). Arbeit soll Sinn machen, das heißt anerkannt sein, unter keiner zu großen Hast vollzogen werden, sodass auch Ruhephasen von dieser beziehungsweise Müßiggang im Privaten und in der Erwerbsarbeit übrig bleiben.⁵¹⁵ „Jenseits einer Vereinbarkeitslogik geht es also vor allem um die Frage, wie Menschen ihr Arrangement gestalten können, indem sie die notwendigen und von ihnen gewünschten Arbeiten auf befriedigende Weise erledigen. Was muss, will oder kann man selber machen? Welche Arbeiten lassen sich delegieren und bei welchen geht das nicht? Und wie können all diese Arbeiten in der zur Verfügung stehenden (Lebens)zeit bewältigt werden?“⁵¹⁶

⁵¹⁴ Ebd., 157.

⁵¹⁵ Vgl. ebd., 202.

⁵¹⁶ Ebd., 203.

4. Zusammenfassung

In transdisziplinären Ansätzen zur Frage nach der Aufteilung von innerfamiliären und außerfamiliären Tätigkeiten – unterschieden wurden paradigmatisch geschlechtertheoretische, familiensoziologische Zugänge von jenen des Human Resource Management – dominieren zwei Konzepte: jenes der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und jenes der Work-Life-Balance.

Das Konzept der Vereinbarkeit von Familie und Beruf argumentiert aus sozialetischer, gesamtgesellschaftlicher Perspektive und geht von getrennten, gegensätzlichen Lebensbereichen aus. Die Vereinbarkeitsfrage war in der Forschung lange Zeit ein Problem von Frauen und ist weit häufiger aus der Perspektive von und für Frauen formuliert worden denn für Männer. Männer hatten nach dem „Male breadwinner“-Modell der 80er-Jahre schlicht kein Vereinbarkeitsproblem.

Das Konzept der Work-Life-Balance erweiterte die Perspektive um Männer, wobei im Genauen auf den Einzelnen – Mann oder Frau – fokussiert wurde. Es vertritt den Anspruch, das Leben als Gesamtheit erfassen zu können, tatsächlich reproduziert es bereits in der Verwendung der Begriffe „Work“ beziehungsweise „Life“ „die für die Geschlechterordnung konstitutive binäre Logik“⁵¹⁷. Work-Life-Balance verhilft dem Paar nicht zu Geschlechterdemokratie, sondern stützt eine Geschlechterschieflage durch die Aufrechterhaltung von Geschlechterkategorisierungen. Zudem ist das Konzept aus der Unternehmensperspektive formuliert. Unternehmen wollen durch die Implementierung von Work-Life-Balance-Maßnahmen eine erhöhte Wettbewerbsfähigkeit generieren etwa durch die Anwerbung und Bindung gut gebildeter, qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.⁵¹⁸ Die Frage, wann Menschen das Zu- und Miteinander ihres Lebens als geglückt und sinnvoll erfahren, ist keine rein quantitative Frage, sondern jene nach gelungenem, erfülltem und gutem Leben. Das Finden der Work-Life-Balance ist der Versuch, die Lebenszeit, den Chronos zur erfüllten Zeit, zum Kairos werden zu lassen. Der Begriff der Work-

⁵¹⁷ König, Familie heißt Arbeit teilen, 202.

⁵¹⁸ Vgl. Habisch, André (Hrsg.): Familienorientierte Unternehmensstrategie. Beiträge zu einem zukunftsorientierten Programm. Herausgegeben vom Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik, München 1995, 2.

Life-Balance vermag verschiedene Lebensbereiche und die Frage nach Lebenssinn und erfülltem Leben in den Blick zu nehmen und bietet so Anschlussmöglichkeiten an die Praktische Theologie. Zugleich birgt das Konzept eine immanente Gefahr der Verzweckung von Menschen auf personalpolitische Spielbälle eines Unternehmens und dem Vergessen von gesellschaftspolitischen Dimensionen, wie etwa der Frage nach dem Gemeinwohl oder der Perspektive Dritter, beispielsweise von Kindern, pflegebedürftigen Personen oder Nichterwerbstätigen. Die Rationalisierung des privaten Lebensbereiches und die Ausrichtung an Effizienzkriterien sind von theologischer Seite zu kritisieren. Daher wird in dieser Arbeit eine Verzahnung beider Modelle in Form eines Komplementaritätsmodells der Work-Life-Balance angestrebt. Dieses könnte politisch-strukturelle Dimensionen berücksichtigen, welche die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesamtgesellschaftlich implizieren und gleichzeitig auf der Ebene des Paares geschlechtergerechte Lösungen suchen.

In den qualitativ-empirischen Untersuchungen der Lebenssituation zeigte sich, dass die Ausgestaltung der Geschlechterrollen eine zentrale Herausforderung im Leben der jungen Eltern ist. Die Änderungen und Vervielfältigungen der Geschlechterrollen folgen nicht nur aus externen Faktoren wie Veränderungen des Erwerbsarbeitsmarktes, sondern werden auch von den Paaren selbst gewünscht. Zumindest im Ideal wollen sich mehr und mehr junge Väter an Fürsorgetätigkeiten beteiligen; zumindest im Ideal wollen junge Mütter erfolgreich berufstätig sein. Die unterschiedlichen Lebensbereiche, wie jene der Erwerbsarbeit oder der Familie, stehen aber weiterhin nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern implizieren Wertigkeiten. Die entscheidende Frage bleibt jene nach der Deutung dieser Überschreitungen – ich schließe mich hierbei Tomke Königs positiver Sichtweise an, gehe aber davon aus, dass die Prozesse der gesellschaftlichen Transformation langsamer eintreten. Die Selbstdeutungen der Paare offenbaren tatsächlich größere Freiheitsmomente, die den Beginn einer neuen Arbeitsaufteilung einläuten, auf struktureller Ebene bleiben aber weiterhin Beharrungstendenzen bei den Geschlechterrollen und Wertigkeit der Sphären bestehen.

Kapitel III. Pastoraltheologische Deutungen der Lebenswelt junger Eltern

Wie antwortet eine Kirche, die nichts weniger als die „Verwirklichung des Heils der ganzen Menschheit“ erstrebt und „das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45), auf die aktuelle Lebenssituation junger Paare? Und welche Herausforderungen stellen sich durch die so aktuelle und den Alltag der betroffenen Personen prägende Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf Pastoraltheologie und Kirche?

Im folgenden Abschnitt möchte ich die Lebenswirklichkeit der jungen Frauen und Männer mit Kleinkindern beziehungsweise Säuglingen in der kirchlichen Lehre und Theologie suchen und daran anschließend pastoraltheologische Konsequenzen in Form von fünf Kriterien ziehen: Daraus geht eine „Pastoraltheologie für junge Eltern“ hervor. Das Deuten der gegenwärtigen Situation der Paare fällt darum gerade in das Aufgabengebiet der Pastoraltheologie, da Kirche – und damit auch deren Handlungs- und Reflexionswissenschaft Pastoraltheologie – nach GS1 ja besonders für jene Menschen eintreten muss, die nach Leben und Freiheit hungern und zu wenig von einem Leben im Fülle bekommen.⁵¹⁹ Dazu zählen meines Erachtens unter vielen anderen „Hungernden“ auch Eltern, deren Leben mit einem Kleinkind neugeordnet und neuausgerichtet wird.

Konkret gehe ich also folgendermaßen vor: Den Alltag der jungen Eltern wahrzunehmen und mit ihnen in einen Dialog auf Augenhöhe zu treten bilden zwei Grundlegungen, auf denen jegliche „Pastoraltheologie für junge Eltern“ beruhen muss. Diese Grundlegungen erfolgen im ersten Teil. Danach wird die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von jungen Eltern in der (bisherigen) Pastoraltheologie verortet und die Bedeutung junger Eltern und die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erörtert.

Für die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielen meines Erachtens drei Leitbilder eine wichtige Rolle: Familie (kirchlicherseits wird hier die Ehe ergänzt), Arbeit

⁵¹⁹ Vgl. Friesl, *Krise und Kairos*, 178.

und Geschlecht.⁵²⁰ Zu allen drei Leitbildern gibt es elaborierte theologische und kirchliche Modelle, die im Hintergrund der universal- und regionalkirchlichen Dokumente stehen. In einem dritten Abschnitt werden zunächst aus der Frauen- und Geschlechterforschung Modelle der Geschlechtergerechtigkeit skizziert und somit die Frage, was Geschlechtergerechtigkeit im Kontext der jungen Eltern bedeutet, an die feministische Theologie angebunden. In Abschnitt vier werden dann Modelle lehramtlicher Dokumente im Kontext Familie, Ehe, Geschlecht und Arbeit erläutert. Im fünften Abschnitt kann schließlich vor dem Hintergrund der Modelle zu Familie / Ehe, Geschlecht und Arbeit die Analyse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in lehramtlichen Dokumenten auf universalkirchlicher und dann auf lokalkirchlicher Ebene erfolgen.

1. Grundlegungen einer „Pastoraltheologie für junge Eltern“

Für eine Pastoraltheologie mit und für junge Eltern sind meines Erachtens drei Grundlegungen in der Pastoraltheologie zu treffen: eine wertschätzende Sicht des Alltags, Dialogbereitschaft und geschlechterbewusstes Vorgehen. Diese drei Eckpunkte sollen in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

Wenn nun meine Annahme der blinden Flecken sowohl auf Seiten der gemeindlichen als auch der lehramtlichen Wirklichkeit stimmen, warum soll sich Pastoraltheologie überhaupt für die Lebenswirklichkeiten junger Paare in ihrem vierten Lebensjahrzehnt interessieren, die Eltern kleiner Kinder sind? Warum ist die Frage nach gutem Leben bei jungen Eltern, auch für die Theologie, speziell die Pastoraltheologie relevant? Welche theologische Bedeutung steckt in der zentralen Frage nach dem Mit- und Zueinander von Familie, Partnerschaft und Beruf im Leben junger Paare? Wenn Kirche den Paaren Antworten auf ihre tatsächlichen Probleme geben kann, gewinnt sie Glaubwürdigkeit und verkündet ihnen nicht nur ein „Leben in Fülle“, sondern lebt es gemeinsam mit den jungen Paaren. Kirche beweist also

⁵²⁰ Die Theologin Sabine Wuschko nennt hingegen nur zwei Leitbilder – Familie beziehungsweise Familienpolitik und Frauen- und Geschlechterpolitik. „Die Vereinbarkeitsfrage wird von den Regierungsparteien in Österreich und auch im Kontext von universalkirchlichen Dokumenten vor allem als Frauenfrage behandelt.“ Wuschko, Die Vereinbarkeitsfrage, 45.

Lebensnähe. Der Weg zu dieser veränderten Praxis führt über die Ausgestaltung der Geschlechterrollen: Anstelle jeglicher Spiritualisierung der Rolle der Frau und einer Zementierung der Erwerbszentrierung des Mannes unterstützt Kirche die Individuen in ihrer Selbstmächtigkeit, tappt nicht selbst in die Falle von Geschlechterzuschreibungen und geht selbst als gutes Beispiel als Arbeitgeber voran.

1.1 Alltagsbewusster Zugang

Warum ist für diese Arbeit ein alltagsbewusster Zugang zentral? Der Blick auf den unspektakulären Alltag vermag die „Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1), Freud- und Leiderfahrungen der Machtlosen und bisher ungesehenen Menschen in den Vordergrund zu rücken. Ansgar Kreutzer, der eine eigene Theologie des Alltags entwickelte und vertritt,⁵²¹ begründet die Entscheidung für die Konzentration auf den Alltag der Menschen theologisch⁵²² folgendermaßen: „Denn über die Integration in die kognitiv vorrangige Wirklichkeit der Alltagswelt wird entschieden, ob die Inhalte und Lebensformen des christlichen Glaubens für die Menschen unserer Tage noch von (existentieller) Bedeutung sind. Wenn der Glaube nicht im Alltag, der vornehmlichen und ausgezeichneten Wirklichkeit verankert ist, wird er seine existenzielle Relevanz einbüßen.“⁵²³ Theologie setzt in einem solchen Verständnis auf den Dialog mit anderen und sieht in Pluralität keine Gefahr. Gerade von jenen, die einen anderen konfessionellen Glauben haben oder selbst von sich sagen,

⁵²¹ Vgl. Kreutzer, *Theologie des Alltags*.

⁵²² In der Phänomenologie und der Soziologie ist Alltag der Reflexionsgegenstand schlechthin. „Unter den vielen Wirklichkeiten gibt es eine, die sich als Wirklichkeit par excellence darstellt. Das ist die Wirklichkeit der Alltagswelt. Ihre Vorrangstellung berechtigt dazu, sie als die oberste Wirklichkeit zu bezeichnen. In der Alltagswelt ist die Anspannung des Bewußtseins am stärksten, das heißt, die Alltagswelt installiert sich im Bewußtsein in der massivsten, aufdringlichsten, intensivsten Weise. In ihrer imperativen Gegenwärtigkeit ist sie im Zustande voller Wahrheit. Dieser voll wahre Zustand des Existierens in und des Erfassens der Wirklichkeit der Alltagswelt wird als normal und selbstverständlich von mir angesehen, das heißt, er bestimmt meine normale, ‚natürliche‘ Einstellung.“ Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: *die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main 1977, 24, zitiert nach: Kreutzer, Ansgar: *Arbeit und Muße. Studien zu einer Theologie des Alltags*, Wien 2011, 7.

⁵²³ Ebd., 8.

keinem Glauben anzugehören, erwartet sie sich wesentlich Neues für genau jene Botschaft, die Kirche zu verkünden hat.⁵²⁴

Als Grundsatz geht Pastoraltheologie von den Erfahrungen der Menschen in der Welt von heute aus: „In den menschlichen Erfahrungen findet die Theologie erst gleichsam den Resonanzraum, vor dem ihr Reden von Gott und ihre Artikulation von Glaubensinhalten Plausibilität, Stimmigkeit und Überzeugungskraft erreicht. Die Lebenswirklichkeiten der Menschen, deren Selbstverständnis, Lebensgefühl, Lebensbedürfnis, aber auch deren Anfechtungen und Lebensbedrohungen sind offenbar von einer Art, daß sich solch eine Theologie heute selbst obsolet macht, wenn sie sich der Begegnung mit der Erfahrung der Menschen verweigert. Die Praktische Theologie muß zwar erst lernen, sich auf diesen Ort einzustellen und mit dem dort Wahrzunehmenden umzugehen. Sie verwirkt jedoch ihre Daseinsberechtigung, wenn sie aus Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit oder Realitätsferne Antworten gibt auf Fragen, welche die Menschen nicht gestellt haben, die wirklichen Fragen der Menschen aber übersieht.“⁵²⁵ Jede Rede von Gott bewährt sich erst dann als lebensrelevant und lebensdienlich, wenn sie eine Ausgestaltung in der Lebenswelt aller Menschen findet, die aufgrund ihrer Ebenbildlichkeit Gottes als Männer und als Frauen ja „Mittel- und Höhepunkt“ (GS 12) auf Erden sind. Gläubige Menschen müssen, soll ihr Glaube lebendig bleiben, diesen in ihre Alltagswelt beständig neu interpretieren, was weit mehr als eben Übersetzen ist.⁵²⁶ Biographien

⁵²⁴ In den Worten Rainer Buchers: „Die Kirche ist nicht spezifischen Sozialformen ihrer selbst verpflichtet, sondern ihrem Auftrag, ein Raum zu sein, in dem das Evangelium aus der Perspektive heutiger Existenz entdeckt und heutige Existenz von der Perspektive des Evangeliums her befreit werden kann. Strukturell und in den Mentalitäten bedeutet diese Einsicht die Umstellung hin zu einer vorrangigen Aufgabenorientierung und weg von der bislang herrschenden Sozialformorientierung, welche vor allem das Weiterbestehen spezifischer kirchlicher Institutionen sichern will. Statt der Frage: ‚Wie halten wir unsere Sozialformen am Funktionieren?‘, wäre zu fragen: ‚Wofür gibt es sie eigentlich und wie müssen sie sich vielleicht ändern, um die kirchliche, also pastorale Aufgabe heute erfüllen zu können?‘“ Bucher, ...wenn nichts bleibt, wie es war, 172.

⁵²⁵ Haslinger, Herbert / Bundschuh-Schramm, Christiane / Fuchs, Ottmar u.a.: Ouvertüre: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theologie, in: Haslinger, Herbert (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Band 1. Grundlegungen, Mainz 1999, 19–36, 29.

⁵²⁶ Wie Religion und Alltag miteinander zusammenhängen, untersucht Henning Luther. Mit Verweis auf Peter Kiwitz und Bernhard Waldenfels hält er an einem Verständnis fest, das Alltag Alltag sein lässt und dennoch auf Transzendenz weist: „Religion ist nicht das jenseits des Alltags, sondern die Dimension, die das Flüchtige und Ephemere des Alltags in einer letztbegründenden Ordnung zusammenhält. Religion ist die das Alltägliche umschließende Totalität, der heilige Baldachin, der sich schützend über dem Alltag wölbt.“ Luther, Religion und Alltag, 244. Das Bewusstsein für die Mehrdeutigkeit des Alltags hat jedoch Augenblickscharakter und kann nicht bewusst hergestellt werden. „Religiös relevant werden damit vor allem die Übergänge, Schwellen, Passagen zwischen

sind also in der Moderne zu jenen Orten geworden, an denen sich religiöse Kommunikation bewähren muss.⁵²⁷

1.2 Anbindung an eine Dialog-Theologie⁵²⁸

Entscheidet sich Kirche für das Zugehen auf junge Eltern in ihrem Alltag (1. Perspektive) und nach der Geschlechterperspektive unterschieden (2. Perspektive) ist in einer dritten Perspektive auch eine „Dialog-Theologie“⁵²⁹ hilfreich, die ziel-, zeit- und menschengerecht⁵³⁰ an die Lebenswelt und die Lebensfragen der jungen Paare anschließt.

Dialog-Theologie blickt aufmerksam auf die Zeit und ihre Gesellschaft, die Menschen, ihre Freuden und Sorgen (GS 1). Der Blick geht also nicht auf die Defizite und Differenzen zwischen dem konkreten Leben der Paare und der Lehre.⁵³¹ Sie erkennt die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse als zentrales Interesse an, taucht in die aktuelle Gesellschaft ein und nimmt ihre Chancen und Ausweglosigkeiten wahr. Dialog-Theologie ist auf der Höhe der Zeit, um auf zeitgemäße Fragen adäquat zu antworten, und sie bezieht Stellung, wo die Menschenwürde bedroht ist. Dialog-Theologie erkennt als entscheidendes Kriterium

den unterschiedlichen Lebensbereichen und lebensgeschichtlichen Phasen des Einzelnen.“ Ebd., 247.

⁵²⁷ Vgl. Könemann, Judith: „Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub‘ ich“. Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne, Opladen 1992. Auch der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher räumt die Auseinandersetzung mit Biographien eine große Bedeutung für Individuen ein: „Denn statt der ewigen Ordnung des Kosmos ist die fragile Biographie das große religiöse Thema der späten Moderne.“ Bucher, Theologie im Risiko der Gegenwart, 183.

⁵²⁸ Vgl. zum folgenden Abschnitt: Fónyad-Kropf, Elisabeth / Friesl, Christian / Gnirs, Dominik: Kirche und Wirtschaft. Eine Skizze zum pastoralen Dialog mit Führungskräften, in: Diak. Jg. 43 Nr. 4 (2012), 236–242, 239–240.

⁵²⁹ Friesl, Krise und Kairos, 141–196.

⁵³⁰ Vgl. ebd., 172.

⁵³¹ Die familienpastorale Arbeitshilfe für eine Ehe- und Familienpastoral plädiert dafür, nicht im Modus des Jammerns verhaftet zu bleiben, was alles nicht mehr gelebt wird, sondern in einen Modus der wohlwollenden Aufmerksamkeit für das Gegenüber zu wechseln: „Eine Pastoral der Aufmerksamkeit wird danach Ausschau halten, wo die Sehnsucht der Menschen nach dauerhafter Liebe und Geborgenheit durchbricht, wo Menschen bereit sind, dafür etwas in die Waagschale zu werfen und wird Mut machen, den Weg des Guten in noch konsequenterer Weise weiterzugehen.“ Georg Kardinal Sterzisky: Balanceakt Familie – Leitbild und Alltagswelten. Pastorale Perspektiven, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Alles unter einen Hut gebracht? Familienpastorale Arbeitshilfe 2011 zum Familiensonntag, 7–9, in: http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/8defd4b0bbb180c5186c0bc6557efbc1/Zeit_fuer_Familie.PDF, abgerufen am 30.06.2020.

die Person in ihrer sozialen und religiösen Lage im Hier und Jetzt an. Inhaltlich wird sie ihre Schwerpunkte auf Themen setzen, die im Leben der jungen Paare zählen: Dazu gehören Partnerschaft, Familie, Sexualität, Leben und Sterben, aber auch Arbeit, Beruf und Wirtschaft. Dialog-Theologie lässt sich widerständig auf die Zeit ein. Dialog-Theologie geht dabei zielsicher vor: Wer als Christ beziehungsweise Christin Gott sucht, handelt im Horizont des Auftrags Jesu, sein Evangelium zu bezeugen und zu leben. Dem Evangelium hier und heute zum Durchbruch zu verhelfen ist das Hauptziel christlichen Handelns. Dialog-Theologie bleibt lernfähig. Sie ist bereit, sich vom Alltag der Menschen verändern zu lassen und aus ihm zu lernen. Dialog-Theologie lässt auch Kirche nicht „kalt“: „Wer im Dialog glaubwürdig werden will, wird auch daran gemessen, wieweit er das Gelernte für sich selbst verwirklicht.“⁵³² Wer sich in die Nachfolge Jesu stellt, wird zunächst ganz nahe am Menschen dran sein müssen. So heißt es in GS 22: „Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Mit Menschenhänden hat er gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen hat er gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren aus Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde (Hebr 4,15).“⁵³³ Dabei wird klar, dass Christen und Christinnen einem Gott des Lebens, der Freiheit und der Gerechtigkeit folgen.

1.3. Geschlechterbewusstsein

Für diese Arbeit ist Geschlechterbewusstsein entscheidend. Dies liegt daran, dass, wie auch immer das Paar Erwerbsarbeit und Familienverpflichtungen aufteilt, auf struktureller Ebene eine binäre, symbolische Geschlechterordnung aufrecht bleibt.⁵³⁴ Die verschiedenen Sphären werden mit Geschlechterkategorisierungen und Wertigkeiten verknüpft, die wiederum auf Geschlechterbeschreibungen und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zurückwirken. Es entsteht ein Regress, der die Wertigkeit von Frauen beeinflusst: Frauen fühlen sich für den privaten Raum

⁵³² Friesl, *Krise und Kairos*, 181.

⁵³³ Der Konzilstext verweist auf das III. Konzil von Konstantinopel: „So ist auch sein menschlicher Wille durch die Vergöttlichung nicht zerstört worden“: Denz. 291 (556).

⁵³⁴ Ausführlich dazu siehe „3. Individuelle Überschreitungen des Ernährer-Hausfrauen-Modells“.

zuständig; der private Raum ist weiblich konnotiert, Frauen fühlen sich noch stärker für den privaten Raum zuständig. Dieser führt aber zu einer zusätzlichen Abwertung der Frauen, dadurch folgt, dass die Hemmschwelle für Männer, wenn sie nach prestigeträchtigen Tätigkeiten Ausschau halten, für ein Engagement in den eigenen vier Wänden tendenziell steigt, denn sinkt.⁵³⁵

Der neuralgische Punkt, an dem diese Wertung offen zu Tage tritt, ist der Zeitpunkt, wo Frauen sich in den privaten Raum zurückziehen, das heißt zu Müttern werden. Frauen merken, solange sie noch im öffentlichen Raum aktiv sind und berufstätig sind, wenig an Benachteiligung. Mit der Geburt des ersten, spätestens mit der Geburt des zweiten Kindes ändert sich dies aber.⁵³⁶ Auch in Österreich erbringen nach wie vor zum Großteil Frauen die Betreuungsleistungen für Kinder und Haushalt.⁵³⁷ Und dies, obwohl mittlerweile in Österreich mehr Frauen als Männer einen Hochschulabschluss aufweisen.⁵³⁸ Selbst gebildete Frauen leben also heute ein „Dasein für andere“. Und trotz dieser Schiefelage in „privaten“ Lebensräumen, geht es Frauen in der öffentlichen Erwerbsarbeit längst nicht mehr um Dazuerwerb, sondern, wie Elisabeth Beck-Gernsheim so treffend schreibt, um ein Stück „eigenes Leben“⁵³⁹

⁵³⁵ Natürlich gibt es Ausnahmen von dieser Dynamik, siehe Abschnitt „5.8.2.4 Der familienzentrierte Vater“ und „3.2.5 Überschreitungen der „binären Logik“ durch nichterwerbstätige Männer“. Dennoch gehe ich in dieser Arbeit prinzipiell von einer Geschlechterschieflage zuungunsten der Frauen aus.

⁵³⁶ Eine befragte Mutter und Journalistin bringt den Hang zu traditionellen Geschlechterrollen nach einer Geburt im qualitativ-empirischen Interview mit Tomke König folgendermaßen auf den Punkt: „Dass man eine Frau ist, merkt man spät. Man kann noch so auf Gleichberechtigung schauen, das läuft alles super in der Regel, bis die Kinder hier sind. Dann merkt man es sehr genau, also wie es dann läuft.“ König, Tomke: Familie heißt Arbeit teilen. Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung (Analyse und Forschung), Konstanz 2012, 205.

⁵³⁷ „Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern, eine größere Armutsgefährdung – für Frauen generell und insbesondere für Frauen im Pensionsalter – oder auch der geringe Frauenanteil in Führungspositionen bezeugen, dass sich Betreuungsarbeit immer noch einschränkend und beschränkend auf Einkommens- und Aufstiegschancen am Erwerbsarbeitsmarkt auswirken.“ Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria: Einleitung, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): x und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 1–12, 2.

⁵³⁸ 2017 schlossen in Österreich z.B. 381.713 Frauen ein Hochschulstudium ab, während dies 364.336 Männer taten, vgl. Statistik Austria, Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren 2017 nach Bundesland und Geschlecht, in: https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=121189, abgerufen am 30.06.2020.

⁵³⁹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt Heft 3 (1983), 307–340, mit gleichem Inhalt wieder erschienen in: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden 2008, 19–61.

– und aufgrund der Erwerbszentrierung des österreichischen Sozialsystems um eine langfristige, monetäre Absicherung. Nur zu oft führen familiäre und berufliche Verpflichtungen in der „Rush-hour-of-life“, in der die Kinder besonders betreuungsintensiv sind und zugleich in der Erwerbsarbeit wichtige Karriereschritte anstehen, zu einem großen Konflikt. Anders als in den Jahrzehnten zuvor stellt sich die Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf heute auch Männern,⁵⁴⁰ Frauen betrifft diese jedoch zu einem höheren Anteil und drängend. Elternschaft bedeutet für Väter und Mütter „etwas gänzlich anderes“, indem aus dem Paar Eltern werden, tritt „eine nachhaltige (Re-)traditionalisierung der partnerschaftlichen Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen“⁵⁴¹ ein: die neu entstandene Aufgabenverteilung hat eine Schiefelage in Haushalt, Kindererziehung und beruflichen Tätigkeiten zuungunsten der Frau hervorgebracht. Aber am meisten Auswirkungen zeigen sich auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen. Frauen arbeiten nach einem Kind meist in Teilzeitbeschäftigungen, während sich die Arbeitszeit von Männern noch steigert – was aktuelle Lohnunterschiede zur Folge hat, aber auch Langzeitfolgen wie eine geringere Pension nach sich zieht.⁵⁴² Auch bei der Inanspruchnahme und Dauer von Karenzzeiten gibt es gravierende Unterschiede. Politische Sozialleistungen, wie die Einführung eines Partnerschaftsbonus‘ der österreichischen Regierung für Geburten ab 1. März 2017 bei in etwa gleicher Aufteilung der Kinderbetreuungszeiten zwischen Vätern und Mütter oder die Schaffung von kürzeren Bezugsdauern des Kinderbetreuungsgeldes in der Variante 12+2 oder dem einkommensabhängigen Kinderbetreuungsgeld, haben dennoch in Österreich noch zu keinem erkennbaren Paradigmenwechsel geführt. Österreichische Frauen erreichen nach Berechnungen des „Gleichstellungsindex Arbeitsmarkt“ von 2013 im Themenfeld Karenz nur 38 Prozent der Werte der Männer.⁵⁴³ Die

⁵⁴⁰ Mehr dazu siehe Abschnitt „2.1.1. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Geschlechterforschung“.

⁵⁴¹ Schneider, Norbert: Kindeswohl – Zum Wohl des Kindes? Soziologische Betrachtungen über den Wandel der Förderung des Kindeswohls, in: Kind-Prax. Zeitschrift für die praktische Anwendung und Umsetzung des Kindschaftsrechtes, Heft 5 (2002), 147–151, 147.

⁵⁴² Im Jahr 2018 waren 73 Prozent der Mütter zwischen 25 und 49 Jahren mit Kindern unter 15 Jahren teilzeitbeschäftigt, ihre Partner nur zu 6,4 Prozent. Vgl. Statistik Austria: Gender-Statistik, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/index.html, abgerufen am 30.06.2020, siehe auch Abschnitt „3.1.2 Erwerbsbeteiligung nach dem Beschäftigungsausmaß“.

⁵⁴³ Vgl. Bock-Schappelwein, Julia / Famira-Mühlberger, Ulrike / Horvath, Thomas / Huemer, Ulrike / Schappelwein, Elisabeth: Gleichstellungsindex Arbeitsmarkt – Eine Analyse des

Geschlechterschieflage tritt bereits bei einem Kind ein, wird bei folgenden Geburten noch stärker.⁵⁴⁴ Frauen in Österreich erleben – gleich, ob sie sich für Beruf oder Familie oder beides in einem gewissen Mix entscheiden – auf persönlicher Ebene immer Stress und Abstriche, und auf gesellschaftlicher Ebene Vorwürfe, die zwischen den extremen Zuschreibungen „Glucke“ oder „Rabenmutter“ pendeln.⁵⁴⁵

Geschlechterverhältnisse in Österreich, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere. Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 15–39, 37. „Für Männer ergeben sich kaum Einkommenseinbußen durch die Karenz, was einerseits auf die Tätigkeitsfelder (z. B. öffentlicher Dienst) jener Männer, die Karenz in Anspruch nehmen, zurückzuführen ist und auf die Karenzdauer.“ Ebd.

⁵⁴⁴ Über eine gewisse Retraditionalisierung der Geschlechterrollen durch die Geburt herrscht in der Familiensoziologie weitgehend Einigkeit, exemplarisch sei hier Künzler angeführt: „Die Mehrbelastungen, die mit steigender Kinderzahl entstehen, werden fast ausschließlich von den Frauen getragen; die Männer reagieren nicht, so daß eine Tradionalisierung der relativen Verteilung der Hausarbeit die Folge ist. In Familien mit Klein- und Vorschulkindern beteiligen sich Männer allerdings doch absolut stärker an der Hausarbeit als die Männer in der kinderlosen Referenzgruppe.“ Künzler, Jan: Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit, Bielefeld 1994, 112. Mehr zu Durchbrechungen in der Vaterrolle siehe unter „5.8 Aufgaben und Zuschreibungen an die Vaterrolle“.

⁵⁴⁵ Die französische Philosophin Élisabeth Badinter betont, dass diese Dichotomie im Mutterbild typisch für die deutsche Gesellschaft sei und ein Erbe des Nationalsozialismus darstellt. Sie stellt diesen Bildern die unabhängige französische Mutter gegenüber: „Die Nazis haben die Mutterrolle total überhöht, aber auch schon viele Jahrhunderte zuvor wurde die deutsche Frau immer mehr als Mutter denn als Frau definiert. Bis heute wird die Mutter ständig kritisch beäugt, von der Gesellschaft, von anderen Frauen, von den Schwiegermüttern. (...) Französinnen haben es da einfacher, weil sie eine andere Geschichte haben. Vor allem im 18. Jahrhundert nahmen die Frauen kaum ihre Mutterrolle wahr. Sie brachten die Kinder nach der Geburt zur Amme und später ins Internat, oder ein Hauslehrer übernahm die Erziehung. Zuerst war das nur bei den Adeligen so, aber dann haben es ihnen die bürgerlichen Frauen nachgemacht. Es hieß, dass es besser für die Kinder sei, wenn sie nicht in der dreckigen Großstadt aufwuchsen, sondern auf dem Land. Die Kirche hat das gutgeheißen. Die Idee dahinter: Die Frau soll nicht Mutter sein, sondern als Frau ihrem Mann zur Verfügung stehen. Damit es weiteren Nachwuchs geben kann und der Mann gar nicht erst in Versuchung kommt, seine sexuellen Bedürfnisse außerhalb der Ehe zu stillen.“ Eimer, Annick: „Es gibt nicht die Mutter und nicht das Kind ... also auch nicht die Mutterliebe.“ Ein Gespräch mit Élisabeth Badinter, Frankreichs großer Philosophin und Feministin, über den Segen der Distanz und den Fluch des Natürlichen vom 4.11.2016, in: Die Zeitonline, <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismus-mutter>, abgerufen am 30.06.2020.

2. Verortung der Frage der Vereinbarkeit bei jungen Eltern in der Pastoraltheologie

2.1 Pastoraltheologische Relevanz junger Eltern

Das Leben mit einem Kleinkind wird von den Paaren auf unterschiedlichste Weise gestaltet und gelebt. Diese vielfältigen Lebensrealitäten junger Eltern möchte ich als wichtigen pastoralen und theologiegenerativen Ort würdigen. Nichts weniger als die Glaubwürdigkeit der befreienden und frohmachenden Botschaft von Kirche hängt davon ab, ob sie es versteht, Glauben in der Welt von heute allen Menschen zu verkünden, das heißt eben auch Menschen, die versuchen, vieles in einem gemeinsamen Leben zu realisieren und dabei nach mehr als der „reibungslose“ Organisation zu verlangen, sondern nach sinnvollen Leben in den vielen Rollen, Sphären und Tätigkeiten suchen. Dieses Verkünden ist jedoch nicht nur ein bloßes Einbringen alter Traditionen in eine neue Lebenswelt, sondern eine Neuinterpretation der bestehenden Glaubensstradition als solche. Es geht also nicht oder nicht nur darum, die Lebenswirklichkeit der jungen Paare als theologisch relevant, sondern als theologiegenerierend zu erkennen. „Theologie als Hermeneutik der Gegenwart“⁵⁴⁶ zu betreiben war nicht zuletzt zentraler Zugang und zentrales Anliegen der Pastoralkonstitution. Die Gläubigen sind demnach „nicht nur Empfänger lehramtlicher Weisungen, sondern ihrerseits Interpreten der Botschaft des Evangeliums im Licht realer Lebenserfahrungen“⁵⁴⁷.

Eine eigene kirchliche Lehre ebenso wie theologische Ansätze gibt es für junge Paare (noch) nicht. Weder die christliche Glaubensstradition noch biblische Erzählungen können ohne weiteres in die heutige Situation der jungen Menschen übertragen werden, die sich durch das tagtägliche Ausbalancieren unterschiedlicher Rollen in stark getrennten Lebensbereichen auszeichnet, die es in dieser Form in

⁵⁴⁶ Polak, Regina / Jäggle, Martin: Gegenwart als locus theologicus. Für eine migrationssensible Theologie im Anschluss an Gaudium et spes, in: Tück, Jan Heiner (Hrsg.): Erinnerung an die Zukunft, Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg / Wien 2012, 597.

⁵⁴⁷ Heimbach-Steins, Marianne: Die Idealisierung von Ehe und Familie in der kirchlichen Moralverkündigung, in: Hilpert, Konrad (Hrsg.): Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik, Freiburg 2011, 300–309, 308 (= Questiones Disputatae Nr. 241). Heimbach-Steins bezieht sich hierbei auf FC 5 beziehungsweise LG 12.

vormodernen Zeiten nicht gab. Junge Menschen stehen daher vor der Herausforderung, wie dies Stephanie Klein ausdrückte, sich den Glauben neu anzueignen, was bedeutet, dass die Deutungskategorien, Theorien oder gar erprobten Handlungsmuster früherer Generationen mit den eigenen lebenspraktischen Erfahrungen in Übereinstimmung gebracht werden müssen.⁵⁴⁸ Dies geschieht in einem mehrstufigen Prozess. Der erste Schritt stellt dabei das Handeln des Individuums dar und erst in einem zweiten Schritt die Reflexion vor dem Hintergrund des Glaubens: „Die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen vor Ort ist unter dem Druck der situativen Herausforderung und Konflikte der erste und unmittelbarste Schauplatz der Reflexion, Aktualisierung, Modifizierung und Vertiefung des gemeinsamen und tradierten Glaubens. In ihr zeigt sich zuerst, wo die alten Deutungs- und Handlungsmuster des Glaubens brüchig werden und nicht mehr greifen. Im Fokus der bedrängenden Probleme wird der gemeinsame Glaube neu reflektiert und neu angeeignet.“⁵⁴⁹

Was ist aber Praktische Theologie nach meinem Verständnis und von welchem Theologie-Praxis-Verhältnis gehe ich aus? Die bereits genannte Definition von Praktischer Theologie als Reflexion beziehungsweise Theorie der Praxis stellt den kleinsten gemeinsamen, konfessionell verbindenden Nenner der großen Vielzahl der Definitionen dar. Die Frage bleibt hier, welche und wessen Praxis man damit versteht. Uta Pohl-Patalong unterscheidet drei Möglichkeiten, wie in der gegenwärtigen konfessionsübergreifenden Praktischen Theologie Praxis verstanden wird. Praktische Theologie hat als Reflexionsgegenstand:

- die Praxis der Kirche als Institution,
- die christliche Lebenspraxis, die Praxis des Volkes Gottes – Kirche ist hierbei nur ein möglicher Ort, an dem sich christliche Lebenspraxis zeigt,

⁵⁴⁸ Vgl. Klein, Stephanie: Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart – Berlin – Köln 1994, 32. „Die einzelne Person nimmt den Konflikt zunächst nur als individuelles und diffuses Problem wahr, das sie, so gut sie eben kann, aus ihrem Glauben heraus zu bewältigen versucht. Sie ist hier Avantgardistin, die Neues ausprobieren muß, weil die bewährten Handlungsmuster der Glaubensgemeinschaft nicht mehr greifen. Dabei können Situationen entstehen, in denen sie gar nicht orthodox handeln kann, oder in denen sie auf jeden Fall scheitern muß.“ Ebd., 33

⁵⁴⁹ Ebd.

- die gelebte Religion beziehungsweise das sensible Aufspüren von Religion im Alltag der Menschen, gleich ob sie sich zur (katholischen) Kirche bekennen oder nicht:⁵⁵⁰ Religiosität, aber auch Gnade und Heil finden sich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche. Es gilt, die vielfältigen „Pfade und Spuren des Religiösen“⁵⁵¹ in der Welt zu lesen. Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf ist schon immer im Alltag der Menschen angesiedelt und hat keine unmittelbaren religiösen Bezüge. Gerade der dritte Zugang erscheint für diese Arbeit darum besonders wichtig.

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte eine epochale und vor allem pastorale Wende in der Ekklesiologie, die nach Rainer Bucher darin besteht, Kirche als Pastoralgemeinschaft zu entwerfen: „Neue Fragen aber stellen sich in Zeiten, die so neu sind wie die unsrigen, sehr viele. Die Kirche sollte alle Orte lieben, an denen sie sich diesen neuen Fragen stellen muss. Denn es sind jene Orte, an denen sie zu sich und ihrer Botschaft findet.“⁵⁵² Die Perspektive des anderen Menschen (und nicht nur der getauften Katholikin oder des Katholiken), deren Lebenswelten (Orte, Zeiten, Menschen) und Lebensgeschichten, ihre Kontexte und Identitäten werden entscheidend für Lehre und Pastoral.⁵⁵³ Pastoral selbst meint dabei – was eine ‚materiale Wende‘ in der Konzeption und Reflexion kirchlicher Konstitutionsprozesse“⁵⁵⁴ darstellt – „die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat.“⁵⁵⁵ Kirche im Verständnis der Pastoralgemeinschaft verbietet jegliches selbstgenügsame Beharren auf der Institution. Anstelle der Trennung zwischen Kirche und Welt beginnt sich Kirche dem Untertitel der Pastoral Konstitution ganz in der Welt zu begreifen. „Es würde etwa bedeuten, nicht

⁵⁵⁰ Vgl. Failing, Wolf-Eckart / Heimbrock, Hans-Günter: Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis, Stuttgart 1998, 276 beziehungsweise 145ff, zitiert nach: Pohl-Patalong, Uta: Wer – was – mit welchem Ziel – für wen? Beobachtungen und Perspektiven der Praktischen Theologie, in: Nauer, Doris / Bucher, Rainer / Weber, Franz: Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2005, 190–198, 192.

⁵⁵¹ Pohl-Patalong, Wer – was – mit welchem Ziel – für wen, 191.

⁵⁵² Bucher, Rainer: Aufgebrochen durch Urbanität, in: Sievernich, Michael / Wenzel, Knut (Hrsg.): Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexion kirchlichen Handelns in der Stadt, Freiburg 2013, 215–250, 250 (= Questiones Disputatae Nr. 252).

⁵⁵³ Birgit Hoyer formulierte eine solche, ganz an den Menschen orientierte, verletzbare Pastoraltheologie aus: Vgl. Hoyer, Mit dem Taxi durch die Postmoderne, 260.

⁵⁵⁴ Bucher, Die Jugendpastoral, 7.

⁵⁵⁵ Ebd., 8, beziehungsweise Ders.: Was soll Kirche eigentlich, 30–44 und Bucher, Eine alte Kirche, 403.

zuerst Sozialformen, also Religionsgemeinschaftliches, zu reflektieren und dabei zu fragen, wie in ihnen Pastoral (noch) möglich ist, oder gleich gar, welche Zukunft diese Sozialformen haben, sondern umgekehrt zu reflektieren, wo und warum Pastoral im konziliaren Sinne heute dem Volk Gottes gelingt, um dann an der Weiterentwicklung jener Sozialformen mitzuhelfen, welche bessere Chancen für die Pastoral bieten. Unter heutigen Bedingungen müssen sich praktisch alle pastoralen Orte permanent ‚neu erfinden‘. Sie müssen sich immer wieder fragen: Was bedeutet das Evangelium hier und heute und was das Hier und Heute für das Evangelium? Im gewissen Sinn sind wir am Ende aller scheinbar selbstverständlichen Sozialformen von Kirche angelangt.⁵⁵⁶ Ähnlich plädiert Birgit Hoyer für eine verletzbare Pastoraltheologie, „die sich konsequent in die widersprüchlichen Kontexte der Postmoderne stellt und sich darin eben auch beschädigen, beschmutzen, verändern lässt. Wissenschaft in der Postmoderne kann nicht vorgängige Ansage sein, sondern entsteht aus vielfältigen Kontexten heraus, kann letztlich erst im Nachgang, in der Retrospektive als solche bezeichnet werden. Erkenntnisse, auch pastoraltheologische, lassen sich nicht immer logisch-deduktiv gewinnen beziehungsweise aus bereits Vorhandenem ableiten. Pastoraltheologie entsteht kommunikativ, im Gespräch mit den Expertinnen und Experten des vielfältigen Alltags und mit dem Evangelium.“⁵⁵⁷

Zum Selbstverständnis der Praktischen Theologie gehört es, dass sie es strikt ablehnt, als Anwendungswissenschaft verstanden zu werden. In einem solchen Verständnis wäre sie schließlich bloße Übersetzerin der systematisch, exegetisch und beziehungsweise oder historisch gewonnenen Ergebnisse der anderen theologischen Fächer. Sie wäre selbst reflexionsarm und ginge zugleich in einer bloßen „Einschulung“ der Theologie-Studierenden auf die theorieferne Praxis auf. Ein derartiges Verständnis von Praktischer Theologie, die streng genommen ja gar keine Theologie, also Reflexion über Gott, mehr ist, verkennt den eigentlichen, pastoraltheologischen Reflexionsgegenstand, nämlich die Praxis des Volkes Gottes. Lebensrealität beinhaltet immer auch Glaubensrealität, Glaubensrealität findet im Leben statt. Theorie des Glaubens kann nicht von der Praxis des Glaubens,

⁵⁵⁶ Bucher, Die Jugendpastoral, 7.

⁵⁵⁷ Hoyer, Mit dem Taxi durch die Postmoderne, 260.

Glaubensvermittlung von Glaubensvollzug, Glauben vom Lebenszeugnis getrennt werden, oder um mit Reinhold Boschki zu sprechen: „Das Lehren von christlichem Glauben ist Vollzug des Glaubens.“⁵⁵⁸ Die Praxis hat erkenntnistheoretische Bedeutung innerhalb aller theologischen Disziplinen.⁵⁵⁹

Nach Stefan Knobloch ist Praktische Theologie demgegenüber „Reflexion auf die Vermittlung von Theorie und Praxis“⁵⁶⁰, und zwar einer Praxis aller Menschen schlechthin: „Praktische Theologie hat daran zu arbeiten, dass es (...) zu einer Vermittlung der Lebenserfahrungen der Menschen und der Botschaft des Evangeliums kommt“⁵⁶¹. Praktischer Theologie geht es also nicht um irgendeine Praxis, sondern um jene des Menschen. Nach Karl Rahner verweist der Mensch jedoch stets auf Gott, er ist „das Ereignis einer freien, ungeschuldeten und vergebenden absoluten Selbstmitteilung Gottes“⁵⁶².

Reinhard Boschki bestimmt das Verhältnis zwischen Theologie und Praxis sehr eng: „Zum einen ist Theologie selbst Praxis, da sie sich stets auf gelebten Glauben bezieht und ihn reflektiert; zum anderen ist Praxis stets gelebter Glaube (in Liturgia, Martyria, Diakonia, Koinonia) und ist immer auch Theo-Logie im Sinne einer Rede (Zeugnis) von Gott und einer Rede zu Gott.“⁵⁶³

2.2 Pastoraltheologischer Zugang zur Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Pastoraltheologie hat nach GS 1 die Aufgabe der Reflexion der Praxis des Volkes Gottes in der Welt von heute. Eine der entscheidenden Fragen für junge Eltern ist die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Glaube ist auf die beständige Neuinterpretation in der Lebenswelt⁵⁶⁴, das konkrete Leben der Einzelnen,

⁵⁵⁸ Boschki, Der phänomenologische Blick, 27.

⁵⁵⁹ Vgl. ebd.

⁵⁶⁰ Knobloch, Stefan: Nahe beim Menschen. Zum Grundperspektive der Praktischen Theologie und ihren Implikationen, in: Nauer, Doris / Bucher, Rainer / Weber, Franz (Hrsg.): Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2005, 136–141, 136.

⁵⁶¹ Ebd., 137.

⁵⁶² Rahner, Karl: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg / Wien 122008, 122 beziehungsweise Knobloch, Nahe beim Menschen, 139.

⁵⁶³ Boschki, Der phänomenologische Blick, 28.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd., 37.

angewiesen, was über eine bloße Übersetzung religiöser Inhalte in die Wirklichkeit hinausgeht. Umgekehrt kann damit aber auch davon ausgegangen werden, dass die Entwicklungen in der Lebenswelt das Glaubensleben nicht unbeteiligt lassen. Rede von Gott bewährt sich sogar erst dann als lebensrelevant und lebensdienlich, wenn sie eine Ausgestaltung in der Lebenswelt der jungen Männer und Frauen findet. Biographie ist in der Moderne zu jenem Ort geworden, an dem sich religiöse Kommunikation bewähren muss.⁵⁶⁵ So schreibt Rainer Maria Bucher: „Denn statt der ewigen Ordnung des Kosmos ist die fragile Biographie das große religiöse Thema der späten Moderne.“⁵⁶⁶

Üblicherweise wird also davon ausgegangen, dass die Glaubenserfahrung das Leben prägt. In dieser Arbeit soll auch dem umgekehrten Weg gefolgt werden⁵⁶⁷ und gezeigt werden, wie das Leben den Glauben prägt. Dieser Ansatz steht in der Überzeugung, dass „der Glaube sich immer neu mit anderen weltanschaulichen Positionen auseinandersetzt und in diesem Prozeß neu reflektiert, modifiziert, aktualisiert und vertieft“⁵⁶⁸ wird. Dies entspricht einem von Stephanie Klein vorgeschlagenen Weg, der Orthodoxie und Orthopraxie, Theorie des Glaubens und

⁵⁶⁵ Die begriffliche Unterscheidung treffe ich analog zu Failing: „Lebenswelt wird zugänglich durch die Alltagswelt, rechnet aber mit den Sinn- und Bedeutungszuschreibungen der Subjekte. Damit ist Lebenswelt nicht objektiv fassbar, etwa durch sozialwissenschaftliche Analyse, sondern nur subjektiv durch die Bewertungen, die die konkreten Menschen ihren alltäglichen Vollzügen beimessen.“ Failing, *Lebenswelt und Alltäglichkeit in der Praktischen Theologie*, 174–176. Judith Könemann zeigt in ihrer Arbeit, dass die Religiosität eines Menschen nicht von seiner biographischen Entwicklung und Konstituierung zu trennen ist. Vgl. Könemann, „Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub' ich“, 104. Nach Wohlrab-Sahr lassen sich zwei Modelle über den Zusammenhang von Religion beziehungsweise Religiosität und Biographie unterscheiden: Religion dient nach dem ersten Konzept zur Strukturierung und Ordnung des Lebens. Nach dem zweiten Ansatz dient Religion als „Motiv und Mittel der biographischen Reflexion und Selbstthematization.“ Ebd., 107. Könemann bezieht sich dabei ihrerseits auf: Wohlrab-Sahr, Monika: Einleitung, in: Dies.: *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt am Main 1995, 9–23.

⁵⁶⁶ Bucher, *Theologie im Risiko der Gegenwart*, 183.

⁵⁶⁷ Folgerichtig erschienen in der Praktischen Theologie in den vergangenen zwanzig Jahren vermehrt qualitativ-empirische Forschungsarbeiten, die den Selbstaussagen der Individuen einen hohen Wert für die Theologie beimessen. Die Themen Elternschaft und Familie beziehungsweise die Lebenswirklichkeit von jungen Menschen spielen unter anderen in folgenden qualitativ-empirischen, praktisch-theologischen Arbeiten eine Rolle. Schwab, Ulrich: *Familienreligiosität. Religiöse Traditionen und Prozesse der Generationen*, Stuttgart 1995, Könemann, „Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub' ich“. Sommer, Regina: *Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Taufe*, Stuttgart 2009; und die zitierten Arbeiten von Fopp, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume und Merzyn, Rezeption der kirchlichen Trauung. Auffallend ist dabei, dass Selbstdeutungen und Sinnzuschreibungen junger Paare im Bereich der Erwerbsarbeit und Familienforschung aus praktisch-theologischer Perspektive bisher ein unerfülltes Forschungsdesiderat darstellen.

⁵⁶⁸ Klein, *Theologie und empirische Biographieforschung*, 31.

den gelebten Glauben zusammenzudenken vermag und so das „synkretistische Durcheinander“ verschiedener Wirklichkeitsbestimmungen, Deutungs- und Handlungsmuster“⁵⁶⁹ auszuhalten: „Der Glaube konkretisiert sich gerade erst in den Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens, zu dem auch die alternativen Deutungsmöglichkeiten gehören. (...) Wo sich herausstellt, daß er [der Glaube] unverständlich geworden ist oder sich gar entgegen der eigenen Intention gegen den Menschen richtet, muß er neu und anders ausgesagt oder modifiziert werden.“⁵⁷⁰

Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist aufgrund ihrer Wichtigkeit und ihres Rührens an existentielle Fragen des Lebens – etwa: Gelingt es? Stiftet es Sinn? – ein moderner Ort, an dem ein neues Verständnis des Glaubens und Diskussionen über die richtige Praxis des Glaubens angeregt werden. Konkret spielt in der Vereinbarkeitsfrage die Frage nach der Geschlechterordnung eine zentrale Stelle, diese soll nun im Rahmen der Theorie der Geschlechter- und Frauenforschung betrachtet werden.

3. Entstehung und Deutung der symbolischen Geschlechterordnung

3.1 Was ist Geschlechtergerechtigkeit? Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung

Im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung können drei wesentliche Ansätze, wie das Verhältnis zwischen Männern und Frauen zu denken ist, angesetzt werden: Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion.⁵⁷¹ Diese drei Ansätze geben drei entscheidende Leitkategorien und Zielrichtungen wider, wie Arbeitsarrangements in

⁵⁶⁹ Ebd. Als drei weitere Möglichkeiten beschreibt Stephanie Klein: 1) Rückzug in ein geschlossenes Milieu, wo die Deutungs- und Handlungsmuster des eigenen Glaubens (noch beziehungsweise wieder) gelten. 2) In der Praxis geht es vor allem als korrekte Wiedergabe der Glaubenswahrheiten, die als (geschlossenes) „depositum fidei“ vorliegen: Glaube ist jedoch nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch praktisches Wissen, das im Letzten auch die Welt verändert und sich von diesem verändern lässt. 3) Der Glaube wird nur für bestimmte Lebensbereiche für zuständig erklärt, was aber schon Jesus kritisiert hat. Der Glaube soll demgegenüber das ganze Leben und gesellschaftspolitische Auswirkungen zeigen – schließlich ist Gottes Liebe allen Menschen versprochen. Vgl. ebd., 32.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Schnabl, Christa: Katholizismus und Feminismus. Kirche im Dialog mit feministischen Denken. Beiträge zum Feminismus, in: Quart Nr. 1 (2005), 21–33.

der Frauen- und Geschlechterforschung gedacht wurden und werden. Während in den ersten Betrachtungen der 1970er Jahre stärker auf die Gleichheit von Mann und Frau fokussiert wurde, entstanden ab den 1980ern Ansätze, die die Differenz zwischen Mann und Frau betonten. Schließlich folgten in den 1990ern die Aufdeckung der Konstruktion von Geschlecht und die Forderung nach Dekonstruktion aller Differenzkategorien.

3.1.1 Gleichheitsfeminismus

Ab den 1970er Jahren entwickelte sich die Frauenforschung im wissenschaftlichen Diskurs, die durch die Kritik an essentialistischen Weiblichkeitsvorstellungen und die Proklamation von gleichen Rechten und Pflichten von Frauen und Männern geprägt war. Wie im Abschnitt zuvor geschildert, reifte im 19. Jahrhundert die Ansicht, dass Frauen durch ihr körperliches Geschlecht (sex) grundlegend anders als Männer sind und demnach auch ein anderes soziales Geschlecht (gender) haben, das entsprechend andere soziale Aufgaben nach sich ziehe. Simone de Beauvoirs bekannte Feststellung „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“⁵⁷² beschreibt den Mechanismus der Abwertung von Frauen und des Weiblichen an sich und forderte Gleichheit. Der wissenschaftliche Diskurs ging mit der politischen Forderung der Veränderung der von Männern geprägten öffentlichen und politischen Strukturen: „Die geschlechtsspezifischen Unterschiede werden überwiegend als Folge kultureller und gesellschaftlicher Normierungen angesehen, die es zu hinterfragen gilt.“⁵⁷³

3.1.2 Differenzfeminismus

Da der Gleichheitsfeminismus die Gefahr in sich birgt, Frauen erst recht wieder an männlich gesetzten Maßstäben zu messen, begannen ab den 1980er Jahren Frauen nach der spezifisch weiblichen Differenz zu suchen. Die weibliche Differenz wird dabei jedoch gerade nicht inhaltlich-materiell festgelegt, sondern offen gelassen. Dieser Ansatz ist für das heute insofern vielversprechend, als er Differenz nicht nur

⁵⁷² De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 2007.

⁵⁷³ Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 23.

innerhalb von Frauen, sondern auch Männern zu denken ermöglicht und die Unterdrückung von Männern durch Männer festlegt (hegemoniale Geschlechterbilder).⁵⁷⁴

3.1.3 Dekonstruktivismus

Eine dritte Bewegung überschreitet die Kategorie des Geschlechts, indem dieses als kulturell gemacht erachtet wird. Geschlecht ist damit nicht etwas, das man hat, sondern etwas, das hergestellt wird und das man tut („doing gender“). Diese von sozialkonstruktivistischen und poststrukturalistischen Theorien beeinflussten Ansätze zeigen, dass jeder Blick auf den Körper bereits Interpretation ist und in einem spezifisch gesellschaftlichen Diskurs über diesen verhaftet ist. Judith Butler zeigt als prominente Vertreterin in ihrem Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“, das am Beginn der „gender studies“ steht, dass es kein Auseinanderfallen von „sex“ und „gender“ geben kann, weil die gegebene Geschlechtsidentität („sex“) eine spezifische Geschichte und Einbettung in eine Dualität der Geschlechter aufweist und daher immer auch kulturell geprägt und generiert ist.⁵⁷⁵ Das körperliche Geschlecht („sex“) wird gesellschaftlich produziert und konstruiert, der Weg zu einer „freien“ Gesellschaft mit „ungeprägten“ Subjekten ist die Offenlegung und Dekonstruktion des Determinismus der Bedeutung der Geschlechtsidentität („gender meanings“).⁵⁷⁶

Bereits im Vorwort fragt Butler nach Situationen, in denen Unbehagen in Geschlechterverhältnissen vorkommt, nach den Subjekten („den Unterworfenen“) und deren Stabilität der Geschlechter-Kategorien („gender categories“).⁵⁷⁷ In der Methode der Genealogie – Butler greift hier die Überlegungen über Macht bei Foucault auf – findet sie Antworten: Das biologische Geschlecht „sex“ kann als Ergebnisse von Diskursen, Politiken, Institutionen, Verfahrensweisen sichtbar gemacht werden. Entscheidende Macht- und Diskursregime stützen über die Konstruktion der Sprache Zwangsheterosexualität und Phallogozentrismus.

⁵⁷⁴ Anstelle der einen, dominierenden Form von Männlichkeit kommen plurale Formen der Männlichkeiten zu Tage; sie bleiben nicht mehr „hinter dem Selbstverständlichen verborgen“, sondern werden „neu befragt“. Vgl. Ammicht Quinn, Guter „Sex“, 10.

⁵⁷⁵ Vgl. Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Berlin 1991, 24.

⁵⁷⁶ Vgl. ebd., 25.

⁵⁷⁷ Vgl. ebd., 8.

3.1.4 Lösung im Integrationsmodell nach Schnabl

Christa Schnabl weist darauf hin, dass es im Heute je nach Fragestellung eine Integration der verschiedenen Aspekte Gleichheit – Differenz – Dekonstruktion der Ansätze brauche. „Weder ein Gleichheitsansatz noch ein Differenzansatz allein können das Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit in Gesellschaft und Kirche umsetzen. Zudem kann jeder Ansatz (Gleichheit und Differenz) sowohl diskriminierend als auch zukunftsweisend und transformativ eingesetzt werden.“⁵⁷⁸ Zentral ist dabei die Frage, was denn Geschlechtergleichheit sei: Damit ist nicht die vollkommene ontologische Gleichheit von Männern und Frauen gemeint, sondern die Beibehaltung einer möglichst großen individuellen Differenz zwischen den Geschlechtern bei einer gleichzeitigen Gleichstellung im Sinne einer Nicht-Benachteiligung und Nicht-Diskriminierung von Frauen gegenüber Männern. In letzter Konsequenz gilt es darum das biologische Geschlecht („sex“), das soziale Geschlecht („gender“), aber auch das sexuelle Begehren („desire“) voneinander getrennt und dennoch aufeinander bezogen zu verstehen; wenn es nötig ist, aber auch den Fokus weg von jeglichen Differenzkategorien zu richten, das neben Geschlecht eben auch Nationalität, ethnische Herkunft, Alter oder Werthaltungen bedeuten kann. Audre Lorde bezeichnete die Differenzkategorien bereits in den 1980er Jahren nicht nur mit „sex“, sondern auch mit „age, race, class“⁵⁷⁹.

Trotz der individuellen Ausgestaltung, die Geschlecht hat, sind die strukturellen Ungerechtigkeiten, die sich an das biologische Geschlecht knüpfen, nicht gelöst und ziehen nach wie vor wirkmächtige gesellschaftliche Rollenzuschreibungen nach sich. Arbeitsarrangements in der Erwerbsarbeit als auch in der Familie sind eng mit Rollenzuweisungen an Männer und Frauen verschränkt und zugleich normativ aufgeladen, etwa wenn Hausarbeit, Kindererziehung und Krankenpflege sowohl im Privaten als auch im Beruflichen wenig anerkannte Tätigkeiten darstellen, die nach wie vor als weibliche Aufgaben wahrgenommen werden.⁵⁸⁰ Der Diskurs um Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion von Geschlecht läuft nach Bettina Heintz in unserer Gesellschaft stets parallel ab: „Es gibt Bereiche, in denen die

⁵⁷⁸ Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 24.

⁵⁷⁹ Lorde, Audre: Sister Outsider. Essays and Speeches, Freedom 1984.

⁵⁸⁰ Vgl. Pieper, Annemarie: Gibt es eine feministische Ethik? München 1998, 33.

Geschlechterungleichheit nahezu unverändert fortbesteht (beispielsweise Einkommen, Verteilung der Hausarbeit, berufliche Segregation), andere, in denen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern praktisch verschwunden sind (beispielsweise Bildungsgrad, Recht), und dritte schließlich, in denen die Ungleichheiten konditional sind, das heißt nur unter spezifischen Bedingungskonstellationen auftreten (beispielsweise Erwerbsverhalten).⁵⁸¹

Die Geschlechterordnung in der Erwerbsarbeit und in der Familie gestalten sich nicht gleichwertig, sondern ordnen den Frauen nach wie vor den Bereich der gesellschaftlich weniger prestigebringenden Hausarbeit zu, während sich in der – nach wie vor bestehenden – Segregation des Arbeitsmarktes in Frauen- und Männerarbeiten, aber auch in der Geschlechterverteilung des Lohnes, von Führungspositionen und von Arbeitszeiten viele Ungleichheiten zeigen. Dass Frauen immer noch in Berufen tätig sind, die schlechter bezahlt werden als die ihre Partner, wirkt sich bei einer Geburt folgenswer aus: selbst Männer, die dies eigentlich lange geplant hatten, können sich in Anbetracht der Lohneinbußen im Vergleich zu ihren Partnerinnen dann nicht durchringen, doch zuhause beim Kind zu bleiben. Wie in Abschnitt „3.2 Wie viel transformative Kraft steckt in individuellen neuen Arbeitsarrangements junger Paare?“ gezeigt, gibt es Überschreitungen der symbolischen Geschlechterordnung in den verschiedensten Paarkonstellationen, und zwar sowohl in moderneren als auch in sehr traditionellen. Dennoch ist die geschlechtergerechte Verteilung der Arbeits-, Fürsorge-, Beziehungs- und Mußzeiten auf individueller wie auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene mit dem Ziel der Durchbrechung von Ausgrenzungsmechanismen nach wie vor nicht durchgehend umgesetzt. Das Beobachten und Benennen der Rollenfixierungen von Männern und Frauen kann dabei als Voraussetzung für den Prozess des „De-Gendering“ angesehen werden. Strukturell ist ein solcher Prozess des „De-Gendering“ jedoch noch nicht absehbar. Ute Gerhard schreibt diesbezüglich: „In der

⁵⁸¹ Heintz, Bettina: Ohne Ansehen der Person? De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung, in: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden 2008, 231–251, 231.

Sache bleibt die Arbeitsteilung in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt das nicht gelöste Kernproblem in der Geschlechterfrage.“⁵⁸²

4. Modelle lehramtlicher Dokumente im Kontext Familie / Ehe, Arbeit und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In diesem Abschnitt sollen kirchliche Positionen zu Familie, Ehe, Arbeit und der Thematisierung der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf im Überblick aufgezeigt werden. Dazu gehe ich folgendermaßen vor: Zunächst beschreibe ich die beiden konträren theologischen Konzeptionen von Familie und Ehe mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf universalkirchlicher Ebene. Danach skizziere ich die drei Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten (Subordination, Polarität und Egalität) nach Christa Schnabl. In einem dritten Schritt stelle ich die wichtigsten lehramtlichen Aussagen zu Arbeit mit und nach dem Konzil kurz dar. Auf dieser Grundlage erfolgen das Herausarbeiten der kirchlichen Position zur Vereinbarkeitsfrage und ein Vergleich von ausgewählten universalkirchlichen mit regionalkirchlichen Dokumenten ab dem Zweiten Vatikanum.

4.1 Modelle universalkirchlicher Familien- und Eheologie

Wer im katholischen Kontext nach Familie fragt, hört oft als Antwort „Ehe“. Vorstellungen, was eine richtige Familie ausmacht, basieren kirchlicherseits – zugegebenermaßen vereinfacht, aber in der Sache zutreffend – auf der Eheschließung und der Ehe. Das ist auch der Grund dafür, warum die Katholische Kirche zwar eine elaborierte Theologie der Ehe, aber nicht der Familie kennt.⁵⁸³ Kirchliche Familientheologie basiert auf einer Eheologie. Alle nichtehelichen Familienformen, die durch eine Partnerschaft ohne kirchliche Heirat oder eine Scheidung bedingt wurden, stellen so eine Gefahr für die Ehe und den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Allgemeinen dar. Das kirchliche Eheprimat lässt

⁵⁸² Gerhard, Frauenbewegung und Feminismus, 113.

⁵⁸³ Vgl. Inhoffen, Peter: Moraltheologie zwischen Recht und Ethik, Beiträge zu allgemeinen Fragen zu Ehe und Familie, zu Bioethik und zum Recht, Berlin 2012, 164.

sich selbst in der sonst so fortschrittlichen Pastoralconstitution *Gaudium et Spes* zeigen, die ja an sich die Lokalisierung und Öffnung der Kirche in der Welt von heute zum Programm hatte. So schrieben die Konzilsväter im Jahr 1965: „Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zuinnerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden. [...] Polygamie, um sich greifende Ehescheidung, sogenannte freie Liebe und andere Entartungen entstellen diese Würde [der Ehe, Anm. EFK]. Darüber hinaus wird die eheliche Liebe öfters durch Egoismus, bloße Genußsucht und durch unerlaubte Praktiken gegen die Fruchtbarkeit der Ehe entweiht.“ (GS 47) Theresia Heimerl wies hier auf vier Schwierigkeiten hin, die Leserinnen und Leser von heute mit der Passage haben: Dass die deutsche Übersetzung für das Lateinische „*deformatio*“ auf den durch die nationalsozialistische Sprachverwendung belasteten Begriff der „Entartung“ zurückgreift, ist wenig glücklich. Zudem würden heutige Leserinnen und Leser unter „freier Liebe“ wohl kreativere Sexualpraktiken verstehen als das vom kirchlichen Lehramt gemeinte Zusammenleben ohne Trauschein, das der Text hier als Entartung bezeichnet. Drittens wird Polygamie mit Scheidung und ziviler Ehe ohne kirchliche Trauung auf eine Stufe gesetzt und Scheidung wie ein Krankheitserreger als „um sich greifend“ deformiert.⁵⁸⁴ Viertens – und dies ist meines Erachtens der schwerwiegendste theologische Schluss aus dem Text – schließen sich Genuss und Ehe offenbar aus.⁵⁸⁵

Trotz dieser weltablehnenden Haltung wurde das Zweite Vatikanische Konzil im Bereich der Eheologie von der Mehrheit der Theologen⁵⁸⁶ (und Theologinnen) als eine Neuausrichtung gelobt und auch in der kirchlichen Praxis als Befreiung erlebt. Das Neue war dabei die Überschreitung – was nicht einer Aufhebung gleich kommt – des vertragsrechtlichen Eheverständnisses hin zu einem Verständnis der Ehe als Ehebund zweier freier Personen. Seitdem muss theologisch ein vorkonziliares von einem konziliaren Modell im Bereich Ehe, Familie, Partnerschaft unterschieden

⁵⁸⁴ Tatsächlich lagen 1965 in Österreich 56.783 Eheschließungen und nur 8.423 Scheidungen vor, während im Jahr 2000 29.228 Eheschließungen und 19.552 Scheidungen zu verzeichnen waren. Vgl. Sander, Hans-Joachim: Theologischer Kommentar zur Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd 4, Freiburg 2005 (Sonderausgabe 2009), 581–886, 771.

⁵⁸⁵ Vgl. Heimerl, Theresia: *Andere Wesen. Frauen in der Kirche*, Wien 2015, 23.

⁵⁸⁶ Vgl. Marschütz, *Theologisch ethisch nachdenken, oder* Inhoffen, *Moraltheologie zwischen Recht und Ethik*.

werden. Die Unterschiede dieser beiden universalkirchlichen Modelle werden in Abschnitt 4.1.1 und 4.1.2 beschrieben.

4.1.1 Die augustinische „Ehehypothek“ – Ehe im Vertragsmodell

Das Ideal der sexuellen Enthaltbarkeit und umgekehrt eine mehr oder weniger ausgeprägte Körper- und Lustfeindlichkeit ist dem Judentum und so auch vielen Teilen des Alten Testaments im Allgemeinen fremd. Das Verbot des Ehebruchs, des Inzests oder der Homosexualität hat das Christentum freilich vom Judentum übernommen. Dennoch zeichnet sich das Judentum durch seine positive, unverkrampfte Sichtweise auf Sexualität aus.⁵⁸⁷ Der Körper zählt prinzipiell gleich viel wie der Geist und beide werden nicht mit den moralischen Kategorien „gut“ oder „böse“ bewertet, da sie ja alle von Gott und noch dazu „gut“ geschaffen wurden.⁵⁸⁸ Der theologische Überbau der Sexualmoral, wie er etwa in der Erbsündenlehre geschaffen wurde, fehlt im Judentum. Wie gelangte er dann in das Christentum? Erste Tendenzen des Lobes der Enthaltbarkeit finden sich bereits bei Paulus.⁵⁸⁹ In der Auseinandersetzung mit dualistischen und gnostischen Bewegungen nahm die Frühkirche mehr und mehr Enthaltbarkeitsmotive, Lust- und Sexualpessimismus in ihre Lehre auf, wodurch es zu einer Abwertung der Ehe und des Lustempfindens im

⁵⁸⁷ „Sexuelle Tätigkeit ist kein ‚Kompromiss mit dem Fleisch‘, sondern eine Mizwa, eine religiöse Pflicht, die es wie alle anderen religiösen Aufgaben zu erfüllen gilt.“ Levinson, Nathan Peter / Frauke, Büchner: 77 Fragen zwischen Juden und Christen, Göttingen 2001, zu Sexualität Ehe und Familie 92 – 105, hier 95 (=Studienbuch Religionsunterricht 7).

⁵⁸⁸ Schließlich spricht Gott die wiederkehrende Formel im ersten Schöpfungsbericht auch über den am sechsten Tag erschaffenen Mann und Frau: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,30).

⁵⁸⁹ Paulus tritt z.B. in 1 Kor 7,1–9 als Freund der Enthaltbarkeit auf, betont aber die Notwendigkeit der individuellen, freien Entscheidung zu dieser. Überraschend modern mutet auch die vollkommene geschlechtergerechte Formulierung von Paulus an, die jede universitäre Gleichstellungsstelle nicht besser hätte formulieren: „Was aber euer Schreiben betrifft: Es ist gut für einen Mann, keine Frau zu berühren. Aber wegen der Unzüchtigkeiten soll jeder seine Frau haben und jede [Frau] ihren eigenen Mann. Der (Ehe-)Frau gegenüber soll der (Ehe-)Mann die Pflicht erfüllen; ebenso aber auch die (Ehe-)Frau dem (Ehe-)Mann gegenüber. Die (Ehe-)Frau verfügt nicht über ihren Leib, sondern der (Ehe-)Mann. Ebenso verfügt (auch) der (Ehe-)Mann nicht über seinen Leib, sondern die (Ehe-)Frau. Entzieht euch nicht einander, es sei denn nach Übereinkunft für eine bestimmte Zeit, damit ihr euch dem Gebet widmet, aber [dann] wieder zusammen seid, damit euch nicht der Satan, wegen eures Unvermögens, enthaltsam zu leben, versucht. Das sage ich aber als Zugeständnis und nicht als Gebot. Ich wollte zwar [lieber], alle Menschen wären, wie (auch) ich selbst, doch hat jeder seine eigene Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so. Den Unverheirateten und Witwen sage ich: Es ist gut für sie, wenn sie bleiben wie ich. Wenn sie sich aber nicht enthalten können, sollen sie heiraten; denn es ist besser zu heiraten als sich [in Begierde] zu verzehren.“

Rahmen der Sexualität im Speziellen kam, die so beispielsweise dem jüdisch-hebräischen Teil des Alten Testaments fremd ist. Aber erst der heilige Augustinus (354–430 n.Chr.) entwickelte in seiner Erbsündenlehre eine volle theologische Systematik zur Ehe, die zu einer Abwertung jeglicher Sexualität führte, die nicht der Zeugung von Nachkommenschaft dient.⁵⁹⁰

Worin bestand nun die Erbsündenlehre nach Augustinus? Sünden sind definiert als selbstverantwortliche Taten, die uns Menschen von der Liebe Gottes trennen. Als Menschen haben wir – so sah es zumindest Augustinus – eine Schwäche für Sünden, nur wenige Menschen möchten wohl dem Anderen oder Gott bei Klarheit und Ruhe durchdacht bewusst schaden. Dennoch gehört das Sündigen zum menschlichen Wesen dazu. So klagt schon Paulus im Römerbrief (Röm 7,19) über den menschlichen Hang zum Sündigen: „Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will.“⁵⁹¹ Warum also trotz besserem Wissen immer wieder gesündigt wird, liegt nach Augustinus an der Schwächung unseres Wesens durch die Erbsünde. Erbsünde ist ein schuldhafter Zustand, der keine personale Tat des Einzelnen voraussetzt, sondern nach kirchlicher Lehre jedem Menschen von Geburt an anhaftet. Konkupiszenz beschreibt den entstandenen Schaden, der aus der Erbsünde an der Natur der Menschen entsteht, nämlich, dass der menschliche Geist, der über den Körper zu herrschen hat, durch seine Sinne diesen Hang zur

⁵⁹⁰ Vgl. Ranke-Heinemann, Uta: Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität, Hamburg 1988, 81.

⁵⁹¹ Der Abschnitt von Röm 7,14–25 war für Augustinus wichtig, da er hier das „schwache“ Fleisch als Ursache der Sünde vorfand: „Wir wissen, dass das Gesetz selbst vom Geist bestimmt ist; ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.“ Paulus nimmt hier das Matthäusevangelium vorweg, wo Jesus seine Jünger schlafend vorfindet und Petrus mit dem zum Bonmot gewordenen Satz zur Rechenschaft zieht: „Konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Mt 26,41)

Sünde verspürt und immer wieder einer Eigendynamik folgen möchte, welche von Gott wegführt.⁵⁹² Augustinus verknüpfte nun die Erbsündenlehre und Lehre von der Konkupiszenz mit der Eschatologie, der Lehre über die letzten Dinge. Die augustinische Erbsündenlehre lässt sich mit folgendem Gedankengang knapp zusammenfassen: Ist die Erbsünde durch die Taufe getilgt und der / die Gläubige hat keine Sünden, darf er / sie auf die Erlösung durch Gott hoffen. Ungetauft erwartet ihn / sie jedoch die Verdammnis. Wie kommt aber die Erbsünde beziehungsweise Konkupiszenz über jeden Menschen? Augustinus entwickelte eine sehr folgenreiche, frauenfeindliche Lesart der zweiten Schöpfungserzählung.⁵⁹³ Nach Augustinus wird die Erbsünde durch den Zeugungsakt und vor allem die Lust bei diesem übertragen.⁵⁹⁴ Stirbt man ungetauft (und mit der Erbsünde), bedeutet dies den ewigen Tod in der Verdammnis, warum beispielsweise auch jahrhundertlang Säuglinge möglichst rasch nach der Geburt getauft werden sollten.

⁵⁹² Vgl. Marschütz, Theologisch ethisch nachdenken, 34. „Konkupiszenz als Straffolge der Erbsünde besagt somit eine dem Menschen innewohnende *Neigung* zur Sünde, der er fortwährend unterworfen ist und gegen die er daher stets anzukämpfen hat, was ihm mit Gottes Gnade auch gelingen kann.“ Ebd.

⁵⁹³ Die augustinische Lesart des zweiten Schöpfungsberichtes verbindet Sünde mit der Sexualität. Schließlich schämen sich Eva und Adam nach dem Essen von der Frucht voneinander und fürchten sich vor Gott. Da Eva Adam die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse reicht, lädt sie nach der augustinischen Rezeption mehr Schuld beim Überbringen der Erbsünde auf die Menschheit auf sich. Fatal wird diese Exegese, da Eva mit der Frau an sich gleichgesetzt wird. Es dauerte fünfzehn Jahrhunderte bis feministische Exegetinnen den biblischen Text ohne die Frauen abwertende Rezeption wieder zu lesen und verstehen versuchen. Auf die Empfehlung der Schlange hin essen sie und er gleichermaßen (Gen 3,6). Die Schuld ist, wenn dies überhaupt ein Erzählfokus des Textes ist, bei allen dreien zu suchen: in der Schlange, bei Adam und bei Eva. Das Verlassenmüssen des Paradieses liegt nicht alleine in der Verantwortung von Eva. Auch ist eine positive Lesart des Textes möglich, indem Frau und Mann erst durch das Essen der Frucht zur moralischen Verantwortung gelangen. Denn durch die erste selbstverantwortliche, freie Tat entwickelt sich Adam vom Gattungsnamen (hebr. Adamah meint Erdling) Eva (hebr. Hawa meint Leben) zum Eigennamen „Adam“ und „Eva“. Der Sündenfall kann zudem auch als Bemächtigungserzählung zum moralischen Urteilen gelesen werden. Anstelle der zuvor angekündigten Todesstrafe durch Gott bestraft Gott mit relativ „leichten“ Strafen: die Schlange mit dem Kriechen am Bauche, die Frau mit dem mühseligen Gebären der Kinder und den Mann mit dem mühseligen Essen des Brotes im Schweiß des Angesichts. Röcke aus Fellen machte der zutiefst fürsorgliche Gott Adam und Eva vor der Vertreibung dennoch. Eine gute Zusammenfassung der patriarchalen Lesart der zweiten Schöpfungserzählung und deren feministische Widerlegungen bietet: Pohl, Michael: Feministische Interpretationen des zweiten Schöpfungsberichtes im Lichte der allgemeinen Feminismuskritik Judith Butlers, in: *lectio diifficilior – Europäische elektronische Zeitschrift für feministische Exegese* 2/2007, in: www.lectio.unibe.ch/07_2/pohl.htm, abgerufen am 30.06.2020.

⁵⁹⁴ Diese Verknüpfung der Erbsünde mit der Geschlechtslust wurde auch erst im 19. Jahrhundert endgültig aufgehoben, warum auch das Dogma von der „Unbefleckten Empfängnis Mariens“ verlautbart werden konnte. Vgl. Ranke-Heinemann, Eunuchen, 83.

Die Folgen der augustinischen Erbsündenlehre sind schwerwiegend: Augustinus wird durch die Verknüpfung von Sexualität, Erbsünde und Verdammnis zum „Vater einer ein- und einhalbtausendjährigen Sexualangst und einer ständig fortwirkenden Sexualfeindschaft“⁵⁹⁵. Augustinus belastet die (christliche) Ehe mit einer großen „moralischen Hypothek“⁵⁹⁶.

Sexualität in der Ehe ist nur unter einer bestimmten Voraussetzung gut: In der Ehegüterlehre gibt Augustinus, in der lehramtlichen Rezeption zur „Ehezwecklehre“ ausformuliert, drei *bona* vor, die das Übel des sexuellen Begehrens zwar nicht rückgängig, aber die Inkaufnahme rechtfertigen: *bonum fidei* (Glaube), *bonum prolis* (Nachkommenschaft) und *bonum sacramentum* (Sakrament).⁵⁹⁷ Die Ehe ist also dann gut, wenn die Ehepartner Sexualität mit der Absicht der Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausführen und sich eben nicht der Lust als Eigennutzen hingeben. Sie leben in Treue das unaufhebbare „sacramentum“⁵⁹⁸.

Das augustinische Eheverständnis prägt und bestimmt die gesamte kirchliche Ehe-theologie des Mittelalters und auch der Neuzeit und beruht auf der Gleichung: Sexualität hat ihren gültigen Platz nur in der Ehe, Ehe dient der Zeugung von Nachkommen und ist also Voraussetzung der Familie. Die personale Liebe der Partner ist – zugespitzt formuliert – vor *Gaudium et spes* „nice to have“, aber für die Gültigkeit und den Fortbestand der Ehe entbehrlich. Dies ist für uns, die ihr Eheverständnis nur schwer ohne die Romantik und deren Liebesverständnis denken können, geprägte Menschen ein überaus nüchterner Zugang zur Ehe. Die Ehe ergibt sich schon bei Augustinus aus der Natur des Menschen, diese naturrechtliche Argumentation wird im Vertragsmodell voll entfaltet. Da Sexualität nur unter dem Gebot der Selbstlosigkeit in einer Ehe gelebt werden durfte, wurde es in einem nächsten kirchengeschichtlichen Schritt wichtig, sagen zu können, wann eine Ehe

⁵⁹⁵ Ebd., 84.

⁵⁹⁶ Ebd.

⁵⁹⁷ Vgl. *De bono coniugali* 24,32, in: PL 40, 394.

⁵⁹⁸ „Sacramentum“ ist ein theologisch dichter Begriff. Hier reicht es allerdings, wenn er einerseits (von der ursprünglichen Bedeutung) als „Eid“ verstanden wird, andererseits, im Sinne der Lehre der Kirche, als sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade Gottes. Auch die Ehe als Sakrament ist also Ort der „Repräsentanz für die Absicht Gottes in der Welt“. Sander, *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution*, 770.

gültig ist und wann eben nicht (mehr), also Kriterien für die Gültigkeit einer Ehe festzulegen. Das führt uns zum Vertragsmodell.

In der scholastischen Tradition wurde im beginnenden 14. Jahrhundert, auf das augustinische Eheverständnis aufbauend, Ehe als Vertrag festgelegt. Dieser Vertrag entfaltet seine Rechtswirksamkeit, wenn Mann und Frau (das Kirchenrecht spricht von Gatten) aus freien Stücken heraus und mit vollem Bewusstsein der Tragweite des Handelns folgenden öffentlichen Konsens ablegten: „Ich nehme dich zu meiner Frau“; „Ich nehme dich zu meinem Mann“. Gültig vollzogen wird der Konsens durch den Sexualakt. (KKK 1627) Dieser bleibt in der Ehe nur weiterhin dann moralisch nicht verwerflich und sündhaft, wenn er der Zeugung von Nachkommenschaft dient.⁵⁹⁹ Noch im Kirchengesetzbuch von 1917 (CIC 1917) herrschte das Vertragsmodell bei der Entfaltung der Ehetheologie vor.

Bis in das frühe 20. Jahrhundert führte die augustinische Konzeption samt dem Vertragsmodell, in der täglichen Praxis der Menschen, zu einer strengen Selbstregulation durch die Festschreibung hoher Ideale. Deren Motivator zur Befolgung der Sexualmoral war die Angst vor einem strafenden Gott im Jenseits. Stärker von der kirchlichen Praxis aus betrachtet, diente die Festschreibung der Ehe als einziger legitimer Ort von Sexualität dem Machterhalt der Beichtväter über Männer und mehr noch über Frauen. Dabei herrscht durch das Männerpriestertum unweigerlich eine Geschlechterschieflage, da es ja ausschließlich ordinierte Männer sein dürfen, die bis heute lehramtliche Texte beschließen und durch ihre Autorität legitimieren dürfen. Aus einer stark androzentrischen Sichtweise lassen sich auch Lehren erklären, wie jene nach Augustinus, dass Sexualität vorwiegend zum Lustgewinn des Mannes führen soll und es keinen gleichen Lustgewinn für Frauen gibt. Thomas von Aquin prägte gar die Rede von der Frau als Hilfe zur Zeugung („adiutorium generationis“) und als Nutzen im Haushalt. Für das Geistesleben des Mannes – und das Geistesleben war jedenfalls allen materiellen und natürlichen Belangen übergeordnet – war die Frau ohne Bedeutung. Thomas von Aquin, einer der bedeutendsten Theologen aller Zeiten, fragte beispielsweise: „Wenn die Frau

⁵⁹⁹ Vgl. Marschütz, Theologisch ethisch nachdenken, 31.

nicht zur Hilfe des Kindergebärens dem Manne gegeben ist, zu welcher Hilfe dann?“⁶⁰⁰

Wie in so vielen Dingen brachte aber auch in Fragen der Ehe, Sexualität und Geschlechtlichkeit das Konzil einen Wandel: Kirche ist, wie wir im nachfolgenden Abschnitt sehen werden, Gott sei Dank, doch anschlussfähiger an moderne Partnerschaftsbilder und um einiges frauenfreundlicher geworden.

4.1.2 Ehe im Bundmodell – konziliare Eheologie als personales Geschehen zwischen Menschen und Gott

Beginnen wir gleich bei der Vorlage, die das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Ehelehre bringt: *Gaudium et Spes* ernennt die Ehe zu nichts weniger als zum ersten pastoralen Ort, an dem Kirche in der damaligen Welt handeln soll. Kirche ist mitten in der Welt des Heute angekommen, wenn sie sich verheirateten Menschen zuwendet. Schließlich behandelt die Pastorkonstitution die Ehe gleich zu Beginn des zweiten Hauptteiles und als erste von insgesamt fünf Einzelfragen.⁶⁰¹

Der Duktus des Dokumentes ist jedoch in den Aussagen zu Ehe und Familie in der gegenwärtigen Welt im Gesamten wenig optimistisch eingestellt. Und dies überrascht in Anbetracht des sonst so optimistischen Tones des ersten Hauptteils des Dokumentes. Die Ehe wird in Artikel 49 gleich als „Heiligkeit“ festgelegt, die Sorge um die Erziehung und Pflege der Kinder nimmt einen bedeutenden Stellenwert unter den elterlichen Pflichten ein.⁶⁰² Die gesellschaftliche Pluralität von Lebens- und Familienformen wird unter einem eher negativen Vorzeichen und als Bedrohung

⁶⁰⁰ Im Original bei Thomas von Aquin heißt es: „Ich sehe nicht, zu welcher Hilfe die Frau für den Mann geschaffen wurde, wenn der Zweck der Zeugung ausgeschlossen wird. Warum man trotzdem diesen Zweck ausschließt, verstehe ich nicht. Wenn die Frau nicht zur Hilfe des Kindergebärens dem Manne gegeben ist, zu welcher Hilfe dann? Etwa, damit sie zusammen die Erde bearbeiten sollen? Wenn dazu eine Hilfe notwendig gewesen wäre, dann wäre der Mann dem Manne eine bessere Hilfe. Das gleiche gilt vom Tröster in der Einsamkeit. Wieviel angenehmer für das Leben und das Gespräch ist es doch, wenn zwei Freunde zusammenwohnen, als wenn Mann und Frau beieinander wohnen.“ *De Gen. Ad litt 9, 5-9*, zitiert nach: Ranke-Heinemann, Eunuchen, 93–94.

⁶⁰¹ Die Einzelfrage ist mit „Förderung der Würde der Ehe und Familie“ überschrieben und umfasst GS 47–52.

⁶⁰² So heißt es etwa in Artikel 48: „Die Gatten aber müssen in ihrer Würde und Aufgabe als Vater und Mutter die Pflicht der Erziehung, vornehmlich der religiösen, die ihnen in ganz besonderer Weise zukommt, sorgfältig erfüllen.“

wahrgenommen.⁶⁰³ Gerade GS 47, jener Artikel, der zugleich das Wohl der Person an das Wohl der Ehe bindet, ihr also eine personale Dimension einräumt, war hoch umstritten.⁶⁰⁴ Die Konzilsväter reden aus einer Verteidigungshaltung heraus, sie sehen ihre Position bedroht und möchten sie schützen.⁶⁰⁵ Daher rührt wohl auch der stark moralisierende und idealisierende Zugang der Konzilsväter zu den Lebenswirklichkeiten der Menschen.⁶⁰⁶ Beispielsweise sieht das Lehramt Familie als „Schule reich entfalteter Humanität“ (GS 52) oder als Weg des „Heils und der Heiligkeit“ (GS 48) – Familie erscheint also als stark statische Größe und wird von dessen Ende her gedacht (beispielsweise eben im Sinn der Heiligung der Menschen). Weniger erfreuliche Aspekte der Familie, aber auch den konkreten Familienalltag benennen die Konzilsväter in *Gaudium et Spes* jedoch nicht, wie etwa die strukturelle Benachteiligung der Frauen durch die unbezahlte Haus- und Fürsorgearbeit, die fehlende Teilhabe des Vaters am Familienalltag, den hohen Konformitätsdruck oder Formen familiärer Gewalt.

⁶⁰³ In FC wird erst im vierten Abschnitt „Familienpastoral für schwierige Situationen“ auf konfessionsverschiedene Ehen (78) und in Artikel 79 bis 85 auf konkrete pastorale Umgangsformen angesichts „irregulärer Situationen“ hingewiesen, die nach dem Lehramt zu „nicht geringen Schäden der Institution der Familie als solcher sowie der menschlichen Gesellschaft, deren grundlegende Zelle sie ist“, führen (79). Als solche „irregulären Situationen“ sind benannt: „Ehe auf Probe“, „Freie Verbindungen“, „Katholiken, die nur zivil getraut sind“, „Getrennte und Geschiedene ohne Wiederheirat“, „Wiederverheiratete Geschiedene“ und „Menschen ohne Familie“, wobei hierbei Menschen gemeint sind, die nicht aus freier Entscheidung heraus und selbstgewählt alleine leben (Singles), sondern aus Armut keine Familie gründen können. Marianne Heimbach-Steins weist jedoch darauf hin, dass das Apostolische Schreiben aus dem Jahr 1981 „nur sehr geringes Gewicht auf die Analyse der gesellschaftlichen Situation legt“. Heimbach-Steins, *Ehe – Partnerschaft – Familie*, 8, Fußnote 6.

⁶⁰⁴ Vgl. Sander, *Theologischer Kommentar zur Pastoralverfassung*, 770.

⁶⁰⁵ Die Definition von Familie als „Urzelle des gesellschaftlichen Lebens“ (KKK 2207) kann meiner Meinung so in GS bereits indirekt gefunden werden, da Familie für die Entwicklung der Gesellschaft auch in GS eine Schlüsselrolle zuerkannt wird. Marianne Heimbach-Steins charakterisiert das Verhältnis von Familie und Gesellschaft nach dem lehramtlichen Verständnis generell in Form der Wechselseitigkeit: „In der Wahrnehmung der Verantwortung für die kommende Generation nimmt die Familie teil an der Entwicklung der Gesellschaft und wird als Ganze in ihren einzelnen Mitgliedern zum Subjekt sozialen Handelns. Zugleich steht die Gesellschaft ihrerseits in einer besonderen Verantwortung für die Familie. Deshalb wird im Hinblick auf die Rechte der Familie gegenüber dem Staat immer wieder die Beachtung des Subsidiaritätsprinzips angemahnt, demgemäß das Elternrecht gewahrt und Eingriffe in die Souveränität der Familie vermieden werden müssen, ebenso aber die politische Gemeinschaft verpflichtet ist, die Familie in ihren Aufgaben aktiv zu unterstützen.“ Vgl. Heimbach-Steins, *Kirche in einem schwierigen Lernprozess*, 13 (Mit Verweis auf KKK 2209-2211). GS 52 ist eine geeignete Stelle, um das kirchliche Einmahlen der Souveränität der Familie zu belegen. Dort heißt es: „Die staatliche Gewalt möge es als ihre heilige Aufgabe betrachten, die wahre Eigenart von Ehe und Familie anzuerkennen, zu hüten und zu fördern, die öffentliche Sittlichkeit zu schützen und den häuslichen Wohlstand zu begünstigen. Das Recht der Eltern auf Zeugung der Nachkommenschaft und auf Erziehung in der Familie ist zu sichern.“

⁶⁰⁶ Vgl. Sander, *Theologischer Kommentar zur Pastoralverfassung*, 778.

Was ist aber die bereits angedeutete Neudefinition der Ehe? Ehe wird nicht mehr alleine als naturrechtlicher, juridischer Vertrag verstanden.⁶⁰⁷ Der Aspekt des personalen Geschehens und personalen Prozesses wird durch die theologische Kategorie des Bundes betont: Das Paar bildet nach GS 47 eine „Gemeinschaft der Liebe“, die keinem übergeordneten Zweck dient, sondern den Zweck in sich trägt und Gottes Schöpfung in ihrem Leben weitervollzieht.⁶⁰⁸ Peter Inhoffen definiert einen Bund als einen besonders heiligen Vertrag, „den man nicht ungestraft brechen darf, zumal wenn Gott zwar nicht als Partner im Ehebunde, aber als Urbild und zugleich als Garant dieses Bundes erscheint“⁶⁰⁹. Durch die Verwendung der Bundeskategorie und der Teilhabe an der Schöpfung des Menschen im Zeugungsakt setzt das Zweite Vatikanum im Bereich der Ehe konsequent eine analoge Sprechweise um; das heißt, Gott verhält sich ähnlich den Menschen, aber als Allmächtiger, als Schöpfer des Menschen nicht gleich diesen. Die Ehe als *Bund* von Mann und Frau wird in GS 48 in der Analogie zum Bund Gottes mit den Menschen beschrieben, wie sie auch das Alte Testament (Mosebund am Sinai mit dem ganzen Volk Israel, der Noahbund oder der Abrahambund) beziehungsweise das Neue Testament nennt, beispielsweise in der Analogie von Christi Treue zur Kirche und dessen Erlösungshandeln an ihr.

Zweck der Ehe und Familie ist nach dem Zweiten Vatikanum sowohl das Wohl der Gatten als auch „die Zeugung und Erziehung von Kindern“ (KKK 2202).⁶¹⁰ Ehe und die darauf aufbauende Familie werden in GS 47 im Sinn einer Lebensgemeinschaft beziehungsweise „Gemeinschaft der Liebe“ verstanden. Kinder sind so auch weiterhin für Ehen wichtig und einer ihrer Zwecke; anders als frühere Schriften sieht das Zweite Vatikanum jedoch auch die Liebe der Partner in der Ehe als Zweck (KKK 2202). Nach dem Konzept der verantworteten Elternschaft (GS 52) sind Eheleute zwar auch weiterhin zur Weitergabe des menschlichen Lebens und die Erziehung der Kinder berufen und gesendet, was sie an Gottes Schöpfer-Liebe mitwirken lässt, ihnen wird aber auch zugleich zugestanden, eigenständige Interpreten dieser Liebe

⁶⁰⁷ „Versteht man die Ehe als Bund im Sinne der hl. Schrift, so wird dadurch der Vertragscharakter nicht aufgehoben, sondern eher theologisch aufgeladen und überhöht.“ Inhoffen, *Moraltheologie zwischen Recht und Ethik*, 156.

⁶⁰⁸ Vgl. Sander, *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution*, 770.

⁶⁰⁹ Inhoffen, *Moraltheologie zwischen Recht und Ethik*, 156.

⁶¹⁰ GS 52 formuliert sogar ein „Recht der Eltern auf Zeugung der Nachkommenschaft und auf Erziehung in der Familie“, das von staatlicher Seite nicht nur hinzunehmen, sondern „zu sichern“ ist.

zu sein.⁶¹¹ Die Stärke des Bundesmodells sind zweifelsohne die höheren Grade an Individualität und Dynamik. Aber es hat auch erhebliche Schwächen: Die partnerschaftliche Liebe wurde durch GS in einem hohen Maß spiritualisiert, indem durch die analoge Sprechweise eine enge Verbindung zwischen göttlichem Handeln und dem Handeln der Menschen in der Ehe gezogen wurde. So wird in GS 48 Gott selbst beispielsweise als „Urheber der Ehe“ bezeichnet und festgehalten, dass sie dem Wohl der Gatten untereinander, der Kinder, aber auch dem Wohl der Gesellschaft insgesamt dient. Die Konzilsväter achten die Ehe sehr hoch, sie messen keinem anderen Gut eine höhere Bedeutung bei als der institutionalisierten Form der partnerschaftliche Liebe in der Ehe. Die stark emotionalisierte Sprechweise steigert den moralischen Anspruch an die Ehepartner jedoch in das schier Unermessliche, die hohe Idealisierung überfordert die Paare nur zu leicht im realen Alltag. Ebenfalls kann hier als Beleg GS 48 angeführt werden, wo es heißt: „Die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, wird durch den Ehebund, das heißt durch ein unwiderrufliches personales Einverständnis, gestiftet. So entsteht durch den personal freien Akt, in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen, eine nach göttlicher Ordnung feste Institution, und zwar auch gegenüber der Gesellschaft.“⁶¹²

Wenn derart göttlich von der von Menschen geführten Ehe gedacht wird, steht man vor großen Problemen, wenn eben die Partner von Paulus und seine bereits zitierte Stelle aus dem Römerbrief eingeholt werden („Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will.“⁶¹³). Wie soll Kirche handeln, wenn Ehen

⁶¹¹ „In ihrer Aufgabe, menschliches Leben weiterzugeben und zu erziehen, die als die nur ihnen zukommende Sendung zu betrachten ist, wissen sich die Eheleute als mitwirkend mit der Liebe Gottes des Schöpfers und gleichsam als Interpreten dieser Liebe.“ GS 5,2

⁶¹² Bei aller Betonung des Zwecks der Ehe bleibt jedoch auch der Zweck der Zeugung der Nachkommen erhalten, was auch wiederum mit GS 48 belegt werden kann: „Durch ihre natürliche Eigenart sind die Institution der Ehe und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeordnet und finden darin gleichsam ihre Krönung.“

⁶¹³ Der Abschnitt von Röm 7,14-25 war für Augustinus wichtig, da er hier das „schwache“ Fleisch als Ursache der Sünde vorfand: „Wir wissen, dass das Gesetz selbst vom Geist bestimmt ist; ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. Denn in meinem

um keinen Preis mehr länger Bestand haben können, weil die Partner keine „innige Gemeinschaft“ mehr zueinander verspüren, weil der gesetzte „personal freie Akt“ der Eheschließung bereut oder gar verflucht wird und die Partner nicht mehr einander „gegenseitig schenken und annehmen“ wollen (alle GS 48)? Regina Ammicht Quinn wirft dem Ehemodell des Zweiten Vatikanum drei Idealisierungen vor, die sie sogar als Ideologien bezeichnet: „die *Fruchtbarkeitsideologie*, die Ehe als neunmonatigen Vorlauf von Familie betrachtet und alle anderen Familienformen als subjektiv leidvoll und objektiv defizitär fest schreibt; die *Zellenideologie*, die Familie als (Keim)Zelle von Kirche und Gesellschaft betrachtet und alle aktuellen Probleme auf die ‚Zelle‘ projiziert; und die *Verschmelzungsideologie*, in der ein grundlegendes Harmoniestreben jede Form von Konflikt für unnatürlich erklärt.“⁶¹⁴

Die Ideologiesierungen folgen zugleich traditionellen Geschlechterzuschreibungen an Frauen: Frauen sind in besonderer Weise für die Harmonie in der Familie zuständig und tragen dem Ideal nach die Hauptverantwortung für das alltägliche Funktionieren der „Keimzelle Familie“. Dennoch gingen die gesellschaftlichen Änderungen im Leitbild der Familie, etwa die neuen Arbeitsaufteilungen, die Brüchigkeit und die Vielfalt der Familienformen, auch nicht am kirchlichen Lehramt vorüber. Im Folgenden soll auf der Grundlage von Christa Schnabl die Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten skizziert werden.

4.2 Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten

Erst mit dem Aufkommen der ersten systematischen Frauenrechtsbewegung und der innerkirchlichen Kritik an der „natürlichen“ Unterordnung der Frauen am Anfang des 20. Jahrhunderts kam die sich abschottende, in sich geschlossene Kirche der pianischen Epoche mehr und mehr unter Druck, sich mit den Diskursen der Frauen-

Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.“ Paulus nimmt hier das Matthäusevangelium vorweg, wo Jesus seine Jünger schlafend vorfindet und Petrus mit dem zum geflügelten Wort gewordenen Satz zur Rechenschaft zieht: „Konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Mt 26,41)

⁶¹⁴ Ammicht Quinn, Guter „Sex“, 10.

und Geschlechterforschung auseinanderzusetzen. Wie veränderte sich das kirchliche Geschlechterverständnis aber im Genauen im Laufe des 20. Jahrhunderts? In universalkirchlichen Grundpositionen arbeitete Christa Schnabl je nach der Einschätzung der Geschlechterdifferenz drei Modelle heraus: Die Unterordnung der Frau unter den Mann (Subordinationsmodell), das bipolare Geschlechtermodell und schließlich das Egalitätsmodell.⁶¹⁵ Während die erste Position vom kirchlichen Lehramt wieder verworfen wurde, bestimmen die letzten beiden auch heute noch den kirchlichen Diskurs.

4.2.1 Subordinationsmodell⁶¹⁶

Die ersten Sozialzyklen des 20. Jahrhunderts setzten sich mit dem Stellenwert der Frau unter dem Aspekt der Sorge um die Familie angesichts des geringen Lohns der männlichen Arbeiter auseinander. Der Tätigkeitsbereich der Frau wurde mit der Aufgabe der Kindererziehung und der Hausarbeit auf den häuslichen Bereich festgeschrieben. Diese Unterordnung der Frau wurde mit Bezug auf neutestamentliche Bibelstellen, etwa auf die paulinischen Haustafeln (insbesondere Kol 3,18), gerechtfertigt.⁶¹⁷ Die erste politische Frauenrechtsbewegung, die die rechtliche, ökonomische und politische Teilhabe von Frauen anstrebte (Wahlrecht oder der Zugang zu einer selbst gewählten Bildungsinstitution und beziehungsweise oder Erwerbstätigkeit) wurde als Gefahr für die Familie und die christliche Gesellschaftsordnung dargestellt.⁶¹⁸

⁶¹⁵ Vgl. Schnabl, *Katholizismus und Feminismus*, 24–25. Schnabl, Christa: Gleichheit oder Differenz? Schnittstelle eines komplizierten Dialogs zwischen Kirche und Frauenbewegung, in: Baumgartner, Isidor / Friesl, Christian / Máté-Tóth, András (Hrsg.): *Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa*, Innsbruck 2000, 149–162. Beinert, Wolfgang (Hrsg.): *Frauenbefreiung und Kirche. Darstellung, Analyse, Dokumentation*, Regensburg 1978. Wohlgenannt, Lieselotte: *Frau – Thema der katholischen Soziallehre?* in: Palaver, Wolfgang (Hrsg.): *Centesimo anno: 100 Jahre katholische Soziallehre. Bilanz und Ausblick*, Thaur 1991, 141–161.

⁶¹⁶ Vgl. Hoffelner, Martina: „Die Emanzipation gibt es bereits – Frauen dürfen die Lesungen übernehmen.“ Eine empirische Studie über die Frauen in der slowakischen katholischen Ortskirche, Wien 2011, 321–322 (= Dissertation der Universität Wien).

⁶¹⁷ Diese Stellen geben meines Erachtens in erster Linie Kunde von einem antiken Familienmodell, sind jedoch schwerlich als zeitlose, naturrechtliche Vorgaben für modernes, heutiges Familienleben zu interpretieren.

⁶¹⁸ Vgl. Schnabl, *Gleichheit oder Differenz*, 150.

Diese familiäre und häusliche Bestimmung der Frau begründete Kirche mit der Vorstellung der weiblichen Subordination und damit der liebespatriarchalischen Unterordnung der Frau unter den Mann. Zwar hat die Frau die gleiche unantastbare Würde wie der Mann, zugleich unterliegt sie aber dem „natürlichen“ Geschlechtsspezifikum, das sie in besonderer Weise auf die Rolle als Gattin und Mutter festlegt.⁶¹⁹ Damit wird die geschlechtsspezifische, bipolare, hierarchische Aufteilung auf universalkirchlicher Ebene bestätigt und zementiert. So schreibt Papst Pius XI. in der Enzyklika „Casti connubii“ aus dem Jahr 1930: „Die Unterordnung der Gattin unter den Gatten leugnet und beseitigt nun aber nicht die Freiheit, die ihr auf Grund ihrer Menschenwürde und der hehren Aufgabe, die sie als Gattin, Mutter und Lebensgefährtin hat, mit vollem Recht zusteht. (...) Was sie aber verbietet, ist Ungebundenheit und übersteigerte Freiheit ohne Rücksicht auf das Wohl der Familie. Was sie verbietet, das ist, im Familienkörper das Herz vom Haupt zu trennen zum größten Schaden, ja mit unmittelbarer Gefahr seines völligen Untergangs. Denn wenn der Mann das Haupt ist, dann ist die Frau das Herz, und wie er das Vorrecht der Leitung, so kann und soll sie den Vorrang der Liebe als ihr Eigen- und Sondergut in Anspruch nehmen.“⁶²⁰ Die Subordinationsthese wurde kirchenintern und -extern harsch kritisiert und so – zur Abmilderung – durch eine Betonung der unantastbaren und uneingeschränkten Würde der Frau ergänzt. Dies führte in den 1940er Jahren zur Entwicklung des Modells der komplementären Geschlechterpolarität.

4.2.2 Polaritätsmodell⁶²¹

Auch das zweite Modell setzt auf eine Differenz zwischen Mann und Frau, hierarchisiert diese jedoch nicht. Männer und Frauen haben die gleiche Personenwürde, entwickeln aber dennoch nach ihrer Natur bestimmte Eigenarten, die sich komplementär ergänzen.⁶²² Männer stehen zwar – entsprechend der geschlechtsspezifischen Aufteilung des Bürgertums – für die Welt der

⁶¹⁹ Vgl. Beinert, Frauenbefreiung und Kirche, 82.

⁶²⁰ Pius XI.: Enzyklika Casti connubii. Über die christliche Ehe im Hinblick auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen und Bedürfnisse von Familie und Gesellschaft und auf die diesbezüglich bestehenden Irrtümer und Mißbräuche (31. Dezember 1930) (= CC). Vgl. auch Beinert, Frauenbefreiung und Kirche, 113.

⁶²¹ Vgl. Hoffelner, Die Emanzipation, 323.

⁶²² Vgl. Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 24.

außerhäuslichen Arbeit und Politik und Frauen für Häuslichkeit, Mütterlichkeit und Emotionalität. Gemeinsam stellen Mann und Frau also ein ideales Menschseins dar. Die unterschiedlichen Aufgabengebiete zeigen, aber dass das volle Menschsein erst im gegenseitigen Verbundensein zu verwirklichen ist. Das Polaritätsmodell liegen jedoch nach Christa Schnabl zwei Schwierigkeiten zu Grunde:

1. die Schwierigkeit der einseitigen Festschreibung von Frauen („Weiblichkeit wird durchbuchstabiert, in Bezug auf Männlichkeit unterbleiben normative Festlegungen weitgehend.“⁶²³),
2. die Schwierigkeit der bleibenden Bestimmung der Frauen in Hinblick auf Männer – Frauen werden in Relation zum Mann als Tochter, Braut, Gattin, Mutter etc. bestimmt, von Männern werden solche Bestimmungen eher unterlassen. So wird die Eigenart der Frau detailliert beschrieben, nämlich androzentrisch als Ergänzung des Männlichen, während die des Mannes nur angedeutet bleibt.⁶²⁴ Reale Schwierigkeiten im Aufbau einer positiven Beziehung zum Kind, der Neuordnung der Partnerschaftsbeziehung werden vom Lehramt gerne ausgeblendet, auch wenn Psychotherapeutische Literatur sich einig ist, dass der Übergang von der Schwangerschaft, Geburt und dem Aufbau der Mutter-Kind-Beziehung mit einer „erhöhten psychischen Vulnerabilität der Frau“⁶²⁵ einhergeht, das Mutterwerden wird als „der größte Streßfaktor im Leben einer Frau“⁶²⁶ bezeichnet.

Erst die Sozialzyklika „Pacem in Terris“ von Johannes XXIII. brachte kurz vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine tatsächliche Abkehr von der neuscholastischen, essentialistischen Naturrechtsauffassung durch die positive Rezeption der Frauenbewegung und der Menschenrechte. Es folgte ein tiefgreifender Wandel in der Konzeption der Frauen- und Männerrollen, was zum Egalitätsmodell führt.⁶²⁷

⁶²³ Ebd., 25.

⁶²⁴ Vgl. Schnabl, Gleichheit oder Differenz, 151.

⁶²⁵ Riecher-Rössler, Anita: Psychische Störungen und Erkrankungen nach der Entbindung, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete Nr. 65 (1997), 97–107, zitiert nach: Kersting, Anette / Arolt, Volker: Psychosomatische Störungen bei Müttern, in: Psychotherapeut Nr. 45.1 (2000), 10–17, 10.

⁶²⁶ Barnett, Rosalind / Baruch, Grace: Womens involvement in multiple roles and psychological distress, in: Journal of Personality and Social Psychology Nr. 49/1 (1985), 135–145.

⁶²⁷ Vgl. Heimbach-Steins, Marianne: Frauenfrage und Geschlechterverhältnis in der kirchlichen Sozialverkündigung des 20. Jahrhunderts, in: Heimbach-Steins, Marianne: „...nicht mehr Mann und Frau.“ Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009, 35–36.

4.2.3 Egalitätsmodell⁶²⁸

Die Sozialenzyklika „Pacem in terris“ (1963) sprach Frauen erstmals ebenso wie Männern uneingeschränkte Personenwürde zu, ohne in die Falle der Ableitung einer spezifisch weiblichen Natur oder eines spezifischen Wesens der Frau zu tappen: „Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewusst wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.“⁶²⁹

Das universale, kirchliche Lehramt deklariert für Frauen damit – nur wenige Jahrzehnte nachdem es die Unterordnung der Frau gegenüber dem Mann gefordert hat – „prinzipielle Gleichheit (im moralischen und politischen Sinn)“⁶³⁰ und das Tragen der gleichen Verantwortung für das selbstständige Gestalten des öffentlichen Bereiches. Weder Frauen noch Männer werden so auf spezifische Rollen festgelegt, beide sollen in beiden Bereichen dem Privaten wie dem Öffentlichen tätig sein und verwirklichen in diesen ihre volle Würde. Das Überschreiten der bipolaren Geschlechterordnung war auch im zeitgeschichtlichen Kontext bemerkenswert. 1963, das Jahr der Veröffentlichung von „Pacem in terris“, war schließlich vor 1968. Da sich die beiden Geschlechter gegenseitig stützen und bereichern, soll ihr Verhältnis zueinander und untereinander partnerschaftlich bleiben.⁶³¹ So schreibt Christa Schnabl: „In diesem Text [Pacem in terris] findet die volle Integration des Gedankens der Gleichheit von Frau und Mann auf der Basis gemeinsamen Menschen- und Personseins im universalkirchlichen Lehramt seinen Ausdruck.“⁶³²

Die Forderung nach der Gleichheit der Frauen und der Überwindung der Diskriminierung auf Basis der gleichen Personenwürde wurde seitdem vom kirchlichen Lehramt wiederholt und gilt als Standard für jegliches Sprechen des Lehramtes über Frauen.⁶³³ Die Festschreibung der gleichen Rechte und Pflichten

⁶²⁸ Vgl. Hoffelner, Die Emanzipation, 323–326.

⁶²⁹ Johannes XXIII.: Enzyklika „Pacem in terris“, 11. 4. 1963, Artikel 22.

⁶³⁰ Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 25.

⁶³¹ Vgl. Beinert, Frauenbefreiung und Kirche, 85.

⁶³² Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 25.

⁶³³ Ein Beispiel eines Dokumentes neben „Pacem in terris“ ist etwa Artikel 4 aus dem Brief von Johannes Paul II. an die Frauen anlässlich der Weltfrauenkonferenz in Peking, wo es heißt: „Es ist dringend geboten, überall die tatsächliche Gleichheit der Rechte der menschlichen Person zu

von Frauen im Privaten wie im Öffentlichen ist jedoch nicht der einzige Ansatz, der sich in universalkirchlichen Dokumenten finden lässt – vielmehr entwickelte sich in den vergangenen zwanzig Jahren ein Nebeneinander von Gleichheits- und Differenzansatz, das auch noch die heutigen lehramtlichen Dokumente prägt. Die heutigen universalkirchlichen Schreiben zeichnen sich durch ein Nebeneinander vom Polaritäts- und Egalitätsmodell aus.

4.2.4 Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell bis heute

Seit Paul VI. lassen sich in lehramtlichen Dokumenten sowohl Ansätze für das Polaritätsmodell durch Deklaration von Wesenheiten als auch das Egalitätsmodell durch die Betonung der gleichen Personenwürde der Geschlechter finden. Sowohl das Paradigma der Gleichheit als auch das der bipolaren Differenz können in ein- und demselben Dokument in aufeinanderfolgenden Abschnitten gefunden werden, und zwar unverbunden. Etwa folgen auf das bürgerliche Frauenbild (die liebende Tochter, die selbstlose, sorgende Ehefrau und Mutter oder die fromme Witwe). Forderungen nach einer gleichen Teilhabe der Frauen an Beruf und Politik.⁶³⁴ Die Rede von der „Gleichheit in Verschiedenheit“, die die Gleichwertigkeit der Frauen gegenüber den Männern bei gleichzeitiger Betonung verschiedener Aufgaben meint, kann geradezu als Zentrum der Anthropologie von Papst Johannes Paul II. bezeichnet werden. Im Brief an die Frauen anlässlich der Weltfrauenkonferenz in Peking hebt Johannes Paul II. beispielsweise im Jahr 1995 die besondere Berufung der Frau als Mutter, Braut, Tochter, berufstätige Frau und Frau im Ordensstand hervor.⁶³⁵ Zwei Artikel später betont er die Gleichheit der Rechte der menschlichen Person auf struktureller Ebene und fordert „gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Schutz der berufstätigen Mutter, gerechtes Vorankommen in der Berufslaufbahn, Gleichheit der Eheleute im Familienrecht und die Anerkennung von allem, was mit den Rechten

erreichen, und das heißt gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Schutz der berufstätigen Mutter, gerechtes Vorankommen in der Berufslaufbahn, Gleichheit der Eheleute im Familienrecht und die Anerkennung von allem, was mit den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers in einer Demokratie zusammenhängt.“ Johannes Paul II.: Brief an die Frauen vom 29. Juni 1995 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 122), in: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii_let_29061995_women.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁶³⁴ So z.B. Paul VI. in seiner Ansprache zum Jahr der Frau 1975, in: *L'Osservatore Romano*, erschienen am 18.8. 1975.

⁶³⁵ Vgl. Brief von Johannes Paul II. an die Frauen, Art. 2, in: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii_let_29061995_women.html, abgerufen am 30.06.2020.

und Pflichten des Staatsbürgers in einer Demokratie zusammenhängt⁶³⁶. Das Modell der Gleichheit in Verschiedenheit findet sich auch in Familiaris Consortio, dem wichtigsten und ersten systematischen lehramtlichen Dokument über christliches Familienleben von Johannes Paul II. Ausführlich wird darauf noch in Abschnitt „5.1.3 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Familiaris Consortio“ eingegangen werden.

5. Vergleich kirchlicher Positionen zur Vereinbarkeitsfrage

Im folgenden Abschnitt erfolgt ein Vergleich von Aussagen des kirchlichen Lehramtes auf regionalkirchlicher Ebene mit universalkirchlichen Dokumenten in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Universalkirchliche Dokumente sind weltkirchlich verbindliche, vom apostolischen Stuhl oder von Konzilien herausgegebene Dokumente, wie etwa päpstliche Enzykliken, Rundschreiben, Instruktionen etc. Bei lokalkirchlichen Dokumenten handelt es sich um Dokumente, die näher am Kirchenvolk und der regionalen Kirchensituation angesiedelt sind, im Grad der Verbindlichkeit jedoch geringer einzustufen sind als universalkirchliche Dokumente. Bei regionalkirchlichen Dokumenten beschränke ich mich auf Schreiben aus Österreich und Deutschland der vergangenen vier Jahrzehnte, bei universalkirchlichen Schreiben habe ich vor allem nach der Relevanz für familienpolitische Schreiben nach dem Zweiten Vatikanischen ausgewählt. Konkret beziehe ich in die Analyse auf gesamtkirchlicher Ebene auf die 1965 erschienene Pastoralconstitution „Gaudium et Spes“⁶³⁷ (GS), das 1981 erschienene Apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“⁶³⁸ (FC), und das 2016 erschienene nachsynodale apostolische Schreiben „Amoris Laetitia“ ein. Bei den lokalkirchlichen Dokumenten analysiere ich „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft (1981)“, das „Sozialwort der Kirchen Deutschlands von 1997“, das „Sozialwort des

⁶³⁶ Ebd.

⁶³⁷ Gaudium et Spes. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute vom 7.12.1965, in: Rahner, Karl / Vorgrimmler, Herbert (Hrsg.): Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg ²⁶1994 (= GS).

⁶³⁸ Papst Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben „Familiaris Consortio“ über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apost. Stuhls 33), Bonn 22.11.1981 (= FC).

Ökumenischen Rates der Kirchen von Österreich“ aus dem Jahr 2003 und den „Text der Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung“ von 2014. Die Auswahl erfolgte dabei nach der Bekanntheit und der Verbreitung sowie nach der Aktualität des kirchlichen Dokumentes.

Der Vergleich soll zunächst die Frage beantworten, ob und wie der Terminus „Vereinbarkeit von Familie“ auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen vorkommt und thematisiert wird. Die Vereinbarkeitsfrage kommt in den päpstlichen Schreiben aber – und dies sei gleich jetzt festgehalten – weit häufiger unter einer erweiterten Perspektive zur Sprache, nämlich in Leitbildern, wie Frauen und Männer das Zueinander von Ehe und Familie, Fürsorgearbeit und Erwerbsarbeit gestalten und leben sollen. Die Dokumente sollen auch hinsichtlich dieser normativen Leitbilder untersucht werden.

Der Vergleich zwischen den regionalkirchlichen und universalkirchlichen Dokumenten zeigt konzeptionelle Unterschiede in der Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation von jungen Familien und wirft damit die Frage auf, *warum* dies wohl so ist. Nicht zuletzt geht aus diesem Abschnitt in Zusammenschau mit den vorhergehenden Analysen der gegenwärtigen Situation junger Eltern hervor, ob Kirche nahe an ihren Freuden, Hoffnungen und Sorgen in der Welt von heute ist (GS 1), zu denen die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sicherlich in einem hohen Maße zählt.

5.1 Universalkirchliche Dokumente

5.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Leerstellendiagnose

Eingangs möchte ich gleich feststellen: Die Suche in universalkirchlichen Dokumenten nach dem Terminus „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ oder „Work-Life-Balance“ ist vergeblich. Das liegt zum einen daran, dass das Lehramt generell nicht gerne auf stark zeit- und kulturbedingte Fragen antwortet, wie dies die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf sicherlich ist. Tut es dies nämlich, riskiert es in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft und einem ebensolchen

Arbeitsmarkt rasch an Gültigkeit zu verlieren.⁶³⁹ Andererseits hat das Zweite Vatikanische Konzil Kirche in der Welt von heute verortet und dieses Heute zum entscheidenden Bezugsrahmen von Kirche werden lassen. Wie lässt sich dieses Heute aber fassen? In postmodernen Zeiten wird es überhaupt schwierig für Kirche – und auch für die Gesellschaft – jungen Paaren *eine* Antwort zu geben, wenn es nicht *eine* Lebenswirklichkeit, noch *eine* Form das Frausein oder Mannsein zu leben und daher auch nicht *eine* Form der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gibt. Es kann also nur *Antworten* der Kirche auf die vielen Fragen der jungen Paare geben.

Im Hinblick auf die Geschlechterordnung hing das Lehramt – ebenso wie die Gesellschaft übrigens auch – über Jahrhunderte hinweg an patriarchalen Strukturen: Männer sollten für das Einkommen zuständig sein und ihre Kinder und Frauen überwachen, Frauen für Fürsorgearbeit innerhalb der Familie. Die kirchliche Lehre von Ehe und Familie implizierte eine Zuordnung der Sphäre des Hauses und aller in ihm anfallenden Arbeit an die Frau. Der Hauptgrund, warum in universalkirchlichen Dokumenten die Vereinbarkeitsfrage ausgeklammert wird, ist das im Naturrecht begründete und symbolisch ausgestaltete bipolare Modell der Geschlechterdifferenz.⁶⁴⁰ Wie in Abschnitt 4.2.4 gezeigt, verfolgt die Universalkirche bis heute ein Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell. Diese Modelle werden uns auch gleich im apostolischen Schreiben „Familiaris Consortio“ und der Pastoralconstitution „Gaudium et Spes“ wieder begegnen. Die Ehelehre der Katholischen Kirche hat nach wie vor eine sexualpessimistische, spiritualisierende und an Geschlechterpolarität festhaltende Tendenz. Dies muss aber zwangsläufig nicht so bleiben. Die zentrale Frage für Kirche lautet daher: Sollen diese Zuschreibungen auch heute noch Gültigkeit haben? Wenn hier ein mehr oder weniger zaghaftes „Nein“ geantwortet wird, wäre es Zeit, alle Vorstellungen über ein objektives, zeitenunabhängiges Wesen der Frau über Bord zu werfen.

Bekanntlich gibt es *die* Katholische Kirche aber nur als Konstrukt, an der Basis finden sich Menschen, die mit Menschen in Kontakt stehen. Und hier ist immer ein kreativer

⁶³⁹ Vgl. Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 27.

⁶⁴⁰ Vgl. ebd.

Handlungsspielraum gegeben. Im Folgenden befrage ich die Texte daher auch nach einem weiten Verständnis von Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Denn auch wenn die Vereinbarkeitsfrage in den Dokumenten nicht direkt behandelt wird, lohnt die Frage danach, ob das Lehramt die Forderung der Anerkennung oder eine Umverteilung der Hausarbeit stellt und ob eine Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt gewünscht wird. Welche Aufgaben sollen also Männer und Frauen in der Fürsorge, Erziehung, Erwerbsarbeit direkt oder indirekt ausführen? All dies fällt in ein erweitertes Verständnis von Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Konkret geht es bei der Analyse der universalkirchlichen Dokumente also um folgende vier Fragen:

- 1) Gibt es eine Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen?
- 2) Gibt es eine Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit?
- 3) Gibt es eine Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit?
- 4) Welche Zuschreibungen lassen sich in dem Dokument für Frauen und welche für Männer finden?

5.1.2 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Gaudium et Spes

Alleine aufgrund des hohen Grades an Lehrautorität⁶⁴¹ und pastoraltheologischen Bedeutsamkeit lohnt eine Analyse der Anerkennungs-, Umverteilungs- und Gleichstellungsforderung und ein genauerer Blick auf die Geschlechterrollen in der am 7. Dezember 1965 von Papst Paul VI. veröffentlichten Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (GS). Wie kommt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einem weiteren Sinn vor?

Aus GS lässt sich in Familien- und Ehefragen durchaus eine lehramtliche Gleichstellungsforderung ableiten. Fragen der Erziehung der Kinder und die Ausgestaltung der Beziehung des Paares formulieren die Artikel 47 bis 52 nämlich durchgängig als beidseitige Aufgabe und dies stellt einen bedeutenden Wandel dar, wenn man sich vor Augen führt, dass Papst Pius XI. in der Enzyklika *Casti Conubii* aus dem Jahr 1930 noch entsprechend dem Subordinationsmodell die Unterordnung

⁶⁴¹ Konstitutionen beanspruchen die höchste lehramtliche Autorität auf einem Konzil, das wiederum selbst – sofern korrekt einberufen und ausgeführt – als Stimme der Gesamtkirche den Papst übertönt.

der Frau ohne Wenn und Aber unter den Mann forderte.⁶⁴² In GS 49 wird im Gegensatz dazu ein Gleichheitsideal der Geschlechterordnung bei dem Paar formuliert: durch die „gegenseitige und bedingungslose Liebe“ in der Ehe komme „die gleiche personale Würde sowohl der Frau wie der Mannes“ zum Ausdruck. Bei der Konkretisierung jedoch, die in Artikel 52 erfolgt, taucht – was uns gleich auch in den Analysen von Familiaris Consortio begegnen wird – erneut das Geschlechtermodell der symbolischen, bipolaren Geschlechterdifferenz auf.⁶⁴³ So wird zwar zunächst die „sorgfältige Zusammenarbeit der Eltern bei der Erziehung der Kinder“ (GS 52) gefordert. Im nächsten Satz wird jedoch die Rolle des Mannes sehr hierarchisch-paternalistisch bestimmt, wenn gesagt wird: „Zu ihrer Erziehung [also jene der Kinder] trägt die anteilnehmende Gegenwart des Vaters viel bei.“ (GS 52) Die zuvor formulierte Geschlechtergleichheit korreliert offenbar doch mit einer bipolaren Arbeitsaufteilung. Denn Anteil nehmen kann nur, wer nicht die Hauptlast trägt. Frauen werden hier unter der Hand als Hauptverantwortliche für Kindererziehung und Hausarbeit festgeschrieben – und sollen daran auch weiterhin durch eine entsprechende Förderung von Seiten des Staates festhalten.

GS 52 verneint dann auch folgerichtig, dass Frauen keine öffentlichen Angelegenheiten einnehmen dürfen. Politische Kräfte sollen schließlich das häusliche Engagement der Mutter sichern, „ohne daß eine berechtigte gesellschaftliche Hebung der Frau dadurch irgendwie beeinträchtigt wird“. (GS 52) Unter der „berechtigten gesellschaftliche[n] Hebung“ ist wohl einerseits die Anerkennung der „weiblichen“⁶⁴⁴ Arbeit gemeint, vielleicht aber auch die Forderung nach Gleichstellung in der Erwerbsarbeit, was ja zentrale Forderung der Emanzipationsbewegung der Frauen ab den 1960er Jahren war. Und diese Deutung ist insofern plausibel, da Emanzipation

⁶⁴² „In der Familiengemeinschaft, deren festes Gefüge so die Liebe ist, muß dann auch die Ordnung der Liebe, wie es der hl. Augustinus nennt, zur Geltung kommen. Sie besagt die Überordnung des Mannes über Frau und Kinder und die willfährige Unterordnung, den bereitwilligen Gehorsam von seiten der Frau, wie ihn der Apostel mit den Worten empfiehlt: ‚Die Frauen sollen ihren Männern untertan sein wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist.‘ (Eph 5,22–23)“ CC, o. S.

⁶⁴³ Vgl. Schnabl, *Katholizismus und Feminismus*, 27.

⁶⁴⁴ Dabei waren „weibliche Arbeiten“ nach Kirche, jene Arbeiten, die das Bürgertum und die Romantik Frauen als Arbeiten zuschrieben, also den Haushalt, die Fürsorgearbeit gegenüber dem Mann und die Kinder beispielsweise. Die Katholische Kirche übernahm diese gesellschaftlichen Zuschreibungen.

von GS 9 immerhin als Zeichen der Zeit benannt wird.⁶⁴⁵ Die Forderung der Konzilsväter stellt also eine Art „Quadratur des Kreises“ dar, indem sie traditionelle Geschlechterrollen innerhalb der Familie bestärkt und festschreibt und zugleich – sobald die Reichweite der Arbeit der Frau außerhalb der Familie geht, die Politik als Sicherung des familiären Lebens in die Verantwortung nehmen möchte. Die Vereinbarkeitsfrage wird von den Konzilsvätern zwar nicht direkt als Problem benannt, muss implizit jedoch unweigerlich auftreten: Frauen sollen schließlich traditionelle Geschlechterrollen innerhalb der Familie leben, dürfen jedoch auch zugleich außerhalb der Familie tätig sein. Dass auch Kirche konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ergreifen könnte, ist nicht im Bewusstsein.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Anstelle Aufgaben oder Lebensbereiche Frauen oder Männern zuzuordnen, kommt in der ersten Einzelfrage von GS zur „Förderung der Würde der Ehe und Familie“ die Situation des Paares oder der Eltern als Gesamtheit in den Blick. In Artikel 52 tritt jedoch das bekannte Geschlechtermodell der symbolischen, bipolaren Geschlechterdifferenz auf, wenn Väter an der Kindererziehung teilnehmen, Frauen jedoch die Hauptlast für die Produktionsarbeit tragen sollen. GS spricht sich für eine Anerkennung der durch Frauen geleisteten Arbeit aus, aber keine Umverteilung. Auch wenn konkrete Maßnahmen oder Programme der Vereinbarkeitsfrage ausgeblendet bleiben, ist positiv festzuhalten, dass die Politik in *Gaudium et Spes* für die Gewährung der strukturellen Rahmenbedingungen entschieden zur Verantwortung gezogen wird. Das klingt

⁶⁴⁵ Diese freundliche Haltung gegenüber der Emanzipation ist vierzig Jahre zuvor noch undenkbar. Zu Zeiten von *Casti Conubii* stand Kirche den Emanzipationsbewegungen nämlich noch sehr ablehnend gegenüber. Pius XI. unterschied noch drei Arten der Emanzipation: „eine soziale, wirtschaftliche, physiologische. Die physiologische Emanzipation verstehen sie [kämpferische Frauen und die Emanzipationsbewegungen der Frau, Anm. EFK] dahin, daß es der Frau völlig frei stehen soll, die mit dem Beruf der Gattin und Mutter verknüpften natürlichen Lasten von sich fernzuhalten (daß dies keine Befreiung, sondern ein ruchloser Frevel ist, haben Wir schon zur Genüge dargelegt). Die wirtschaftliche Emanzipation soll der Frau das Recht bringen, ohne Vorwissen und gegen den Willen des Mannes ihr eigenes Gewerbe zu haben, ihre Angelegenheiten und Geschäfte selbst zu betreiben, selbst die Verwaltung in Händen zu halten, gleichgültig, was dabei aus Kindern, Gatten und der ganzen Familie wird. Die soziale Emanzipation endlich will die Frau dem engen Kreis der häuslichen Pflichten und Sorgen für Kinder und Familie entheben, um sie freizumachen für ihre angeborenen Neigungen, damit sie sich anderen Berufen und Ämtern, auch solchen des öffentlichen Lebens widmen kann.“ CC o.S. Die Katholische Kirche trat gegen alle drei Formen auf.

vielleicht ernüchternd wenig, fordert aber dennoch mehr, als dies Familiaris Consortio sechzehn Jahre später tut, wie wir gleich sehen werden.

5.1.3 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Familiaris Consortio

Das apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“ (FC) wurde von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1981 veröffentlicht. Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf kommt darin nicht explizit vor, jedoch ist sie in einem weiteren Verständnis in Artikel 23 zu finden. Dort heißt es: „Zweifellos rechtfertigen die gleiche Würde und Verantwortlichkeit von Mann und Frau voll den Zugang der Frau zu öffentlichen Aufgaben.“ (FC 23) Das Dokument fordert also, zumindest auf den ersten Blick, gestützt auf die Annahme der gleichen Personenwürde von Mann und Frau, die volle personale Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Es begrüßt die Erwerbstätigkeit der Frau, was in Richtung Egalitätsmodell weist. Im nächsten Satz hält Johannes Paul II. jedoch an der Natur der Frau fest, wenn er schreibt: „Andererseits verlangt die wirkliche Förderung der Frau auch, daß der Wert ihrer mütterlichen und familiären Aufgabe im Vergleich mit allen öffentlichen Aufgaben und allen anderen Berufen klare Anerkennung finde.“ (FC 23) Dies entspricht dem von Christa Schnabl festgestellten Geschlechtermodell der symbolischen, bipolaren Geschlechterdifferenz, das naturrechtlich legitimiert wird.⁶⁴⁶ Die Fürsorge von Kindern im Raum des Privaten wird als natürliche und daher alleinige Aufgabe der Frau festgeschrieben. Das Lehramt gesteht der Frau zwar zu, auch gesellschaftliche Aufgaben zu übernehmen, wie jene als erwerbstätige Frau oder als politisch engagierte Aktivistin, jedoch müssen sich „solche Aufgaben und Berufe (...) gegenseitig integrieren, soll die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung wahrhaft und voll menschlich sein“ (FC 23).

Die Vereinbarkeitsfrage ist damit dem Aufgabenbereich der Frau zugeordnet und darf sich aufgrund der Vorausplanung der Frau eigentlich gar nicht stellen, ihre Erwerbstätigkeit ist vergleichbar mit einem Hobby, das sie solange ausführen darf,

⁶⁴⁶ Vgl. Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 27. Siehe auch Abschnitt „4.2 Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten“.

wie es die häuslichen Pflichten nicht einschränkt.⁶⁴⁷ Sowohl die möglichen Schwierigkeiten, die Frauen aufgrund des Tätigseins in beiden Lebensbereichen erfahren, als auch die Diskriminierungserfahrungen, mit denen sie in einer in den 80er Jahren stark von Männern dominierten Erwerbsarbeitsgesellschaft in ihrem Beruf kämpfen, werden in FC ausgeblendet. Die einzige zwischen den Zeilen vorgeschlagene Lösungsstrategie lautet: Sobald sich Konflikte zwischen inner- und außerfamiliären Aufgabengebieten ergeben, soll die Frau die außerfamiliären Aufgaben reduzieren oder ganz beenden. Dass das Tätigsein in der Sphäre des Privaten ein Anerkennungsdefizit mit sich bringt, möchte das Apostolische Schreiben in der Forderung gesellschaftlicher Anerkennung für die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter lösen.⁶⁴⁸ Die Aufwertungsforderung wird dabei in erster Linie auf der immateriellen Ebene der Anerkennung gestellt, eine materielle Form der Anerkennung fordert das Lehramt in FC nicht. Frauen hätten also natürlicherweise die Versorgung der Kinder, des Ehemannes und des Haushaltes inne, erst danach dürften sie sich um Erwerbsarbeit kümmern. Diese Fokussierung auf weibliche Fürsorgearbeit entspricht der bürgerlichen Rollenzuschreibung an Frauen, die um Erwerbsarbeit erweitert wird.

Aussagekräftig sind aber nicht nur Aussagen und Zuschreibungen über Frauen von Seiten des Apostolischen Schreibens, sondern auch, wenn man es daraufhin untersucht, welche normativen Leitbilder für Männer entwickelt werden. Prinzipiell stellt die männliche Erwerbstätigkeit auch in dem kirchlichen Dokument die Norm dar, was

⁶⁴⁷ Achtet die Frau ihre häuslichen Pflichten beziehungsweise jene gegenüber dem Mann zu wenig, droht schließlich nichts weniger als der Verlust ihrer Natur. Das Dokument folgt einem Essentialismus, wenn es in Artikel 23 von einer eigenständigen Natur der Frau spricht, der „Fraulichkeit“: „Es ist aber klar, daß dies alles für die Frau nicht den Verzicht auf ihre Fraulichkeit noch die Nachahmung des Männlichen bedeutet, sondern die Fülle der wahren fraulichen Menschlichkeit, wie sie sich innerhalb wie außerhalb der Familie in ihrem Tun ausdrücken muß, wobei übrigens die Verschiedenartigkeit der Bräuche und Kulturen auf diesem Gebiet zu beachten ist.“

⁶⁴⁸ Auch wenn eigentlich die weibliche Erwerbsarbeit erläutert wird, wird zugleich die Anerkennung der privaten Fürsorgearbeit gefordert. FC zeigt noch eine Angst, dass Frauen unweiblich würden, wenn sie sich über ein gewisses Ausmaß in der Arbeitswelt engagierten. So heißt es in Artikel 23: „Wenn man – wie den Männern – auch den Frauen das Recht zur Übernahme der verschiedenen öffentlichen Aufgaben zugesteht, muß aber die Struktur der Gesellschaft so sein, daß die Ehefrauen und die Mütter nicht praktisch gezwungen sind, außer Haus zu arbeiten, und daß ihre Familien angemessen leben und gedeihen können, auch wenn sie sich ganz der eigenen Familie widmen. Man muß darüber hinaus die Einstellung überwinden, nach der sich das Ansehen der Frau eher aus der Arbeit draußen als aus der Tätigkeit in der Familie ergibt. Das verlangt aber, daß die Männer die Frau in voller Achtung ihrer personalen Würde wahrhaft schätzen und lieben und daß die Gesellschaft die geeigneten Bedingungen für die häusliche Arbeit schafft und entwickelt.“

auch durchaus den weltlichen Rahmen des Dokumentes zeigt, da dies den realen statistischen Daten nahekommt. Wie in Abschnitt 3.1 Quantitative Aspekte der Erwerbsarbeit – Erwerbsbeteiligung in Österreich gezeigt, beträgt die Erwerbstätigenquote für gleichaltrige Frauen im Jahr 2017 hingegen 68 und jene der Männer 75 Prozent.⁶⁴⁹ Dass öffentliche Aufgaben „im allgemeinen dem Mann vorbehalten“ sind, wie Artikel 23 formuliert, stimmte also auch im Jahr 1981 nicht, auch wenn die Erwerbsbeteiligung der Frauen deutlich niedriger als jene der Männer war. Diese Aussage ist wohl nicht als (empirische) Deskription, sondern als Norm und Forderung zu verstehen: Männer *sollen* zur Versorgung ihrer Familie erwerbstätig sein, sich politisch und kirchlich einbringen, sich aber nicht in Fragen der Produktionsarbeit engagieren. Aus FC lässt sich daher keine Umverteilungsforderung zwischen den Geschlechtern ableiten. Dass diese männliche Lebensweise so nebenbei benannt wird, zeigt auch, dass der männliche Normalverdiener das „Normale“ ist, von dem sich Frauenaufgaben und Kinderaufgaben unterscheiden und zugleich ableiten. Dieses männliche Primat wird in Folge auch nicht thematisiert oder gar in Frage gestellt. An der Komplementarität der Geschlechterrollen wird festgehalten, wenn es heißt: Männer verwirklichen sich durch die „Liebe zu einer Frau in ihrer Mutterschaft und die Liebe zu den Kindern“ (FC 25). Dabei fordert FC in einer vielzitierten Stelle die männliche „Präsenz in der Erziehungsarbeit“ (FC 25).⁶⁵⁰ Präsenz darf aber keineswegs mit einer stärkeren geschlechtergerechten Aufteilung der Arbeit im Privaten gleichgesetzt werden, schließlich ist auch ein „pater familias“ überaus präsent in seiner Familie. Die Formulierung lässt also bewusst Freiraum für eine hierarchische Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern und erinnert an die Formulierung der

⁶⁴⁹ Vgl. Statistik Austria: Erwerbspersonen, in:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/erwerbspersonen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁶⁵⁰ Das Lehramt verstärkt traditionelle Rollenmuster, wenn es – ebenfalls in Artikel 25 – von einem Miterziehen beziehungsweise dem Mann „ritterlichen Verantwortungssinn“ zuspricht. „Weil der Mann die Vaterschaft Gottes selbst (Vgl. Eph 3,15) auf Erden sichtbar macht und nachvollzieht, ist er berufen, die gleichmäßige Entwicklung aller Mitglieder der Familie zu gewährleisten. Dieser Aufgabe wird er entsprechen durch ritterlichen Verantwortungssinn für das unter dem Herzen der Mutter empfangene Leben, durch ein bewußteres Miterziehen (Vgl. Gaudium et Spes, 52), durch eine Arbeit, die den festen Zusammenhalt der Familie nicht beeinträchtigt, sondern fördert durch ein gelebtes Zeugnis als erwachsener Christ, das die Kinder auf wirksamste Weise in die lebendige Erfahrung Christi und der Kirche einführt.“ (FC 25)

zuvor gebrachten „anteilmehmende(n) Gegenwart“ des Vaters an der Kindererziehung aus (GS 52).

Wie ist es also um die Geschlechterrollen in Familiaris Consortio bestellt?

Kennzeichen der Anthropologie von Johannes Paul II. ist – wie in Abschnitt „4.2.4 Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell bis heute“ bereits dargestellt – die politische Gleichwertigkeit der Frauen neben einer zugleich postulierten, anthropologischen Verschiedenheit, also das Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell in seinem Schreiben.⁶⁵¹ Die weibliche Differenz beinhaltet nach Christa Schnabl eine sozialetische Spitze und moralische Aufladung: Die Kirche holt gegen das Leiden der Zeit, einer rational männlich-geprägten Ordnung, das Hausmittelchen der „Fraulichkeit“ aus dem Apothekenschrank. Die rational männlich-geprägte Ordnung der Moderne brauche die Polarität der weiblichen Tugenden zum Ausgleich, wie Liebe, Warmherzigkeit, Treue, Sensibilität, Bescheidenheit oder Fürsorge.⁶⁵² Durch diese Betonung der klassisch bürgerlichen Eigenschaften für Frauen und Mütter kommt es aber zu einer starken ethisch-ontologischen Aufladung.⁶⁵³ Kirche trat kräftig dafür ein, um das bedrohte weibliche Wesen vor der bösen männlichen Welt draußen retten zu können, während sie nach FC „grundsätzlich die gleichen Rechte habe wie der Mann“, würde „praktisch die Ausübung dieser Rechte aber ihre Fraulichkeit (...) beeinträchtigen“ und „daher ihrer Würde eigentlich widersprechen“⁶⁵⁴.

Zusammenfassend hält das Lehramt in FC an der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern fest – den Frauen bleibt neben der Produktionsarbeit die Verantwortung für die Reproduktionsarbeit. Die Anerkennungsforderung ist in FC zu finden, nicht jedoch die Gleichstellungs- und Umverteilungsforderung. Frauen tragen nach der Konzeption von FC die Mehrfachbelastung in der Befriedigung der Bedürfnisse von Kind(ern), Haushalt, Mann und, wenn frau es bewerkstelligen kann, auch noch Beruf. Das Lehramt begrüßt zwar die Erwerbstätigkeit von Frauen, tritt aber für keine Umverteilung der Reproduktionsarbeit von Frauen hin zu Männern ein. Durch

⁶⁵¹ Vgl. Meyer-Wilmes, Hedwig: Zwischen lila und lavendel. Schritte feministischer Theologie, Regensburg 1996, 29.

⁶⁵² Vgl. Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 28.

⁶⁵³ Vgl. Schnabl, Gleichheit oder Differenz, 153.

⁶⁵⁴ Beide: Heimerl, Andere Wesen, 70.

diese Konzeption der Geschlechterrollen und Erwerbstätigkeit als Art weibliches Hobby bleibt die Last der Vereinbarkeit von Familie und Beruf alleinige Aufgabe der Frau.

5.1.4 Vereinbarkeit in einem weiteren Verständnis nach Amoris Laetitia

Das apostolische Schreiben „Amoris Laetitia. Über die Liebe in der Familie“ (AL) ist am 19. März 2016 erschienen und stellt den Abschluss einer Familiensynode dar.⁶⁵⁵ Der Papst geht dabei sowohl beim gesamten synodalen Prozess als auch beim Dokument selbst nach dem Cardijnschen Dreischritt von Sehen – Urteilen – Handeln vor. So forderte Papst Franziskus als Auftakt des synodalen Prozesses Gemeinden aller Diözesen der Welt mittels eines Fragebogens auf, ihre Situation zu Partnerschaft und Familie (Sehen) zu schildern, und hielt dann im Rahmen eines zweistufigen Prozesses im Oktober 2014 und 2015 die Familiensynode ab (Urteilen). Dieses Vorgehen ist, wie der Titel bereits ausdrückt, einem sehr dynamischen Verständnis von Kirche, der Welt und der Familie darin geschuldet – anstatt dass Papst Franziskus die Lehre der Kirche über die Normen zu Ehe und Familie zur Diskussion stellt, beginnt er das Apostolische Schreiben mit einer Gegenwarts- und Situationsanalyse, die noch dazu in der Manier des Zweiten Vatikanums den Blick weg vom Lamentieren über alle Brüche der Ehe hin zum freudigen Erkennen des gegenseitigen Schenkens der Ehepartner und der Sehnsucht nach Gott, die in jeder Ehe steckt, erhebt. Dieses Vorgehen macht den Impuls von Gaudium et Spes, Kirche in der Welt zu verorten, wahr – und übersteigt demnach die Abschnitte zur Ehe selbst, die Gaudium et Spes ja als Einzelfrage behandelt.

Welche Ergebnisse bringt nun eine Lektüre des Dokumentes hinsichtlich der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf? Auch hier lässt sich wie bei FC nur wiederholen, dass die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf in AL nicht explizit thematisiert wird. Sehr aufmerksam, einfühlsam und wohlwollend hebt Papst Franziskus jedoch die Situation der Paare hervor. Diese sieht er durch mehr Freiheit

⁶⁵⁵ Vgl. Franziskus I: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia über die Liebe in der Familie vom 8. April 2016. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 297, in: www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html, abgerufen am 30.06.2020 (= AL).

in der Gestaltung der Beziehung, was die Kommunikation ebenso wie die Arbeitsaufteilungen betrifft, geprägt, betont aber auch zugleich den Stellenwert der Belastungen im Alltag (Artikel 33). Als Gründe, warum sich Paare heute mehr und mehr nicht mehr kirchlich trauen, nennt Papst Franziskus „Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art“ und „Probleme, die das Arbeitsleben betreffen, oder durch das Studium veranlasst“ (Artikel 40) sind. Zudem nennt er als Gründe für die Scheu vor einer kirchlichen Eheschließung abwertende Vorstellungen über Ehe und Familie; die mannigfaltige Erfahrung des Scheiterns, zu hohe Erwartungen, wirtschaftliche Vorteile bei Nichtheirat, romantische Vorstellung von der Liebe; die Angst vor Verlust der Selbständigkeit oder die Ablehnung von Institutionen (Artikel 40). Die Frage, ob die Partner einer einträglichen Erwerbsarbeitsstelle nachgehen können, die einigermaßen sicher ist und noch dazu Zeit für die Partnerschaft, Freizeit und Kinder lässt, wird hingegen nicht angesprochen. Vereinbarkeit von Familie und Beruf kommt in dieser Situationsanalyse also trotz des hohen Gegenwartsbezuges in AL nicht direkt vor.

Rollen und Aufgaben, die Frauen und Männer übernehmen sollen, sowie die Frage, wie das Familienleben von jungen Ehepaaren heute gelebt werden kann, sind jedoch wichtige Themen in AL. An der Zuschreibung der Zuständigkeit des Privaten an die Frau und der öffentlichen Aufgaben an den Mann wird dabei von Papst Franziskus nicht gerüttelt. Dennoch gibt es kleine Aufbrüche, vor allem, was die Rolle des Mannes in der Familie aus lehramtlicher Sicht anbelangt.

Blicken wir also zunächst auf die Begründungen der natürlichen Aufgaben der Geschlechter und der Wesenheit von Mann und Frau, bevor die Überschreitungen gehoben werden. Bereits bei einem ersten Durchlesen fällt dabei auf: Während Männer im Text über weite Strecken als Mann oder Arbeiter (Artikel 23) angesprochen werden, auch wenn sie Väter sind, werden Frauen generell unter Mütter summiert. So schreibt Papst Franziskus, dass es begrüßenswert ist, „dass die Frauen studieren, arbeiten, ihre Fähigkeiten entfalten und persönliche Ziele haben möchten. Zugleich aber dürfen wir nicht das Bedürfnis der Kinder verkennen, die die Gegenwart der Mutter brauchen, besonders in den ersten Lebensmonaten. Die Realität ist, dass „die Frau [...] als Mutter vor dem Mann [steht], als Trägerin des neuen Menschenlebens, das in ihr empfangen wird und sich entwickelt und von ihr

zur Welt gebracht wird“⁶⁵⁶. Eine der größten Ängste von Papst Franziskus ist daher auch die Gefährdung der Präsenz der Mutter in der Familie, was im folgenden Satz zum Ausdruck kommt: „Die Schwächung der mütterlichen Gegenwart mit ihren weiblichen Eigenschaften ist eine ernste Gefahr für unsere Erde.“ (AL 173)

Es gibt auch keine eigene Forderung der Anerkennung von Fürsorgearbeit. Arbeit wird in AL 23 mit Erwerbsarbeit gleichgesetzt, die der Arbeiter erledigt. Es gibt in *Amoris Laetitia* keine Arbeiterin, sondern nur Arbeiter. Die Eltern haben die erstrangige Pflicht der Erziehung ihrer Kinder und Kirche ist hier sogar berufen, „durch einen geeigneten pastoralen Einsatz daran mitzuarbeiten, dass die Eltern ihre Erziehungsaufgabe erfüllen können“ (AL 54).

Hervorzuheben ist jedoch, dass Papst Franziskus immer wieder die großzügigen Freiheitsräume der Paare betont. In Artikel 54 erwähnt er beispielsweise, dass es einen Aufschwung in der öffentlichen Beteiligung von Frauen gegeben hat, und benennt auch die „Ungleichheit im Zugang zu würdigen Arbeitsplätzen“ (AL 54) als Mangel.

5.1.5 Zwischenfazit

Die untersuchten universalkirchlichen Dokumente spiegeln von ihrer Eheologie her die Ehe im Bundmodell (siehe 4.1.2) wider und zeigen bei den Geschlechterordnungen ein Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell in unterschiedlichen Nuancierungen (siehe 4.2.4). Im Kern halten diese trotz der Betonung der gleichen Würde von Mann und Frau an einer biologisch bestimmten Differenz zwischen den Geschlechtern fest. Dies hat das römische Lehramt mit differenzfeministischen Ansätzen (siehe 3.1.2) gemein, nur bestimmen diese feministischen Ansätze die Differenz nicht inhaltlich (beispielsweise durch traditionelle Geschlechterzuschreibungen), sondern lassen diese kulturell offen. Die universalkirchliche Geschlechterkonzeption bestimmt das Wesen der Frau hingegen mit einer bürgerlichen, ethisch-ontologischen Aufladung: Frauen sind Wesen, die lieb, nett, für andere sorgend, emphatisch, einführend und kinderlieb sind – das

⁶⁵⁶ Papst Franziskus bezieht sich hier auf: Johannes Paul II.: Generalaudienz vom 12. März 1980, in: *L'Osservatore Romano* Jg. 10 Nr. 12, erschienen am 21. März 1980, 1.

kirchliche Lehramt ergänzt diese bürgerliche Eigenschaften um die männlich-rational bedrohliche Welt der Moderne. Frauen werden bedroht und müssen von der Kirche beschützt werden. Damit wirkt das kirchliche Lehramt an einer hochgradigen Idealisierung von Weiblichkeit mit und verzweckt Frauen.

Diese essentialistisch-ethische Aufladung der Geschlechterpolarität ist auch Ursache und Kern dafür, warum die Forderung von Vereinbarkeit von Familie und Beruf in universalkirchlichen Dokumenten bis jetzt nicht oder nur sehr zaghaft von päpstlicher Seite rezipiert werden konnte. Die erste Bestimmung von Frauen ist schließlich ihr Leben in der Familie, eine Berufstätigkeit in der rational-bestimmten Welt der Männer entspricht ihrem Wesen nicht und ist spätestens aufzugeben, sobald sie in Konflikt mit Fürsorgeverpflichtungen in der Familie gerät. Dass Frauen in Fürsorgearbeiten weit weniger gesellschaftlichen und finanziellen Einfluss und Macht haben, wird von kirchlicher Seite nicht benannt und damit problematisiert. Stattdessen setzt sich Kirche für eine Aufwertung der familiären Aufgaben der Frau ein und der Rettung ihres für die heutige Zeit besonderen Wesens. Die Folgen für die Pastoral sind fatal: Durch das Modell der Polarität und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wird „der Blick auf jene Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen verstellt, die mit den traditionellen Geschlechterrollenzuweisungen verbunden sind. Die Frage nach echter Wahlfreiheit für beide Geschlechter stellt sich damit erst gar nicht“⁶⁵⁷. Die Forderung nach echter Wahlfreiheit als auch nach einer vom Paar bestimmten Arbeitsaufteilung nimmt gesellschaftlich aber auch in Österreich gerade eher zu, denn ab.⁶⁵⁸ Wie passt in eine solche Gesellschaft noch die Annahme essentialistischer Geschlechtermodelle?

Besonders zeigt sich eine strukturelle Schiefelage nach der Analyse des aktuellen Dokuments *Amoris Laetitia*. Auch im Jahr 2015 verdienen Frauen in denselben Positionen sogar in einem entwickelten Land wie Österreich um 17 Prozent weniger, als Männer.⁶⁵⁹ Nach wie vor werden Fürsorge- und Hausarbeiten, wenn sie von

⁶⁵⁷ Eckstein, *Geschlechtergerechte Familienpolitik*, 136.

⁶⁵⁸ Dies traue ich mich vor allem mit Blick auf Abschnitt „4.5 Einstellungen zu Geschlechter- und Generationenfragen in der Familie“ für Österreich und junge Eltern zu sagen.

⁶⁵⁹ Dies belegen aktuelle Eurostat-Daten: Unselbständig beschäftigte Frauen verdienen 2015 demnach mit 20.334 Euro um 38,4 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen (33.012 Euro). „Berücksichtigt man die Unterschiede im Beschäftigungsausmaß (Teilzeit, unterjährige Beschäftigung) und beschränkt den Vergleich auf ganzjährig Vollzeitbeschäftigte, dann lagen die

Frauen nicht mehr erbracht werden können oder diese dies auch nicht (mehr) wollen, größtenteils an Frauen aus schlechteren sozio-ökonomischen Hintergründen ausgelagert, selten jedoch an Männer. Und nicht zuletzt stellt sich auch die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer in unterschiedlicher Weise. Kritisch bleibt an AL also festzuhalten, dass all diese strukturellen Schief lagen zwischen den Geschlechtern wohl kaum durch die sicher gut gemeinten päpstlichen Ratschläge beseitigt werden können, wenn sich beide Geschlechter in Tugenden der Freundlichkeit, Langmut oder dienstbereiten Güte begegnen. Die Analyse von *Amoris Laetitia* zeigt bei aller Unterschiedlichkeit zum Entstehungsprozess und Bemühung um eine adäquate Situationsanalyse, die Papst Franziskus zweifellos durch dieses Dokument vorlegte, dass die Idealisierung von Weiblichkeit weiterhin Norm universalkirchlichen Sprechens über Frauen und die Bestimmung des Geschlechterverhältnisses ist. Der Preis dieses Frauenbildes ist, dass der kritisch-politische Blick auf strukturelle Schwierigkeiten, vor dem junge Paare heute stehen, in dem Dokument schlichtweg fehlt. Stattdessen wird vom Paar das Tragen der Spannung gefordert, indem an traditionellen Geschlechterrollen festgehalten werden soll und die vielfältigen Rollen, in denen Frauen heute tätig sind, auf die Mutterrolle reduziert werden.

5.2 Regionalkirchliche Dokumente mit pastoraltheologischer Relevanz

Regionalkirchliche Dokumente bieten gegenüber universalkirchlichen Dokumenten mehr Möglichkeiten für ein wertschätzendes und im Letzten auch den vielfältigen Zugängen von Partnerschafts- und Familienleben gerecht werdendes Eingehen auf die gesellschaftliche Wirklichkeit.⁶⁶⁰ Darum sind diese Dokumente für eine pastoraltheologische Auseinandersetzung auch besonders wichtig und sollen im Folgenden analysiert werden. Konkret habe ich mich für vier Dokumente entschieden, die einen Österreich- oder Deutschlandbezug aufweisen und in den vergangenen vier Jahrzehnten veröffentlicht wurden (1980er, 1990er, 2000er und 2010er Jahre). Ich

Bruttojahreseinkommen der Frauen (35.023 Euro) immer noch um 17,3% unter jenen der Männer.“ Statistik Austria: Einkommen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

⁶⁶⁰ Dies stellte auch Heimbach-Steins fest, vgl. *Ehe – Partnerschaft – Familie*.

analysiere die Dokumente „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1981, das Sozialwort der Kirchen Deutschlands von 1997, das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen Österreichs aus dem Jahr 2003 und den Text der Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung aus dem Jahr 2014.

Alle untersuchten Forderungen, die bereits bei der Analyse der universalkirchlichen Dokumente aus Abschnitt 4.4.1 verwendet wurden, werden auch weiterhin beibehalten. Als Verfeinerung der Frage nach den Zuschreibungen an Frauen oder Männer wurde die Frage der Wahlfreiheit hinzugefügt und die Teilungsforderung von Erwerbsarbeit ergänzt.

Die Dokumente wurden also hinsichtlich folgender sechs Forderungen untersucht:

- 1) Kommt der Terminus „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ im Dokument vor?
- 2) Gibt es eine Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen?
- 3) Gibt es eine Teilungsforderung von Erwerbsarbeit?
- 4) Gibt es eine Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit?
- 5) Gibt es eine Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit?
- 6) Welche Zuschreibungen lassen sich in dem Dokument an Frauen, welche an Männer finden? Gibt es eine Forderung der Wahlfreiheit?

5.2.1 Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft (1981)

Im Dokument der deutschen Bischofskonferenz „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1981 kommt der Terminus „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ nicht direkt vor. An einer Stelle wird er jedoch dem Inhalt nach umschrieben: „Frauen und Männer können in vielerlei Aufgaben ihre je eigene Art einbringen. Im Lauf des Lebens werden Frauen oft im zeitlichen Nacheinander Erwerbstätigkeit und Familienaufgaben übernehmen. Ebenso können sie ihre Familienaufgaben verbinden mit Erwerbstätigkeit oder anderen gesellschaftlichen Tätigkeiten, wie etwa ehrenamtlichen Diensten.“⁶⁶¹ Diese Unterscheidung der Bischöfe erinnert an die in Abschnitt 2 gebrachte Definition von sukzessiver und

⁶⁶¹ Ebd.

simultaner Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zu beachten ist hier, was nicht gesagt wird: Nämlich, dass auch Männer vor der Herausforderung der Verbindung von Erwerbstätigkeit und Familienaufgaben stehen. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist nach den Bischöfen eine Angelegenheit, die in erster Linie Frauen betrifft. Dies wiederum entspricht nicht nur dem kirchlichen Geschlechterverständnis, sondern auch dem allgemeinen sozialwissenschaftlichen Stand der Forschung der 80er Jahre.⁶⁶²

Bereits Christa Schnabl hat das Dokument dem Geschlechtermodell der symbolischen, bipolaren Geschlechterdifferenz zugeordnet, was sich auch im Aufbau von „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ widerspiegelt.⁶⁶³ So teilt sich der zweite Abschnitt in die Unterabschnitte „Mann und Frau sind gleich als Person“⁶⁶⁴ und „Männer und Frauen sind in der Ausprägung ihres Menschseins verschieden“⁶⁶⁵. Das bedeutet, dass „der“ Frau und „dem“ Mann zwar prinzipiell die gleiche Würde zugesprochen wird. Die Ehe, Mutterschaft, aber auch die Situation von Alleinstehenden, Erwerbsarbeit, die Tätigkeit als Hausfrau, das politische Engagement, der Alltag oder das Ordensleben werden als Orte beschrieben, an denen sich die Würde der Personen verwirklicht.⁶⁶⁶ Die Berufstätigkeit der Frau erscheint in dem Dokument aber als Forderung, als etwas Neues und schon gar nicht Selbstverständliches, während beim Mann die Norm dessen Berufstätigkeit darstellt. Die deutschen Bischöfe streichen auch die Verschiedenheit der Aufgaben von Mann und Frau im Kontext der Familie, sprich von Vater und Mutter hervor.⁶⁶⁷ Der Mann soll den Schutz des neuen Lebens durch ihren Beistand und ihre finanzielle Sorge

⁶⁶² Siehe Abschnitt „2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als theoretischer Ansatz der Geschlechterforschung“.

⁶⁶³ Vgl. Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 27. Siehe auch Abschnitt „4.2.2 Polaritätsmodell“.

⁶⁶⁴ Die deutschen Bischöfe: Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft vom 21. September 1981, in: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/DBK_1130.pdf, abgerufen am 30.06.2020, 8.

⁶⁶⁵ Ebd., 12.

⁶⁶⁶ Das Dokument benennt auf der Grundlage von Gaudium et Spes die Frauenfrage als wichtiges Zeichen der Zeit: „Es geht den Frauen heute um den Aufbau einer Gesellschaft, in der Mann und Frau gleichberechtigt zusammenleben und -arbeiten, in gemeinsamer Verantwortung für die Zukunft einer menschlicheren Welt. Die Kirche lebt in der Welt und mit der Zeit. Sie kann und darf an dieser Bewegung nicht vorbeigehen.“ Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft, 6.

⁶⁶⁷ „Die schöpfungsgemäße Berufung von Frau und Mann ist die Berufung zum Dienst am Leben. Anders als der Mann hat die Frau durch die Disposition zum Muttersein ihre besondere innere Bereitschaft und Befähigung zu diesem Dienst.“ Ebd., 13.

um die Familie leisten; er kann auch Fürsorgearbeit für die Kinder oder pflegebedürftige Personen verrichten, solche Männer bleiben aber die Ausnahme.⁶⁶⁸ Prinzipiell erscheint der Mann aber in der Rolle des Versorgers, der besonders die Eigenständigkeit und Selbstverantwortung des Nachwuchses fördern soll.⁶⁶⁹ Diese Geschlechterzuschreibungen werden theologisch mit nichts weniger als in der Schöpfungsordnung Gott Vaters und der Erlösung durch Jesus Christi legitimiert, sind also, kurz gesagt, gottgewollt und daher auch unveränderlich.⁶⁷⁰ Wie ist es um die fünf Forderungen im Konkreten bestellt?

5.2.1.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen

Unmissverständlich liegt ein bischöflicher Hang zu traditionellen Geschlechterrollen vor und die moderne Gleichstellungsforderung von Mann und Frau, die in den 1980er Jahren schon sehr verbreitetes Gedankengut war, wird kritisiert und abgelehnt. So wird eingemahnt, dass die Emanzipation der Frau nicht „auf Kosten der Kinder“⁶⁷¹ gehen dürfe, während beim Mann vor einer Emanzipation „von seiner Familie“⁶⁷² gewarnt wird. Die deutschen Bischöfe begründen die Besonderheit des Mutterdienstes mit der weiblichen „Disposition zum Muttersein.“⁶⁷³ Die Gleichstellungsforderung wird nur insofern begrüßt, als sie abstrakt bleibt und auf einer allgemeinen Ebene die gleiche Würde von Mann und Frau prolongiert. Die Zuordnung der privaten Sphäre an Frauen und der öffentlichen Sphäre an Männer bleibt unangetastet, was uns auch gleich zur zweiten Forderung führt.

⁶⁶⁸ Vgl. ebd., 25.

⁶⁶⁹ „Auch der Mann ist in seiner Berufung zur Vaterschaft in besonderer Weise dem Dienst am Leben verpflichtet. Aus der liebenden Vereinigung von Mann und Frau wird das neue, menschliche Leben erweckt, für das auch der Mann Verantwortung trägt, das er zu schützen berufen ist. Die eigene Erfahrung des Angewiesenseins auf die Mutter wird ihn in seiner Achtung und Unterstützung des mütterlichen Dienstes der Frau bestärken. Zwar ist er aufgrund der biologischen Gegebenheiten weniger unmittelbar an das Leben seines Kindes gebunden; aber das gibt ihm die Möglichkeit, aus größerer Distanz darauf zu achten, daß sich dieses Leben entwickeln kann, daß es eigenständig und selbstverantwortlich wird.“ Ebd., 13.

⁶⁷⁰ So schreiben die Bischöfe: „Die Geschichte der Menschheit und der Kirche lehrt uns, wie entscheidend es davon abhängt, daß die Frau die Gleichheit ihrer Würde und die Eigenart ihres Frauseins wahren, entfalten und in die Gestaltung von Gesellschaft und Kirche einbringen kann. Die Schöpfungs- und Erlösungsordnung verpflichtet die Kirche und alle Christen, sich mit ganzer Kraft für diese Aufgabe einzusetzen.“ Ebd., 5.

⁶⁷¹ Ebd., 13.

⁶⁷² Ebd.

⁶⁷³ „Anders als der Mann hat die Frau durch die Disposition zum Muttersein ihre besondere innere Bereitschaft und Befähigung zu diesem Dienst.“ Ebd.

5.2.1.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit

Da Frauen ihrem Wesen nach keine Erwerbsarbeit ausführen sollen, gibt es auch keine wirkliche Teilungsforderung von Erwerbsarbeit. Demnach müssen Frauen nach den deutschen Bischöfen, wenn sie erwerbstätig sein wollen, die Doppelbelastung von Familie und Erwerbsarbeit ertragen oder die Berufstätigkeit aufgeben. Es gibt zwar auch Tendenzen in dem Schreiben, die in Richtung einer partnerschaftlichen Aufteilung der Arbeiten gehen, die vielen anderen Stellen, die noch von einer Verbindung von Weiblichkeit und der Familie ausgehen, sind in ihrer Anzahl und Gewichtigkeit aber dominierend. Wenn Frauen in der Erwerbsarbeitswelt tätig sind, gehen die Bischöfe für Frauen auch von einem (positiven) „Anspruch auf Humanisierung der Arbeitswelt“⁶⁷⁴ aus. „ So selbstverständlich von Frauen auch sachgerechte Leistungen in ihrer beruflichen Tätigkeit gefordert und erbracht werden, so sollten sie auch den Mut haben, für die Humanisierung der Arbeitswelt, für die Beachtung der Belange der Familie im Wirtschafts- und Arbeitsleben sich einzusetzen.“⁶⁷⁵

5.2.1.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit

Bei Schwierigkeiten mit der Verteilung der Arbeit zwischen der privaten und der in einem Arbeitsverhältnis erbrachten Arbeit bleibt allein die Aufgabe der Erwerbstätigkeit für Frauen, aber keine Umverteilung der privat geleisteten Arbeit Richtung Männer. Zwar trägt auch der Mann Verantwortung für das neue Leben, „das er zu schützen berufen ist“⁶⁷⁶, dieser Schutz muss im Falle des Mannes aber immer wieder betont werden – ist also 1981 für die Bischöfe nicht selbstverständlich und kann eben auch alleine im finanziellen Sinn verstanden werden. Eine tatsächliche Umverteilung der Erziehungs- und Fürsorgearbeit ist aufgrund der verschiedenen Sphärenzuschreibungen, die an den wesenhaft verstandenen Geschlechtern hängen, keine wirkliche Option. Die Fürsorge von Vater und Mutter geschieht, wie die Bischöfe schreiben, „auf verschiedene Weise, aber in gleicher Verantwortung“⁶⁷⁷. Zugespitzt ausgedrückt ließe sich genauso gut formulieren: Männer sind aufgrund

⁶⁷⁴ Ebd., 26.

⁶⁷⁵ Ebd.

⁶⁷⁶ Ebd., 14.

⁶⁷⁷ Ebd.

ihrer Natur ungeeignet, die Erziehung der Kinder und die Hausarbeit zu leisten, vielmehr sollen sie nur leitende und prestigeträchtige Aufgaben übernehmen dürfen. Eine Ausnahme in dem Dokument von dem männlichen Ernährermodell stellt allein die Forderung von Anerkennung von Vätern dar, die „auf ihre Karriere verzichten“, „um in Partnerschaft mit ihrer Frau die bestmögliche personale Entwicklung aller Familienmitglieder zu ermöglichen“⁶⁷⁸. Hier lässt sich allerdings einwenden, dass ein Karriereverzicht nicht unweigerlich die vollkommene Aufgabe der Berufstätigkeit bedeutet. Und auffällig ist zudem, dass eine solche Aussage niemals umgekehrt für Frauen getätigt wird: Verzichten Frauen denn nicht auf ihre Karriere, wenn sie sich der Kindererziehung zuwenden? Stellen der Verzicht auf Karriere und der damit einhergehende monetäre Verlust nicht gravierende „opportunity costs“ dar?

5.2.1.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit

Der Text der Bischofskonferenz ist vor dem Hintergrund aufbrechender Geschlechterverhältnissen der 1980er Jahre verfasst. Es ist mehr und mehr selbstverständlich, dass Frauen erwerbstätig sind, und das in guten Positionen. Da in dem Dokument eine Zuschreibung der privaten Arbeit an Frauen passiert, zugleich zur Zeit seiner Entstehung mehr und mehr Frauen erwerbstätig sein wollten, mussten die Bischöfe – um Frauen Lebensoption zu geben – die Anerkennung der familiären Leistungen fordern. Weibliche Arbeit im Zuhause ist auch den deutschen Bischöfen im Jahr 1981 sehr wichtig. Dass Erwerbsarbeit eine höhere Anerkennung als Fürsorgearbeit genießt, wird als „Unrecht“ bezeichnet.⁶⁷⁹ „Dieser Dienst der Frauen in der Familie, der zugleich Dienst an der kommenden Generation ist, bedarf in unserer Gegenwart unbedingt größerer öffentlicher Anerkennung und Wertschätzung.“⁶⁸⁰ Die Bischöfe stellen also sehr wohl die Anerkennungsforderung der Fürsorgearbeit, knüpfen diese aber an das weibliche Geschlecht („Dienst der Frauen“). Würde man die bischöfliche Forderung auch auf die im Privaten geleistete

⁶⁷⁸ Ebd., 25. Dass Männer prädestiniert für die Unterstützung der Frauen sind, wird auch hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder betont. Dies impliziert die stillschweigende Annahme, dass Frauen die Hauptleistung der religiösen Erziehung der Kinder vollbringen. Wörtlich heißt es im Text: „Sie [Väter] dürfen ihre Frauen in der Verantwortung für die religiöse Erziehung der Kinder nicht allein lassen, sondern sollen mit ihnen gemeinsam sich auch um die Vertiefung des eigenen Glaubens bemühen“ Ebd., 20.

⁶⁷⁹ Vgl. ebd., 11.

⁶⁸⁰ Ebd., 15.

Arbeit von Männern umlegen, bliebe die Anerkennungsforderung hoch aktuell. „Dennoch kann nicht jede Frau heute und morgen in gleicher Weise auf familiäre Aufgaben festgelegt werden“⁶⁸¹, ergänzen die Bischöfe nach der Forderung der stärkeren Anerkennung von Familienarbeit von Frauen sogleich. „Aus der Verschiedenheit, die in personaler Gleichheit eingebunden ist, darf keine Zurückweisung ihrer individuellen Fähigkeiten und Begabungen abgeleitet werden. Deshalb müssen alle noch vorhandenen, sich fälschlich auf die Verschiedenheit stützenden Diskriminierungen und Rechtsungleichheiten der Frau in Kirche und Gesellschaft überwunden werden.“⁶⁸² Allerdings endet hier der Absatz. Wie hätte wohl eine Kirche aussehen müssen, die bereits 1981 mit dem Verbot jeder Zurückweisung wirklich ernst gemacht hätte? Stellt das überwiegende Leben im Privaten also nicht auch eine Diskriminierung der Frauen dar, deren Beseitigung durch eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine wichtige Aufgabe für Kirche wäre?

5.2.1.5 Forderung der Wahlfreiheit

Im Dokument finden sich – wie zuvor auch schon deutlich wurde – vereinzelt also doch auch modern anmutende Forderungen der Bischöfe, die Frauen dazu ermutigen möchten, Kirche und Gesellschaft entschieden mitzugestalten. Dies geschieht aber unter der Bedingung, dass die besondere Verantwortung für das Wohl der Familie nicht aufgegeben werden darf. So schreiben die Bischöfe, dass sie für Wahl- und Entscheidungsfreiheit, die Umverteilung der Arbeiten zwischen den Geschlechtern und die Anerkennung von Reproduktionsarbeit eintreten:⁶⁸³ „Wir unterstützen die Bestrebungen, daß Frauen in ihrer verantwortlichen Entscheidung für Familienaufgaben, für berufliche Tätigkeit oder eine Verbindung von beiden wirkliche Wahl- und Entscheidungsfreiheit erlangen. Deshalb sollen Frauen in Familienaufgaben volle gesellschaftliche Anerkennung und unabhängige soziale und wirtschaftliche Sicherheit haben, die auch Männern, die sich für Familienaufgaben entscheiden, zugutekommen müssen. Die zwischen den Ehegatten vereinbarte und durch partnerschaftliche Aufgabenteilung ermöglichte Verbindung von Familien- und

⁶⁸¹ Ebd., 15.

⁶⁸² Ebd.

⁶⁸³ Vgl. ebd., 26.

Berufsaufgaben ist sinnvoll, wenn Eltern und Kinder in dieser Weise miteinander leben können.“⁶⁸⁴ Da die Bischofskonferenz der Auffassung von unveränderlichen Geschlechterrollen anhängt, gibt es de facto einen weit schmäleren Grad an individueller Wahlfreiheit: Die weibliche „Disposition zum Muttersein“⁶⁸⁵ schränkt die Forderung der Wahlfreiheit letztlich doch ein.

5.2.2 Sozialwort der Kirchen Deutschlands (1997)

Das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (kurz: Sozialwort der Kirchen Deutschlands)⁶⁸⁶ zeigt ein hohes Bewusstsein für die Bedeutung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Terminus „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ findet sich in Artikeln 21, 172, 193, 194 und 202. Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit wird als entscheidender Faktor benannt, ob sich Paare zukünftig überhaupt für Kinder entscheiden können. Die Verantwortung für die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird dabei nicht alleine auf individueller, sondern auch auf politischer Ebene gesucht.⁶⁸⁷ Es brauche ein Ineinandergreifen von gesellschaftlichen, politischen und unternehmerischen Bemühungen. Auch im deutschen Sozialwort findet sich eine Forderungen nach Anerkennung und Umverteilung. Dies greift das österreichische Sozialwort 2003 wieder auf, wie wir in Abschnitt 5.2.2.3 noch genauer sehen werden.

Den Hintergrund des deutschen Dokuments bildet die Annahme einer hohen Arbeitslosigkeit, was wohl den geschichtlichen Schwierigkeiten nach der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland geschuldet ist. Deutschland lebe in einer Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgehe und in der sich mehr und mehr soziale Unterschiede aufzun.⁶⁸⁸ Auf diese Probleme kennt das Dokument

⁶⁸⁴ Ebd.

⁶⁸⁵ Ebd., 13.

⁶⁸⁶ Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, München 1997, in: <http://www.iupax.at/index.php/149-1997-ekd-und-dbk-fuer-eine-zukunft-in-solidaritaet-und-gerechtigkeit>, abgerufen am 30.06.2020.

⁶⁸⁷ Vgl. Ebd., 193.

⁶⁸⁸ So widmet sich Abschnitt 5 der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und ist überschrieben mit der Überschrift „Die vordringlichste Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialpolitik ist in den nächsten Jahren der Abbau der Massenarbeitslosigkeit“. Hannah Arendt charakterisierte die westlichen

verschiedene Lösungsmöglichkeiten, wobei es eben keine „Patentrezepte“⁶⁸⁹ gibt und es zur „Schaffung wettbewerbsfähiger Arbeitsplätze“⁶⁹⁰ vieler verschiedener Mittel bedarf.

Die Kirchen Deutschlands führen bereits in dem Dokumententitel „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ zwei Grundmaxime an, die für die Entwicklung der zukünftigen Gesellschaft von Seiten der Kirche als zentrale Forderungen gestellt werden: Solidarität und Gerechtigkeit. Beide Maxime sind in der Vereinbarkeitsfrage enthalten. Während die Forderung nach Gerechtigkeit auf individueller Ebene zu einer gerechten Aufteilung der Erwerbsarbeit und Hausarbeit führt, führt die Grundhaltung der Solidarität zu einer Gesellschaft, die sich mit jenen solidarisch erweist, die unter der Situation der Vereinbarkeit leiden. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wiederum könnte Solidarität zur Umverteilung von reichen zu armen Familien führen und eine Gemeinwohlsteigerung bewirken.

5.2.2.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen

Die Gleichstellungsforderung beschreibt die zentrale Idee des deutschen Sozialwortes und einen bedeutenden Unterschied zu den lehramtlichen Dokumenten. Sie ist die Ursache für die Forderung nach Teilung von Erwerbsarbeit beziehungsweise Umverteilung und Anerkennung von Fürsorgearbeit. Eine Gesellschaft, in der das Angebot an Erwerbsarbeit hinter der Nachfrage zurückliegt, die jedoch zugleich eine starke geschlechtertraditionelle Arbeitsaufteilung im Privaten zu Ungunsten der Frauen kennt – so die Grundsituation in Österreich und Deutschland –, läuft unweigerlich Gefahr, Umverteilung auf dem Rücken der Frauen auszutragen. In einer arbeitslosen Arbeitsgesellschaft können Frauen weniger Erwerbsarbeit leisten, als sie eigentlich wollen und leiden unter der fehlenden Anerkennung, die Erwerbsarbeit mit sich bringt. Um dem vorzubeugen, fordert das deutsche Sozialwort die Geschlechtergleichstellung von Männern und Frauen im

Gesellschaften bereits im Jahr 1958 als „Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht“. „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?“ Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 2002, 13 und Kropf, Elisabeth: *Gemeinsame Sache machen: Revisionen der Arbeitsgesellschaft*. Neue Arbeit Bei Frithjof Bergmann – Handeln bei Hannah Arendt, Graz 2009 (= unveröffentlichte Diplomarbeit).

⁶⁸⁹ Für eine Zukunft in Solidarität, 21.

⁶⁹⁰ Ebd.

Bereich der Erwerbsarbeit wie auch der Fürsorgearbeit. Dies tun die deutschen Bischöfe mit der Begründung, dass ansonsten der soziale Zusammenhalt in einer Gesellschaft auf dem Spiel stehe, die im Ideal Gleichberechtigung vertritt, in der Realität jedoch männliche Vormachtstellung in der Erwerbsarbeit weiter aufrecht erhält. So heißt es in Artikel 153: „Eine Soziale Marktwirtschaft ist heute nicht mehr durch ‚Normalarbeitsverhältnisse‘ der Männer und eine nur indirekte materielle Versorgung und Absicherung der Frauen und Kinder zu verwirklichen. Jenseits konkreter Verteilungskonflikte zwischen den Geschlechtern steht die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bevölkerung heute nicht mehr in Frage.“⁶⁹¹ Die deutsche Kirche erkennt aufgrund der Gleichstellungsforderung auch die Notwendigkeit der Neudefinition der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Aufgabe beider Geschlechter an, die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf betrifft also nicht nur Frauen, sondern auch Männer.⁶⁹² Die Gleichstellungsforderung betrifft auch nicht nur den privaten Bereich, sondern betrifft auch strukturelle Fragen. So plädieren die Kirchen für eine finanzielle und gesellschaftliche Aufwertung jener Berufe, in denen überwiegend Frauen tätig sind. Zudem wird die verstärkte Aus- und Weiterbildung als Mittel genannt, um für Frauen „ein breiteres Berufsspektrum zu öffnen und somit die geschlechtsspezifische Spaltung insbesondere auf dem Arbeitsmarkt zu überwinden“⁶⁹³.

5.2.2.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit

Während die einen zu viel arbeiten und Überstunden machen, fehlen den anderen Erwerbsarbeitsstellen. Das deutsche Sozialwort fordert daher die Umverteilung und Reduktion der Überstunden in neue Arbeitsplätze, der „Teilung von Erwerbsarbeit“⁶⁹⁴. So sollen für die Gesellschaft mehr Stellen geschaffen werden und die Individuen durch das höhere Maß an Zeit für die Familie oder Freizeit eine Steigerung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erfahren. Das deutsche Sozialwort orientiert sich bei der Forderung nach Arbeitszeitflexibilisierung an den Wünschen der Beschäftigten und deren familiären Bedürfnissen. „Für Arbeitnehmerinnen und

⁶⁹¹ Für eine Zukunft in Solidarität, 153.

⁶⁹² Ähnliches stellt auch fest: Wuschko, Vereinbarkeit, 43.

⁶⁹³ Für eine Zukunft in Solidarität, 203.

⁶⁹⁴ Ebd., 21.

Arbeitnehmer steht dem Verzicht auf Einkommen beziehungsweise Einkommenszuwächse eine Erhöhung der Freizeit und der eigenen Zeitsouveränität gegenüber.“⁶⁹⁵

Die Kirchen Deutschlands rufen Bund, Länder, Gemeinden, Unternehmen, Gewerkschaften und verschiedene gesellschaftliche (Zivil-)Gruppen zur Zusammenarbeit auf.

5.2.2.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit

Die Forderung der Geschlechtergleichstellung führt die Kirchenvertreter auch zur Umverteilungsforderung der weiblich konnotierten Fürsorgearbeit mit der männlich konnotierten Erwerbsarbeit. Echte Wahlfreiheit der Lebensbereiche entsteht für Männer und Frauen dem Dokument zufolge erst durch Umverteilung der Arbeiten zwischen den Geschlechtern. „Dieses Ziel [der Umverteilung, Anm. EFK] wird nur schrittweise zu erreichen sein. Umso notwendiger ist es, die Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit und den ehrenamtlichen Dienst gesellschaftlich aufzuwerten und Benachteiligungen, z. B. bei den sozialen Sicherungssystemen, im Maße des finanziell Machbaren abzubauen.“⁶⁹⁶

5.2.2.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit

Ein tiefergehender gesellschaftlicher Wandel in der geschlechtergerechten Aufteilung der verschiedenen Arbeitsformen kann nicht allein über eine quantitative Umverteilung beispielsweise von der bezahlten Erwerbsarbeit hin zur wenig bis nicht bezahlten Fürsorgearbeit gehen, sondern gelingt nur über eine stete, qualitative Steigerung der Wertigkeit der Arbeit, also der gesellschaftlichen Anerkennung. Dessen sind sich auch die deutschen Kirchen bewusst und erheben die Anerkennungsforderung von Familienarbeit.⁶⁹⁷ „Eine wirkliche Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit setzt weiter voraus, daß beide [Mann und Frau, Anm. EFK] in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Wohlfahrt und für die persönliche Lebensgestaltung als gleichrangig verstanden und nicht einander nachgeordnet werden. Angesichts der gegenwärtigen Prioritätensetzungen ist eine

⁶⁹⁵ Ebd., 172.

⁶⁹⁶ Ebd., 153.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., 5.

stärkere gesellschaftliche und politische Anerkennung der Familientätigkeit erforderlich, die sich auch in finanzieller Anerkennung niederschlagen muß. Damit wird im Interesse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Eltern der Zwang reduziert, aus wirtschaftlichen Gründen das Familienleben der Erwerbstätigkeit nachzuordnen oder für die Berücksichtigung der Familieninteressen hohe Kosten auf sich zu nehmen.⁶⁹⁸ Die gewünschten Änderungen auf Seiten der Makroebene (gesellschaftliche und politische Anerkennungsforderung) sollen Einfluss auf die Mikroebene (persönliche Lebensgestaltung) nehmen, die Mesoebene der Unternehmen fehlt hingegen in der Analyse.

5.2.2.5 Forderung der Wahlfreiheit

Die zuvor gestellten Forderungen der Anerkennung von Umverteilung der Fürsorgearbeit sollen bei ihrer Verwirklichung zur Wahlfreiheit der Individuen führen. Diesem Zusammenhang folgen jedenfalls die Bischöfe der Kirchen Deutschlands. Außer der Teilungsforderung finden sich beispielsweise in Artikel 202 sowohl die Gleichstellungsforderung, die Umverteilungsforderung und die Anerkennungsforderung als Voraussetzungen der Verwirklichung der Wahlfreiheit. „Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die bisher einseitig zu Lasten der Frauen ging, muß für Frauen und Männer gleichermaßen möglich sein [Gleichstellungsforderung]. Das schließt die vermehrte Beteiligung der Männer an der Haus- und Familienarbeit ein [Umverteilungsforderung], verlangt aber auch besondere Bemühungen, die Familienarbeit in verstärktem Maße als gleichrangig neben der Erwerbsarbeit anzuerkennen [Anerkennungsforderung]. Die Chancen bei der Aufnahme von Erwerbsarbeit, der beruflichen Aus- und Fortbildung und vor allem bei der Wiederaufnahme einer beruflichen Tätigkeit im Anschluß an die Kindererziehungsphase sind zu verbessern. Aufstiegschancen dürfen dabei nicht beeinträchtigt werden [Gleichstellungsforderung]. Die eigenständige soziale Sicherung der Frauen ist schrittweise zu verwirklichen. Nur so ist eine tatsächliche Wahlfreiheit der Lebensgestaltung für Frauen und Männer möglich [Wahlfreiheit].“⁶⁹⁹

⁶⁹⁸ Ebd., 194.

⁶⁹⁹ Ebd., 202.

Gerade die Forderung der sozialen Sicherung für Frauen ist ein erstmaliges Eingeständnis der deutschen Kirchen, dass Frauen durch die Fokussierung auf Familienarbeit neben der mangelnden gesellschaftlichen Wertschätzung durch die fehlenden Sozialabgaben gravierende finanzielle Einbußen bei zukünftigen Pensionszahlungen zu erwarten haben. Die Kirchen Deutschlands fordern darum eine Renten- und Pflegeversicherung.⁷⁰⁰ Die Wahlfreiheit geht aber nicht nur in jene Richtung, dass sich Frauen und Männer für eine Zeit bei den Kindern entscheiden sollen dürfen, sondern auch, dass sie, obwohl sie Eltern sind, erwerbstätig sind. Voraussetzung für die Erwerbstätigkeit der Eltern ist dann jedoch eine Betreuung der Kinder in Kindertageseinrichtungen und deren verstärkter Ausbau.⁷⁰¹ Auch Christiane Eckstein stellte in ihrer sozialetischen Untersuchung über die Wahlfreiheit von Frauen und Männern am Weg zu einer möglichst freien und selbstbestimmten Vereinbarkeit von Familie und Beruf fest, dass „sich die Forderung nach Wahlfreiheit bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter fast ausschließlich in der regionalkirchlichen Sozialverkündigung finden [lässt], wobei Wahlfreiheit durchgängig materiell interpretiert wird“⁷⁰².

5.2.3 Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (2003)

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich aus dem Jahr 2003⁷⁰³ fällt weniger durch das Aufzeigen von Lösungen als durch das Benennen zentraler Problematiken auf, die sich Kirche in der Welt von heute zu stellen hat – und dazu zählt auch die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Öfters und dezidiert wird die Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf benannt, nämlich in Artikel 73, 87 und 170. In Artikel 73 werden die fehlenden strukturellen Antworten auf die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Familien- und Sozialpolitik herausgestellt und die politische Abwälzung der Verantwortung auf die Schultern der Einzelnen kritisiert. In Artikel 87 wird für eine

⁷⁰⁰ Vgl. ebd., 195.

⁷⁰¹ Vgl. ebd., 193.

⁷⁰² Eckstein, Geschlechtergerechte Familienpolitik, 135.

⁷⁰³ Vgl. Sozialwort des ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2003, in: http://www.oekumene.at/dl/nssmJKJKmnnJqx4KJK/Sozialwort_2003.doc, abgerufen am 30.06.2020 (= Sozialwort).

„entsprechende Lohn- und Einkommenspolitik, verbunden mit arbeitsrechtlichen Regelungen“ plädiert, sodass „die bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten zwischen Frauen und Männern gerechter verteilbar“ werden „und die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben“ verbessert wird. Artikel 170 nennt „Gesundheit, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, zumutbare Arbeitszeiten, realistische Mobilitätsanforderungen“ als Qualitätskriterien von guter Arbeit. „Gute Arbeit gewährt ein angemessenes Einkommen, respektiert menschliche Fähigkeiten und die Menschenwürde und bezieht sowohl das Produkt wie die Belange der Umwelt als Kriterien ein.“⁷⁰⁴

Das österreichische Sozialwort lohnt eine genauere Analyse aber nicht nur aufgrund der dezidierten Thematisierung der Vereinbarkeitsfrage, sondern meiner Meinung nach auch, weil darin die in Abschnitt 3.1 aus sozialwissenschaftlicher Sicht gestellte Frage der strukturellen Persistenzen und die in 3.2 gestellten Frage nach Überwindungen der Persistenzen durch die Individuen von Seiten der Kirche thematisiert wird. Die Vereinbarkeitsfrage wird von den österreichischen Kirchen in einem recht weiten Verständnis als Zueinander von Fragen der Ehe, Beziehung, Familie, Familienpolitik, Geschlechterpolitik, Wirtschaft und Erwerbsarbeit bestimmt. Als Schlüsselprobleme der heutigen Gesellschaft, die die Ursache der Relevanz der Vereinbarkeitsfrage bilden, werden

- 1) die fehlende Umverteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern (Umverteilungsforderung) und
- 2) die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Hausarbeit beziehungsweise der höhere gesellschaftliche Status von Erwerbsarbeit (Anerkennungsforderung) benannt.

Beide Forderungen sollen im Folgenden ausführlich erläutert werden, aber auch – wie zuvor – nach der implizit erwähnten Gleichstellungs- und Teilungsforderung sowie der Forderung nach Wahlfreiheit gefragt werden.

⁷⁰⁴ Ebd., 170.

5.2.3.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen

Gleichstellung wird vom österreichischen Sozialwort in vielfältiger Weise zur Sprache gebracht: etwa in der Partnerschaft⁷⁰⁵, im Kontext der Familie „in der Pflege, Betreuung oder Erziehung“⁷⁰⁶, in der Werbung⁷⁰⁷, in der Bildung⁷⁰⁸ oder auf globaler Ebene⁷⁰⁹. Insbesondere aber gilt Gleichstellung von Männer und Frauen im Kontext Österreichs am Arbeitsmarkt: „Die Kirchen unterstützen alle Bemühungen, Frauen am Arbeitsmarkt dieselben Chancen einzuräumen wie Männern. Sie treten ein für eine gleiche Bezahlung gleichwertiger Arbeit. Gleichzeitig unterstützen sie Bemühungen, bezahlte und unbezahlte Arbeit zwischen Frauen und Männern gerechter zu teilen.“⁷¹⁰ Vor dem Hintergrund des Leitwertes der Gleichheit beenden die österreichischen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates also die Befürwortung des traditionellen Hausfrauen-Modells und steuern Richtung Doppelverdiener-Modell. Auch die Rollenaufteilung der Geschlechter erkennt das Sozialwort als „Herausforderung“ an, die sich Paaren heute stellt.⁷¹¹ Im Hintergrund des Textes steht klar das Modell der Egalität (4.2.3.).

Die Frage des Aufbrechens der klassischen Rollenbilder und damit auch die Forderung nach Gleichheit wird mit der Frage nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Verbindung gebracht: „Ein Leben nach diesem Leitbild [dem Leitbild der „christlichen Familie“ verstanden als monogame Ehe, Anm. EFK] stellt die Menschen vor eine Reihe von Herausforderungen: War im traditionellen Familienbild die Rollenteilung zwischen dem außerhäuslich erwerbstätigen Vater und der Hausfrau-Mutter klar definiert, so stellt heute die Verbindung von Familie und Erwerbsarbeit eine Herausforderung für Mütter und Väter dar, deren Lösung weitgehend den Einzelnen überlassen bleibt. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bieten dafür oftmals zu wenig Hilfestellung.“⁷¹² Der ökumenische Rat der Kirchen hat im

⁷⁰⁵ Vgl. ebd., 73.

⁷⁰⁶ Ebd., 167.

⁷⁰⁷ Vgl. ebd., 54.

⁷⁰⁸ Vgl. ebd., 34.

⁷⁰⁹ „Ungleich ist auch die Verteilung zwischen den Geschlechtern: Frauen tragen zwar die Hauptlast der Arbeit, erzielen jedoch weit weniger Einkommen und verfügen selten über Besitz und Vermögen.“ Ebd., 262.

⁷¹⁰ Ebd., 184.

⁷¹¹ Vgl. ebd., 73.

⁷¹² Ebd.

Jahr 2003 also bereits die Erweiterung des Vereinbarkeitskonzeptes um die Einbeziehung beider Geschlechter in der Work-Life-Balance-Thematik erkannt und die Individualisierungstendenz unserer Gesellschaft angeprangert.

5.2.3.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit

Dass Frauen selbstbestimmt am Erwerbsarbeitsmarkt tätig sein sollen, ist für das österreichische Sozialwort keine Frage. Dennoch erheben die österreichischen Kirchen keine ausdrückliche Teilungsforderung der Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen. Die Kirchen scheinen von einer Situation auszugehen, in der Frauen selbstverständlich berufstätig sind und es auch ausreichend Erwerbsarbeitsplätze gibt. Als Probleme der heutigen Arbeitswelt werden ganz andere Dinge benannt: etwa a-typische oder prekäre Arbeitsverhältnisse, die eigentlich eine Einsparung von Lohnkosten im Sinn haben. So erwähnt das österreichische Sozialwort als eines der ersten regionalkirchlichen Dokumente auch das Phänomen der „working poor“⁷¹³: Trotz Beschäftigung verfügen Menschen über kein ausreichendes Einkommen zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse, es handelt sich um „Armut trotz Erwerbsarbeit“⁷¹⁴. Zudem verknüpft das Sozialwort Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse mit Frauen: „Frauen sind auf Grund der Übernahme familiärer Aufgaben oft auf Teilzeit- und geringfügige Beschäftigung angewiesen, die meist nur in den Niedriglohnbranchen zu finden ist. So können vor allem Alleinerzieherinnen sehr rasch in Armut geraten.“⁷¹⁵ Diese Tendenz konnte im Abschnitt „3.1 Erwerbsarbeit in Österreich“ auch für das Heute als gewichtig festgestellt werden.

5.2.3.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit

Das österreichische Sozialwort benennt in Artikel 73 die Ehe als Leitbild der christlichen Familie, verbindet damit aber keine als „natürlich“ beschriebenen Geschlechterordnungen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird als Aufgabe für Mütter und Väter beschrieben.⁷¹⁶ Anders als auf der regionalkirchlichen Ebene, wo von einer Erwerbstätigkeit von Müttern ausgegangen wird, tritt der Ökumenische

⁷¹³ Ebd., 168.

⁷¹⁴ Ebd.

⁷¹⁵ Ebd.

⁷¹⁶ Vgl. ebd., 73.

Rat der Kirchen in Österreich hier für eine Überschreitung der traditionellen Geschlechterrollen ein, indem er die Forderung der Umverteilung der Familienarbeit in Richtung der Männer erhebt.⁷¹⁷ Zugleich werden auch Schwierigkeiten in der Erwerbsarbeitswelt angesprochen. Die Zahl der kranken und überlasteten Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen steige, auch die Problematik von Mobbing und Suchtverhalten werden als Warnsignale bezeichnet.⁷¹⁸ Gute Arbeit sichere demgegenüber „ein angemessenes Einkommen, respektiert menschliche Fähigkeiten und die Menschenwürde und bezieht sowohl das Produkt wie die Belange der Umwelt als Kriterien ein“⁷¹⁹.

5.2.3.4 Anerkennungsforderung

Kritisch wird vom Sozialwort angemerkt, dass ein Ungleichgewicht zwischen der Wertigkeit der unbezahlten Fürsorgearbeit, die mehrheitlich in Österreich von Frauen ausgeführt wird, und der bezahlten Erwerbsarbeit herrscht, die einen höheren gesellschaftlichen Status sichert. Das Ungleichgewicht sieht das Sozialwort in der fehlenden gesellschaftlichen Anerkennung, aber auch in der fehlenden strukturellen Absicherung von Menschen, die Fürsorgetätigkeiten leisten, da sie finanzielle Einbußen im Alter hinnehmen müssen. Gerade Frauen leisten unbezahlte und unsichtbare Fürsorgetätigkeiten in Form der Pflege, Betreuung, Erziehung, die aber gesellschaftlich absolut notwendig sind. „Das Engagement vieler Frauen für ihre Familien und in unbezahlter Arbeit für andere ist aber auch der wesentlichste Grund für die Armut von Frauen. Im Alter haben viele Frauen keine, keine genügende oder keine eigene Pension und sind dadurch von anderen abhängig.“⁷²⁰

All diese Schief lagen führen zur zentralen Forderung der gesellschaftlichen Aufwertung von unbezahlter Arbeit und Neuverteilung zwischen den Geschlechtern: „Die Notwendigkeit und Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen Arbeitsbereichen, von Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit, Eigenarbeit, ehrenamtlichen und

⁷¹⁷ So heißt es in Artikel 75: „Menschliches Leben braucht Achtung, Geborgenheit und Fürsorge vom Beginn bis zu seinem Ende. Kinder brauchen für ihre Entwicklung die Geborgenheit in einer Familie, kranke und alte Menschen Begleitung und Hilfe. Männer sind dabei ebenso gefordert wie Frauen.“

⁷¹⁸ Vgl. ebd., 170.

⁷¹⁹ Ebd.

⁷²⁰ Ebd., 167.

gesellschaftlichem Engagement muss dazu führen, bezahlte und unbezahlte Arbeit neu zu definieren und neu zu organisieren.“⁷²¹

5.2.3.5 Forderung der Wahlfreiheit

Eine eigene Forderung nach Wahlfreiheit kommt in dem Dokument nicht dezidiert vor. Eine Ursache hierfür könnte die Ablehnung der Individualisierungstendenzen der Gesellschaft in strukturell-sozialethisch wichtigen Fragen sein, wie dies unter 5.2.3.1 für die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erläutert wurde.

Das österreichische Sozialwort folgt zusammenfassend folgendem Duktus: Entgegen den lehramtlichen Texten dürfen Frauen nicht nur (vereinzelt) erwerbstätig sein, sondern aufgrund der Leitmaxime der Geschlechtergerechtigkeit wird auf eine vermehrte Berufstätigkeit von Frauen von Seiten der Kirche sogar gedrängt und für die nötigen strukturellen Voraussetzungen – wie mehr Kindertageseinrichtungen – plädiert. Schließlich wird auch Kirche ansonsten weder dem „gewandelten Rollenverständnis von Mann und Frau in der Gesellschaft noch den gleichberechtigten Beziehungsformen in den Partnerschaften“⁷²² gerecht.

5.2.4 Text der Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung (2014)

Siebzehn Jahre nach der Herausgabe der Erklärung „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“⁷²³ veröffentlichte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit der Deutschen Bischofskonferenz am 28. Februar 2014 eine Erklärung mit dem Titel: „Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft“⁷²⁴. Vor dem Hintergrund der Finanzmarktkrise von 2007 bis 2009 und der drohenden Insolvenz ganzer europäischer Staaten verfasst, möchte das Schreiben an das Modell der

⁷²¹ Ebd.

⁷²² Für eine Zukunft in Solidarität, 193.

⁷²³ Ebd., 101.

⁷²⁴ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft. Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung, Hannover / Bonn 2014 (Gemeinsame Texte, 22), in: https://www.ekd.de/download/gemeinsame_verantwortung_gt_22.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Sozialen Marktwirtschaft und der Notwendigkeit des Gemeinwohls erinnern. Die Perspektive des Schreibens auf Wirtschaft und Finanzmarkt ist also eine strukturell bedingte, sozialetische, keine auf den Einzelnen abzielende, moraltheologische.⁷²⁵ Das Dokument ist an die Politik, die Wirtschaft und Unternehmerinnen und Unternehmer gerichtet und möchte das Prinzip des freien Wettbewerbs auf freien Märkten um den sozialen Ausgleich und Solidarität in der Gesellschaft mit benachteiligten Menschen aller Art (beispielsweise Arbeitslose oder Bildungsferne) erweitern.

Das Konzept der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ findet sich in dem Dokument dabei dezidiert in Artikel 7. Darin wird gefordert, den sozialpolitischen Diskurs der Vermögensumverteilung der Gesellschaft in einen stärker chancenorientierten gesellschaftspolitischen Diskurs umzuwandeln. Anstelle des ethischen Ideals der Verteilungsgerechtigkeit solle es um Inklusion und Partizipation für alle gehen. Dabei werden als Zielgruppen für Bemühungen um eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf neben Frauen in Führungspositionen oder Menschen mit Migrationshintergrund Mütter und Väter genannt, die oft „keine hinreichenden Perspektiven, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren“⁷²⁶, haben. Bemerkenswert an dieser Formulierung ist, dass die Evangelische Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz sowohl Frauen als auch Männer als Adressaten der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf anerkennen, das heißt keine Fixierung der Frage auf Frauen stattfindet. Zudem werden die Verantwortung und Initiative des Einzelnen in die nötigen gesamtgesellschaftlichen Strukturen integriert: „Um das anspruchsvolle Projekt umfassender sozialer Inklusion zu verwirklichen, bedarf es sowohl der Chancengerechtigkeit als auch der Eigeninitiative.“⁷²⁷ Konkrete Maßnahmen, was beispielsweise Kirche für eine Verbesserung der Vereinbarkeit beitragen könnte, fehlen jedoch in dem Dokument. Dennoch erscheint als Hintergrund des Dokumentes wichtig, dass die Perspektive der Unternehmen und der Wirtschaft erstmals bewusst von Kirche gesucht wird und

⁷²⁵ So heißt es auf Seite 24: „Denn die Krise war eine strukturelle Krise und deshalb müssen auch die strukturellen Ursachen gesucht und beseitigt werden.“ Ebd., 24.

⁷²⁶ Ebd., 7.

⁷²⁷ Ebd., 43.

auf eine Sichtweise der Problematik aus Perspektive von Arbeitgeber und -nehmer geachtet wird.

5.2.4.1 Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen

Die Gleichstellungsforderung nimmt in dem Dokument keinen großen Raum ein. Die Forderung nach Teilhabegerechtigkeit betrifft vielmehr Ungerechtigkeiten entlang der Achse finanzieller Mittel (Armut), der Frage der Erwerbsarbeit (Arbeitslosigkeit oder gar Dauerarbeitslosigkeit) oder dem Bildungsgrad. Die Frage der Gleichstellung von Frauen kommt meines Erachtens nur im bereits zitierten Artikel 7 als Forderung des Zugangs von Frauen zu beruflichen Führungspositionen vor. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz nimmt Frauen also nur mehr in Fragen der Teilhabe an sehr privilegierten Positionen als benachteiligt wahr, nicht jedoch in „niedrigeren“ Berufen und Branchen.

5.2.4.2 Teilungsforderung von Erwerbsarbeit

Die Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen ist im Dokument eher schwach ausgeprägt, da sie – wie gerade zuvor erläutert – als Norm gesellschaftlich bereits selbstverständlich zu sein scheint. Dementsprechend findet sich keine Teilungsforderung der Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen im Dokument, die prinzipielle Teilhabe beider Geschlechter an Erwerbsarbeitsleben ist aber sehr präsent und entfaltet. In der zweiten Forderung problematisieren die beiden Kircheninstitutionen, dass die soziale Exklusion von Erwerbsarbeit nicht nur ein moralisches, sondern sehr wohl auch volkswirtschaftliches Problem darstelle.⁷²⁸ „Es ist deshalb eine vordringliche Aufgabe der Sozialpolitik im 21. Jahrhundert, die soziale Aufstiegsmobilität zu fördern. Hierbei kommt dem Bereich der Bildung eine Schlüsselrolle zu. Denn Bildungspolitik ist vorsorgende Sozialpolitik.“⁷²⁹ Der gesamte achte Artikel versucht zudem herauszustreichen, dass eine Beteiligung am Erwerbsarbeitsleben Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht: „Denn Arbeitslosigkeit ist mehr als bloße Einkommenslosigkeit. (...) Inklusion und Partizipation müssen deshalb auch das Leitbild bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sein. Das betrifft

⁷²⁸ Vgl. ebd., 21.

⁷²⁹ Ebd.

insbesondere das nach wie vor große Problem der Langzeitarbeitslosigkeit.⁷³⁰ Die beiden Kirchen sprechen sich gegen eine Verschleierung von Arbeitslosigkeit durch das Drängen von vormals arbeitslosen Menschen in schwierige Arbeitsverhältnisse aus, wie es beispielsweise Leiharbeit, prekäre Beschäftigungsverhältnisse in allen Ausfaltungen oder generell das „Lohndumping“ darstellt. Es wird zudem eine Entsolidarisierung der Arbeitnehmer und -nehmerinnen durch die Bildung kleinerer Spartengewerkschaften kritisiert.⁷³¹ Auf der andern Seite fordern die beiden Kirchen aber vom Staat bei der Ausverhandlung von Mindestlöhnen darauf zu achten, dass „bestehende Arbeitsverhältnisse nicht verdrängt und nicht neue Barrieren zum Einstieg in den Arbeitsmarkt geschaffen werden.“⁷³²

5.2.4.3 Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit

Die Umverteilungsforderung kommt allein in einer Stelle vor: als Desiderat der Bischöfe, dass Familienleistungen nicht nur auf der ideellen Ebene anerkannt werden sollen, sondern auch auf der materiell-ökonomischen, etwa in Erziehungs- und Pflegeleistungen.⁷³³ Dies ist doch ein geringer Befund, was meines Erachtens an drei Gründen liegen kann: Erstens zielen die Bischöfe in dem Dokument auf Gesellschafts- und Unternehmenspolitik und eben nicht auf die Lebensbereiche Ehe und Familie. So ist es logisch, dass die Teilungsforderung von Erwerbsarbeit so viel Raum einnimmt, die Umverteilungsforderung aber nur marginal vorkommt. Zudem scheint – zweitens – die Umverteilungsforderung zu stark auf der Ebene der Individuen angesiedelt: Das Dokument argumentiert größtenteils aus einer Makroperspektive und hat das Gemeinwohl und die soziale Gerechtigkeit in einer stark entsolidarisierten und individualistischen Gesellschaft im Blick.⁷³⁴ Wenn auf Einzelne eingegangen wird, dann auf einzelne Gruppen, die an einem Mangel leiden: Die beiden Kirchen treten also als Anwälte für Menschen in benachteiligten Situationen auf wie etwa für Menschen mit Migrationshintergrund, aber auch für Frauen und Mütter, die unter der Vereinbarkeitsproblematik leiden. Benachteiligten Individuen sollen mehr Teilhabemöglichkeiten an der Gesellschaft und deren

⁷³⁰ Ebd., 46.

⁷³¹ Vgl. ebd., 48.

⁷³² Ebd.

⁷³³ Vgl. ebd., 6.

⁷³⁴ Vgl. ebd., 48.

Reichtum eröffnet werden. Frauen können, wie dies etwa noch der Gleichheitsfeminismus forderte,⁷³⁵ nach dem Dokument nicht mehr generell als benachteiligte Gruppe in der heutigen Gesellschaft gesehen werden. Vielleicht fehlt die Forderung der Umverteilung der Fürsorgearbeit von Frauen hin zu Männern drittens deswegen, weil das Dokument grundsätzlich sehr optimistisch ist und von einer hohen Egalität in der Verteilung der Fürsorgearbeit zwischen Mann und Frau ausgeht. Die Bischöfe gehen von der Norm der egalitären Arbeitsteilungen im Privaten aus und sehen strukturell bedingte Beharrungstendenzen und Schief lagen weniger.

5.2.4.4 Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit

Auch die Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit kommt in einem sehr weiten Verständnis vor: „Nicht nur in den Kirchen wird heute betont, dass das Ziel der Steigerung des materiellen Wohlstandes, das in den vergangenen Jahrzehnten in der Gesellschaft im Zentrum gestanden hat, in eine neue Balance mit der Steigerung des ‚Beziehungswohlstands‘ gebracht werden muss. Dazu gehört auch mehr Aufmerksamkeit für die Pflege und Fortentwicklung sozialer Beziehungen, für Erziehung, liebevolle Zuwendung und die Förderung der Gemeinschaft wie für eine Beziehung zur Schöpfung, die nicht von Ausbeutung gekennzeichnet ist, sondern von Achtung.“⁷³⁶ Auch bei der Forderung des Überdenkens des umlagebasierten Sozialsystems wird die Berücksichtigung des „Beitrags, den Familien mit Erziehungs- und Pflegeleistungen erbringen“⁷³⁷, gefordert, aber auch hier werden die beiden Kirchen kaum konkret und benennen nicht die Tatsache, dass es lange Zeit vor allem Frauen waren, die diese Erziehungs- und Pflegeleistungen erbracht haben. Ebenso geschlechterunkonkret sind die beiden Kirchen bei der Erhebung der Forderung der Anerkennung der Beitragsleistungen zur Pensions- und Rentenversicherung für Frauen.⁷³⁸ Viele Forderungen werden also an den Staat gestellt, die beiden Kirchen klammern aber beispielsweise Rollenveränderungen, die durch eine stärkere Aufwertung und Teilhabe von Frauen unweigerlich entstehen, aus.

⁷³⁵ Siehe auch Abschnitt „3.1.1 Gleichheitsfeminismus“.

⁷³⁶ Ebd., 24.

⁷³⁷ Ebd., 40.

⁷³⁸ Vgl. ebd.

5.2.4.5 Forderung der Wahlfreiheit

Die Forderung der Wahlfreiheit des Einzelnen nimmt (wie bereits unter 5.2.4.3 erläutert) keinen so großen Stellenwert in dem Dokument ein und wird, wenn sie erhoben wird, als Forderung nach mehr Wahlfreiheit für eine bestimmte, benachteiligte Personengruppe erhoben, eben beispielsweise arbeitslose Menschen oder solche, die aufgrund von Fürsorgeleistungen monetäre Einbußen erleiden müssen. Als Beispiel für eine solche Argumentation aus der Makroperspektive möchte ich Artikel 6 anführen. Dort heißt es, dass die beruflichen Anforderungen bezüglich der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit zu mehr individueller Flexibilität der Arbeitszeiten in bestimmten Lebensphasen führen. Die Kirchen leiten folgende Forderung davon ab: „Lebensbegleitende Bildungsmaßnahmen müssen deshalb als sozialstaatliche Aufgabe begriffen und aktiv öffentlich gefördert werden. Zu verlangen ist dabei auch eine stärkere Einbeziehung von bislang gering Qualifizierten, denn der Kampf gegen die Bildungsarmut ist zugleich ein wesentliches Mittel zur Überwindung von Armut generell.“⁷³⁹ Die Stelle zeigt, dass der Blick auf die einzelnen Menschen fehlt, deren Leben sich irgendwo zwischen dem Leiden an familienfeindlichen Flexibilisierungsstrukturen und einem Gefallenfinden an individuell gestaltbaren Arbeitszeiten finden wird. Die komplexen Fragen, was Flexibilisierung für den Einzelnen bedeutet und welche Folgen Flexibilisierung hat, werden in dem Dokument ausgeklammert.

5.2.5 Zwischenfazit

Die Analyse der regionalkirchlichen Dokumente zeigte – ähnlich den gesamtkirchlichen Dokumenten – bei den Geschlechterordnungen eine Entwicklung von dem Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell (siehe 4.2.4) hin zu einem reinen Egalitätsmodell (4.2.3). Während das Dokument „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ auf sich ergänzende Aufgaben bei gleicher Würde von Mann und Frau pocht, erscheint sowohl im deutschen als auch österreichischen Sozialwort das Leitbild der Geschlechteregalität. Dieses wird im „Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung“ als unhinterfragte gesellschaftliche

⁷³⁹ Ebd., 39.

Norm dargestellt.⁷⁴⁰ Wie in der Analyse der universalkirchlichen Dokumente in 5.1 sichtbar wurde, bleibt in den gesamtkirchlichen Dokumenten – zwar in unterschiedlichen Abstufungen, aber dennoch – ein essentialistischer Rest in der Geschlechterbestimmung bestehen, also die Annahme einer Wesenheit von Mann und Frau. Im Unterschied hüten sich die Verfasser (und wohl die wenigen Verfasserinnen) aller vier regionalkirchlichen Dokumente vor einer essentialistisch-ethischen Aufladung der Geschlechterunterschiede. Gegenüber Zuschreibungen an das weibliche Wesen sind die Kirchen deutlich zurückhaltender: Weder finden sich in den lokalkirchlichen Dokumenten bürgerliche Geschlechterrollenzuschreibungen an die Frau, wie Emphatiefähigkeit oder Nettigkeit noch die augustinische Erbsündenlehre (siehe 4.1.1) samt negativen Zuschreibungen an die Natur der Frau. Bei den Beziehungsmodellen vertreten die regionalkirchlichen Dokumente einen weit geringeren Grad der Fixierung auf das kirchliche Ehemodell, wiewohl es als kirchliches Leitmodell außer Frage bleibt.⁷⁴¹ Beziehungen werden aber nicht mehr alleine auf Ehen beschränkt, und Ehen werden stärker als personale Entfaltungsmöglichkeit für freie Individuen definiert denn nach vorgegebenen Größen, wie etwa dem Kindeswohl. Wenn man es in die Kirchenlehre übersetzen möchte, wird Ehe auf regionalkirchlicher Ebene nun im Bundmodell gesehen (4.1.2), nicht mehr im Vertragsmodell (4.1.1).

Auf regionalkirchlicher Ebene verringert sich dadurch die Kluft zwischen gesellschaftlichen und kirchlichen Normen und Realitäten hinsichtlich der Geschlechterrollen. Die Ursache für diese verringerte Kluft zwischen Kirche und gesellschaftlicher Realität erklärt Marianne Heimbach-Steins folgendermaßen: „Näher an den konkreten Realitäten ist die Auseinandersetzung mit der

⁷⁴⁰ Obwohl im Dokument: „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ eine weibliche „Disposition zum Muttersein“ ausfindig gemacht werden kann, formulieren die Bischöfe – wenn auch zögerlich – eine Forderung nach Wahlfreiheit unter der Bedingung des Wohls der Familie. Vgl. Zu Fragen der Stellung der Frau, 13.

⁷⁴¹ Siehe dazu z.B. das österreichische Sozialwort, wo es in Nummer 73 heißt: „Die monogame Ehe, in der Mutter und Vater den ihnen anvertrauten Kindern ein Wachsen und Reifen in einem geschützten Lebensraum ermöglichen, ist Leitbild der christlichen Familie.“ Nummer 73 a ist aber um die Möglichkeit des Scheiterns von Ehen ergänzt worden. „Beziehungen werden heute in vielfältigen Lebensmodellen gelebt, die Kirchen und Gesellschaft vor schwierige Fragen stellen, die zu unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Lösungsversuchen führen. Dabei stehen auch die Betroffenen selbst vor großen Herausforderungen. In jedem Fall sind Respekt, wechselseitiges Einverständnis, Gewaltfreiheit und Gleichberechtigung für eine menschengerechte Lebensweise unverzichtbar.“ Sozialwort, 73 a.

gesellschaftlichen Realität und den Ortskirchen (...) eher genötigt und herausgefordert, nach Möglichkeiten zur Integration der gesellschaftlichen Vielfalt in ein Bild familialer Wirklichkeit zu suchen. Das heißt keineswegs, daß hier vorschnell harmonisiert würde oder daß wesentliche Gehalte des kirchlichen Leitbildes aufgegeben würden. Eher bedeutet es, daß eine allzu engmaschige Festlegung, eine allzu rigide Statik vermieden beziehungsweise aufgebrochen und der Versuch einer unvoreingenommenen Wahrnehmung der Wirklichkeitsphänomene unternommen wird.⁷⁴² Auf regionalkirchlicher Ebene lassen sich so auch weit leichter solidarische Optionen für benachteiligte Menschengruppen finden, auf regionalkirchlicher Ebene können für einen konkreten Wirtschaftsraum auf aktuelle Fragen Stellung bezogen werden, wie es der „Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung“ beispielsweise hinsichtlich der Problematiken der Finanzmarktkrise von 2007 bis 2009 tut.

Die Wahrnehmung der Wirklichkeitsphänomene umfasst in den regionalkirchlichen Dokumenten nun – nachdem die Analyse in den lehramtlichen Dokumenten kein Ergebnis zeigte – auch die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dies zeigt sich allein schon metrisch: Je näher die Dokumente um das Jahr 2000 veröffentlicht wurden, desto häufiger weisen sie den Begriff „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ auf. Während in „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1981 der Begriff Vereinbarkeit von den Bischöfen nicht direkt benannt wurde, findet er sich im Sozialwort der deutschen Kirchen aus dem Jahr 1997 gleich viermal.⁷⁴³ Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird in den regionalkirchlichen Schreiben (mit einer Ausnahme) also auch tatsächlich als wichtige zeitdiagnostische Frage aufgegriffen. Pastoraltheologisch kann die Frage sogar als „Zeichen der Zeit“ bezeichnet werden, da Kirche durch die Vereinbarkeitsfrage Verantwortung in der heutigen Gesellschaft in Fragen der Beziehung und Familie übernehmen kann. Inhaltlich wandelt sich die Bestimmung, indem die Problematik der Vereinbarkeit ab 1997 nicht mehr nur als „Frauenproblem“ bestimmt wird, sondern in Richtung beider Geschlechter formuliert wird. Mit dem „Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung“

⁷⁴² Heimbach-Steins, Ehe – Partnerschaft – Familie, 10.

⁷⁴³ In Artikeln 21, 172, 193, 194 und 202. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, München 1997, in: <http://www.iupax.at/index.php/149-1997-ekd-und-dbk-fuer-eine-zukunft-in-solidaritaet-und-gerechtigkeit>, abgerufen am 30.06.2020.

wird die Perspektive der Unternehmen und der Wirtschaft bewusst von Kirche gesucht und auf eine Sichtweise der Problematik aus Perspektive von Arbeitgeber und -nehmer geachtet. Konkrete Maßnahmen, was beispielsweise Kirche für eine Verbesserung der Vereinbarkeit beitragen könnte, fehlen jedoch in dem Dokument.

Ein Vergleich der fünf untersuchten Forderungen in den verschiedenen regionalkirchlichen Dokumenten zeigt folgendes Ergebnis:

- 1) Die Forderung der Anerkennung stellt so etwas wie eine Kernkompetenz der verschiedenen kirchlichen Texte der Bischofskonferenzen dar: Kirche tritt sehr klar und über die Jahrzehnte hinweg für die Anerkennung von Fürsorgearbeit ein. Im Dokument „zu Fragen der Frau in Kirche und Gesellschaft“ wird dieses eben noch (zumindest überwiegend) von Frauen geleistet, während, je jünger das Dokument wird, Haus- und Fürsorgearbeit auch von Männern geleistet werden kann.
- 2) Die Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit sehen die deutschen Bischöfe im Jahr 1981 aufgrund der Polarität zwischen Männern und Frauen nicht als relevant an, während die beiden Sozialworte dies vor dem Hintergrund der Geschlechteregalität sehr wohl tun. Die Umverteilungsforderung nimmt im Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung keinen derart hohen Stellenwert ein, da dieser u.a. weniger Interesse an Ehe und Familie als vielmehr an der Wirtschafts- und Arbeitswelt zeigt und keine an den Individuen orientierte Sichtweise aufweist.
- 3) Schließlich ist es die Gleichstellungsforderung, die die Unterschiede zwischen den Texten sehr deutlich macht: Während eben „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ aufgrund der Geschlechterpolarität und der „weiblichen Disposition zum Muttersein“⁷⁴⁴ keine Gleichstellungsforderung erhebt, ist diese im Jahr 2014 und für die beiden deutschen Kirchen derart selbstverständlich, dass sie auch wieder entfällt. Die beiden Sozialwörter erheben diese sehr wohl.
- 4) Dennoch kennen die Bischöfe im Jahr 1981 eine Forderung der Wahlfreiheit auch für die Frau, diese steht jedoch unter der Bedingung des Wohls der Familie, während das österreichische Sozialwort und der Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung

⁷⁴⁴ Zu Fragen der Stellung der Frau, 13.

diese gar nicht mehr als eigenständige Forderung erhebt, wohl auch, da sie derart selbstverständlich erscheint.

5) Bei der Teilungsforderung der Erwerbsarbeit scheint es sich ähnlich zu verhalten: Während diese 1981 nicht erhoben wird, da Frauen wohl eher den Beruf aufgeben sollen, blendet das österreichische Sozialwort die Teilungsforderung aus, da Frauen 2003 selbstverständlich (auch) erwerbstätig sein sollen. Tabelle 22 gibt einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der Analyse der regionalkirchlichen Dokumente.

Dokument	Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft	Sozialwort der Kirchen	Sozialwort des Ökumenischen Rates	Text für eine erneuerte Wirtschaftsordnung
Erscheinungsjahr	1981	1997	2003	2014
Regionalkirchlicher Kontext	Deutschland	Deutschland	Österreich	Deutschland
Wie oft kommt der Terminus „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ vor?	überhaupt nicht	fünfmal	dreimal	einmal
Gleichstellungs-forderung	Nein	Ja	Ja	Ja, aber nicht detailliert, weil bereits selbstverständlich.
Teilungsforderung von Erwerbsarbeit	Nein	Ja	Nein, da selbstverständlich	Ja
Umverteilungs-forderung von Fürsorgearbeit	Nein	Ja	Ja	Ja, aber am Rande
Anerkennungs-forderung von Fürsorgearbeit	Ja	Ja	Ja	Ja, aber am Rande
Forderung der Wahlfreiheit	Zaghaft, unter der Bedingung des Wohls der Familie	Ja	Nein	(eher) Nein

Tabelle 22: Übersicht über die verschiedenen Forderungen in regionalkirchlichen Dokumenten

6. Zusammenfassung

Im ersten Teil dieses Abschnitts wurden als Grundlegungen einer Pastoraltheologie für junge Eltern die Bedeutung des Dialogs auf einer Augenhöhe im Sinne der Dialog-Theologie und der Anschluss an den Alltag der jungen Eltern betont. Über die Anbindung an die Wirklichkeit der Alltagswelt wird schließlich entschieden, ob die Inhalte und Lebensformen des christlichen Glaubens für die Menschen unserer Tage von existentieller Bedeutung sind. Durch das Interesse an der Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf nimmt Kirche ein Stück Alltag von jungen Paaren wahr und gewinnt an Plausibilität, Stimmigkeit, Überzeugungskraft und nicht zuletzt Aktualität. Dazu ist eine Dialog-Theologie hilfreich, die ziel-, zeit- und menschengerecht auf die Lebenswelt der jungen Eltern reagiert.

Im zweiten Teil wurde die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von jungen Eltern in der (bisherigen) Pastoraltheologie verortet und die Bedeutung junger Eltern beziehungsweise der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehoben. Die pastoraltheologische Relevanz junger Eltern liegt darin, dass sie „nicht nur Empfänger lehramtlicher Weisungen, sondern ihrerseits Interpreten der Botschaft des Evangeliums im Licht realer Lebenserfahrungen“⁷⁴⁵ sind. In ihrer Lebensgeschichte zeigt sich die Aktualisierung des Glaubens. Eine Pastoraltheologie für junge Eltern ist demnach – in Anschluss an Birgit Hoyer – stets auch eine verletzbare Pastoraltheologie. Sie ist nicht mehr nur Ansage, sondern setzt sich den teils schwer aushaltbaren, widersprüchlichen Lebenswirklichkeiten aus und lässt sich von diesen auch beschmutzen. Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in diesem Kontext verstanden aufgrund ihrer Gewichtigkeit und ihres Rührens an existentielle Fragen des Lebens (Gelingt es? Stiftet es Sinn?) ein moderner Ort, an dem ein neues Verständnis des Glaubens und der Diskussionen über die richtige Praxis des Glaubens angeregt werden.

Lange Zeit spielte die Kategorie des Geschlechts in der Pastoraltheologie, wie in der Theologie generell, keine große Rolle. Geschlechterordnungen prägen jedoch den

⁷⁴⁵ Heimbach-Steins, Die Idealisierung von Ehe, 308. Heimbach-Steins bezieht sich hierbei auf FC 5 beziehungsweise LG 12.

Alltag von jungen Paaren. Wissenschaftlich erforscht wurden die Geschlechterordnungen in der Geschlechter- und Frauenforschung. Eine Pastoraltheologie für junge Eltern wird sich in diese einbringen müssen. Diese Verortung erfolgte im *dritten Teil*. Während in den ersten Betrachtungen der 1970er Jahre stärker auf die Gleichheit von Mann und Frau fokussiert wurde, entstanden ab den 1980er Ansätze, die die Differenz zwischen Mann und Frau betonen. Schließlich folgten in den 1990ern die Aufdeckung der Konstruktion von Geschlecht und die Forderung nach Dekonstruktion aller Differenzkategorien. Schließlich eignete sich das Integrationsmodell nach Christa Schnabl am passendsten für die gegenwärtige Situation der jungen Paare, da es das biologische Geschlecht („sex“), das soziale Geschlecht („gender“), aber auch das sexuelle Begehren („desire“) voneinander getrennt und dennoch aufeinander bezogen versteht. Und dann gibt es – wie Bettina Heintz hingewiesen hat – „auch heute noch Bereiche, in denen die Geschlechterungleichheit nahezu unverändert fortbesteht (beispielsweise Einkommen, Verteilung der Hausarbeit, berufliche Segregation), andere, in denen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern praktisch verschwunden sind (beispielsweise Bildungsgrad, Recht), und dritte schließlich, in denen die Ungleichheiten konditional sind, das heißt nur unter spezifischen Bedingungskonstellationen auftreten (beispielsweise Erwerbsverhalten)“⁷⁴⁶.

Trotz der individuellen Ausgestaltung, die Geschlecht hat, sind die strukturellen Ungerechtigkeiten, die sich an das biologische Geschlecht knüpfen, nicht gelöst und ziehen nach wie vor wirkmächtige gesellschaftliche Rollenzuschreibungen nach sich. Arbeitsarrangements in der Erwerbsarbeit und in der Familie gehen nach wie vor mit Rollenzuweisungen an Männer und Frauen einher und sind zugleich normativ aufgeladen. Dies zeigt sich etwa darin, dass Hausarbeit, Kindererziehung und Krankenpflege sowohl im Privaten als auch im Beruflichen wenig anerkannte Tätigkeiten darstellen und vorwiegend von Frauen ausgeführt werden. Es ist zu fragen, wie weit nun Kirche diese symbolische Geschlechterordnung und Geschlechterschieflage wahrnimmt beziehungsweise wie weit sie selbst an der Entstehung der Geschlechterbilder mitwirkt.

⁷⁴⁶ Heintz, Ohne Ansehen der Person, 231.

Im vierten Teil wurden die beiden konträren theologischen Konzeptionen von Familie vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf universalkirchlicher Ebene dargestellt. Dabei hat sich erwiesen, dass die untersuchten universalkirchlichen Dokumente von ihrer Ehetheologie stärker Ehe im Bundmodell (siehe 4.1.2) widerspiegeln und bei den Geschlechterordnungen ein Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell in unterschiedlichen Nuancierungen (siehe 4.2.4) zeigen. Die universalkirchliche Geschlechterkonzeption lädt das Wesen der Frau ethisch-ontologisch auf. Frauen sind demnach Wesen, die lieb, nett, für andere sorgend, emphatisch, einführend und kinderlieb sind. Frauen werden jedoch auch bedroht und müssen von der Kirche beschützt werden. Damit wirkt das kirchliche Lehramt an einer hochgradigen Idealisierung von Weiblichkeit mit und verzweckt Frauen. Diese Tendenzen fand ich auch im jüngsten Dokument Amoris Laetitia. Die Idealisierung von Weiblichkeit ist weiterhin Norm universalkirchlichen Sprechens über Frauen und die Bestimmung des Geschlechterverhältnisses. Der Preis dieses Frauenbildes ist, dass der kritisch-politische Blick auf strukturelle Schwierigkeiten, vor dem junge Paare heute stehen, in dem Dokument schlichtweg fehlt. Stattdessen wird vom Paar das Tragen der Spannung gefordert, indem an traditionellen Geschlechterrollen festgehalten werden soll und die vielfältigen Rollen, in denen Frauen heute tätig sind, auf die Mutterrolle reduziert werden.

Im fünften Teil erfolgte schließlich die Analyse ausgewählter regionalkirchlicher Dokumente: Eines der Hauptergebnisse war dabei, dass im Unterschied zu den gesamtkirchlichen Dokumenten die Verfasser aller untersuchten vier regionalkirchlichen Dokumente weder eine essentialistisch-ethische Aufladung der Geschlechterunterschiede vornehmen noch sich auf die augustinische Erbsündenlehre (siehe 4.1.1) beziehen. Auf regionalkirchlicher Ebene verringert sich die Kluft zwischen gesellschaftlichen und kirchlichen Normen und Realitäten und es lassen sich mehr solidarische Optionen für benachteiligte Menschengruppen finden.

Im Kern ist in den regionalkirchlichen Dokumenten ein klares Bekenntnis zur Anerkennung der Fürsorgearbeit ablesbar und eine bemerkenswerte Anpassung an moderne und auf Gleichstellung basierende Geschlechterordnungen: So erheben regionalkirchliche Institutionen mehr und mehr die Gleichstellungsforderung, die Forderung der Wahlfreiheit und der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Wie müsste sich

Kirche also weiterhin verändern? Wie könnte sie die Praxis der Paare lebensdienlich unterstützen? Im nächsten Abschnitt möchte ich einen Entwurf einer Pastoraltheologie für junge Paare vorlegen, die dem Paar ein gutes, ausbalanciertes Leben ermöglicht – ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10).

Kapitel IV. Praktisch-theologische Handlungsperspektiven – am Weg zu einer Pastoral mit und für junge Eltern

Forschungsziel dieser Arbeit war es, Chancen und Probleme in der Vereinbarkeit von Beruf, Partnerschaft und Familie bei Paaren am Beginn der Elternschaft in Österreich aufzuzeigen (Kapitel 1 und 2) und – nun – Herausforderungen zu benennen, die sich daraus für Pastoraltheologie und Kirche ergeben. Dies tue ich mit dem Ziel, den Graben zu überbrücken, der zwischen Lehre und Lebenswirklichkeit der jungen Eltern zu Tage tritt. Es geht mir also im Folgenden für Kirche auf der einen Seite und für die jungen Eltern auf der anderen Seite um Dreierlei:

1. Welche Herausforderungen stellen sich für Pastoraltheologie und Kirche im Vergleich Kairologie – Kriteriologie? Wo liegen die Schwierigkeiten? Was fehlt?
2. Wie sollte sich die Praxis der Kirche verändern? Welche praktisch-theologischen Handlungen und Ziele sind meines Erachtens zu setzen? Hier werde ich auch für das Handlungsfeld Kirche Kriterien beschreiben, die den Weg zu einer Pastoral mit und für junge Eltern verfolgt.
3. Welche Pastoraltheologie entspricht der veränderten Pastoral der Kirche mit und für junge Eltern?

Zunächst werde ich also den Graben ausleuchten, der sich zwischen der Lebenswirklichkeit vieler junger Eltern heute und der Lehre der offiziellen Amtskirche ausbreitet. Danach möchte ich sozusagen als pastorale Hängebrücke einen Gegenentwurf einer Kirche mit und für junge Eltern vorlegen und mein Kirchenbild und pastorale Handlungsperspektiven offenlegen. Die Reflexion der Pastoral für und mit jungen Eltern und der veränderten, kirchlichen Situation führt mich zuletzt in die Pastoraltheologie, wo ich nochmals abschließend nötige Kriterien für eine solche Pastoraltheologie skizzieren möchte.

1. Der Graben zwischen jungen Eltern und dem kirchlichen Lehramt

Welche Herausforderungen beziehungsweise Schwierigkeiten stellen sich also für Pastoraltheologie und Kirche? Die meisten pastoral Handelnden in den Pfarren vor Ort – Laien wie Kleriker – nehmen sich meines Erachtens die nötigen Handlungsspielräume, um den jungen Familien auf Augenhöhe und ohne normativen Zeigefinger zu begegnen. Damit weichen sie aber vom kirchlichen Lehramt ab, das offiziell das Polaritätsmodell der Geschlechter vertritt und die katholische Ehe als einzig mögliche Lebensform mit Kindern anerkennt. Vor allem auf lehramtlicher, teils auch auf regionalkirchlicher Ebene konnte ein Festhalten am komplementären Polaritätsmodell in den Geschlechterrollendefinitionen festgestellt werden, das Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell – das bedeutet die Betonung der prinzipiellen Gleichwertigkeit von Mann und Frau bei einer Verschiedenheit der Aufgabenbereiche für beide Geschlechter. Die Zuständigkeiten definieren sich nach bürgerlichen, ethisch-ontologischen Rollenzuschreibungen und haben sich nie ganz von der augustinischen Ehehypothek mit der Verknüpfung von Sexualität, Erbsünde und Verdammnis verabschiedet.⁷⁴⁷ Ausformuliert und damit ideologisiert werden diese meist für die Frauen in ihrer Rolle als Mutter (kinderlieb, einführend, aber potentiell durch die männlich-rationale Welt bedroht), stillschweigend bleibt in den lehramtlichen Entwürfen die männliche Erwerbstätigkeit die Norm.⁷⁴⁸ Dies festigt die gesellschaftlich ohnedies wirkmächtige binäre Geschlechterordnung und damit die Wertigkeit, die zwischen Privatem und Beruflichem in unserer Gesellschaft besteht. Langfristig hängt daran die strukturelle Benachteiligung von Frauen durch die Leistung unbezahlter Haus- und Fürsorgearbeit, aber auch die Inkulturationsfähigkeit von Kirche als Gesamtes in die aktuelle Gesellschaft.⁷⁴⁹ Erwerbstätigkeit hat für katholische Frauen nach der Familie, dem Gatten- und Kinderwohl, zu stehen. Die

⁷⁴⁷ Siehe Abschnitt „4.1.1 Die augustinische ‚Ehehypothek‘ – Ehe im Vertragsmodell“.

⁷⁴⁸ Siehe Abschnitt „5.1 Universalkirchliche Dokumente“.

⁷⁴⁹ „Wer in dieser Situation die alte Ordnung der Geschlechter propagiert, marginalisiert sich selbst und gerät ins Abseits der Gesellschaft, ins Abseits der Frauenbiografien, aber eben auch ins Abseits seiner eigenen Inkulturationsfähigkeit. Er entsolidarisiert sich mit den neuen Lebensläufen und wird als fremde Stimme aus fremder Zeit wahrgenommen, geduldet vielleicht und bisweilen sogar exotisch-interessant, aber eben nicht mehr.“ Bucher, Rainer: Gerechtigkeit – und mehr. Gendersensible Pastoraltheologie als unausweichliches Forschungsfeld, in: Aigner, Maria Elisabeth / Pock, Johann: Geschlecht quer gedacht. Widerstandspotenziale und Gestaltungsmöglichkeiten in kirchlicher Praxis, Wien 2009, 5–22, 7 (= Werkstatt Theologie Bd 13).

lehramtliche Seite verschließt sich so vor egalitären Geschlechterrollenaufteilungen und dem Gewähren einer möglichst großen Wahlfreiheit für junge Eltern. Frauen in Führungspositionen mit kleinen Kindern gibt es zwar, selbst in der Kirche, sie arbeiten aber in einer Grauzone, die lehramtlich nicht gedeckt ist. Viel zu oft begegnet eine Idealisierung der Frau als Mutter.⁷⁵⁰ Dass sie ebenso wie Kinder weltweit nach wie vor unter vielfältigen Formen der familiären Gewalt durch Männer leidet, wird eher verschwiegen. Familie ist aber leider manchmal auch ein Ort der Ausbeutung der Arbeitskraft von Frauen, der Aufrechterhaltung von Herrschafts- und Gewaltstrukturen in Partnerschaften oder gar von sexuellen Missbrauch.⁷⁵¹ Zudem ist die Ehe zwar eine wichtige Lebensform junger Eltern, aber längst nicht mehr nur die einzige. Die Pluralität der Familienformen wird von vielen Österreicherinnen und Österreichern gelebt. Definiert Kirche Familie weiterhin einschließlich als katholische Ehe, wird sie vom Außen mehr und mehr als kleiner, heiliger Rest wahrgenommen, der kaum noch Strahlkraft und Wirkmacht in der Gesamtgesellschaft besitzt. Der Graben zwischen Kirche und jungen Eltern wird sich also nur schließen, wenn die Lehre der Kirche die Pluralisierung der Lebensformen anerkennt und jene Formen, in denen Treue und Langfristigkeit im Vordergrund stehen, in ihren positiven Qualitäten würdigen kann.

Auch wenn Geschlechterrollen der jungen Paare in Österreich in einem sehr hohen Ausmaß traditionell bestimmt werden, bin ich in dieser Arbeit auch – zumindest im Ideal – auf individuelle Überschreitungen der binären Geschlechterordnung gestoßen und einer Sehnsucht bei jungen Müttern wie Vätern nach einem Aufbrechen der klassischen Dichotomien. Betrachtet man die gesellschaftlichen Leitbilder für Ehe

⁷⁵⁰ Dass Kirche am Wesen der Frau stark festhält, soll an einer Aussage Paul VI. festgemacht werden, der sagte, dass die Kirche „gerne darin zu[stimmt, Anm. EFK], dass die Stellung der Frau im beruflichen und sozialen Leben weiter verbessert werde. Doch vertritt sie gleichzeitig die Sendung und Würde der Frau, zumal der christlichen Frau, und zwar in der Weise, wie der Plan Gottes es ihr zugeordnet hat: als liebende Tochter, als reine und starke Jungfrau, als liebende Braut, vor allem aber als Mutter, die in Ehre und voller Würde zu halten ist, und schließlich als Witwe, fromm im Leid gereift und unermüdlich.“ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen in lehramtlichen Schreiben findet sich in Abschnitt „4.2 Modelle der Geschlechterordnung in universalkirchlichen Dokumenten“. Paul VI.: Zum Jahr der Frau 1975, in: L'Osservatore Romano vom 18.8.1975, deutsche Ausgabe vom 29.8.1975, zitiert nach: Schnabl, Katholizismus und Feminismus, 26.

⁷⁵¹ Dass Gewalt in einer Ehe und Gewalt der Eltern gegenüber den Kindern die Gesellschaft, aber auch die Kirche fordert, zeigte: Lehner-Hartmann, Andrea: Wider das Schweigen und Vergessen. Gewalt in der Familie: Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und praktisch-theologische Reflexionen, Innsbruck 2002.

und Familie, für sie wichtige Werte, lässt sich ein Wandel beobachten: Zumindest im Ideal wollen viele junge Paare und dann auch junge Eltern sich gemeinsam um das Kind / die Kinder kümmern, den Haushalt gemeinsam führen und erwerbstätig sein und alles miteinander vereinbaren. Die steigenden Teilzeitquoten der Frauen in Österreich und dass etwa die Hälfte der jungen Eltern traditionelle Aufgabenverteilung ablehnen, wie die Analyse der Daten der Europäischen Wertestudie zu Tage förderte,⁷⁵² sind meines Erachtens Zeichen, dass sich – zumindest in den Werthaltungen – moderne Aufteilungen, in denen beide Geschlechter für Privates und Berufliches zuständig sind, durchzusetzen beginnen.

Die Amtskirche lässt derzeit in ihrer Lehre aber nicht zu, diese Entwicklungen zu sehen und darauf zu reagieren. Wenn junge Eltern aber das Gefühl vermittelt bekommen, nur dann einen Platz in einer Pfarrgemeinde zu haben, wenn sie kirchlich verheiratet sind, das Kind taufen lassen und traditionelle Geschlechterrollen leben, verlassen sie diesen Ort meist wieder und suchen sich andere Anbieter am religiös-spirituellen Markt.⁷⁵³ Pastoral Verantwortliche stehen so vor einer strukturellen Problematik, einem sich immer weiter öffnenden Graben zwischen kirchlicher Lehre und gelebten Praxis. Dies ist Papst Franziskus wohl selbst bewusst, wenn er in *Evangelii Gaudium* die Kirche mit einem Feldlazarett vergleicht, das das Begleiten und Heilen der Menschen im Sinn haben und sich eben nicht an erster Stelle als strenge Zollstation im Abprüfen von Dogmen verstehen soll.⁷⁵⁴ Zunächst gilt es Nähe und Verbundenheit zu den Menschen aufzubauen, dann könne man „von allem Anderen sprechen“⁷⁵⁵. Dies gilt sicherlich auch für die Zielgruppe der jungen Eltern. Was aber, wenn die jungen Eltern dann wieder Kirche verlassen, wenn

⁷⁵² Siehe Abschnitt „4.5 Einstellungen zu Geschlechter- und Generationenfragen in der Familie“.

⁷⁵³ „Wer in dieser Situation die alte Ordnung der Geschlechter propagiert, marginalisiert sich selbst und gerät ins Abseits der Gesellschaft, ins Abseits der Frauenbiografien, aber eben auch ins Abseits seiner eigenen Inkulturationsfähigkeit. Er entsolidarisiert sich mit den neuen Lebensläufen und wird als fremde Stimme aus fremder Zeit wahrgenommen, geduldet vielleicht und bisweilen sogar exotisch-interessant, aber eben nicht mehr.“ Bucher *Gerechtigkeit – und mehr*, 7. Diese Tendenz beschreiben auch Aigner, Maria Elisabeth / Bucher, Rainer: *Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne. Warum verlassen Frauen die Kirche?* in: Bucher, Rainer (Hrsg.): *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 63–85.

⁷⁵⁴ So heißt es in *Evangelii Gaudium* 47: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, die Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem Anderen sprechen.“

⁷⁵⁵ Ebd.

doch auch von „allem Anderen“ gesprochen wird und restriktive Geschlechternormen oder ein Drängen zur katholischen Eheschließung zum Vorschein kommen?

2. Kirche „revised“ – Kirche mit und für junge Eltern

2.1 Leitkriterien für Kirche

Folgende drei Leitkriterien müssen meines Erachtens für Kirche gelten, wenn sie eine Kirche mit und für junge Eltern sein möchte.

2.1.1 Gegenwärtig-Sein im Fragmentarischen

Kirche steht in der Welt von heute. Kontingenz gilt auch für kirchliche Lebensrealität: In und durch die Ohnmacht zeigt Gott seine Mächtigkeit. Ist eine Kirche möglich, die „keinem irdischen Machtstreben“ (GS 3) folgt, sondern den Menschen und ihren Bedürfnissen dient? Kirche vertritt Optionen für Gescheiterte. Menschen sind von Gott als leibliche Wesen geschaffen, darum sind sie auch in ihrer Zerbrechlichkeit, Behinderung, mit ihren Grenzen Gott ähnlich. Demnach sind Lebensbereiche und Mechanismen, in denen sie nicht zerbrechlich und in Balance sein dürfen, von Kirche als unmenschlich aufzuzeigen. Damit tritt Kirche auch offen gegen jeden Machbarkeits- und Allmächtigkeitswahn auf, da sie den Menschen vor jeder Leistung als Geschöpf und Ebenbild Gottes erkennt. Möchte Pastoraltheologie ganz bei den Sorgen und Nöten, bei Freude und Hoffnung der Menschen sein, gilt es dort anzusetzen, wo das freie und unverdiente Geschenk Gottes gerade nicht Wirklichkeit werden kann. Dies ist beispielsweise da der Fall, wo das hohe Ideal der geschlechtergerechten, partnerschaftlichen und verantwortungsvollen Beziehung nicht gelebt werden kann oder in Brüche geht. Birgit Hoyer betont, dass christliche „Religion, Pastoral und Pastoraltheologie in der Postmoderne eben gerade nicht Sinngeberinnen [sind Anm. EFK]. Um der modernen Ideale, um der Menschlichkeit willen, um Gottes willen haben sie unermüdlich nach Möglichkeiten zu suchen,

Verunsicherungen auszuhalten, sich gegen Vereinfachungen zu stemmen. (...) Die christliche Elite muss den Weg vom Rand ins Zentrum gehen.“⁷⁵⁶

2.1.2 Sich als Lernende verstehen und selbst leben, was man vorgibt

Kirche darf bekanntermaßen kein Selbstzweck, kein Verein zur Selbsterhaltung sein. Den Paaren gutes Leben, ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) zu ermöglichen, gehört zu den Hauptzielen von Kirche und allen ihren Institutionen und Einrichtungen überhaupt. Wenn die Kirche sich nicht so stark als Lehrerin, sondern in einer gewissen Demut als Lernende versteht, können junge Eltern in ihr ihren Glauben ohne Bevormundung leben, sie erfahren Bestärkung (Empowerment) und Kompetenzzuschreibungen. Wenn sich Kirche als Suchende bekennt, zeigt sie sich solidarisch mit allen jungen Eltern, die nach einer Balance in ihrem Leben suchen. Das beständige Fragen der jungen Eltern nach einer Balance zwischen den verschiedenen vielfältigen Tätigkeiten fordert nicht zuletzt Kirche als Arbeitgeberin heraus: Zieht Kirche in ihren vielen Organisationen auf pfarr-, diözesan-, regionalkirchlicher und weltkirchlicher Ebene bereits entsprechende Konsequenzen für die Verbreitung von Angeboten, die die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter treffen? Gibt es hier entsprechende Erhebungsmethoden und Evaluierungen? Gibt es auch zwischen den Pfarren ausreichend Vernetzungs- und entsprechende Unterstützungsmöglichkeiten, die Eltern als auch Kinder entlasten?

2.1.3 Und nicht zuletzt: Sich für Geschlechtergerechtigkeit stark machen

Das Ringen um ein gleichberechtigtes Nebeneinander zwischen Männern und Frauen, die Anerkennung der Vielfalt der Geschlechterrollen ist wohl noch niemals derart egalitär von jungen Eltern gelebt worden, auch wenn dies vor allem die Ebene der Ideale betrifft. Verändert der mehr und mehr egalitäre Umgang der Geschlechter miteinander, die mehr und mehr alltäglich gewordene Teilhabe der Frauen an machtvollen Positionen, die mehr und mehr zunehmende Zahl an Männern im Bereich des Hauses und der Erziehung kirchliches Sprechen über Männer und Frauen? Die Vision einer Welt, in der nicht mehr Mann und Frau sind, nicht mehr

⁷⁵⁶ Hoyer, Mit dem Taxi durch die Postmoderne, 274–275.

Sklave und Freier, findet sich ja bereits im Galaterbrief (Gal 3,5). Heute scheint diese Vision erstmals in der Geschichte in greifbare Nähe geraten zu sein. Das bedeutet aber auch: Sämtliche essentialistische Bestimmungen des Geschlechterverhältnisses, wie sie eben auf amtskirchlicher Ebene nach wie vor vorliegen, verlieren damit den Anschluss an die gegenwärtigen Geschlechterkonzeptionen der jungen Eltern.

Bei aller Unterschiedlichkeit, die für junge Paare zu berücksichtigen sind, scheinen etliche von ihnen Beziehungen (und zu einem jedenfalls größeren Teil als vorige Generationen) partnerschaftlich leben zu wollen und mehr und mehr auch tatsächlich zu leben. Etwa steigen die Ansprüche „über alles sprechen zu können“⁷⁵⁷, Darunter fallen dann meist die unterschiedlichen Erwartungen von Frauen an ihre Männer und umgekehrt, die Frage, wie gerechte Verteilungen der Hausarbeit gefunden werden können, wie dennoch genügend Zeit miteinander verbracht werden kann, wie der Alltag strukturiert werden kann und wie diese verschiedenen Aufgaben gerecht zwischen Männern und Frauen verteilt werden können. Möchte Kirche und Pastoraltheologie darauf reagieren, muss sie wohl die eigenen patriarchalen Prägungen aufarbeiten.

2.2 Handlungsfeld Kirche

Welche Handlungsperspektiven entwirft nun eine Kirche mit und für junge Eltern, die den genannten Kriterien folgt? Alle pastoralen Ansätze der Kirche, die eine Wertschätzung und die dialogische Wahrnehmung der pluralen Lebensrealitäten der jungen Eltern zulassen, aber den Anspruch auf einzig mögliche oder gar letztgültige theologische Antworten verwirft, sind auch von lehramtlicher Seite zu begrüßen. Konkret sollte sich Kirche auf folgende zwei Handlungsfelder konzentrieren.

2.2.1 Handlungsfeld Geschlechterordnungen

Die bereits im Abschnitt 5.2 herangezogenen Analysekategorien für regionalkirchliche Dokumente sind meines Erachtens auch jene Ziele, an denen das

⁷⁵⁷ Fopp, Trauung, 347.

pastorale Handeln in den Pfarrgemeinden ausgerichtet werden muss, um möglichst geschlechtergerecht zu sein. Pastoral Tätige sollten ihre Arbeit hinsichtlich der Gleichstellungsforderung von Männern und Frauen, der Teilungsforderung von Erwerbsarbeit, der Umverteilungsforderung von Fürsorgearbeit, der Anerkennungsforderung von Fürsorgearbeit und der Forderung der Wahlfreiheit für die jungen Eltern immer wieder berücksichtigen und auf die Grundvollzüge der Kirche – Verkündigung, Diakonie, Liturgie, Communio – anwenden. Beispielsweise bedeutet dies, das Bekanntmachen der ungerechten Situation der Erbringung von Fürsorgeleistungen in den Familien in allen kirchlichen Verkündigungsformen. Das Ermutigen der Männer, mehr Fürsorge im Privaten zu übernehmen und das Ermutigen der Frauen, mehr Verantwortung in (kirchlichen) Führungspositionen zu übernehmen, wären wichtige kirchliche Zeichen für mehr Geschlechtergerechtigkeit in unserer Gesellschaft. Pfarrgemeinden würden so zu Orten der Auseinandersetzung mit ungerechten und gewünschten Geschlechterrollenverteilungen und Kirche kann den jungen Paaren die Gleichwertigkeit aller unterschiedlichen Arbeiten – Hausarbeit, Erwerbsarbeit, Fürsorgearbeit – in Erinnerung rufen und ihnen bewusstmachen, dass Erwerbsarbeit und Karriere nicht alles im Leben sind. Diese Haltung kann Männer, die ihren Selbstwert über die Erwerbsarbeitssphäre beziehen, entlasten und befreien. Der Prozess der Individualisierung generell kann nicht rückgängig gemacht werden und soll daher kirchlicherseits auch nicht bedauert werden. Jedes Paar hat in seiner Work-Life-Balance und der Ausgestaltung der Geschlechterrollen andere Bedürfnisse und Herausforderungen. Normative Vorgaben, wie Partnerschaft, Familie und Beruf zu leben sind, stoßen in Zeiten des „Doing Family“ auf wenig Gehör, „Patentrezepte“ ebenso wenig. Selbst die säkulare Geschlechterforschung scheint oft an einem Punkt angelangt zu sein, an dem Kategorisierungen letztlich in die Irre laufen und der Blick auf die Individuen gerichtet werden muss.

2.2.2 Handlungsfeld Dialog auf Augenhöhe

Pastorale Angebote für junge Eltern müssen, um möglichst viele junge Eltern ansprechen zu können (d.h. über Glaubensgrenzen hinweg) auf einem Dialog auf Augenhöhe setzen. Am Beginn des dritten Kapitels wurde bereits an die Anbindung

an eine „Dialog-Theologie“⁷⁵⁸ hingewiesen, dies möchte ich auch an dieser Stelle nochmals betonen. Die dialogisch gestalteten Angebote heißen alle Paare herzlich willkommen, gleich ob sie eben bereits viele Berührungspunkte mit Kirche hatten oder nicht, sind niederschwellig (das bedeutet, dass eine Teilnahme aber auch ein Ausstieg jederzeit möglich ist) und sind wohl an vielfältigen Orten von Kirche angesiedelt (etwa der City Pastoral, in der Pfarrgemeinde aber auch Online),⁷⁵⁹ und bieten für die Paare „konkrete Benefits“. Kirche muss auf die jungen Eltern auf Augenhöhe zugehen, dialogisch beziehungsweise stark beteiligend und vernetzend, aber letztlich auch mit konkretem Mehrwert für die jungen Eltern agieren, wenn sie mitten in der Welt sein möchte. In der Selbstlosigkeit beziehungsweise im Dasein für andere gewinnt sie heute sicher an Glaubwürdigkeit. Einen ersten, guten Ansatzpunkt in diese Richtung gibt die 2015 in der Erzdiözese Wien geschaffene Online-Plattform „meinefamilie.at“, die den jungen Eltern sehr niederschwellig etwa ein Leihoma-Service bietet oder praktische Alltagsfragen aus dem Partnerschaftsleben oder aus dem Leben mit Kindern diskutiert, auch wenn die Online-Vernetzungsmöglichkeiten eher wenig genutzt zu sein scheinen und die Geschlechterrollenaufteilungen auf dieser Plattform nicht angesprochen werden.⁷⁶⁰

Internetplattformen bringen aber immer eine gewisse Distanz und wenig Spontaneität zwischen den Benutzern und Benutzerinnen und können die persönlich-leibhafte Begegnung von Menschen vor Ort nicht ersetzen. Pfarrgemeinden bilden weiterhin einen idealen Ort, an dem die Vernetzung von jungen Familien untereinander und mit Gemeindemitgliedern erfolgen kann. In regelmäßig wiederkehrenden Gruppen, die nach Bedarf von jungen Eltern besucht werden können, würde Kirche den Paaren wichtige Reflexionsangebote zur Findung einer möglichst guten Praxis gewähren, im Bewusstsein, dass es eben keine optimale Praxis geben wird. Es gilt, den Paaren den Leistungsdruck von den Schultern zu nehmen, die eigenen Ansprüche zu relativieren und dennoch Freiheitsräume auszuleuchten.

⁷⁵⁸ Friesl, *Krise und Kairos*, 141–196.

⁷⁵⁹ „Die Kirche braucht unter spätmodernen Bedingungen viele differenzierte, vernetzte und konkurrenzfrei agierende Orte, wo sie sich ihrer pastoralen Aufgabe, der konkreten und kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat, stellt.“ Bucher, *Aufgebrochen durch Urbanität*, 249.

⁷⁶⁰ Anders beruft sich www.christlichefamilie.at dezidiert auf das Lehramt der katholischen Kirche und selektiert junge Eltern meines Erachtens nach der Frage, wie sie zu modernen Geschlechterrollen stehen.

Kirchliche Institutionen in Österreich – konkret Pfarren, Orden, die Caritas, neuerdings auch Stiftungen als Träger von Kinderbetreuungseinrichtungen – bieten jungen Eltern einen konkreten Nutzen. Allein in Wien unterhält die St. Nikolausstiftung etwa 90 Kindergärten und Horte. Kirche leistet hier einen großen Beitrag für eine gelungene Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die jungen Eltern, aber auch für die österreichische Gesamtbevölkerung. Der Erhalt und Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen, besonders im Kleinstkinderbereich (ab 2-Jährige oder Unter-2-Jährige), gilt es gegenüber der Politik sichtbar zu machen. Kirche kann sich als wichtiger gesellschaftlicher Player für die Information und Verbreitung von Work-Life-Balance-Maßnahmen in Unternehmen einsetzen und Politiker und Politikerinnen an die Forderung der Umverteilung und Anerkennung erinnern.

Für Kirche gilt es nicht zuletzt als Arbeitgeber, in der eigenen Praxis glaubwürdig auf Pfarr- und Diözesanebene vorzuleben, dass Work-Life-Balance ein bedeutendes Thema ist. Das bedeutet beispielsweise auch bei den eigenen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Best-Practice-Beispiele zur Förderung der Work-Life-Balance zu initiieren und Geschlechterkategorien und -zuschreibungen beständig zu reflektieren, um diese möglichst nicht anfällig für weitere Festschreibungen zu machen.

3. Pastoraltheologische Konsequenzen

Diese Pastoral mit und für jungen Eltern hat Auswirkungen auf die dahinterliegende Pastoraltheologie und das in ihr verkündete Gottesbild. Sie ist theologiegenerativ: Kein enthobener Gott wird hier verkündet, sondern ein Gott, der den Menschen in allen Lebensbereichen beisteht und der sich trotz und gerade in der Gebrochenheit zeigt. Sie erlöst Menschen aus Allmachtsvorstellungen beziehungsweise übertriebenen Ansprüchen, alles im Hier und Jetzt perfektionieren zu müssen, indem sie auf die Fragilität und Brüchigkeit von allem Immanenten hinweist und eine Eschatologie entgegenhalten kann, die nicht Gefahr läuft, lediglich eine oberflächliche Vertröstung zu bieten. Anzustreben wäre daher eine Pastoraltheologie, die die aktuelle Gegenwart der Kirche und die Praxis der Menschen als ihren Reflexionsgegenstand ernst nimmt. Es gilt hinter der Frage der

Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei den jungen Eltern die eschatologische Sehnsucht des jungen Paares nach Ganzheit wahrzunehmen und davon ausgehend nach einer Kirche zu suchen, die sich von ihren Sorgen und Fragen berühren und anrühren lässt, um letztlich zu einer Gottesrede zu gelangen, die nahe bei den Menschen von heute liegt. Dies entspricht meines Erachtens auch der Eröffnungsrede von Johannes XXIII. am Zweiten Vatikanischen Konzil, in der er auf die Notwendigkeit eines „Aggiornamento“, einer „Verheutigung“, der Kirche einging: Damit ist keine Anpassung oder gar Anbiederung der Kirche an die Menschen von heute gemeint, sondern zweierlei: die Botschaft der Kirche den heutigen Menschen zu verkünden, diese Botschaft aber auch von ihnen neu zu lernen.

Ohne in die Falle einer Idealisierung der jungen Familien zu treten, repräsentieren junge Eltern im Zusammenleben mit ihrem Kind beziehungsweise Kindern vielfältige Dimensionen des christlichen Gottesbildes. Darunter sind drei Punkte zu verstehen.

3.1 Da-Sein

Eltern mit Kindern leben Gemeinschaft. Gott selbst wird im christlichen Verständnis der Dreifaltigkeit wesentlich als Gemeinschaft gedacht, als göttliche innertrinitarische, aber eben auch als in Jesus Christus göttlich-menschliche. Junge Eltern müssen rund um die Uhr für ihre kleinen Kinder „da“ sein oder zumindest eine entsprechende Vertretung organisieren. Das „Immer-Da-Sein“ ist eine göttliche Tugend. Eine Lesart des Gottesnamen JHWH ist – neben „ich bin, der ich bin“ – „ich bin da“. Dem Volk Israel wird im Alten Testament immer wieder Gottes Beistand zugesprochen, Gott selbst stellt sich etwa Mose in der Berufungserzählung als „Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Jakobs“ vor (Ex 3,6). In Psalm 139 heißt es: „Wohin könnte ich fliehen vor deinem Geist, wohin mich vor deinem Angesicht flüchten? Steige ich hinauf in den Himmel, so bist du dort, bette ich mich in der Unterwelt, bist du zugegen.“ (Ps 139, 7-8) Und der Auferstandene selbst sagt seinen Jüngern bei der letzten Begegnung nach Mt 28,20: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Gottes Zuspruch, immer bei seinen Jüngerinnen und Jüngern zu sein, gilt also unwiderruflich und er gilt auch im Heute.

3.2 Arbeiten und Lieben

Junge Eltern ahmen in der Tätigkeit des Arbeitens und Liebens Gott nach. In der christlichen Lehre der *creatio continua* ist die göttliche Schöpfung schließlich nicht nur als einmal gesetzter Akt zu denken, sondern auch als fortlaufender Prozess. Das bedeutet, dass Gott nicht nur derjenige ist, der alles am Anfang ins Sein rief, sondern auch beständig im Sein erhält. Junge Eltern nehmen etwa durch ihre Fürsorge für ihr Kind beziehungsweise ihre Kinder, die Sorge um alle privaten und beruflichen Verpflichtungen (und das Verbinden all dieser Dinge zu einem „ganzen Leben“) und nicht zuletzt der Pflege ihrer Partnerschaft an der göttlichen Sorge um die Schöpfung, der *creatio continua* teil. Sie leben durch das beständige Einfühlen in den Anderen Grundtugenden christlicher Praxis und leisten tagtäglich diakonische Arbeit an einem jungen Lebewesen. Bereits 1994 wies Paul M. Zulehner auf die hohe Bedeutung des Liebens und Arbeitens als „Grundvorgänge jedes befriedeten Menschenlebens“⁷⁶¹ hin. Ähnlich antwortete Sigmund Freud auf die Frage, wann ein Mensch denn gesund sei, mit der Fähigkeit des Liebens und Arbeitens. Und nicht zuletzt erkennt die evangelische Theologin Dorothee Sölle in der Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts in den Tätigkeiten des Arbeitens und Liebens die gegebene Möglichkeit zur Schöpfungsbejahung und Schöpfungsmitwirkung im Sinne einer *creatio continua*, die sich aus der Ebenbildlichkeit von Frauen und Männern mit Gott ableiten lassen.⁷⁶² Paul Zulehner, Sigmund Freud und Dorothee Sölle eint, dass sie sich der Frage nach gutem, sinnerfülltem Leben und Lebenskonzepten mit der Hilfe von Tätigkeiten nähern. Dadurch wird verhindert, dass das *eine* Leben in unterschiedliche Bereiche zerbricht, die unvermittelt und unverbunden

⁷⁶¹ Zulehner, Paul M.: Kleine Lebenswelt. Zur Kultur der Beziehungen zwischen Mann und Frau, Bonifatius ³1994, 9.

⁷⁶² „Die theologische Bedeutung unseres Geschöpfseins ist, daß wir Gottes Mitschöpfer sind, die in Arbeit und Liebe ihre Ebenbildlichkeit realisieren.“ Sölle, Dorothee: Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, München 2001, 92. Eng mit dem Gedanken der Schöpfungsteilhabe jedes Menschen ist die Hochschätzung von Körperlichkeit verbunden. Der emeritierte Papst Benedikt XVI. fasste im Gespräch mit Peter Seewald die wesentlichsten Lehrmeinungen der katholischen Kirche zusammen: Körperlichkeit ist mehr als Sexualität, auch wenn Sexualität ein „wesentlicher Bestandteil“ der Körperlichkeit ist. „Wichtig ist, dass der Mensch Seele im Leib ist, dass er als Leib er selber ist und von daher den Leib positiv auffassen und die Sexualität als eine positive Gabe begreifen darf. Durch sie nimmt er selbst am Schöpfertum Gottes teil. Diese positive Auffassung zu finden und diesen Schatz zu hüten, der uns gegeben ist, das ist eine große Aufgabe.“ Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010, 129.

nebeneinander stehen und anhand traditioneller Geschlechterkategorisierungen in den Verantwortungsbereich von Männern oder Frauen gelegt werden.

3.3 Schönes Scheitern

Grenzerfahrungen und Brüche sind im Leben junger Eltern allgegenwärtig: diese zeigen sich etwa in den Verunsicherungen einer stark medizinisch geleiteten Zeit von Schwangerschaft und Geburt, Umbrüchen im Rollenverständnis in der Partnerschaft oder im alltäglichen Leben mit einem kleinen Wesen, das selbst nur allzu oft sehr fragil erscheint oder ist. Durch die göttlich-menschliche Gemeinschaft ist Gott verletzlich, bedürftig, sich-entäußernd beziehungsweise kenotisch.⁷⁶³ Die christliche Kernbotschaft des Leidens und der Auferstehung von Jesus Christus am Kreuz bezeugt aber einen Gott, der Leid und Brüche zwar nicht möchte, allen Leidenden aber besonders nahe ist. Gottes unbedingter, unverdienter Heilszuspruch wird in den Brüchen relevant: Gott ist im Fragilen, im Gebrochenen, im Unvereinten oder gar in der Ohnmacht allmächtig anwesend. Kirche beziehungsweise Seelsorge kann in diesen bleibenden Spannungen den Auftrag zur Weggemeinschaft und Beistand zukommen. Dabei wird sie Brüchigkeit und das beständige Neubeginnen als normative Größe gelten lassen, nicht aber Perfektionsstreben und Machbarkeitswahn. Kirche verkündet in diesem Tun einen Gott, der den Menschen unwiderruflich und unbedingt liebt, vor jeder Leistung und trotz aller Sündhaftigkeit. Auf das Leben der jungen Eltern bezogen bedeutet das: Gott liebt den Einzelnen auch, wenn er *nicht* „perfekt“ in der Erwerbsarbeit ist beziehungsweise wenn er eben überhaupt keiner Erwerbsarbeit nachgeht, wenn er keine „perfekten“ Kinder, Partner, Eltern, Geschwister hat, keinen „perfekten“ Haushalt führt und daneben nicht auch noch viel Zeit für Freunde und Freizeit aufbringt und sich kirchlich und politisch engagiert. Auch Menschen, die sich „nur“ in einem Lebensbereich bewegen oder selbst in diesen nach Meinung der anderen „scheitern“, sind Gott unendlich viel wert. In den Augen Gottes gibt es nur ein schönes Scheitern.

⁷⁶³ So plädiert Rainer Bucher dafür, die Praktische Theologie im Gesamten im Kontext der gegenwärtigen (gesellschaftlichen und kirchlichen) Situation als kenotische, das heißt sich verausgabende Disziplin im Fächerkanon der Theologie zu verstehen. „Die kenotische Struktur des Bezugs zur Kirche ist damit die Basis des heute zu realisierenden theologischen Gehalts der Praktischen Theologie.“ Bucher, *Theologie im Risiko der Gegenwart*, 222.

In der christlichen Anthropologie zählt eben nicht nur Machbarkeit und Profilierung durch Erwerbsarbeit. Erfülltes Leben ist immer bereits Gnade, das heißt ein Geschenk. Kirche kann dementsprechend in einer fehlerfreundlichen Grundhaltung „Scheitern“ als das „Normale“ entzaubern und darauf hinweisen, dass es gilt zu fragen, wer hier definiert, wann wer „scheitert“ und damit Macht zu- oder eben abspricht. Damit verwehrt sie sich gegenüber jeglichem Machbarkeitswahn, wenn sie dem Einzelnen nicht verbirgt, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine eben nicht einfach zu lösende, einmalige Frage ist und es manchmal einfach auch keine Lösung ohne Leid gibt. Viel hat Kirche wohl bereits von ihrem Auftrag erfüllt, allen vom befreienden Reich Gottes zu erzählen, wenn sie den jungen Eltern ihre tiefe Wertschätzung glaubhaft vermitteln kann, wenn sie gemeinsam mit den Paaren in der Spannung lebt. Damit befreit sie nicht zuletzt vom menschlichen Streben, zu jeder Zeit alle Dinge unter einen Hut bringen zu müssen. Diesen Anspruch kann die Kirche wie keine andere gesellschaftliche Institution erfüllen, weil sie von Beginn an in eine Spannung zwischen einem Schon und Noch-Nicht, der Jetztzeit und der Heilszeit eingeschrieben ist und damit ein glaubwürdiger Wegbegleiter für junge Eltern vom halben zum ganzen Leben sein kann.

Literaturverzeichnis

Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019.

Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef: Methodischer Anhang, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 274–283.

Aigner, Maria Elisabeth / Bucher, Rainer: Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne. Warum verlassen Frauen die Kirche? in: Bucher, Rainer (Hrsg.): Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004, 63–85.

Albert, Mathias et. al. (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt am Main 2010 (= Shell-Jugendstudie 16).

Alt, Christian: Familiäre Entwicklungslinien – ein historischer Rückblick, in: Edmunds, Bernhard / Heiner, Ludwig / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 22–39 (=Studien zur christlichen Gesellschaftsethik Band 8).

Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 2002.

Auer, Manfred: Verantwortung in Männerhand – Rollen von Vätern in der Vereinbarkeit, in: Werneck, Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 28–36.

Backes, Gertrud: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, München ³2008.

Baethge, Martin: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit, in: Soziale Welt 42/1 (1991) 6–19.

Barnett, Rosalind / Baruch, Grace: Womens involvement in multiple roles and psychological distress, in: Journal of Personality and Social Psychology Nr. 49/1 (1985), 135–145.

Bauer, Christian: Exposures in der Pastoral – mehr als ‚Studiosus‘ für Kirchenleute? Anmerkungen mit Simone Weil, in: Pock, Johann / Hoyer, Birgit / Schüssler, Michael (Hrsg.): Ausgesetzt. Exklusionsdynamiken und Exposureprozesse in der Praktischen Theologie, Wien 2012, 19–35 (= Werkstatt Theologie Nr. 20).

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990.

Beck, Ulrich: Der Konflikt der zwei Modernen, in: Ders. (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1991.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli / Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn 1984.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt, Heft 3 (1983), 307–340.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? München 1998.

Beham, Martina / Zartler, Ulrike: Retraditionalisierung und ihre Folgen – Väter und Scheidungsrisiko, in: Werneck, Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft – Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 37–51.

Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria: Einleitung, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere. Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 1–12.

Beinert, Wolfgang (Hrsg.): Frauenbefreiung und Kirche. Darstellung, Analyse, Dokumentation, Regensburg 1978.

Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz, Sylka: Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung, in: Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz Sylka

(Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster
2009, 7–21.

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: die gesellschaftliche Konstruktion der
Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1977.

Berghammer, Caroline / Schmidt, Eva-Maria: Familie, Partnerschaft und
Geschlechterrollen: Alles im Wandel? in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian /
Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel
zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 57–88.

Bittman, Michael / Wajcman Judy: The rush hour. The character of leisure time and
gender equity, in: Social Forces 79/1 (2000) 165–190.

Bock-Schappelwein, Julia / Famira-Mühlberger, Ulrike / Horvath, Thomas / Huemer,
Ulrike / Schappelwein, Elisabeth: Gleichstellungsindex Arbeitsmarkt – Eine Analyse
des Geschlechterverhältnisses in Österreich, in: Behrens, Doris A. / Kreimer,
Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere.
Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 15–39.

Boschki, Der phänomenologische Blick: „Vierschritt“ statt „Dreischritt“ in der
Religionspädagogik, in: Ders. / Matthias Gronover (Hrsg.): Junge
Wissenschaftstheorie der Religionspädagogik, Berlin 2007, 25–47.

Bourdieu, Pierre: Die Männliche Herrschaft, Frankfurt am Main 2005.

Buchebner-Ferstl, Sabine / Rille-Pfeiffer, Christiane: Hausarbeit in Partnerschaften.
Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung – Ergebnisse für
Österreich, Österreichische Institut für Familienforschung, Working Paper 69, Wien
2008.

Bucher, Rainer: ...wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der
katholischen Kirche, Würzburg 2012.

Bucher, Rainer: An neuen Orten: Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen
der deutschen und österreichischen Katholischen Kirche, Würzburg 2014, 241–248.

Bucher, Rainer: Aufgebrochen durch Urbanität, in: Sievernich, Michael / Wenzel, Knut (Hrsg.): Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexion kirchlichen Handelns in der Stadt, Freiburg 2013, 215–250 (= Questiones Disputatae Nr. 252).

Bucher, Rainer: Eine alte Kirche in ziemlich neuen Zeiten. Zu den Reaktionsmustern der katholischen Kirche auf ihre aktuelle Transformationskrise, in: Theologisch-Praktische Quartalsschrift Nr. 156 (2008), 396–405.

Bucher, Rainer: Gerechtigkeit – und mehr. Gendersensible Pastoraltheologie als unausweichliches Forschungsfeld, in: Aigner, Maria Elisabeth / Pock, Johann: Geschlecht quer gedacht. Widerstandspotenziale und Gestaltungsmöglichkeiten in kirchlicher Praxis, Wien 2009, 5–22 (= Werkstatt Theologie Bd 13).

Bucher, Rainer: Theologie im Risiko der Gegenwart, Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 2009 (= Praktische Theologie heute Nr. 105).

Bucher, Rainer: Vor der Krise. Die katholische Kirche und ihre Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung, Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis Nr. 47 (2001), 189–193.

Bucher, Rainer: Was soll Kirche eigentlich? Die pastorale Konstitution der Kirche, in: Ders. (Hrsg.): Die Provokation der Krise, Würzburg 2005, 30–44.

Bucher, Rainer: Ziemlich irrelevant – spätestens heute. Eine pastoraltheologische Lektüre des Synodenbeschlusses „Ehe und Familie“, in: Feiter, Reinhard / Hartmann, Richard / Schmiedl, Joachim (Hrsg.): Die Würzburger Synode. Die Texte neu gelesen, Freiburg 2013.

Buer, Ferdinand / Schmidt-Lellek: Life-Coaching. Über Sinn, Glück und Verantwortung in der Arbeit, Göttingen 2008.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Kosten-Nutzen-Analyse, Berlin 2003.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Work Life Balance. Motor für wirtschaftliches Wachstum und gesellschaftliche Stabilität,

Analyse der volkswirtschaftlichen Effekte – Zusammenfassung der Ergebnisse, Berlin 2005.

Bundschuh-Schramm, Christiane: Wo die Liebe wohnt. Segensgottesdienste und Segensfeiern für Paare, Ostfildern 2005.

Burkart, Günter: Die Entscheidung zur Erstelternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien, Stuttgart 1994.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Berlin 1991.

Butterwegge, Christoph / Klundt, Michael (Hrsg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel, Opladen 2002.

Casanova, José: Public Religions in the modern World, Chicago / London 1994.

Cassens, Manfred / Dollase, Rolf / Eikermann, Ingo: Work-Life-Balance. Wie Sie Berufs- und Privatleben in Einklang bringen, München 2003.

Copray, Norbert: Jung und trotzdem erwachsen, Bd. 1. Zur Situation junger Erwachsener in der Zukunftskrise, Düsseldorf 1987.

Dausien, Bettina: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten, Bremen 1996.

De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 2007.

Denz, Hermann / Friesl, Christian / Polak, Regina / Zuba, Reinhard / Zulehner, Paul M. (Hrsg.): Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990–2000, Wien 2000.

Eckstein, Christiane: Geschlechtergerechte Familienpolitik. Wahlfreiheit als Leitbild für die Arbeitsteilung in der Familie, Stuttgart 2009.

Ehnis, Patrick: Väter in Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie, Sulzbach im Taunus 2009.

Eisenstein, Georg: Art. Geistliche Begleitung, in: LThK ³1995, 385.

Elder, Glen: Perspectives on the life course, in: Life Course Dynamics: Trajectories and Transitions, Ithaca 1985, 23–49.

Esping-Andersen, Gøsta: Social Foundations of Postindustrial Economies, Oxford 1999.

Eurostat (Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft) (Hrsg.): Die soziale Lage der Europäischen Union 2004. Kurzfassung, Luxemburg 2005.

Failing, Wolf-Eckart / Heimbrock, Hans-Günter: Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis, Stuttgart 1998.

Filipp, Sigrun-Heide: Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse, in: Filipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse, München 1990.

Fónyad-Kropf, Elisabeth / Friesl, Christian / Gnirs, Dominik: Kirche und Wirtschaft. Eine Skizze zum pastoralen Dialog mit Führungskräften, in: Diak. Jg. 43 Nr. 4 (2012), 236–242.

Fopp, Simone: Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang, Stuttgart 2007.

Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hrsg.): Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen, Berlin 2010.

Friebertshäuser, Barbara / Matzner, Michael / Rothmüller, Ninette: Familie. Mütter und Väter, in: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden 2007, 179–198.

Friesl, Christian / Hamachers-Zuba, Ursula / Polak, Regina (Hrsg.): Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008, Wien 2009.

Friesl, Christian / Polak, Regina: Theoretische Weichenstellungen, in: Polak, Regina (Hrsg.): Megatrend Religion. Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002, 25–106.

Friesl, Christian: Die Neuentdeckung christlicher Lebenskunst. Ziele und Wege zeitgemäßer Jugendpastoral, in: Krieger Walter, Schwarz Alois (Hrsg.), Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung, München 1998, 56–68.

Friesl, Christian: Krise und Kairos. Die sozioreligiöse Lage als Herausforderung für Praktische Theologie und pastorales Handeln, Wien 2001 (= Habilitationsschrift Universität Wien).

Fthenakis, Wassilios: Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie, Opladen 1999.

Fuchs, Ottmar: Die Macht der Reinheit. Praktisch-Theologische Kritik gegenwärtig kirchenleitender Realitäts- und Humanitätsdefizite, in: Ammicht Quinn, Regina (Hrsg.): „Guter“ Sex: Moral, Moderne und die katholische Kirche, Paderborn 2013, 98–122.

Fuchs, Ottmar: Kirche, in: Haslinger, Herbert (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Band 1. Grundlegungen, Mainz 1999, 363–375.

Gellner, Christoph: Dem Ganzen eine Form geben, in: Gellner, Christoph (Hrsg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral, Zürich 2007.

Gennep von, Arnold: Übergangsriten. [Les rites de passage], Frankfurt am Main 32005.

Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009.

Gille, Martina: Familien- und Lebensmodelle junger Männer, in: Jurczyk, Karin / Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh 2009, 97–120.

Gillian, Pascall / Kwak, Anna: Geschlechterregime im Wandel. Gleichberechtigung in den Ländern Mittel- und Osteuropas? in: Klenner, Christina / Leiber, Simone (Hrsg.): Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten, Wiesbaden 2009, 123–161.

Goldberg, Christine / Kratzer, Ulrike / Wilk, Lieselotte: Familie als Beziehung zwischen den Geschlechtern und Generationen, in: Denz, Hermann (Hrsg.): Die Europäische Seele. Leben und Glauben in Europa, Wien 2002, 119–148.

Gorz, André: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Berlin 1989.

Gottschall, Karin / Voß Gerd-Günter: Entgrenzung von Arbeit, München 2003.

Greenhaus, Jeffrey / Collins, Karen / Shaw, Jason: The relation between work-family balance and quality of life, in: Journal of Vocational Behavior 63 (2003) 510–531.

Habermas, Jürgen: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main 1985.

Habisch, André (Hrsg.): Familienorientierte Unternehmensstrategie. Beiträge zu einem zukunftsorientierten Programm. Herausgegeben vom Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik, München 1995.

Harmann Lisa / Nachtsheim, Katharina: WOW MOM. Der Mama-Mutmacher fürs erste Jahr mit Kind, Frankfurt am Main 2019.

Haslinger, Herbert / Bundschuh-Schramm, Christiane / Fuchs, Ottmar u.a.: Ouvertüre: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theologie, in: Haslinger, Herbert (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Band 1. Grundlegungen, Mainz 1999, 19–36.

Haslinger, Herbert: Konkretion Ehrenamt, in: Ders. (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Band 2, Durchführungen, Mainz 2000, 308–322.

Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976.

Havighurst, Robert James: Development tasks and education, New York 1982.

Heimbach-Steins, Marianne: Die Idealisierung von Ehe und Familie in der kirchlichen Moralverkündigung, in: Hilpert, Konrad (Hrsg.): Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik, Freiburg 2011, 300–309 (= Questiones Disputatae Nr. 241).

Heimbach-Steins, Marianne: Ehe – Partnerschaft – Familie: Kirche in einem schwierigen Lernprozess, in: Zeitschrift für Familienforschung Heft Nr. 1/11 Jg (1999), 5–20.

Heimbach-Steins, Marianne: Frauenfrage und Geschlechterverhältnis in der kirchlichen Sozialverkündigung des 20. Jahrhunderts, in: Heimbach-Steins, Marianne: „...nicht mehr Mann und Frau.“ Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009.

Heimerl, Theresia: Andere Wesen. Frauen in der Kirche, Wien 2015.

Heintz, Bettina: Ohne Ansehen der Person? De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung, in: Wilz, Sylvia (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen — Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden 2008, 231–251.

Heitkötter, Martina / Jurczyk, Karin / Lange, Andreas / Meier-Gräwe, Uta: Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien, Opladen 2010.

Hengsbach, Friedhelm, Familiengerechte Arbeitszeitgestaltung, in: Jans, Bernhard / Zimmermann, Georg (Hrsg.): Familie, Einkommen, Arbeitszeit, Graftschaft 1993, 89–93.

Hirsch, Joachim / Roth, Roland: Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg 1986.

Hochschild, Arlie Russell: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Aus dem Amerikanischen von Hella Beister. Redaktion Renate Bernhard, Wiesbaden 2006.

Hoffelner, Martina: „Die Emanzipation gibt es bereits – Frauen dürfen die Lesungen übernehmen.“ Eine empirische Studie über die Frauen in der slowakischen katholischen Ortskirche, Wien 2011 (= Dissertation der Universität Wien).

Hofinger, Christopf / Enzenhofer, Edith: Mehr Beruf, weniger Familie – Zur Lage berufstätiger Väter in Österreich, in: Beham, Martina / Werneck, Harald / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 68–79.

Hoyer, Birgit: Mit dem Taxi durch die Postmoderne, in: Pock, Johann / Hoyer, Birgit / Schüssler, Michael (Hrsg.): Ausgesetzt, Wien 2012, 259–277 (= Werkstatt Theologie Nr. 20).

Hoyer, Birgit: Seelsorge auf dem Land. Räume verletzbarer Theologie, Stuttgart 2011.

Huinik, Johannes: Die Situation von Ehe und Familie in der Gesellschaft aus empirisch-familiensoziologischer Perspektive, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Ehe und Familie. Reader zum Studientag der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 13.02.2008, o.O. 2008, 11–23.

Imhof, Arthur: Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München 1988.

Inhoffen, Peter: Moraltheologie zwischen Recht und Ethik, Beiträge zu allgemeinen Fragen zu Ehe und Familie, zu Bioethik und zum Recht, Berlin 2012.

Jäger, Ulle: Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung, Frankfurt am Main 2009.

Jurczyk, Karin / Keddi, Barbara / Lange, Andreas / Zerle, Claudia: Zur Herstellung von Familie, in: DJI Bulletin Nr. 88 (2009).

Jurczyk, Karin / Lange, Andreas: Familie und die Vereinbarkeit von Familie und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte, in: Jansen, Mechthild / Veil, Mechthild (Hrsg.): Familienpolitiken und Alltagspraxis, Wiesbaden 2004, 21–34 (= Polis 41).

Jurczyk, Karin: Work-Life-Balance und geschlechtergerechte Arbeitsteilung. Alte Fragen neu gestellt, in: Seifert, Hartmut (Hrsg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt, Frankfurt am Main 2005, 102–123.

Jürgens, Kerstin: Arbeitszeitflexibilisierung, Marktanpassung oder neue Balance von Familie und Beruf? in: Diskurs Nr. 3 (2002), 17–23.

Jürgens, Kerstin: Kein Ende von Arbeitszeit und Familie, in: Mischau, Anina / Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit, in: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft Nr. 5, Wiesbaden 2005, 34–53.

Kaufmann, Franz-Xaver: Familie und Modernität, in: Lüscher, Kurt / Wehrspaun, Michael / Schultheis, Frank (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988, 391–415.

Kaufmann, Franz-Xaver: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt am Main 2005.

Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München 1995.

Kaufmann, Jean-Claude: Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz ³1995.

Kersting, Anette / Arolt, Volker: Psychosomatische Störungen bei Müttern, in: Psychotherapeut Nr. 45.1 (2000), 10–17.

Kissling, Christian: Familie am Ende? Ethik und Wirklichkeit einer Lebensform, Zürich 1998.

Klasnic, Waltraud (Hrsg.): Missbrauch und Gewalt: erschütternde Erfahrungen und notwendige Konsequenzen, Graz 2013.

Klein, Stephanie: Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie, Stuttgart 2005.

Klein, Stephanie: Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart – Berlin – Köln 1994.

Klenk, Cordula: Religiöse Elternbildung. Perspektiven für junge Eltern in der Erwachsenenbildung, Stuttgart 2018.

Klenner, Christina / Pfahl, Svenja / Reuß, Stefan: Flexible Arbeitszeiten aus Sicht von Eltern und Kindern, in: Jansen, Mechthild / Veil, Mechthild (Hrsg.): Familienpolitiken und Alltagspraxis, Wiesbaden 2004, 45–64.

- Klocke, Andreas / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen, Wiesbaden 2001.
- Knoblauch, Hubert: Über den Tellerrand hinaus – Empirische Religions- und Kirchensoziologie im internationalen Kontext, in: Praktische Theologie Nr. 1 (2004), 33–37.
- Knobloch, Stefan: Nahe beim Menschen. Zur Grundperspektive der Praktischen Theologie und ihren Implikationen, in: Nauer, Doris / Bucher, Rainer / Weber, Franz (Hrsg.): Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2005, 136–141.
- Kohli, Martin: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 37 (1985), 1–29.
- Könemann, Judith: „Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub‘ ich“. Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne, Opladen 1992.
- Konietzka, Dirk / Huinink, Johannes: Familiensoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2007.
- Konietzka, Dirk / Kreyenfeld, Michaela (Hrsg.): Ein Leben ohne Kinder: Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit, Wiesbaden 2014.
- König, Tomke: Familie heißt Arbeit teilen. Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung (Analyse und Forschung), Konstanz 2012.
- Koppetsch, Cornelia / Burkart, Günter: Die Illusion der Emanzipation, Konstanz 1999.
- Körtner, Ulrich: Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006.
- Kreutzer, Ansgar: Arbeit und Muße. Studien zu einer Theologie des Alltags, Wien 2011.
- Kritzinger, Sylvia / Aichholzer, Julian / Glavanovits, Josef / Hajdinjak, Sanja / Klaiber, Judith / Seewann, Lena: The European Values Study 2018 – Österreichedition, AUSSDA Dataverse 2019 (doi:10.11587/8A4CWK).

Kron, Thomas / Martin Horčák: Individualisierung, Bielefeld 2009 (= Einsichten: Themen der Soziologie).

Kropf, Elisabeth / Lehner, Erich: Nach der Familie kommt die Familie. Lebens- und Partnerschaftsformen in Europa, in: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990–2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011, 103–136.

Kropf, Elisabeth: Gemeinsame Sache machen: Revisionen der Arbeitsgesellschaft. Neue Arbeit Bei Frithjof Bergmann – Handeln bei Hannah Arendt, Graz 2009 (= unveröffentlichte Diplomarbeit).

Krüger, Helga: Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen, in: Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 1995.

Künzler, Jan: Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit, Bielefeld 1994.

Kupsch, Melanie: Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Europa. Auswirkungen beruflicher und familiärer Stressoren und Ressourcen in Doppelverdienerhaushalten mit jungen Kindern auf die Konfliktübertragung zwischen Familie und Beruf sowie die individuelle Symptombelastung, Hamburg 2006.

Langhammer, Elke: Ist Gott drinnen? Erfahrungen der Gottespräsenz im pastoralen Alltag von Gemeindeseelsorgerinnen, Kommunikative Theologie – interdisziplinär Band 15, Wien 2011.

Lehner-Hartmann, Andrea: Wider das Schweigen und Vergessen. Gewalt in der Familie: Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und praktisch-theologische Reflexionen, Innsbruck 2002.

Lellé, Noëmi: Arrivierte Frauen: Der riskante Weg in Spitzenpositionen der Wirtschaft, Wiesbaden 2017.

Levinson, Nathan Peter / Frauke, Büchner: 77 Fragen zwischen Juden und Christen, Göttingen 2001.

Lewis, Jane: Gender and the development of welfare regime, *Journal of European Social Policy* 2/3 (1992), 159–173.

Liessmann, Konrad Paul: *Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft*, Wien 2012.

Loffeld, Jan: *Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitätsherausforderung für die Pastoral*, Würzburg 2011 [= *Erfurter theologische Studien* 99].

Lorde, Audre: *Sister Outsider. Essays and Speeches*, Freedom 1984.

Lothaller, Harald: *On the Way to Life-Domains Balance. Success Factors and Obstacles*, in: Tremmel, Jörg (Hrsg.): *A Young Generation under Pressure? The Financial Situation and the “rush Hour” of the Cohorts 1970 – 1985 in a Generational Comparison*, Berlin 2010.

Lüscher, Kurt: *Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne*, in: Lüscher, Kurt / Schultheis, Franz / Wehrspaun, Michael (Hrsg.): *Die „postmoderne“ Familie. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 3*, Konstanz 1988, 15–38.

Luther, Henning: *Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen*, in: Ders. (Hrsg.): *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 160–182.

Macha, Hildegard: *Work-Life-Balance und Frauenbiographien*, in: Schlüter, Anne (Hrsg.): *Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen*, Opladen 2006, 17–32.

Maihofer, Andrea: *Gender in Motion: gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze*, in: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hrsg.): *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*, Frankfurt am Main 2007.

Marschütz, Gerhard: *Theologisch ethisch nachdenken, Band 1*, Würzburg 2009.

Matzner, Michael: Männer als Väter, in: Bereswill, Mechthild / Meuser, Michael / Scholz Sylka (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit, Münster ²2009, 223–240.

Merzyn, Konrad: Rezeption der kirchlichen Trauung. Eine empirisch-theologische Untersuchung, Leipzig 2010.

Mette, Norbert: Identität ohne Religion? Eine religionspädagogische Herausforderung, in: Edmund, Arens (Hrsg.): Habermas und die Theologie. Beiträge zur theologischen Rezeption, Diskussion und Kritik der Theorie kommunikativen Handelns, Düsseldorf 1989.

Metz, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1992.

Metz-Göckel, Sigrid / Müller, Ursula: Der Mann. Die Brigitte-Studie, Weinheim / Basel 1986.

Meyer-Wilmes, Hedwig: Zwischen lila und lavendel. Schritte feministischer Theologie, Regensburg 1996.

Michalk, Silke / Nieder, Peter: Erfolgsfaktor Work-Life-Balance, Weinheim 2007, 24–28.

Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1977.

Mongan, Marie F.: Hypnobirthing. Der natürliche Weg zu einer sicheren, sanften und leichten Geburt. Die Mongang-Methode. 10.000-fach bewährt!, Murnau ⁴2013.

Mühling, Tanja / Rupp, Marina: Familie, in: Baur, Nina / Korte, Hermann / Löw, Martina / Schroer, Markus (Hrsg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden 2010, 77–96.

Müller, Christoph: Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010 (= Praktische Theologie heute 106).

Müller, Ulrich / Nauck, Bernhard / Dieckmann, Andreas: Handbuch der Demographie: Anwendungen, Heidelberg 2000.

Nauck, Bernhard: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung. Die rational-choice Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien, in: Nave-Herz, Rosemarie / Marckfeld, Manfred (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1, Weinheim 1989.

Nave-Herz Rosemarie: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim 2004.

Nave-Herz, Rosemarie: Die Hochzeit. Ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden: eine empirisch-soziologische Studie, Würzburg 1997.

Nave-Herz, Rosemarie: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland, in: Dies. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1988.

Oechsle, Mechthild: Deutschland in der Zeitfalle? Zur Rezeption von Arlie Russel Hochschilds „Keine Zeit“ in Deutschland, in: Hochschild, Arlie Russell: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Aus dem Amerikanischen von Hella Beister. Redaktion Renate Bernhard, Wiesbaden 2006.

Oechsle, Mechthild: Work-Life-Balance statt Vereinbarkeit? Diskursive Verschiebungen und veränderte Problemlagen, in: Baer, Susanne / Lepperhoff, Julia (Hrsg.): Gleichberechtigte Familien? Wissenschaftliche Diagnosen und politische Perspektiven, Bielefeld 2007, 129–142.

Oechsle, Mechthild: Work-Life-Balance. Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2008, 227–236.

Oerter Rolf / Montada Leo: Entwicklungspsychologie, Weinheim 1998.

Peuckert, Rüdiger: Beziehungswandel und Pluralisierung der Lebensformen, Wiesbaden 2019.

Peuckert, Rüdiger: Zur aktuellen Lage der Familie, in: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden 2007, 36–56.

Pieper, Annemarie: Gibt es eine feministische Ethik? München 1998.

Pock, Johann: Gott im Leben entdecken. Pastoral an Lebenswenden – eine Herausforderung für die Sakramentenpastoral, in: Don Bosco Magazin Nr. 1 (2008), 4–6.

Poensgen, Herbert: Zu jung, zu modern, zu sportlich, um wirklich katholisch zu sein? Warum sich die Kirche um junge Erwachsene nicht bemüht. Und warum sie sich um sie bemühen sollte, in: Lebendige Seelsorge Nr. 2 (2001), 81–86.

Pohl-Patalong, Uta: Wer – was – mit welchem Ziel – für wen? Beobachtungen und Perspektiven der Praktischen Theologie, in: Nauer, Doris / Bucher, Rainer / Weber, Franz (Hrsg.): Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2005, 190–198.

Polak, Regina (Hrsg.): Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.

Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990–2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011.

Polak, Regina / Jäggle, Martin: Gegenwart als locus theologicus. Für eine migrationssensible Theologie im Anschluss an Gaudium et spes, in: Tück, Jan Heiner (Hrsg.): Erinnerung an die Zukunft, Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg / Wien 2012.

Polak, Regina / Sewann, Lena: Religion als Distinktion: Säkularisierung und Pluralisierung als treibende Dynamiken in Österreich, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzingler, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 89–134.

Polak, Regina: Religion kehrt wieder. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft, Ostfildern 2006.

Preve, Irene: Vaterschaft heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Survey, in: Werneck: Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft – Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 230–244.

Prüller-Jagenteufel, Veronika: Sehen – Urteilen – Handeln, in: Aigner, Maria Elisabeth / Findl-Ludescher, Anna / Prüller-Jagenteufel, Veronika (Hrsg.): Grundbegriffe der Pastoraltheologie, München 2005.

Rahner, Karl: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg / Wien ¹²2008.

Raithelhuber, Eberhard: Junge Erwachsene, in: Hanses, Andreas / Homfeldt Hans Günther (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Basiswissen und Soziale Arbeit Nr. 6, Baltmannsweiler 2008, 152–173.

Ranke-Heinemann, Uta: Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität, Hamburg 1988.

Reiter, Daniel: Humankapitaldefizite durch Betreuung und Pflege, in: Behrens, Doris A. / Kreimer, Margareta / Mucke, Maria / Franz, Nele Elisa (Hrsg.): Familie – Beruf – Karriere. Daten, Analysen und Instrumente zur Vereinbarkeit, Wiesbaden 2018, 43–61.

Resch, Marianne / Bamberg, Eva: Work-Life-Balance – Ein neuer Blick auf die Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben? in: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie Nr. 49 (2005), 171–175.

Riecher-Rössler, Anita: Psychische Störungen und Erkrankungen nach der Entbindung, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete Nr. 65 (1997), 97–107.

Riederer, Bernhard Edwin: Elternschaft und Wohlbefinden. Kinder im individuellen, partnerschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext, Wiesbaden 2018.

Rille-Pfeiffer, Kinder – jetzt, später oder nie? Generatives Verhalten und Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien, Opladen 2010.

Ritzinger, Petra / Weissenbacher, Ernst Rainer: Später Kinderwunsch – Chancen und Risiken, München 2003.

Röllli-Alkemper, Lukas: Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945 – 1965, Paderborn / München / Wien u.a. 2000.

Sailer-Pfister, Sonja: Theologie der Arbeit vor neuen Herausforderungen. Sozialethische Untersuchungen im Anschluß an Marie-Domenique Chenu und Dorothee Sölle, Berlin 2006 (= EthD Band 12).

Saleth, Stephanie: Späte Mutterschaft – ein neuer Lebensentwurf, in: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg Nr. 11 (2005), 14–18.

Sander, Hans-Joachim: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg 2005, 581–886.

Schlüter, Anne (Hrsg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen, Opladen 2006.

Schmidt, Dorothea: Fordismus: Glanz und Elend eines Produktionsmodells, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft Band 43 Jg. 172 (2013), 401–420.

Schmidt, Eva-Maria / Tazi-Preve, Mariam Irene: Väter und Väterforschung – Ein Literaturüberblick, in: Kapella, Olaf / Rille-Pfeiffer, Christiane (Hrsg.): Papa geht arbeiten. Vereinbarkeit aus Sicht von Männern, Wien 2011, 11–46 (= Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung Band 23).

Schmidt, Uwe / Moritz, Marie-Theres: Familiensoziologie, Bielefeld 2009.

Schmitt, Christian: Kinderlosigkeit bei Männern, in: Tölke, Angelika / Hank, Karsten (Hrsg.): Männer – Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung, in: ZfF, Sonderheft Nr. 4 (2005), 18–43.

Schnabl, Christa: Fürsorgearbeit in modernen Gesellschaften. Eine sozialethische Reflexion, in: Edmunds, Bernhard / Ludwig, Heiner / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 52–86 (= Studien zur christlichen Gesellschaftsethik, Band 8).

Schnabl, Christa: Gleichheit oder Differenz? Schnittstelle eines komplizierten Dialogs zwischen Kirche und Frauenbewegung, in: Baumgartner, Isidor / Friesl, Christian / Máté-Tóth, András (Hrsg.): Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa, Innsbruck 2000, 149–162.

Schnabl, Christa: Katholizismus und Feminismus. Kirche im Dialog mit feministischen Denken. Beiträge zum Feminismus, in: Quart Nr. 1 (2005), 21–33.

Schnack, Dieter / Gersterkamp, Thomas: Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998.

Schneider, Norbert: Kindeswohl – Zum Wohl des Kindes? Soziologische Betrachtungen über den Wandel der Förderung des Kindeswohls, in: Kind-Prax. Zeitschrift für die praktische Anwendung und Umsetzung des Kindschaftsrechtes, Heft 5 (2002), 147–151.

Schulz, Florian / Blossfeld, Hans-Peter: Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 1 / 58 Jg. (2006), 23–49.

Schwab, Ulrich: Familienreligiosität. Religiöse Traditionen und Prozesse der Generationen, Stuttgart 1995.

Schwiter, Karin. Lebensentwürfe: Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen, Frankfurt am Main 2011.

Seiwert, Lothar: Life-Leadership. Sinnvolles Selbstmanagement für ein Leben in Balance, Frankfurt am Main 1996.

Sommer, Regina: Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Taufe, Stuttgart 2009.

Sommer, Regina: Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung, Stuttgart 1998.

Stednitz, Ulrike: Sprengen Sie den Rahmen. In 9 Schritten zum persönlichen Work-Life-Konzept, Zürich 2003.

Straub, Cordula: Religiosität junger Eltern. Forschungsprojekt zu religiöser Elternbildung im Kontext religiöser Erwachsenenbildung, in: RpB Nr. 66 (2011), 95–98.

Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt am Main 2009.

Tazi-Preve, Mariam Irene: Vaterschaft heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Survey, in: Werneck: Harald / Beham, Martina / Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft – Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen 2006, 230–244.

Tölke, Angelika / Hank, Karsten (Hrsg.): Männer – das „vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung, in: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, Wiesbaden 2006.

Vaskovics, László A.: Segmentierung und Multiplikation von Elternschaft Konzept zur Analyse von Elternschafts- und Elternkonstellationen, in: Schwab, Dieter / Vaskovics, László A. (Hrsg.): Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und -psychologie im Dialog, Leverkusen-Opladen 2011, 11–40 (= Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung Nr. 8).

Veil, Mechthild: Aktuelle Debatten und Maßnahmen in Europa, in: Bernhard, Edmunds / Ludwig, Heiner / Zingel, Heribert (Hrsg.): Die Zwei-Verdiener-Familie. Von der Familienförderung zur Kinderförderung? Münster 2003, 194–211 (= Studien zur christlichen Sozialethik Nr. 8).

Verwiebe, Roland / Seewann, Lena: Der Wandel des Arbeitsmarktes und Einstellungen zur Arbeit in Österreich, in: Aichholzer, Julian / Friesl, Christian / Hajdinjak, Sanja / Kritzinger, Sylvia (Hrsg.): Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 36–56.

Voß, Gerd-Günter: Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Heft Nr. 3 (1998), 473–487.

Voss, Günter: Entgrenzte Arbeit – gestresste Familien. Rezension zu Arlie Russell Hochschilds „Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet“, in: Zeitschrift für Familienforschung, 15. Jg, Nr. 3 (2003), 329–333.

Wagner-Rau, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2008.

Walser, Angelika: Ein Kind um jeden Preis? Unerfüllter Kinderwunsch und künstliche Befruchtung. Eine Orientierung, Innsbruck–Wien 2014.

Watkins, Susan: Demographic foundations of family change, in: American Sociological Review Nr. 52 (1987), 346–358.

Wohlgenannt, Lieselotte: Frau – Thema der katholischen Soziallehre? in: Palaver, Wolfgang (Hrsg.): Centesimo anno: 100 Jahre katholische Soziallehre. Bilanz und Ausblick, Thaur 1991, 141–161.

Wohlrab-Sahr, Monika: Einleitung, in: Dies.: Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche, Frankfurt am Main 1995.

Wustmanns, Hildegard: Kirche und Arbeiterschaft. Von „alten“ Ausschließungen und „neuen“ Balancen, in: ZPTh Band 31 Nr. 1 (2011), 95–108.

Zulehner, Paul M.: Kleine Lebenswelt. Zur Kultur der Beziehungen zwischen Mann und Frau, Bonifatius 1994.

Zulehner, Paul M.: MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung, Ostfildern 2003.

Zulehner, Paul Michael: Pastoraltheologie, Fundamentalpastoral, Band 1, Düsseldorf 1989.

Zulehner, Paul Michael: Wiederkehr der Religion? in: Denz, Hermann (Hrsg.). Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa, Wien 2002, 23–41.

Lehramtliche Dokumente und theologische Lexika:

Augustinus: De bono coniugali.

Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010.

Brief von Johannes Paul II. an die Frauen, Art. 2, in:

http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii_let_29061995_women.html, abgerufen am 30.06.2020.

Denzinger, Heinrich: Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Lateinisch – Deutsch, übertragen und herausgegeben von Peter Hünemann, Freiburg ⁴⁰2005 [=DH].

Deutsche Bischofskonferenz: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, München 1997, in: <http://www.iupax.at/index.php/149-1997-ekd-und-dbk-fuer-eine-zukunft-in-solidaritaet-und-gerechtigkeit>, abgerufen am 30.06.2020.

Die deutschen Bischöfe: Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft vom 21. September 1981, in: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/DBK_1130.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Franziskus I: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia über die Liebe in der Familie vom 8. April 2016. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 297, in: www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html, abgerufen am 30.06.2020 (=AL).

Gaudium et Spes. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute vom 7.12.1965, in: Rahner, Karl / Vorgrimmler, Herbert (Hrsg.): Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg ²⁶1994 (=GS).

Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben „Familiaris Consortio“ über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apost. Stuhls 33), Bonn 22.11.1981 (= FC).

Johannes Paul II.: Brief an die Frauen vom 29. Juni 1995 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 122), in: http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii_let_29061995_women.html, abgerufen am 30.06.2020.

Johannes Paul II.: Generalaudienz vom 12. März 1980, in: L'Osservatore Romano Jg. 10 Nr. 12, erschienen am 21. März 1980.

Johannes Paul II.: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christi fideles laici von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt (30. Dezember 1988). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 41991 (= VAS 87), in: unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/iwdidbde/DBK_287.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Johannes XXIII.: Enzyklika „Pacem in terris“, 11. 4. 1963.

Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993.

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover / Bonn 1997 (Gemeinsame Texte, 9), Nr. 101 (= Für eine Zukunft in Solidarität).

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft. Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung, Hannover / Bonn 2014 (Gemeinsame Texte, 22), in: https://www.ekd.de/download/gemeinsame_verantwortung_gt_22.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Paul VI.: Ansprache zum Jahr der Frau 1975, in: L'Osservatore Romano, erschienen am 18.8. 1975.

Pius XI.: Enzyklika Casti connubii. Über die christliche Ehe im Hinblick auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen und Bedürfnisse von Familie und Gesellschaft und auf die diesbezüglich bestehenden Irrtümer und Mißbräuche (31. Dezember 1930) (= CC).

Sozialwort des ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2003, in: http://www.oekumene.at/dl/nssmJKJKmnnJqx4KJK/Sozialwort_2003.doc, abgerufen am 30.06.2020 (= Sozialwort).

Thomas von Aquin: De Gen.

Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, München 1997, in: <http://www.iupax.at/index.php/149-1997-ekd-und-dbk-fuer-eine-zukunft-in-solidaritaet-und-gerechtigkeit>, abgerufen am 30.06.2020.

Internetquellen:

Bucher, Anton: Religiosität und Spiritualität bei jungen Erwachsenen, in: https://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_24975_24976_2.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, 2006, in: http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht_gesamt.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Achter Familienbericht. Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Wien 2012, in: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/8.-Familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend: Fünfter Österreichischer Familienbericht auf einen Blick, Wien 2010, in: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/III/III_00157/imfname_190012.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Eimer, Annick: „Es gibt nicht die Mutter und nicht das Kind ... also auch nicht die Mutterliebe.“ Ein Gespräch mit Élisabeth Badinter, Frankreichs großer Philosophin und Feministin, über den Segen der Distanz und den Fluch des Natürlichen vom 4.11.2016, in: Die Zeitonline, <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismus-mutter>, abgerufen am 30.06.2020.

Employment Outlook der OECD. The Future of Work, OECD Publishing, Paris 2019, in: <https://doi.org/10.1787/9ee00155-en>, abgerufen am 30.06.2020.

European Social Survey, in: <http://www.europeansocialsurvey.org>, abgerufen am 30.06.2020.

Familienkommission der Österreichischen Bischofskonferenz (Hrsg.): Leitbild für Ehe- und Familienpastoral in der Pfarre, erstellt am 16.3. 2005, in: <https://www.bischofskonferenz.at/dl/kskmJKJKKoNlkJqx4KJK/Leitbild1.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

Generations & Gender Programme, in: www.ggp-austria.at, abgerufen am 30.06.2020.

Georg Kardinal Sterzisky: Balanceakt Familie – Leitbild und Alltagswelten. Pastorale Perspektiven, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Alles unter einen Hut gebracht? Familienpastorale Arbeitshilfe 2011 zum Familiensonntag, 7–9, in: http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/8defd4b0bbb180c5186c0bc6557efbc1/Zeit_fuer_Familie.PDF, abgerufen am 30.06.2020.

Gesellensetter, Catrin: Von Nächstenliebe keine Spur, erschienen am 20.11.2014, in: www.focus.de/finanzen/karriere/arbeitsrecht/tid-16756/arbeitgeber-kirche-von-naechstenliebe-keine-spur_aid_468469.html, abgerufen am 20.06.2020.

Kaindl, Markus / Schipfer, Rudolf Karl: Familie in Zahlen. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. Herausgegeben vom Institut für Familienforschung. Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf

Management GmbH, Wien 2019, in: https://www.oif.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oif/FiZ/FiZ_2019.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs, in: <http://www.katholisch.at/statistik>, abgerufen am 30.06.2020.

Kirchliche Statistik der Erzdiözese Wien, unveröffentlichte Daten der Erzdiözese. Danke an Robert Huka aus der Ordinariatskanzlei der Erzdiözese Wien für die Übermittlung der Daten.

Kreutzer, Ansgar: „Ich glaube, es ist gottgewollt, daß wir arbeiten“ Zur Sinnschöpfung durch Erwerbsarbeit, in: Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung 25, Frankfurt am Main 2000, in: <http://www.sankt-georgen.de/nbi/fileadmin/redakteure/Dokumente/2000/FagsF-25.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

Kreyenfeld, Michaela: Der Einfluss der „Wende“ auf bildungspolitische Fertilitätsunterschiede in Ostdeutschland. MPIDR Working Paper WP 2006-025, in: <https://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2006-025.pdf>, abgerufen am 30.06.2020.

Michalitschl, Gabriele / Schlager, Christa: Feministische Ökonomik in Österreich. Eine Landvermessung verzögerten Widerspruchs, in: Kurswechsel 4/2006, 55–65, in: http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/055_gabriele_michalitsch_christa_schlager.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Nagl-Cupal, Martin: Angehörigenpflege in Österreich. Einsicht in die Situation pflegender Angehörige und in die Entwicklung informelle Pflegenetzwerke, in: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=664>, abgerufen am 30.06.2020.

Pohl, Michael: Feministische Interpretationen des zweiten Schöpfungsberichts im Lichte der allgemeinen Feminismuskritik Judith Butlers, in: lectio diifficilior – Europäische elektronische Zeitschrift für feministische Exegese 2/2007, in: www.lectio.unibe.ch/07_2/pohl.htm, abgerufen am 30.06.2020.

Pratscher, Kurt: Betreuungs- und Pflegedienste der Bundesländer im Jahr 2018, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/sozialeistungen_auf_landesebene/betreuungs_und_pflegedienste/122290.html, abgerufen am 30.06.2020.

Schneider, Helmut / Quednau, Anja: Vereinbarkeit von Familie und Beruf in österreichischen Unternehmen – Status Quo und betriebswirtschaftliche Effekte. Ergebnisse einer repräsentativen Unternehmensbefragung. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend und der Familie & Beruf Management GmbH, Berlin Mai 2012, in: http://www.familieundberuf.at/fileadmin/user_upload/Studien_und_Literatur/Studie_Vereinbarkeit_v.F_B_in_OE_Unternehmen__1_.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Scholl, Nathalie: Frauen im Zweiten Weltkrieg, veröffentlicht am 17.01.2020, in: <https://www.deutsches-museum.de/blog/blog-post/2020/01/17/frauen-im-zweiten-weltkrieg>, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria, Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren 2017 nach Bundesland und Geschlecht, in: https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=121189, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2015, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/familie_und_arbeitsmarkt/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Bevölkerungsprognosen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Bevölkerungsstrukturen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Demographische Indikatoren, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Durchschnittliches Fertilitätsalter, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022903, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Ehescheidungen seit 2004 nach ausgewählten Merkmalen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/ehescheidungen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Eheschließungen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Einkommen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Erwerbspersonen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/erwerbspersonen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Erwerbsquoten, in: <http://www.statistik.at/wcm/idc/groups/reg/documents/webobj/mdaw/mdix/~edisp/021051.gif>, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022903, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Geborene, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/geborene/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Gender-Statistik, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Lebendgeborene seit 1995 nach Geschlecht, Legitimität und Bundesland, erstellt am 19.08.2017, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=022901, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Lebensformen, in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/index.html, abgerufen am 30.06.2020.

Statistik Austria: Zeitverwendungsstudie, in: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=052108, abgerufen am 30.06.2020.

Statistisches Bundesamt Deutschland: Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013, in: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum/Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Publikationen/Downloads-Zeitverwendung/tagungsband-wie-die-zeit-vergeht-5639103169004.pdf?__blob=publicationFile, abgerufen am 30.06.2020.

Vorwerk Familienstudie 2010: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland, in: https://corporate.vorwerk.com/fileadmin/data/pdf/Publikationen/vorwerk_familienstudie_2010.pdf, abgerufen am 30.06.2020.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Chancen und Problemfelder in der Vereinbarkeit von Beruf, Partnerschaft und Familie bei Paaren am Beginn der Erstelternschaft in Österreich auftreten und welche Herausforderungen sich so für Pastoraltheologie und der röm.-kath. Kirche stellen. Methodisch untergliedere ich die Arbeit nach Paul M. Zulehner in die Teile Kairologie, Kriteriologie und Praxeologie.

Im ersten, kairologischen Kapitel beziehe ich mich auf sozialwissenschaftliche, pastoraltheologische und geschlechtertheoretische Forschungsarbeiten und ergänze demographisch-statistische und Werteinstellungsdaten der „European Value Study“ für junge, österreichische Eltern aus dem Jahr 2018. Es zeigt sich erstens, dass die Pluralisierung der Lebensformen bei den jungen Eltern in Österreich weiterhin voranschreitet, zugleich aber Treue und Kinder – für die katholische Ehedefinition zentral – als wichtig in einer Partnerschaft angegeben werden. Wenn kirchlich geheiratet wird, dann vor allem als Bestätigung der Beziehung und um des Festes willens, nicht mehr aufgrund der (nahen) Realisierung des Kinderwunsches. Zweitens stieg die Erwerbstätigkeit von Frauen in Österreich in den vergangenen 30 Jahren deutlich. Mütter von Kindern unter drei Jahren sind aber meist überhaupt nicht erwerbstätig, danach in Teilzeitfunktionen. Umgekehrt bewerkstelligen sie – auch nach dem Wiedereinstieg in den Beruf – den überwiegenden Teil der Fürsorgetätigkeiten rund um Kind(er) und den Haushalt. Die unmittelbare Doppelbelastung und Geschlechterschieflage besteht bei einem großen Teil der Frauen nicht nur im Verlust der Realeinkünfte und Pensionsbeiträge oder der Karrieremöglichkeiten, sondern in der Unsichtbarkeit und geringen Anerkennung für die Arbeitsleistung im Privaten samt Abhängigkeit vom Partner. Bei Männern gewinnt die Sicherung des Familieneinkommens nach der Geburt des Kindes hingegen an Bedeutung. Nur eine kleine Gruppe der „neuen Väter“ bricht mit der männlichen Erwerbszentrierung. Die Vorrangstellung und strukturelle Dimension dieser Ungleichverteilung ist dem Paar selbst selten bewusst, es gilt das „Individualitätspostulat“: In ihrem individuellen Fall sei es eben nun anders gelaufen, an sich befürworten sie moderne Geschlechterrollenaufteilungen.

Implizite Geschlechterschieflagen werden auch im nachfolgenden kriteriologischen Kapitel im Vergleich der beiden Konzepte der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und der „Work-Life-Balance“ gehoben:

- Das Konzept der Vereinbarkeit von Familie und Beruf argumentiert aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive und geht von gegensätzlichen, getrennten Lebensbereichen aus, weist aber eine Zentrierung auf Frauen auf.
- Das Konzept der Work-Life-Balance erweitert die Perspektive um Männer, eine Unternehmensperspektive und den Anspruch, das Leben als Gesamtheit erfassen zu können, tatsächlich reproduziert es aber traditionelle Geschlechterrollen und -binaritäten.

Das dritte Kapitel versucht zu beantworten, welche pastoraltheologischen Grundlegungen für eine geglückte Rede über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nötig sind, und antwortet mit Alltagsbewusstsein, Anbindung an eine Dialog-Theologie und Geschlechterbewusstsein. Danach vergleiche ich universalkirchliche und regionalkirchliche Dokumente nach ihrem Verständnis von Vereinbarkeit von Familie und Beruf beziehungsweise der Aufteilung familiärer und außerfamiliärer Tätigkeiten. Es zeigt sich, dass universalkirchliche Dokumente in Folge der augustinischen Erbsündenlehre Ehe im Bundmodell verstehen und bei den Geschlechterordnungen ein Nebeneinander von Polaritäts- und Egalitätsmodell favorisieren. Problematisch erscheint die universalkirchliche ethisch-ontologische Aufladung des Wesens der Frau (etwa als „lieb“, „nett“, „kinderfreundlich“) und damit Idealisierung. Der Preis dieses Frauenbildes ist, dass der kritisch-politische Blick auf strukturelle Schwierigkeiten, vor dem junge Eltern heute stehen, verstellt ist. Die vier untersuchten regionalkirchlichen Dokumente weisen demgegenüber keine essentialistisch-ethische Aufladung auf, erheben aber sehr wohl Forderungen nach Gleichstellung, Wahlfreiheit und der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Durch die Forderung der Anerkennung der Fürsorgearbeit lassen sich in regionalkirchlichen Dokumenten auch solidarische Optionen für die jungen Eltern finden.

Im vierten Kapitel werden praktisch-theologische Handlungsperspektiven am Weg zu einer Pastoral und Pastoraltheologie mit und für junge Eltern benannt. Die Anerkennung moderner Geschlechterrollen und deren Aufnahme in die offizielle Lehre der Kirche sind dabei ebenso unumgänglich, wie die Anerkennung der Pluralisierung der Lebensformen. Die Arbeit schließt mit Optionen für Kirche als Begleiterin junger Eltern.

Abstract (English)

The present thesis addresses the question which opportunities and problem areas occur for couples at the beginning of parenthood in Austria regarding the reconciliation of work, partnership and family life and which challenges they pose for pastoral theology and the Roman Catholic Church. From a methodical perspective and, following Paul M. Zulehner's approach, this thesis is broken down into the parts Cairology, Criteriology and Praxeology.

In the first chapter (Cairology) I am addressing sociological, pastoral-theological and gender-theoretical research works, supplementing demographic-statistical and value adjustment data of the "European Value Study" for young Austrian parents from the year 2018. Firstly, we can observe that the pluralisation of forms of life is progressing among young parents in Austria, whereas faithfulness and having children, constituting central cornerstones for the Catholic definition of matrimony, are also mentioned as important. When couples get married in church, they mainly do so in order to confirm their relationship and to celebrate and no longer out of their desire to have children (at least in the near future). Secondly, gainful employment among women in Austria has increased significantly over the past 30 years.

However, mothers of children under three years are in most cases not gainfully employed at all, rather tending to take on part-time jobs thereafter. On the other hand, they manage – also after returning to work – the major part of caregiving for their children and household alike. The immediate double burden and gender-related imbalances consist, for many women, not only in the loss of real incomes, pension contributions or career opportunities but also in an invisibility paired with little recognition of their work in the private sphere, coupled with dependence on their partners. In case of men, on the other hand, safeguarding family income following the birth of a child is becoming more and more important. Only a small group of so-called "modern fathers" are breaking with the tradition of male employment-centeredness. Couples, on their part, are seldom aware of the priority and structural dimension of this imbalance, and at the same time the "postulate of individuality" applies: in their individual case, things have, as they put it, just developed differently, but basically they do favour the division of roles between the sexes of modern times.

Implicit gender-related imbalances are also being raised in the subsequent chapter on Criteriology in comparison to the two concepts of the “reconciliation of family and work life” and “work-life-balance”:

- The concept of the “reconciliation of family and work life” is arguing from the perspective of society as a whole and takes as a starting point separated and opposing areas of life, while at the same time taking a women-centered approach.
- The concept of work-life-balance extends the perspectives with men, a corporate perspective as well as the claim to be able to capture life as a whole, whereas in reality it reproduces traditional gender roles and binarities.

The intention of Chapter Three is to find an answer to what pastoral-theological bases are necessary for being able to talk about the reconciliation of family and work life, answering with awareness of every-day life, connection to a dialogue-based theology, as well as gender awareness. Subsequently, I am comparing documents from the universal church to those of regional churches according to their interpretation of reconciliation of family and work life of the division of family and non-family related activities.

It becomes apparent that documents of the universal church understand matrimony – as a consequence of the Augustinian church's doctrine of original sin – as a covenant model, thus favouring a juxtaposition of the polarity and egalitarian models when it comes to gender orders. What appears problematic is the ethical-ontological association of the nature of women (with women being generalised as “kind“, “nice“, “child-friendly“) and the resulting idealisation. The price women have to pay for this image is that it renders a critical-political view of structural difficulties impossible that young parents are confronted with today. The four documents of the regional church I have examined, however, show no essentialist or ethical association, whereas they definitely do raise claims for equality, freedom of choice and the participation of women in gainful employment. Resulting from the claim for the recognition of childcare, also solidary options for young parents can be found.

The fourth chapter raises practical-theological perspectives of action on their way to a pastoral and pastoral theology with and for young parents. In this regard, the recognition of modern gender roles and their admission to the official Church's teachings is as indispensable as the recognition of the pluralisation of forms of life. The thesis will conclude with options the Catholic Church can choose in order to act as a companion for young parents.